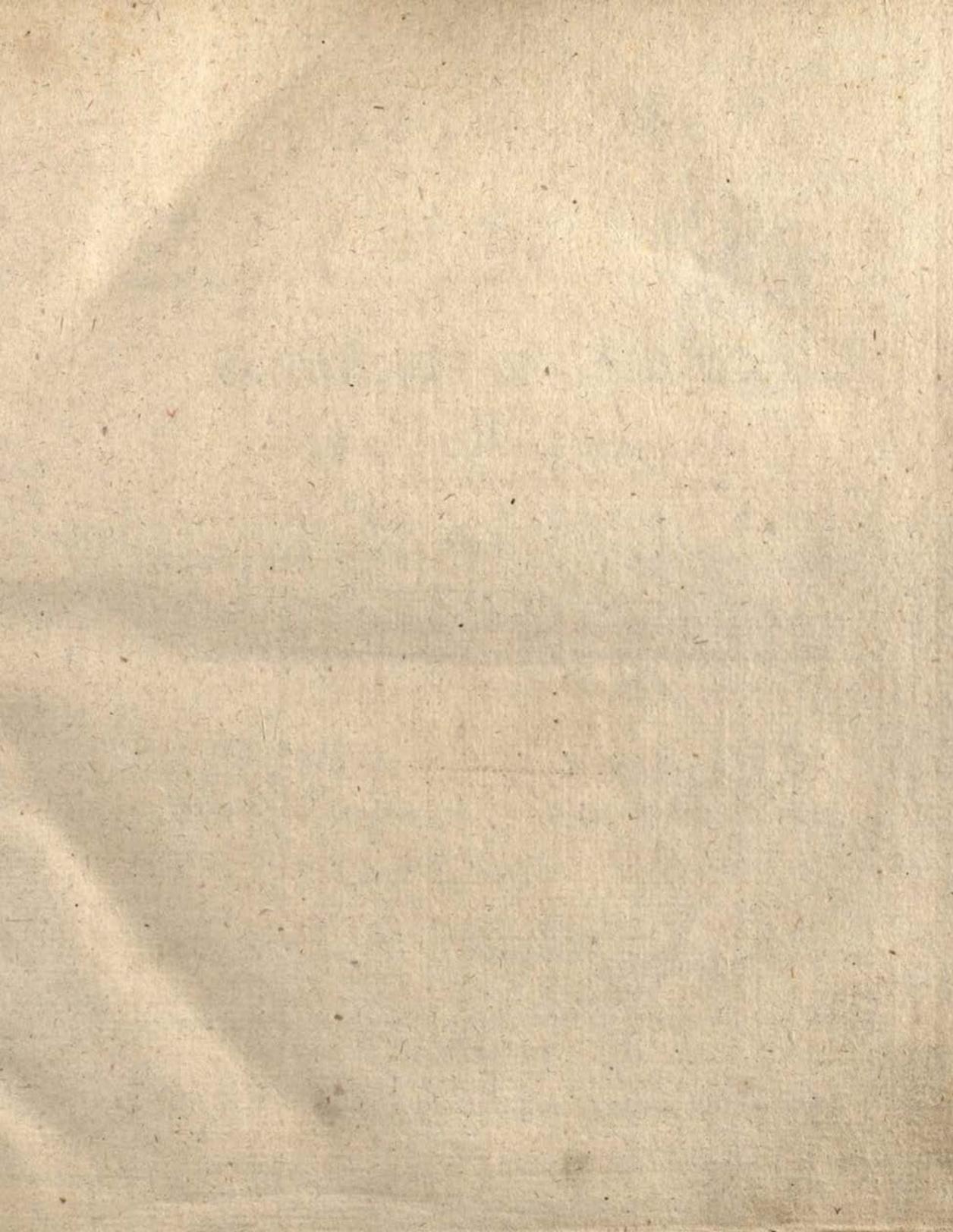


7330 [2]

Bsb. A.
12.



NH-49493/TMK

G e s c h i c h t e
der
S e e = R e i s e n
und
Entdeckungen im Süd-Meer
welche

auf Befehl Sr. Großbritannischen Majestät

unternommen, und von

Commodore Byron || Capitain Carteret

Capitain Wallis || und Capitain Cook

im Dolphin, der Swallow, und dem Endeavour

nach einander ausgeführet worden sind;

aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften

Joseph Banks Esq.

in drey Bänden verfaßt von

Dr. Johann Hawkesworth.

Mit des Herrn Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersetzt

von

Johann Friedrich Schiller.

Zweyter Band.

Mit vielen schön gezeichneten und sauber gestochenen Kupfern und einer Menge von See- und
Land-Charten, von ganz neu entdeckten oder bisher sehr mangelhaft
bekannt gewesenen Ländern, erläutert.

Berlin,

bey A. Haude und J. C. Spener. 1774.

gedruckt bey Christian Sigismund Spener.

Gelehrter

der

Gelehrter = 11

und

Erfindungen in

oder

und Herrn Dr. ...

... und von

... Herr ...

Joseph ...

... Herr ...

Dr. ...

... Herr ...

von

Herrn ...

Herr ...

... Herr ...

Herr ...

Herr ...

Herr ...

Einleitung.

In der allgemeinen Einleitung, welche ich diesem Werke vorgesetzt habe, sind dem Leser die Ursachen bereits angezeigt worden, warum ich bey Ausarbeitung dieser Reise-Geschichten den jedesmaligen Befehlshaber, welcher solche unternommen, selbst redend eingeführt habe; auf was für ein Recht sich die Freyheit gründet, daß ich in die Erzählung eines andern meine eigene Gedanken und Betrachtungen mit eingemischt habe, je nachdem mir die Begebenheiten Anlaß dazu gaben; und endlich aus was für Quellen mir die Nachrichten, welche man in diesem Werke findet, zugestossen sind. Eben so habe ich am vorgedachten Orte bereits vorläufig angezeigt, daß ich in Ansehung der Beschreibung von der Reise des Schiffs *Endeavour* noch andere Hülfsmittel genützt habe und von diesen will ich jetzt nähere Erläuterung geben.

An Bord dieses Schiffs befand sich *Joseph Banks*, Esquire, ein Herr der in *Lincolnschire* ansehnliche Ländereyen besitzt. — Er wurde in seiner Jugend zu den Wissenschaften erzogen, jedoch mehr um dereinst die Freuden des Lebens zu genießen, als um sich zu den Mühseligkeiten desselben vorzubereiten; allein, ein brennendes Verlangen die Natur mehr und genauer kennen zu lernen, als es blos aus Büchern geschehen kann, bewog ihn schon im früheren Alter sich über alles das hinweg zu setzen, worinn man gemeinlich die größten Vorzüge und Annehmlichkeiten eines beträchtlichen Vermögens bestehen läßt. Er suchte nicht durch seine Einkünfte sich Ruhe und Vergnügungen zu erkaufen, sondern er verwandte sie, um seiner Lieblings-Wissenschaft nachzuhängen, und wagte sich zu Beförderung derselben durch eine lange Reihe von Beschwerlichkeiten und Gefahren, die ein Mann von so glänzenden äußerlichen Glücksumständen als Er, selten aus freyem Triebe übernommen hat, wenn ihn nicht unersättlicher Geldgeiz oder rastlose Ruhmsucht dazu verleiteten.

Kaum hatte er im Jahr 1763 die hohe Schule zu *Orford* verlassen, als er über das atlantische Weltmeer schiffte und die Küste von *Neufundland* und *Labrador* besuchte. Die Gefahren, Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten, denen man auf fernem

Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band.

See-Reisen unterworfen ist, sind zwar in der Wirklichkeit sehr von der Vorstellung verschieden, die man sich vorher, blos in Gedanken davon zu machen pflegt; doch hatte sich Herr Banks bey seiner Rückkunft von diesem ersten Versuche nicht im geringsten durch dieselben abschrecken lassen; denn so bald es hieß, daß der Endeavour ausgerüstet werde, um in die Südsee zu segeln, allwo der Durchgang der Venus beobachtet und nachmals versucht werden sollte, fernere Entdeckungen zu machen; so entschloß er sich auf diese Unternehmung mit auszugehen, mit dem Vorsatz: durch die Mittheilung neuer, bisher unbekannter Kenntnisse seinem Vaterlande eine Abgabe zu entrichten, die er demselben schuldig zu seyn glaubte; und in der Hoffnung, jenen rohen und ungesitteten Nationen, die er entdecken möchte, irgend etwas zu hinterlassen, das ihnen den Werth des Lebens erhöhen, und sie, wo nicht mit einem gewissen Grade von Kenntnissen, doch wenigstens mit den Producten unseres Europa, bereichern könnte.

Da er gesonnen war es bey der Ausführung seines Plan's an nichts fehlen zu lassen; so bewog er den Doctor Solander, ihn auf dieser Reise zu begleiten; dieser Herr der von Geburt ein Schwede, und unter den Augen des berühmten Linnäus erzogen worden war, hatte bey seiner Ankunft in England von gedachtem Gelehrten Empfehlungsschreiben mitgebracht, und seine persönlichen Verdienste die nicht lange unbekannt geblieben waren, hatten ihm bey einer eben damals neugestifteten Anstalt, dem Britischen Musäum, eine Bedienung verschafft. Einen solchen Mann zum Reisegefährten zu haben war Herrn Banks Bedünken nach ein nicht geringer Vortheil, und wirklich bewies der Erfolg zu seiner äußersten Zufriedenheit, und auf die unleugbarste Weise, daß er ganz recht von der Sache geurtheilt hatte. Außer diesem Gehülfen nahm er noch zween Zeichner mit sich, wovon der eine die Landschaften und Figuren, der andere die verschiedenen Gegenstände der natürlichen Geschichte, die man zu finden hoffte, abbilden sollte. Hiernächst befanden sich noch in seinem Gefolge ein Secretär und vier Bediente, worunter zwey Schwarze waren.

Von dieser Reise hielt Herr Banks ein sehr genaues und umständliches Tagebuch; und kaum hatte ich das vom Capitain Cook geführte, aus der Admiralität empfangen,

als Herr Banks so gütig war mir auch das Seinige einzuhändigen, und Er erlaubte mir dabey, alles darinn enthaltene nach Wohlgefallen zu nutzen, was nur immer auf eine oder die andere Weise zur Verbesserung oder zur Verschönerung dieser Reisebeschreibung etwas beytragen könnte. Ich wußte, wie viel Vortheil man sich von einem solchen Anerbieten versprechen durfte, und ich machte es mir mit desto größerm Vergnügen und erkenntlicherm Dank zu Nuß, je seltener es bisher geschehen war, daß zu der Geschichte einer Entdeckungs-Reise, ein Philosoph die Materialien geliefert hatte. Gemeiniglich sahen die Abentheurer, die dergleichen Unternehmungen ausgeführt haben, blos auf die große Nutzen-Linie der Natur ohne sich um die unendlich mannigfaltigen Schattirungen zu bekümmern, die innerhalb des Umrisses zu bemerken sind, und durch die das Ganze, Leben und Schönheit bekommt.

In den Papieren des Capitain COOK war alles, was die Schiffahrts-Begebenheiten dieser Reise betraf, ungemein sorgfältig und genau aufgezeichnet; die Gestalt und Ausdehnung der Länder die er besucht hatte, überaus umständlich angezeigt, die Richtungen, in welchen ihm auf dieser Reise von einer Zeit zur andern die verschiedenen Vorgebirge und Bayen längst dieser oder jener Küste gelegen hatten, die besondere Lage der Häfen in welchen ein Schiff Erfrischungen bekommen kann, die Tiefe der See, wo dieselbe nur immer zu ergründen war, die Breiten und die Meeres-Längen, die Abweichung der Magnetnadel, mit einem Wort es war alles, was nur in sein Fach (als Seefahrer) gehörte, sehr pünktlich angemerkt; und er hatte sich dabey als einen vortreflichen Officier und sehr geschickten Seefahrer gezeigt. In den Handschriften hingegen, welche mir Herr Banks mittheilte, fand ich eine Menge von mannichfaltigen Begebenheiten, die dem Capitain COOK unbekannt geblieben waren, auch waren in diesen Aufsätzen die Länder und Völker welche er besucht hatte, jene, nach ihren Naturgütern, diese, nach ihren Sitten, Gebräuchen, Religion, inneren Verfassung und Sprache, weit umständlicher und ausführlicher beschrieben als man von einem Reisenden hätte erwarten sollen, dessen vorzüglichste Aufmerksamkeit, seinem Stande und erwählten Beschäftigungen nach, auf andere Gegenstände gerichtet zu seyn schien. Solchergestalt hat denn das Publicum die Umständlichkeit, welche in

diesem Theil der gegenwärtigen Geschichte herrscht, und außer derselben noch manche andere practische Bemerkungen, dem Herrn Banks zu verdanken. Eben diesem Herrn ist man auch die Zeichnungen zu den Kupferstichen schuldig, welche dem gegenwärtigen Werke zur Erläuterung und zur Zierde dienen; denn, die Land- und See-Charten nebst den Ansichten der Küste, (wie diese von der See her zu sehen waren,) ausgenommen, sind vorgedachte Kupfer alle, theils unmittelbar nach seinen schätzbaren Original-Zeichnungen, theils nach Copien derselben, gestochen worden, welche Er zu diesem Behuf für die Kupferstecher, und zwar auf seine Kosten, hat fertigen lassen.

Es war zwar vorher beliebt worden, daß alle in gegenwärtiger Sammlung enthaltene Reisebeschreibungen im Namen der respectiven Befehlshaber abgefaßt werden sollten, da aber die Materialien, welche Herr Banks zu der Reisegeschichte des **Endeavours** geliefert hatte, so zahlreich und so wichtig waren, so entstand bey diesem Theil des Werks ein Einwurf gegen die obige Verfügung, der bey den andern nicht statt gehabt hatte, dieser nemlich: daß, wenn die ganze Erzählung in eines andern Namen aufgesetzt würde, die von Herrn Banks mitgetheilten Bemerkungen und Beschreibungen nicht "als von ihm herrührend" könnten angeführt werden. Allein, Er war großmüthig genug, diesen Einwurf nicht gelten zu lassen, und so ward es dann meine Pflicht, hier öffentlich zu bezeugen, wie viel das Publicum und ich, Ihm in dieser Absicht zu verdanken haben. Es ist ein Glück für die Menschheit wenn ein begüterter und einsichtsvoller Mann zugleich eine ernstliche Neigung fühlt, diese beyden Vorzüge zu Beförderung allgemein nützlicher Absichten anzuwenden und wirksam werden zu lassen, und ich muß meinem Vaterlande zu der Aussicht Glück wünschen, daß es von eben dem Manne, dem es einen so beträchtlichen Theil dieser Geschichte schuldig ist, auch noch in der Folge mehreres Vergnügen und ferneren Nutzen zu erwarten hat.

Inhalt des zwayten Theils.

- Erstes Hauptstück.**
Die Fahrt von Plymouth nach Madera, nebst einer kurzen Beschreibung dieser Insel. Seite 1
- Zweytes Hauptstück.**
Die Fahrt von Madera nach Rio de Janeiro; Nachricht von dieser Insel, und was daselbst vorfiel. 11
- Drittes Hauptstück.**
Die Fahrt von Rio de Janeiro bis an den Eingang der Straße le Maire, nebst Beschreibung einiger von den Einwohnern der Terra del Fuego. 39
- Viertes Hauptstück.**
Bericht von einer hier angestellten botanischen Vergreifung und was dabey vorfiel. 46
- Fünftes Hauptstück.**
Die Fahrt durch die Straße le Maire, und fernere Beschreibung der Einwohner und Naturgüter von Terra del Fuego. 54
- Sechstes Hauptstück.**
Allgemeine Beschreibung des südöstlichen Theils von Terra del Fuego und le Maïres Straße, nebst einigen Anmerkungen über Lord Ansons Bericht von diesen Gegenden, und Anweisung, wie man es anfangen müsse, um diesen Theil von America Westwärts zu umsegeln, und in die Südsee einzulaufen. 62
- Siebentes Hauptstück.**
Fortsetzung der Reise von Horns Vorgebirge an, bis nach den neuentdeckten Inseln in der Südsee; nebst einer Beschreibung ihrer Gestalt und Aussicht; auch Nachricht von den Einwohnern derselben, und von verschiedenen Vorfällen, die sich auf der Reise dahin, und bey der Ankunft des Schiffs daselbst ereigneten. 69
- Achstes Hauptstück.**
Ankunft des Endeavours zu Otahelte, vom Capitain Wallis, Königs Georg des dritten Insel genant. Verordnungen wegen der Handlung mit den Eingebornen, und Nachricht von verschiedenen Vorfällen, die sich bey einem Besuche ereigneten, den wir dem Tootahah und dem Tabourai Tamaide, zweyen Oberhäuptern dieser Nation abstatteten. 79
- Neuntes Hauptstück.**
Wahl eines Plazes zu einer Sternwarte, und zu einem Fort: ein Spaziergang in die Wälder und dessen Folgen. Erbauung des Forts. Verschiedene von den Oberhäuptern statten im Fort und am Worde ihren Besuch ab. Nachricht von der Musik der Eingebornen, und von der Weysung ihrer Todten. 89
- Zehntes Hauptstück.**
Eine Lustreise nach Osten: Nachricht von verschiedenen an Bord und am Lande vorgefallenen Begebenheiten, und von der ersten Zusammenkunft mit Oberea, dem Frauenzimmer, das während dem Aufenthalt des Dolphins allhier, für die Königin der Insel gehalten wurde. Beschreibung unsres Forts. 98

Fünftes Hauptstück.

Seite

Anlegung der Sternwarte; der Quadrant wird gestohlen; Folgen dieses Diebstahls; ein dem Tootahab abgestatteter Besuch. Beschreibung eines Wettringens. Ausfaat europäischer Saamen. Namen so die Indianer unsern Leuten gaben.

109

Zwölftes Hauptstück.

Einige Frauenzimmer statten mit sonderbaren Ceremonien im Fort einen Besuch ab. Die Indianer wohnen dem Gottesdienste bey, und stellen des Abends einen höchst außerordentlichen Anblick dar. Tubourai Tamaide fällt in Versuchung.

122

Dreizehntes Hauptstück.

Dem Tootahab wird ein neuer Besuch abgestattet. Verschiedene Abenteuer. Sonderbarer Zeitvertreib der Indianer und Anmerkung über denselben: Zurüstungen zur Beobachtung des Durchgangs der Venus; und was sich unterdessen im Fort ereignete.

130

Vierzehntes Hauptstück.

Umständliche Beschreibung von den Feyerlichkeiten eines indianischen Leichenbegängnisses. Allgemeine Anmerkungen darüber. Man findet einen Character unter den Indianern der von den Alten sehr in Ehren gehalten wurde. Ein Diebstahl im Fort und dessen Folgen. Eine Probe indianischer Kochkunst, und Nachricht von allerley andern Vorfällen.

140

Fünfzehntes Hauptstück.

Bericht von Umschiffung der Insel, und was sich auf dieser Reise ereignete; nebst einer Beschreibung eines Begräbnißplatzes und eines sogenannten Morai oder Gotteshauses.

153

Sechzehntes Hauptstück.

Herr Banks thut eine Reise längst dem Flusse hinauf und findet Anzeigen von unterirdischen Feuer. Zurüstungen zur Abreise aus der Insel. Der Leser wird mit dem Tupia näher bekannt.

170

Siebenzehntes Hauptstück.

Umständliche Beschreibung der Insel nach ihren Naturgütern und Einwohnern, derselben Kleidung, Wohnungen, Nahrungsmittel, häuslichen Leben und Zeitvertreiben.

181

Achtzehntes Hauptstück.

Manufacturen, Boote, und Schiffsahrt von Otahete.

207

Neunzehntes Hauptstück.

Einteilung der Zeit in Otahete. Wie die Eingebornen zählen, und wie sie die Entfernungen zu berechnen pflegen; ihre Sprache, Krankheiten, Besezung der Todten, Religion, Krieg, Gewehre, Regierung; nebst einigen allgemeinen Anmerkungen zum Gebrauch der Seefahrenden, welche in Zukunft diese Gegenden besuchen wollen.

224

Zwanzigstes Hauptstück.

Beschreibung verschiedener andern Inseln in der Gegend von Otahete und was daselbst vorfiel; Lustspiele der dasigen Einwohner, nebst Nachricht von ihren Sitten und Gebräuchen.

245

Inhalt des zweyten Theils.

Zweytes Buch.

Erstes Hauptstück.

Fahrt von Oheterah nach Neu-Seeland, und was sich bey unsrer Landung daselbst, und während der Zeit, daß das Schiff in Poverty-Bay (Armuths-Bay) lag, zutrug. 277

Zweytes Hauptstück.

Beschreibung der Poverty, oder Armuths-Bay; und der Aussicht des benachbarten Landes. Fahrt von dannen nach dem Cap Turnagain (oder Kehrum) und zurück nach Tolaga: nebst einiger Nachricht von dem Lande und seinen Einwohnern, und von verschiedenen Vorfällen die sich allhier ereigneten. 292

Drittes Hauptstück.

Die Fahrt von Tolaga nach Mercurius-Bay, und was indessen sowohl am Borde als am Lande vorfiel. Beschreibung verschiedener Aussichten dieses Landes und der Hippah's, oder besetzten Dörfer der Einwohner. 319

Viertes Hauptstück.

Abreise aus der Mercurius-Bay und Fahrt nach der Inseln-Bay (Bay of Islands). Reise, die dortige Themse hinauf. Nachricht von den Indianern, die an dem Ufer dieses Flusses wohnen, und von dem daselbst wachsenden vortreflichen Bauholz. Wir halten mit den Eingebornen an verschiedenen Gegenden der Küste Zusammenkünfte. Auf einer Insel kommt es zwischen uns und ihnen zu einem Scharmützel. 345

Fünftes Hauptstück.

Lauf von der Bay der Eyslande an rings um das Nord-Cap, nach Königin Charlottens Sund: und Beschreibung dieses Theils der Küste. 367

Sechstes Hauptstück.

Berichtungen in Königin Charlottens Sund. Lauf durch die Straße welche Neu-Seeland in zwei Inseln unterscheidet, und zurück nach dem Cap Turnagain. Abschlußlicher Gebrauch der Einwohner. Merkwürdige Melodie der Vögel. Besichtigung eines Hippah und viele andere Vorfälle. 382

Anzeige und Erklärung der Kupfer und Landcharten,

welche
zum zweyten Theile der Geschichte der englischen See-Reisen
gehören,

sammt Anweisung, wo der Buchbinder dieselben nach den unten am Rande
befindlichen Nummern gehörig einfügen soll.

gegen über Seite

- Nro. 22. Charte von dem süd-östlichen Theil von Terra del Fuego mit Inbegriff
der Strafe Le-Maire, sammt Abbildung der Bay des guten Fort-
ganges und verschiedener Ansichten der Küste von Terra del Fuego 39
23. Abbildung der Einwohner von Terra del Fuego, wie sie in ihren Hüt-
ten sitzen; an einem Baumzweige hängt die Blase von einem Thiere,
deren sie sich statt eines Trinkgeschirrs bedienen; der kleine Korb, den
einer von ihnen an der Hand, und der Ranzen, welchen er auf dem
Rücken trägt, sind nebst den Spießsen, womit sie Fische fangen, fast
ihre einzige Bequemlichkeiten und Werkzeuge 55
24. Charte von der Insel Otahete 79
25. Ansicht der Bay, in welcher wir auf der Insel Otahete vor Anker
kamen; bey den Eingebornen heißt sie Matavai, der Capitain
Wallis aber hatte sie Port-Royal-Bay, und die Insel, Königs George
des Dritten Insel genannt. Der Gesichtspunkt ist bey dieser Ansicht
von dem Hügel aus genommen, den man im Vorgrunde siehet und
der sich durch einen Baum auszeichnet; dieser Baum ist eine neue
Gattung der Erythrina 80
26. Ein Zweig von dem Baume, der die Brodfrucht trägt, und an welchem
drey Stück derselben hängen 81
27. Schöne Ansicht auf der Insel Otahete, am Meere hin, auf diesem siehet
man verschiedene Arten von dort üblichen Schiffen unter Seegel 221
28. Ein Krieges-Puz aus Otahete, in Gestalt eines Ringkragens, der aus
Vogelfedern und Fischzähnen gemacht und rund herum mit Franzen
von Hundshaar geziert ist. 241
- Er scheint auch mit der Halszerath, die der vornehmste Leidtragende bey
einem Leichenbegängnisse trägt, einerley zu seyn, oder wenigstens sehr viel
Ähnlichkeit zu haben, wie aus der Abbildung davon auf der 32 Platte pag.
234. dieses Theils zu ersehen."

29. Die mittlere mit a bezeichnete Figur stellt einen Fliegenwedel vor, wie
die Einwohner der Insel Oheteroa solche verfertigen; die nebenste-
henden mit b. b. bezeichneten Figuren sind Stiele zu dergleichen Flie-
genwedeln, wie sie in Otahete gemacht werden: man kann sich hier-
aus einen Begriff von der Zeichnungs- und Schnitz-Kunst dieser Insu-
laner machen; doch erinnert man sich dabey, daß sie schlecht mit

Werkzeugen versehen sind, und dergleichen Schnigarbeit, nur mit Feuer- oder anderen Steinen zu machen pflegen

217

Die Figuren dieser Platte sind nach einem verjüngten Maassstabe gezeichnet und verhalten sich zu der wirklichen Größe dessen, was sie abbilden, wie eins zu drey.

- Nro. 30. Die erste mit a. gezeichnete Figur ist ein Beil von der größten Art, die 2te und 3te Figur b. b. bezeichnet, ist die steinerne Klinge dieser Beile, sammt der Art, sie an den hölzernen Stiel zu befestigen. (Hiervon wird im Text pag. 217. geredet) Die kleineren auf dieser Platte vorgestellten Figuren mit c. c. bemerkt, sind die Instrumente deren sie sich zum Tätowiren der Haut bedienen, nach ihren verschiedenen Größen; die letzte und mit d. bezeichnete Figur ist das flache, breite Holz, mit welchem sie, beym Tätowiren auf die vorerwähntenspizigen Instrumente schlagen und solchergestalt die Zähne derselben in die Haut treiben, wie ausführlich gemeldet wird

187

Die Figuren dieser Platte sind nach einem verjüngten Maassstabe gezeichnet, und verhalten sich zu der wirklichen Größe dessen, was sie abbilden, wie eins zu drey.

31. Die beyden ersten Figuren, durch a. a. bezeichnet, sind die Instrumente, deren man sich zu Otabeite statt der Meißel und Bohrer bedient, sie sind gemeinlich aus dem Armbeine eines Mannes gemacht; die dritte Figur mit b. bemerkt, ist ein Beil oder Hacke von der kleineren Art, (man vergleiche hiemit die größere Art, welche auf der 30sten Platte abgebildet und pag. 187 erwähnt ist.) "Dieser Instrumente wird auf der 217. und 218ten Seite des 2ten Theils gedacht." Die vierte Figur c. ist das Werkzeug, womit die Brodfrucht zu einem Teige gestampft wird, "man sehe die 199ste Seite dieses Theils"; die fünfte Figur d ist eines ihrer musicalischen Instrumente, nemlich die Flöte, welche mit der Nase geblasen wird; "man sehe die 202te Seite dieses Theils"; die sechste Figur, e. ist eine Art von Nähnaedel, die sie bey Deckung ihrer Dächer gebrauchen, welche aus trocknen, starken Baumblättern bestehen; die siebente Figur ist das Instrument, mit welchem sie, als mit einem Hammer, den Zeug schlagen, den sie aus Baumrinde verfertigen; das leergelassene Bierect, welches über diese Figur gezeichnet ist, zeigt das Verhältniß an, wie weit die Furchen auf jeder Seite des Hammers von einander abstehen, und wie eine Seite von der andern hierin verschieden ist. "Hierüber sehe man im Text des 2ten Theils pag. 209 u. f. das mehrere nach."

219

Die Figuren dieser Platte sind nach einem verjüngten Maassstabe gezeichnet, und verhalten sich zu der wirklichen Größe dessen, was sie abbilden, wie eins zu drey.

32. Angenehme Aussicht auf der Insel Otabeite; wobey zugleich das Todtenhaus oder der Schuppen (dort Eupapow genannt,) zu sehen, unter welchen der Leichnam des Verstorbenen beygesetzt wird; auch ist der vornehmste Leidtragende, welcher bey dem todtten Körper herum irrt und besondere Ceremonien verrichtet in seinem sonderbaren und seltsamen Anzuge abgebildet; ein anderer Mann flettert auf einem Brodfruchtbaum, um jenem auszuweichen. "Die nähere Erklärung aller dieser einzelnen Umstände sehe man in diesem Theile p. 96. 97. 144. 148. 231 bis 234."

234

33. Charte von den Societäts-Inseln, welche in der Nachbarschaft von Otahete, durch den Lieutenant Cook entdeckt worden 245
34. Abriß der Bay Matavai oder Port Royal Harbour an der Insel Otahete; "siehe in diesem 2ten Theile p. 182."; Abriß des Havens Owharua an der Insel Suahene, "siehe allhier p. 250."; Abriß der Haven Ohamaneno und Opoa auf der Insel Ulietea, siehe p. 267 und 68. 268
35. Charte von allen, in der Nachbarschaft von Otahete, auf den 4 neuesten See-Reisen der Engländer entdeckten Inseln 274
36. Schöne Aussicht auf der Insel Suahene; wobey zugleich das Ewharua no Latua oder Gotteshaus der Eingebornen abgebildet; vor demselben siehet man einen kleinen Altar, ("s. p. 253.") mit darauf liegenden Opfern gaben an Landesfrüchten und Fischen; im Vorgrunde ist ein schöner Baum zu sehen, den die Bewohner der Insel in ihrer Sprache Owharua nennen, und mit dessen starken und breiten Blättern sie die Dächer ihrer Häuser zu decken pflegen 249
37. Angenehme Aussicht auf der Insel Ulietea mit einem doppelten, oder zweyen nach dortiger Landesart zusammen verbundenen Booten; im Vorgrunde erblickt man einen Schuppen, wo die Kähne auf dem Lande verwahrt werden und im Trocknen stehen, (wie bey der Beschreibung von Otahete p. 223 gemeldet worden) 252
38. Abbildung von der innern Bauart und Gestalt eines Hauses auf der Insel Ulietea, nebst einer Vorstellung von dem Tanz und der Music der dortigen Frauenzimmer. Die Musicanten sind, ein Mann der mit der Nase auf der Flöte spielt und zween andere, die ihn auf einer Art von Trommel accompagniren, "wie bey Beschreibung der Insel Otahete p. 202 und 203 mit mehrerem gedacht worden ist"; von den drey Tänzerinnen tanzt die mittlere den ernsthaften Tanz, und ist deshalb ganz sittsam angekleidet, so hat sie z. B. die Brüste mit jungen Zweigen eines dortigen Baums bedeckt, und ihr Kopfschmuck ist das p. 191 erwähnte und beschriebene Tomou. Die zweyte Figur, mit entblößter Brust, tanzt den freyeren, comischen Tanz, und die dritte Figur, welche nur in einem einfachen, leichten Gewand gleich einem Hemde, erscheint, tanzt den wollüstigen oder unzüchtigen Tanz. Die übrigen Figuren stellen Zuschauer von allerhand Alter, Geschlecht und Stande vor, wobey ihre verschiedene Arten, sich zu kleiden, angemerkt worden sind 261
39. Charte von Neu-Seeland, welches der Capitain Cook größtentheils entdeckt und ganz umschifft hat 277
40. Abbildung eines von der Natur sonderbar, bogenförmig gebildeten Felsen, in der Bay Tolaga, durch welchen man eine vortrefliche, weite und überraschende Aussicht auf das Meer hinaus entdeckt 314
41. Die Thems in Neu-Seeland, nebst dem Abriß dreier Bayen, welche in verschiedenen Gegenden dieses Landes liegen, nemlich der Mercurius Bay, der Inseln Bay und der Bay Tolaga 352
42. Vorstellung eines befestigten Dorfs oder Fleckens, das in der Bay Tolaga in einer malerischen Gegend auf einem ausgehöhlten und von der Natur gewölbten Felsen erbaut ist; dergleichen feste Plätze werden von den dortigen Eingebornen Sippah genannt 338
43. Charte von Cooks Straße, oder von der vom Capitain Cook entdeckten Durchfahrt, vermittelst welcher erwiesen worden, daß Neu-Seeland aus zwey großen, hart an einander gelegenen Inseln bestehe 406

Erstes Hauptstück.

Die Fahrt von Plymouth nach Madera, nebst einer kurzen Beschreibung dieser Insel.

Wie ich meine Bestallung empfangen hatte, die vom 25ten des Mayen 1768 datirt war, gieng ich am 27sten an Bord, steckte das Wimpel auf und übernahm das Commando des mir angewiesenen Schiffs; dasselbe lag damals im Basin der Werfte zu Deptfort und wurde mit möglichster Eilfertigkeit ausgerüstet. Nachdem hierauf die nöthigen Vorräthe und Lebensmittel waren an Bord gebracht worden, seegelte es am 30sten Julius den Strom hinab, und kam am 13ten des Augusts auf der Rheede von Plymouth vor Anker.

1768.
May.
Freitag,
d. 27.

Während der Zeit, daß wir daselbst einen günstigen Wind erwarteten, las man dem Schiffsvolke die Kriegsarticel und die Parlaments-Acte vor, bezahlte ihnen einen zweymonathlichen Sold voraus, und deutete ihnen zugleich an, daß sie nach vollbrachter Reise keine Zulage an Bezahlung zu erwarten hätten.

August.
Freitag,
d. 26.

Am Frentage, den 26sten des Augusts, wurde uns der Wind günstig; wir giengen also unter Seegel und liefen in See. Am 31sten erblickten wir verschiedene von den Vögeln, welche die Matrosen der Mutter Careys Hühngen heißen und solche für Vorbothen eines Sturms ansehen. Am folgenden Tage bekamen wir einen sehr ungestümen Wind, er nöthigte uns die Seegel einzunehmen, schwemmte ein dem Bootsmanne zugehöriges kleines Boot über Bord, und brachte uns um drey bis vier Duzend Stück von unserm Federvieh, welche in den Wellen ertranken und uns mehr zu Herzen giengen als alles übrige.

Septemb.
ber.
Freitag,
d. 2.

Am Frentage, den 2ten des Septembers, erblickten wir Land; es lag zwischen den Vorgebirgen Finisterre und Ortegal und war ein Theil von der Küste
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band.

1768.
Septem-
ber.

von Gallicien in Spanien. Am 5ten fanden wir, vermittelst einer Beobachtung der Sonne und des Mondes, daß das Cap Finisterre in der nördlichen Breite von 42 Graden, 53 Minuten, und in der westlichen Länge von 8 Graden, 46 Minuten liegt; bey dieser und allen folgenden Gelegenheiten fiengen unsre Berechnungen allemal vom Mittagszirkel von Greenwich an: die Abweichung der Magnetnadel war 21 Grade, 4 Minuten Westwärts.

Auf dem Wege hieher hatten Herr Banks und Doctor Solander Gelegenheit, viele Seethiere zu beobachten, die bisher noch von keinem Naturkündiger sind erwähnt worden; insbesondre fanden sie eine neue Art des *Miscus*, welche man an der *Medusa Pelagica* hängend fand, und noch ein anderes Thier von winkelförmiger Gestalt, das ohngefähr drey Zoll lang und einen Zoll dick war; in dem Körper desselben war ein Loch befindlich, welches ganz durch denselben hindurch gieng, und an einem Ende war ein brauner Fleck zu sehen, welchen diese Herren für den Magen des Thieres hielten. Als dergleichen zum ersten mahle aufgefischt wurden, fiengen wir vier Stück davon, welche eines mit dem andern, seitwärts so fest aneinander hingen, daß man sie Anfangs für ein einziges Thier hielt; als sie aber in ein Glas Wassers gethan wurden, trenneten sie sich bald und schwammen sehr munter umher. Diese Thiere sind von einem neuen Geschlechte, und weil eine Gattung derselben einer Art von Edelgesteinen sehr gleich siehet, so gab ihnen Herr Banks und D. Solander dieser Aehnlichkeit wegen den Namen *Dagnysa*. Man fieng etliche Stück derselben, um solche aufzubewahren; bisweilen klebten ihrer so viel an einander, daß sie eine Reihe von 3 und mehr Fuß lang ausmachten und im Wasser glänzten sie mit sehr schönen Farben. Unsre Naturforscher entdeckten noch ein anderes Thier, das gleichfalls von einem neuen Geschlechte war, und im Wasser mit noch schönern und lebhaftern Farben strahlte, als das zuvorgedachte; es übertraf an buntem und an heftigem Glanze wirklich alles was wir jemals gesehen hatten, und kam in diesen beyden Eigenschaften einem *Opal* bey, weshalb dieses Geschlecht auch den Namen, *Genus Carcinium Opalinum* erhielt. Eines von diesen Thieren lebte verschiedene Stunden lang in einem Glase Salzwassers, schwamm sehr behende darinn umher, und zeigte, so oft es sich bewegte, eine fast unendlich mannigfaltige Abwechselung von Farben. Als wir ohngefähr 10 See-Meilen weit vom Cap

Finisterre waren, fiengen wir zwischen dem Tauwerke des Schiffs etliche Vögel, die vom Linnäus nicht sind beschriebenen worden. Man vermuthete, daß sie aus Spanien her seyn müßten und unsere Herren Gelehrten nannten diese Gattung *Motacilla velificans*, "denn, sagten sie, keine andere als Seefahrer würden sich an Bord eines Schiffs wagen, das die Welt umseegelt." Einer von diesen Vögeln war so entkräftet, daß als man ihn kaum zu Herrn Banks gebracht hatte, er ihm in der Hand starb.

1768.
Septem-
ber.

Daß bisher noch kein Naturforscher des vorgemeldeten Thieres Daghya erwähnt hat, schien desto sonderbarer, da dergleichen nahe an der spanischen Küste und kaum 20 See-Meilen weit von derselben, überaus häufig in der See zu finden sind. Allein zum Unglück für die Wissenschaften giebt es nur sehr wenig Seefahrer, die dazu aufgelegt oder fähig sind, die Merkwürdigkeiten zu beobachten, welche die Natur in diesen großen Theil der Schöpfung gelegt hat.

Am 12ten erblickten wir die Inseln Porto-Santo und Madera, und am folgenden Tage kamen wir auf der Rheede von Funchial an, woselbst wir das Schiff vor den Stromanker fest legten. In der Nacht gieng der Knoten auf, vermittelst dessen der Tau an den Anker-Ring befestigt war, daran nichts anders als die Nachlässigkeit desjenigen Schuld seyn konnte, der den Tau angebunden hatte. Des Morgens wurde der Anker wieder ins Boot aufgehoben und Südwärts hinaus geführt; allein während dem Lichten riß das Seil des Ankerpfahls *) den Oberbootsmann, Herrn Weir über Bord und er gieng mit dem Anker zugleich unter. Das Schiffsvolk sahe dieses Unglück mit an, sie hoben daher den Anker so geschwind als möglich, wieder auf, allein es war zu spät; der Körper kam zwar wieder herauf, er war aber in das Seil verwickelt und todt.

Montags,
d. 12.

Der erste Anblick der Insel Madera von der See her, ist ungemein reizend. Beynahe so weit als das Auge nur reicht sind die Seiten der Berge ganz mit Wein-Reben bekleidet, deren Laub wir noch grün und frisch fanden, ohne geachtet sonst alles Kraut und Gras, wo es nicht etwa im Schatten der Weinstöcke stand, oder hin und wieder am Rande eines kleinen Bachs hervorsproßte, bereits gänzlich verdorrt war.

*) Der auf dem Wasser schwimmt, um auf der Oberfläche den Ort zu bezeichnen, wo im Grunde der Anker liegt.

1768.
Septem-
ber.

Dienstag,
d. 13.

Am 13ten um 11 Uhr Vormittags kam ein Boot zu uns, welches unsere Seeleute das Product-Boot nennen und von Seiten der Gesundheits-Beamten abgesandt wird, weil ohne die Erlaubniß dieser Herren niemand vom Borde eines Schiffs allhier ans Land kommen darf. So bald wir diese Erlaubniß erhalten hatten, landeten wir zu Funchial der Hauptstadt dieser Insel und giengen geraden Weges nach des englischen Consuls, Herrn Cheaps Hause, der einer von den angesehensten Kaufleuten allhier ist. Dieser Herr nahm uns mit brüderlicher Güte und mit fürstlicher Gastfretheit auf. Er räumte uns sein eigenes Haus ein und versah uns in selbigem während unserem Aufenthalte auf der Insel mit allen möglichen Bedürfnissen und Gemächlichkeiten, er wirkte für Herrn Banks und D. Solandern die Erlaubniß aus, daß sie alle natürliche Merkwürdigkeiten, welche sie ihrer Aufmerksamkeit würdig halten möchten, in der Insel auffuchen durften; er ließ durch besonders dazu gemietete Personen Fische für sie fangen und Muscheln auflesen, weil sie dergleichen in der kurzen Zeit ihres Hierseyns nicht selbst sammeln konnten und er sorgte auch für Pferde und Wegweiser, um sie nach einer beliebigen Gegend des Landes zu bringen, die sie besuchen wollten. Aller dieser Hülfsmittel ohnerachtet kamen sie auf ihren Spazier-Reisen dennoch selten weiter als 3 Meilen von der Stadt hinweg, weil sie überhaupt nur fünf Tage lang am Lande waren und noch dazu einen derselben nicht für ihre Untersuchungen anwenden konnten, sondern zu Hause bleiben mußten, um einen Besuch abzuwarten, mit welchem sie der Statthalter beehrte. Die Jahreszeit war auch gerade die unbequemste für ihre Absichten, denn es gab jetzt weder Pflanzen noch Insecten. Doch war der Doctor Heberden, der vornehmste Arzt auf dieser Insel und ein Bruder des Doctor Heberden zu London so verbindlich, daß er ihnen einige Pflanzen die in voller Blüthe standen, verschaffte; er überließ ihnen auch aus seiner eigenen Sammlung von jeder Art ein Stück und theilte ihnen noch eine Abschrift seiner botanischen Beobachtungen mit, welche unter andern eine ausführliche Beschreibung von den Bäumen der Insel enthielte. Herr Banks erkundigte sich nach einem gewissen Holze, welches zu Tischler-Arbeiten nach England gebracht und daselbst Maderisches-Mahogany-Holz genant wird. Man behauptete aber, daß kein Holz unter diesem Namen aus der Insel ausgeführt werde; er fand inzwischen einen Baum, dessen Holz man nicht

leichtlich vom Mahogany unterscheiden kann; die Eingebornen nannten solchen, Bigniatico, und es ist eben der, welcher beyhm Linnäus, *Laurus indicus* heißt. Der Doctor Heberden hat einen Bücherschrank, welcher wechselsweise aus Bigniatico und aus Mahogany-Holz zusammen gesetzt ist, man kann aber beyde Holzarten sonst an nichts als an der Farbe voneinander unterscheiden, welche bey genauerer Untersuchung im Bigniatico nicht völlig so dunkelbraun aussieht als im Mahogany-Holze. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß das Holz, welches in England unter dem Namen Madera = Mahogany bekannt ist, eigentlich das Bigniatico-Holz seyn müsse.

1768.
Septemb.
ber.

Man hat große Ursache zu vermuthen, daß diese ganze Insel vor uralten Zeiten durch Auswürfe unterirdischer Feuer entstanden sey; denn alle Steine, sowohl ganze als zerbrochene, die uns allhier zu Gesicht kamen, schienen verbrannt und der Sand selbst eine bloße Asche zu seyn. Wir sahen zwar nicht viel von diesem Lande; allein die Einwohner sagten uns, daß dasjenige, welches wir sahen, für ein sehr genau übereinstimmendes Muster von dem Uebrigen gelten könne.

Die einzige Waare, mit welcher diese Insel Handlung treibt, ist Wein: und dieser wird auf eine so einfache Art gekeltert, daß Noah, welcher den ersten Weinberg nach der Sündfluth gepflanzt haben soll, wohl auf diese Methode hätte fallen können. Die Trauben werden nemlich in ein viereckiges hölzernes Gefäß gethan, welches nach Maasgabe des Weinbergs, dazu es gehöret, größer oder kleiner ist. Die Winzer ziehen alsdenn ihre Strümpfe und Wämser aus, steigen hinein und pressen mit ihren Füßen und Ellenbogen so viel Safft heraus als sie können; die leeren Stengel, an welchen längst der Traube die Beeren gesessen haben, werden nachher mit einem Stricke zusammen gebunden, unter ein viereckiges Stück Holz gelegt, und vermittelst desselben durch Behülfe eines Hebels, an dessen Ende ein Stein befestiget ist, gleichfalls ausgepreßt. Die Einwohner haben in den Künsten und in andern Kenntnissen so langsam zugenommen, daß sie erst vor kurzer Zeit gelernt haben, vermittelst der Einsprossung der Neben in ihren Weinbergen, lauter Trauben von einer und eben derselben Art zu ziehen. Es scheint daher, daß die *vis inertiae*, welche dem ersten Antriebe zur Veränderung widerstehet, sowohl bey dem Geiste als bey der Materie statt finden

1768.
Septem-
ber.

könne. Wer sich z. B. vorsetzt, von den Grundsätzen der Weltweisheit oder der mechanischen Kräfte, zum Besten des Handwerks: oder des Landmannes eine neue Anwendung zu machen, der wird finden, daß diese Art von Leuten solche deswegen verwerfen, weil sie bisher auch ohne dieselben zurecht gekommen sind, und daß sie gemeiniglich nach wie vor bey ihrer alten Weise zu bleiben pflegen, so wichtig und augenscheinlich auch der Vortheil seyn mag, den ihnen jene Neuerung zuwege bringen könnte. Die Unwissenheit ist allezeit von Vorurtheilen begleitet und das gemeine Volk unter allen Nationen betrügt sich gegen neu: eingeführte Verbesserungen, wie die Armen eines jeden Kirchspiels in England, in Ansehung ihrer Versorgung; die Obrigkeit nehmlich muß ihnen solche nicht nur verschaffen, sondern auch aufdringen und sie nöthigen, dieselbe anzunehmen oder sichs gefallen lassen, daß man sie noch immer in den Straßen betteln siehet. Es kostete daher auch nicht geringe Schwierigkeit, die Einwohner von Madera zu überreden, daß sie ihre Neben einpfropfen möchten, und es giebt deren noch wirklich einige, welche sich bis auf diese Stunde hartnäckig weigern, diesem Gebrauche zu folgen; ohnerachtet sie sehr oft die Erfahrung machen müssen, daß durch die Menge schlechter Trauben, welche mit den guten in der Kufe zusammen gemischt werden, ein ganz Gekelter verdorben wird, denn auslesen wollen sie solche nicht, weil sie alsdenn weniger an Wein bekämen. Es ist desto sonderbarer, daß sie in diesem Stück nicht von ihrer alten Gewohnheit weichen wollen, da sie den Gebrauch des Einpfropfens gleichwol bey einem weit unbeträchtlichem Gegenstande, nehmlich bey den Kastanien: Bäumen angenommen haben und den Nutzen davon vor Augen sehen, indem die Bäume auf diese Art früher Früchte bringen als sie außerdem thun würden.

Wir sahen allhier gar keine Art von Fuhrwerk mit Rädern. Dieses rühret vielleicht nicht so wohl von ihrem Mangel an Geschicklichkeit her dergleichen zu verfertigen, sondern sie sind vielmehr nur zu träge, um ihre Wege auszubessern. Diese sind dermalen so schlecht beschaffen, daß man mit einem Räder: Fuhrwerke ohnmöglich darauf fahren kann. Die Einwohner haben zwar Pferde und Maulthiere, welche auf dergleichen Wegen sehr wohl fortzukommen wissen, dennoch aber lassen sie den Wein aus den Weinbergen, wo er gekeltert wird, von Menschen fortbringen, welche solchen in bocklederne Gefäße eingefüllt, auf

den Köpfen nach der Stadt tragen. Was allhier einem Fuhrwerke noch am näch-
 sten kommt, ist ein Brett, das in der Mitten etwas ausgehöhlt und an dessen
 Ende eine Stange vermittelst eines ledernen Riemens befestiget ist. Dieses elen-
 de Fuhrwerk verhält sich aber zu einem englischen Karren ohngefähr eben so, als
 sich ein Indianischer Kahn zu dem langen Boote eines Schiffs verhält; und auch
 auf diese Erfindung würden sie vielleicht nie gerathen seyn, wenn die Engländer
 nicht eine Art Weingefäße allhier eingeführt hätten, welche zum Tragen zu groß
 sind, und daher auf diesen Fuhrwerken in der Stadt herum geschleift werden.

1768.
 Septem-
 ber.

Vielleicht haben Kunst und Fleiß gewisser maassen darum so wenig in
 Madera gethan, weil die Natur so viel gethan hat. Das Erdreich ist unge-
 mein fruchtbar, und der Unterscheid zwischen den Himmelsstrichen der Ebenen
 und der Berge ist so groß, daß es in Europa und in beyden Indien kaum eine Art von
 leckern Früchten giebt, welche nicht allhier gedeihen sollte. Als wir den Doctor
 Heberden besuchten, der auf einer beträchtlichen Anhöhe und ohngefähr zwey Mei-
 len weit von der Stadt seine Wohnung aufgeschlagen hat, stand das Thermome-
 ter in der Stadt auf 74 Grade, in des Doctors Hause dagegen, oben auf dem Ber-
 ge zeigte es nur 66 Grad. Die Berge tragen fast ohne allen Anbau welsche Nüsse,
 Kastanien und Aepfel in großem Ueberflusse, und in der Stadt giebt es viele Früch-
 te, die ursprünglich in Ost- und West-Indien wachsen, insbesondere Bananas,
 Guavas, Ananas und Mangos, alles dieses gedeihet hier gleichsam ohne Pflanze.
 Das hiesige Getraide ist von vortreflicher Art, die Körner sind schön, groß, und
 geben ein sehr feines Mehl; es würde in großer Menge gebauet werden kön-
 nen, und dennoch wird das meiste, so die Einwohner verzehren, von auswärtz
 eingeführt. Das hiesige Hammel- und Rindfleisch ist ebenfalls sehr
 gut, insbesondere wurde das Rindfleisch, welches wir allhier an Bord nahmen,
 durchgehends beynabe so gut befunden, als wir es in England haben, das ma-
 gere daran war dem unsrigen an Farbe und äußerer Beschaffenheit sehr ähnlich, ob-
 gleich das Vieh viel kleiner ist als das englische; das Fett hingegen ist eben so
 weiß als es sonst nur am Hammel- Fleisch zu seyn pflegt.

Die Stadt Funchial leitet ihren Namen vom Portugiesischen Worte
 Funcho oder Fenchel her, welcher auf denen in der Nachbarschaft befindlichen
 Felsen in großer Menge wächst. Des Doctor Heberdens Beobachtung zu folge,

1768.
Septem-
ber.

liegt sie in der nördlichen Breite von $32^{\circ} 33' 33''$. und in der westlichen Länge von $16^{\circ} 49'$, sie ist an der Mitte eines Meerbusens gelegen, und weitläufiger als solches nach Maasgabe der Größe dieser Insel seyn sollte, sonst aber schlecht gebauet. Die Häuser der vornehmsten Einwohner sind groß; gemeiner Leute aber nur klein; die Straßen sind enge und schlechter gepflastert als ich solche nur irgendwo gesehen habe. Die Kirchen sind mit Zierrathen behangen, unter welchen sich viele Gemälde und Bilder von Schutz-Heiligen befinden; allein die Gemälde sind überhaupt sehr elend, und die Heiligen sind in verbrämten Kleidern vorgestellt. Indessen fanden wir doch in einigen von den Klöstern Spuren eines bessern Geschmacks; insbesondere ist die Kirche der Franciscaner einfach gebauet, ungekünstelt geschmückt, und außerordentlich nett. Hauptsächlich aber zog das Krankenhaus in diesem Kloster unsere Aufmerksamkeit nach sich, und man könnte nach diesem Muster dergleichen mit dem größten Nutzen auch in andern Ländern anlegen. Es bestehet nemlich aus einem langen Zimmer, in welchem die Fenster der Länge nach, und nur auf einer Seite befindlich sind; zwischen denselben ist ein Altar angebracht, von welchem den Kranken das Sacrament gereicht wird; die andere Seite ist in besondere Verschläge abgetheilt, deren jeder für ein Bett groß genug ist; die Wände dieser Abtheilungen sind mit weißen irdenen Fliesen artig getäfelt, hinter diesen Verschlägen läuft längst dem ganzen Zimmer hin ein langer Gang, und aus diesem kann man in jeden Verschlag durch eine eigene Thüre kommen, so daß ein jeder Kranker mit allem was er bedarf, besonders versorgt wird, ohne daß die Nachbarn dadurch beunruhiget werden. In diesem Kloster findet man auch eine andere, sonderbare Merkwürdigkeit, nemlich eine Kapelle, deren ganzes Tafelwerk so wohl an den Wänden als an der Decke, aus Menschen-Köpfen und aus Schenkel-Beinen bestehet. Letztere liegen quere über einander, und in jedem von den daraus entstehenden vier Winkeln, ist ein Todtenkopf befestigt. Unter diesen Köpfen ist einer sehr merkwürdig: der obere und der untere Kinnbacken hangen auf einer Seite vollkommen und fest an einander; aber auf welche Art das Zusammenwachsen dieser Knochen entstanden seyn mag, ist wohl nicht leicht zu begreifen; so viel ist gewiß, daß der Kranke einige Zeitlang gelebt haben muß, ohne den Mund öffnen zu können, die Nahrungsmittel, welche er in dieser Zeit genoß, schienen ihm durch ein Loch hergebracht

bracht worden zu seyn, das wir auf der andern Seite entdeckten, und das vermittlest Ausbrechung einiger Zähne war gemacht worden, bey welcher Gelegenheit aber der Kinnbacken etwas gelitten zu haben schien.

1768.
Septemb.
ber.

Wir besuchten die ehrlichen Väter dieses Klosters an einem Donnerstage Abends, kurz vor: Essens Zeit. Sie empfingen uns mit ungemeiner Höflichkeit, und sagten unter andern: "wir wollen sie nicht einladen mit uns zu Nacht zu speisen, weil wir nicht dazu vorbereitet sind; wenn sie aber belieben, morgen wieder zu kommen, so wollen wir für sie einen welschen Hahn braten lassen, ob es gleich für uns Fasttag ist." Diese Einladung bewies eine freymüthige Denckungsart, die man in einem portugiesischen Mönchs-Kloster, und in diesem Lande wohl nicht hätte erwarten sollen, und vergnügte uns sehr, ob wir sie gleich nicht annehmen konnten.

Wir besuchten auch ein Nonnen-Kloster, das der heiligen Clara geweiht ist; die Frauenzimmer in demselben erzeigten uns die Ehre, ein besonderes Vergnügen über unsern Besuch zu äußern. Sie hatten gehört, daß große Weltweisen unter uns wären: da sie aber gar im geringsten nicht wußten, mit was für Gegenständen sich die Philosophie eigentlich beschäftige, so thaten sie verschiedene höchst ungereimte und lächerliche Fragen an uns: z. E. wenn es donnern würde? und ob innerhalb den Mauern ihres Klosters irgendwo ein Quell frischen Wassers zu finden wäre? daran es ihnen, allem Ansehen nach, fehlen mußte. Man kann sich natürlicher Weise wohl vorstellen, daß unsere Antworten auf dergleichen Fragen dem Frauenzimmer keinesweges Genüge leisteten, und daß sie uns daher in den Augen der guten Nonnen wenig Ehre bringen mochten. Ob nun gleich ihre Erwartung sehr getäuscht ward, so ließen sie es uns doch nicht entgelten, sondern waren nach wie vor überaus höflich, und so gesprächig, daß sie die ganze Zeit unsers Besuchs hindurch, welcher ohngefähr eine halbe Stunde lang dauerte, gar nicht aufhörten zu reden.

Die Berge dieser Insel sind sehr hoch; der höchste, Pico Ruivo genannt, erhebt sich 5068 Füsse senkrecht von seiner Basis, mithin ist er viel höher als irgend einer von allen den Bergen in Groß-Brittannien, die man bisher gemessen hat. Die Seiten dieser Berge sind bis auf eine gewisse Höhe mit Weinstöcken bepflanzt, über diesen siehet man ungeheure Wälder von Kastanien-Bäumen und

1768.
Septem-
ber.

Fichten, und noch weiter hinauf giebt es eine Menge wild wachsenden Holzes von verschiedenen Arten die in Europa noch ganz unbekannt sind; unter diesen zeichnen sich hauptsächlich zwei Gattungen aus, deren eine von den Portugiesen, Mirmulano, und die andere Paobranco genannt wird. Die Blätter von beyden, insbesondere vom Paobranco sind so schön, daß diese Bäume eine große Zierde für unsre Europäische Gärten abgeben würden. Man zählt ohngefähr 80,000 Seelen auf dieser Insel; die Zölle tragen dem Könige von Portugal, nach Abzug aller Kosten, jährlich 20,000 Pfund Sterling ein. Diese Einkünfte könnten durch die Naturgüter der Insel, auch ohne den Weinbau zu rechnen, leichtlich auf noch einmal so viel gebracht werden, wenn man sich die Vortreflichkeit des Himmelsstriches, und die erstaunliche Fruchtbarkeit des Bodens zu Nutze machen wollte; allein um diese Vortheile bekümmern sich die Portugiesen nicht im geringsten. Madera büßt in seiner Handlung mit Lissabon ein, und da solchergestalt alles hier befindliche portugiesische Geld dorthin fließt; so ist die gangbare Münze, die man allhier siehet, spanisches Gepräge. Es giebt zwar etwas wenigens portugiesisches Kupfergeld auf der Insel, es ist aber so selten, daß wir nicht ein einziges Stück davon zu Gesichte bekamen. Das spanische Geld ist von dreyerley Arten; Pistereens, die ohngefähr einen englischen Schilling gelten; Bitts, die ohngefähr sechs Pence, und halbe Bitts, welche drey Pence werth sind.

Ebbe und Fluth fließen allhier im Vollmonde, und bey dem Wechsel derselben, Nord und Südwärts. Die Springfluthen steigen auf 7 Fuß senkrecht, die niedern Fluthen hingegen auf vier. Des Doctor Heberdens Beobachtung zufolge, soll dermalen die Abweichung des Compasses allhier 15 Grade 30 Minuten Westwärts seyn und abnehmen. Ich zweifle aber, ob er sich nicht in dem Umstande, daß sie abnehme, gewissermaßen irre; wir fanden, daß die Magnetnadel, welche die Höhe des Pols anzeigt und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zugehörete, auf 77 Grade, 18 Secunden wies. Die Erfrischungen, welche allhier zu bekommen sind, bestehen in Wasser, Wein, Früchten von verschiedenen Arten, in einer Menge von Zwiebeln und in eingemachten Sachen. Frisches Fleisch und Federvieh kann man ohne die Erlaubniß des Statthalters nicht bekommen und muß es sehr theuer bezahlen.

Wir nahmen 270 Pfund frischen Rindfleisches und einen lebendigen Ochsen, der auf 613 Pfunde schwer angegeben wurde, 3,032 Gallons (zu 4 Maasse) Wassers und zehn Tonnen Weins an Bord, und in der Nacht vom 18ten auf den 19ten des Septembers giengen wir unter Seegel und setzten unsere Reise fort. 1768.
Septem-
ber.
Montags,
d. 19.

Als Funchial in einer Entfernung von 76 Meilen, uns Nord, 13 Ostwärts lag, fanden wir vermittelst verschiedener Azimuthe, daß die Magnetnadel 16 Grade, 30 Minuten gen Westen abwich.

Zwentes Hauptstück.

Die Fahrt von Madera nach Rio de Janeiro; Nach-
richt von dieser Insel und was daselbst vorfiel.

Am 21sten des Septembers sahen wir die sogenannten Salvages = Eylande Nordwärts von den Canarien = Inseln; als das vornehmste von diesen ohngefähr 5 See = Meilen weit Süd halb Westwärts von uns lag, fanden wir vermittelst eines Azimuth = Compasses, daß die Magnetnadel 17 Grade, 50 Minuten abwich. Meiner Rechnung nach liegen diese Inseln in der nördlichen Breite von 30 Graden, 11 Minuten; und 58 See = Meilen weit von Funchial in Madera, Süd, 16 Ostwärts. Mittew.
d. 21.

Am Frentage, den 23sten sahen wir den Pico von Teneriffa in West gen Süd halb Süden liegen, und fanden, daß der Compass zwischen 17 Graden, 22 Minuten, und 16 Graden, 30 Minuten abwich. Doctor Heberden, der auf diesem Berge gewesen ist, hat solchen 15396 Fuß hoch gefunden, das ist also nur 444 Fuß weniger als drey englische Meilen, jede Meile zu 5280 Fuß gerechnet. Ich fieng vom Pico eine neue Schiffsrechnung an; der Anblick dieses Berges bey dem Untergange der Sonne war höchst sehenswürdig. Die Sonne war bereits eine Zeitlang unter dem Gesichtskraise, und die Insel schon längst in dicke Finsterniß gehüllt als der Gipfel des Berges vom Sonnenglanze noch immer wieder strahlte und mit einer feurigen Farbe glühete, die kein Pin- Freystage,
d. 23.

1768.
Septem-
ber.
Freitags,
d. 23.

sel auszudrücken vermag. Gegenwärtig bricht kein sichtbares Feuer aus demselben; hingegen steigt nahe am Gipfel eine solche Hitze aus den daselbst befindlichen Rissen auf, daß man die Hand nicht nahe hinan halten kann. Unter andern Ginstbezeugungen, welche wir vom Doctor Heberden genossen, hatte uns derselbe auch ein wenig Salz gegeben, das er auf dem Gipfel dieses Berges, allwo es in großer Menge gefunden wird, gesammelt hatte; er hielt solches für das ächte *Natrum* oder *Nitrum* der Alten. Er gab uns auch ein wenig gediegenen Schwefel, der ausnehmend rein war, und den er ebenfalls in großer Menge auf gedachtem Berge gefunden hatte.

Sonnab.
d. 24.

Am folgenden Tage, Sonnabends, den 24sten gelangten wir in die Gegend, wo man den nord:östlichen Passat:Wind antrifft und am Freitage, den 30sten erblickten wir Bona Vista, eine von den Inseln des Capo Verde; wir liefen an der östlichen Seite derselben, 3 oder 4 Meilen weit von der Küste hin, bis wir wieder Seewärts steuern mußten, um eine Reihe von Klippen zu vermeiden, welche von der süd:östlichen Spitze der Insel, als vom Haupttheile derselben, anderthalb See:Meilen weit vom Lande hinaus in See und Süd:Westwärts gen Westen läuft. Unserer Beobachtung nach liegt Bona Vista in der nördlichen Breite von 16 Graden, und in der westlichen Länge von 21 Graden, 51 Minuten.

October.
Sonnab.
d. 1.

Am 1sten des Octobers, als wir in der Nördlichen Breite von 14 Graden 6 Minuten, und in der westlichen Länge von 22 Graden 10 Minuten waren, fand sich, vermittelst eines sehr guten Azimuth:Compasses, daß die Magnetnadel 10 Grade 37 Minuten Westwärts abwich; am folgenden Morgen aber wich sie nur 10 Grade ab. Desselben Tages fanden wir das Schiff fünf, und den nächsten Tag sieben Meilen weiter, als wir es der Schiffsrechnung nach zu seyn glaubten. Am 3ten ließ ich ein Boot aussetzen, um zu untersuchen, ob es irgend einen Seestrom allhier gäbe; ich fand auch wirklich einen der die Stunde drey Viertel einer Meile weit nach Osten lief.

Montags,
d. 3.

Auf dem Wege von Teneriffa nach Bonavista, sahen wir eine große Menge fliegender Fische; wenn man sie von dem Kajüten:Fenster aus betrachtet, sind sie unbeschreiblich schön, denn da siehet man sie unterhalb und von der Seite, und diese glänzt wie geglättetes Silber; wenn man sie aber vom Berdecke aus siehet,

Haben sie bey weitem kein so schönes Ansehen, denn da siehet man von oben herab, und nichts als den Rücken, der von dunkler Farbe ist. Wir fiengen auch einen Seehund, den man nach angestellter Untersuchung für den *Squalus Carcharias* des Linnäus erkannte.

1768.
October.
Montag,
d. 9.

Als wir am 3ten in der nördlichen Breite von 12 Graden 14 Minuten, und in der westlichen Länge von 22 Graden, 10 Minuten waren, verlohren wir den Passat-Wind wieder, er wurde nehmlich nunmehr etwas veränderlich, und wir bekamen wechselsweise schwache Lüfte und Windstillen.

Am 7ten machte sich Herr Banks in einem Boote ein wenig vom Freytag, d. 7. Schiffe hinweg, und fieng ein See-Gewürm, welches die Matrosen ein portugiesisches Kriegsschiff nennen; es ist die *Holothuria Physalis* des Linnäus, und eine Art von Mollusca. Es bestand aus einer kleinen ohngefähr 7 Zoll langen Blase, die der Luftblase der Fische sehr ähnlich ist; an dem untern Theile derselben hing eine Menge hellblauer und rother Faden herab, einige dieser langen Streifen oder Schnüre waren 3 bis 4 Fuß lang, und stachen, wenn sie angerührt wurden, wie eine Brenn-Messel, aber noch ungleich heftiger. Oben an der Blase befindet sich ein Fell oder Häutgen, dieses dient statt eines Seegels, und wendet sich allemahl so, daß es den Wind auffängt, von welcher Seite derselbe auch herwehen mag; dieses Häutgen ist mit schönen Adern gezeichnet, die an Farbe den Feldnelken gleichen und das ganze Thier ist in allen Absichten ein ungemeyn merkwürdiger und schöner Gegenstand. Wir fiengen auch verschiedene von den Muschel-Fischen oder Schaalen-Thieren, die man allezeit auf der Oberfläche des Wassers schwimmend findet; insbesondere die beyhm Linnäus so genannte *Helix Ianthina* und *Violacea*; sie sind von der Größe einer Schnecke, und schwimmen auf einem kleinen Häufchen von Blasen, die mit Luft angefüllt, und von einer zähen schleimigen Substanz sind, welche die darinn verschlossene Luft nicht leichtlich fahren läßt. Das Thier legt Eyer, denen diese Blasen zum Neste dienen. Allem Ansehn nach senkt es sich niemals auf den Grund des Meeres hinab, und nähert sich auch nicht gerne einer Küste, weil seine Schaale ungemeyn zerbrechlich und so dünne ist, als solche bey einer Schnecke, die im frischen Wasser lebt, kaum zu seyn pflegt. Jede von diesen Muscheln enthält ohngefähr einen Thee-Löffel voll von einem Saft, den sie bey der geringsten Berührung

1768.
October.

leichtlich laufen läßt, und welcher von der schönsten rothen Purpurfarbe ist, die man sich nur vorstellen kann. Er färbt Leinwand, und da es ausgemacht ist, daß man diese Muschel auch im Mittelländischen Meere antrifft, so wäre es vielleicht einer Untersuchung werth, ob sie nicht die *Purpura* der Alten seyn mag?

Sonnab.
d. 8.

Am 8ten waren wir in der nördlichen Breite von 8 Graden 25 Minuten, und in der westlichen Länge von 22 Graden 4 Minuten; in dieser Gegend fan-

Sonntag,
d. 9.

den wir einen Seestrom, der nach Süden lief: Am folgenden Tage aber, als wir in der Breite von 7 Graden 58 Minuten, und in der Länge von 22 Graden 13 Minuten waren, drehete sich derselbe nach Nord: Nord:West drey Vierteltheile gen Westen, und lief die Stunde über 9 Achttheile einer Meile weit. Die Magnetnadel wich allhier, dem Medium verschiedener Azimuth:Compassen nach, 8 Grade 39 Minuten Westwärts ab.

Montag,
d. 10.

Am 10ten schoß Herr Banks eine Holzgans, die schwarze Zehen hatte; von dieser Gattung aber ist in dem System des Linnäus noch keine angezeigt. Er gab ihr den Namen *Larus crepidatus*. Es ist merkwürdig, daß der Dünge dieses Vogels hellroth, und dem Saft gleich ist, den wir aus der Muschel des *Helix* aufstiegen; doch ist er nicht so reich an Farbe, als der Saft jenes Thieres, welches die vornehmste Nahrung dieses Vogels auszumachen scheint. Bis am

Montag,
d. 24.

Montag den 24sten, lief der Seestrom gegen Nordwesten hin, er war aber bald stärker und bald schwächer; gedachten Tages befanden wir uns in der nördlichen Breite von 1 Grad 7 Minuten, und in der Länge von 28 Graden 50 Minuten.

Dienstag,
d. 25.

Am 25sten seegelten wir in der Länge von 29 Graden 30 Minuten, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten unter dem Equator hindurch und verschiedenen sehr guten Azimuth:Compassen zufolge wich die Magnetnadel damals 2 Grade 24 Minuten ab.

Freitag,
d. 28.

Am 28sten waren wir zufolge verschiedenen von Herrn Green und von mir angestellten Beobachtungen, in der westlichen Länge von 32 Graden 5 Minuten 16 Secunden, und in der Breite von der Insel Ferdinand Noronha, welche laut einigen Seecharten in dieser Gegend westwärts, und andern zufolge, ostwärts von uns liegen sollte, wir hofen also, daß wir solche auf einer oder der andern Seite, oder wenigstens etliche von den Sandbänken zu Gesicht bekommen würden, die zwischen

ihr und dem festen Lande in den Seecharten angezeigt sind; wir bekamen aber kei-

1768.
October.

nes von beyden weder die Insel noch die Sandbänke zu sehen.
Am Abend des 29ten beobachteten wir jenen lichten Glanz in der See, dessen die Seefahrer so oft erwähnen über dessen Entstehung aber die Naturforscher so verschiedener Meynung gewesen sind; einige haben nehmlich vermuthet, er werde dadurch verursacht, wenn eine gewisse Art von Fischen schnell durch das Wasser auf ihre Beute hinzuschöpfen; andere sind der Meynung gewesen, er entstehe von todtten und in Fäulniß gegangenen Fischen und Seethieren; wieder andere haben geglaubt, er rühre von der Electricität her, und noch andere haben ihn mancherley andern und verschiedenen Ursachen beigemessen. Die See schien Lichtstrahlen auszustoßen, die dem Blitze vollkommen ähnlich, aber lange nicht so beträchtlich waren; sie zeigten sich so häufig, daß oft 8 bis 10, fast in eben demselben Augenblick zu sehen waren. Wir hielten dafür, daß sie von irgend einem glänzenden Thiere herrühren müßten; wir warfen also ein kleines Netz aus und fanden, daß wir ganz richtig von der Sache geurtheilt hatten, denn wir fingen eine Art der Medusa, die als sie an Bord kam, ein weißes Licht von sich gab, und in Fluß gebrachtem Metalle ähnlich sahe. Mit diesen Thieren wurden auch zugleich einige sehr kleine Krabben gefangen, die von drey verschiedenen Arten waren, ein jeder von diesen kleinen Krebsen streuete so viel Glanz um sich her, als ein Johannis-Würmchen thut, ohnerachtet sie um $\frac{1}{10}$ kleiner waren als dieses. Bey Untersuchung dieser Thierchen fand Herr Banks zu seinem Vergnügen, daß sie insgesamt noch niemals waren beschrieven worden.

Sonntag.
d. 29.

Am Mittwoch, den 2ten des Novembers, als wir um Mittag in der südlichen Breite von 10 Graden, 38 Minuten und in der westlichen Länge von 32 Graden, 13 Minuten, 43 Secunden waren, seegelten wir unter der Linie hindurch; die Magnetnadel muß um diese Zeit, ohne die geringste Abweichung, gerade nach Norden und Süden hingewiesen haben, denn ihre Abweichung hatte bereits einige Tage über allmählig abgenommen, und betrug an dem Morgen dieses Tages nicht mehr als 18 Minuten Westwärts; und des Nachmittags war sie 34 Minuten Ostwärts.

Novem-
ber.

Mittw.
d. 2.

Am 6ten da wir uns in der südlichen Breite von 19 Graden 3 Minu-

Sonntag,
d. 6.

ten, und in der westlichen Länge von 35 Graden 50 Minuten befanden, sahen

1768.
Novemb.
ber.
Sonntags,
d. 6.
Montags,
d. 7.

wir, daß die Farbe des See-Wassers verändert war. Wir sondirten deshalb gleich, und fanden mit 32 Klaftern Grund. Ich ließ das Senkbley innerhalb 4 Stunden zu drey verschiedenenmahlen auswerfen, man fand aber immer gleichen Boden und gleiche Tiefe als zuvor, und der Unterschied in den letztern betrug kaum 1 Fuß; der Boden bestand aus Korallenklippen mit feinem Sande und Muscheln, wir muthmachten daher, daß wir über das äußerste Ende der großen Untiefe gekommen seyn müßten, die in allen unsern Seecharten unter dem Namen Abrothos, angegeben ist, und auf welcher Lord Anson bey seiner Ausreise gleichfalls sondirete. Um 4 Uhr des Morgens fanden wir mit 100 Klaftern keinen Grund.

Da verschiedene Artikel von unsern Vorräthen und Lebensmitteln nunmehr anfangen auszugehen, so nahm ich mir vor, lieber in Rio de Janeiro, als in irgend einen andern Haven in Brasilien, oder an den Falklands-Inseln, einzulaufen; weil ich wußte, daß wir an gedachtem Orte mit allem was wir bedurften, besser als anderswo versehen werden könnten und gar keinen Zweifel hegte, daß man uns nicht gut aufnehmen sollte.

Dienstags,
d. 8.

Am 8ten erblickten wir bey Tages Anbruch die Küste von Brasilien, und um zehn Uhr legten wir bey, und sprachen mit einem Fischerboote. Die am Bord desselben befindlichen Leute sagten uns, daß das Land, so wir sahen, Südwärts von Sancto Espirito läge, und zur Capitainschaft oder Gerichtsbarkeit dieses Ortes gehöre.

Herr Banks und D. Solander giengen an Bord dieses Fahrzeuges und fanden eilf Mann darinnen, unter welchen neun Schwarze waren. Sie fischten insgesamt mit Angeln; von dem was sie so eben gefangen hatten und noch ganz frisch war, kaufte Herr Banks den größten Theil, es waren mehrentheils Delphinen, große Meer Scomber von zweyerley Arten, Seebrachsen und einige von den Fischen, die man in Westindien Welschmen heißt. Herr Banks hatte spanisches Silbergeld mit sich genommen, weil er glaubte, daß dieses auf dem festen Lande allwo die Fischer zu Hause gehörten, gangbare Münze sey; allein zu seiner großen Verwunderung verlangten diese Leute englische Schillinge. Er gab ihnen zwey, die er von ohngefähr bey sich hatte, und es kostete ihm alle Mühe, sie zu bewegen, das übrige Geld in spanischen Pistereenen anzunehmen.

Es schien ihr ordentliches Gewerbe zu seyn, daß sie in einer beträchtlichen Entfernung von der Küste große Fische fingen, welche sie alsdenn in ihrem ordentlich dazu eingerichteten Boote ganz einsalzten. Von dergleichen eingesalznen Fischen hatten sie bey zween Centner am Borde, für diese forderten sie ohngefähr 16 Schillinge und würden sie vermuthlich um die Hälfte dieses Geldes verkauft haben, Herr Banks wollte solche aber nicht, dagegen kaufte er ihren Vorrath von frischen Fischen, für ohngefähr 19½ Schilling, und wir hatten genug daran, um dem ganzen Schiffsvolke eine Mahlzeit davon zu geben.

1768.
Novem-
ber.
Dienstag,
d. 8.

Diese Fischerleute hatten keine andere Lebensmittel vom Lande aus mit auf die See genommen, als ein Faß voll Wasser und einen Sack voll Cassada-Mehl, das sie Farinha de Paó oder Holzmehl nannten; und dieser Nahme kommt ihm auch in der That seiner Farbe und seines Geschmacks wegen, eigentlich zu. Ihr Wasserfaß war sehr groß, so breit als ihr Boot, und füllte den Ort, welchen man für dasselbe im Ballaste frey gelassen hatte, ganz genau aus. Weil man nun diesem Wasserbehälter nicht von der Seite beykommen konnte, so gieng es auch nicht an, das Wasser vermittelst eines Zapfens heraus zu bekommen; eben so wenig konnte man von oben her, eine Oeffnung in das Faß machen, die groß genug gewesen wäre, um mit einem andern Gefäße hineinzulangen und solchergestalt das Wasser herauszuschöpfen zu können, denn durch eine Oeffnung, welche zu diesem Behuf groß genug gewesen wäre, würde, vermittelst der schwankenden Bewegung des Fahrzeuges, natürlicher Weise sehr viel von dem Wasser verschüttet und verlohren worden seyn. Sie bedienten sich daher eines sonderbaren Mittels, ihrem also verwarhten Wasser bezukommen. Wenn nehmlich einer von ihnen trinken wollte, so sagte er es seinem Nachbar, dieser gieng alsdenn mit ihm zu dem Faße hin, und nahm ein langes hohles und an beyden Enden offenes Rohr, welches ohngefähr 3 Fuß lang seyn mochte, dieses Rohr stieß er durch ein kleines, oben im Faße befindliches Loch, in das Wasser hinein, hielt alsdenn das obere Ende des Rohrs mit der flachen Hand zu, und zog es nach einer kleinen Weise wieder heraus, solchergestalt hielt der Druck der Luft gegen das andere Ende des Rohrs, das Wasser in demselben zurück. Der Durstige nahm alsdenn das freye Ende an den Mund, sein Camerad zog hiernächst die Hand vom obern Ende ab, worauf das Wasser zu laufen anfing und jener so lange trinken konnte als er wollte.

1768.
 Novem-
 ber.
 Sonnt.
 d. 12.

Wir lavirten bis an den 12ten längst der Küste hin und erblickten einen sehr kenntlichen Berg nahe bey Santo Espirito gelegen, hierauf kam uns das Vorgebirge S. Thomas zu Gesicht, und weiter gen Süden lag vor dem Cap Frio eine Insel, welche auf einigen Landcharten die Insel Frio genant wird; das Land auf derselben ist bergigt, und da es eine Vertiefung in der Mitten hat, so scheint es von weitem als ob zwey Inseln da wären. Wir liefen sodann noch desselben Tages längst der Küste, gegen Rio de Janeiro hin, und am folgenden Morgen um 9 Uhr seegelten wir dem Haven zu. Ich schickte hierauf Herrn Hicks, meinen ersten Lieutenant in der Pinasse voraus, und ließ dem Statthalter melden, daß wir allhier einliefen, um Wasser und Erfrischungen einzunehmen, und ich bat mir zugleich einen Piloten aus, mit dessen Beyhülfe wir sicher und in eine gute Lage vor Anker gelangen könnten. Ich steuerte mittlerweile das Ravier weiter hinauf und verließ mich auf Herrn Bellisle's Charte von dieser Gegend, die im zweyten Bande des *Petit Atlas Maritime*, Nro. 54 befindlich, und wie ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, sehr richtig ist; nachdem ich bis um 5 Uhr auf die Zurückkunft meines Lieutenants gewartet hatte, war ich eben im Begriff oberhalb der Insel Cobras, welche vor der Stadt liegt, die Anker fallen zu lassen, als ich die Pinasse ohne meinen Lieutenant und ohne Piloten zurück kommen sahe, an deren Statt aber, einen portugiesischen Officier darinnen fand, welcher zu mir an Bord kam. Die Mannschaft im Boote sagte mir, daß mein Lieutenant, auf Befehl des Vice-Königs, so lange in der Stadt zurück bleiben müsse, bis ich selbst ans Land gehen würde. Wir kamen hierauf gleich vor Anker und fast zu eben derselben Zeit näherte sich ein zehnrudriges Boot voller Soldaten und ruderte, ohne ein Wort mit uns zu sprechen, immer um das Schiff herum. Es währte nicht lange, so kam ein anderes Boot und brachte verschiedene von des Vice-Königs Beamten an unsern Bord; diese fragten: woher wir kämen? worinn die Ladung des Schiffs bestände? wie viel Leute und Kanonen wir führten? was die Absicht unserer Reise sey? dieses und noch verschiedene andere Fragen beantworteten wir gerade zu und ohne Zurückhaltung. Sie sagten mir alsdenn, gleichsam zur Entschuldigung dessen, daß mein Lieutenant hatte am Lande bleiben müssen und dagegen ein portugiesischer Officier an Bord meiner Pinasse zurück geschickt worden war: es sey ohne Ausnahme allhier ge-

bräuchlich, daß man den ersten Officier, der bey Ankunft irgend eines Schiffe von demselben ans Land käme, so lange zurück behielte, bis ein Boot von Seiten des Vice: Königs das Schiff in Augenschein genommen hätte, es dürfe auch kein Boot vom Schiffe ab ans Land, noch vom Lande her an ein Schiff gehen, dafern es nicht einen Soldaten von der hiesigen Besatzung an Bord hätte. Sie setzten hinzu: ich für meine Person könne ans Land gehen, wenn es mir beliebte, sie wünschten aber, daß sonst jedermann im Schiffe bleiben möchte, bis der Bericht, den sie aufsetzen wollten, dem Vice-Könige eingehändigt worden wäre; hiernächst versprachen sie auch, daß der Lieutenant, gleich nach ihrer Rückkunft in die Stadt, wieder an Bord geschickt werden sollte.

1768.
Novem-
ber.
Sonntag,
d. 13.

Dieses Versprechen wurde richtig gehalten und am folgenden Morgen, den 14ten gieng ich ans Land, und erhielt vom Vice: Könige die Erlaubniß, Lebensmittel und Erfrischungen für das Schiff einzukaufen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich bey diesem Geschäfte einen von den hiesigen Portugiesen zum Factor gebrauchen müßte. Hiewider machte ich zwar einige Einwendungen; der Vice-König bestand aber darauf, weil es hier einmal so eingeführt wäre. Ich suchte es auch dahin zu bringen, daß man nicht jedesmal einen Soldaten mit schicken möchte, so oft das Boot ans Land oder von daher ans Schiff gienge; er sagte mir aber, daß dieses auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes geschähe, den er in keinem Falle übertreten dürfe. Ich bat hierauf, daß es denen Herren, welche ich an Bord hätte, erlaubt seyn möchte, während unserm Aufenthalte allhier, am Lande zu wohnen, und daß insonderheit Herrn Banks die Freyheit zugestanden würde, ins Land hinauf zu gehen, um Kräuter zu sammeln; allein er schlug mir alles dieses rund ab. Aus seiner außerordentlichen Behutsamkeit und der Strenge dieser Einschränkungen schloß ich, er müsse uns etwa in Verdacht haben, daß wir hieher gekommen wären, um Handlung zu treiben; ich gab mir also Mühe, ihn vom Gegentheil zu überzeugen: Ich sagte ihm zum Beispiel, daß wir auf Befehl Sr. Grosbritannischen Majestät eine Reise in die Südsee thun sollten, um eine Himmels-Begebenheit, daran der Schifffahrts-Kunst vieles gelegen wäre, nemlich den Durchgang des Planeten Venus durch die Sonne, zu beobachten.

Montag,
d. 14.

1768.
Novem-
ber.
Montags,
d. 14.

Vom Durchgange der Venus aber wußte er sich keinen andern Begriff zu machen, als daß solches "der Durchgang des Nord = Sterns durch den Süd = Pol seye;" denn dieses sind die eigentlichen Worte seines Dolmetschers, der ein geborner Schwede war und sehr gut englisch sprach. Ich hielt es nicht für nöthig, um Erlaubniß anzufuchen, daß meine gelehrte Herren Reisegefährten den Tag über ans Land gehen dürften, und daß ich die Zeit über, wenn ich am Lande wäre, frey und ohne allen Zwang seyn möchte; weil ich zuversichtlich glaubte, daß die Sache gar nicht anders verstanden sey; allein hierinn irrete ich mich zum Unglück. So bald ich mich von Seiner Excellenz beurlaubte, fand ich einen Officier, welcher mir sagte, er habe Befehl, mich allenthalben, wohin ich auch gieng, zu begleiten. Ich verlangte eine Erklärung hierüber, man sagte mir aber, dieses gelte für eine Ehrenbezeugung; ich bat hierauf inständigst, man möchte mich mit dieser Ehre verschonen, allein der gute Vice: König wollte keinesweges zugeben, daß diese Höflichkeit nicht beobachtet würde.

Also kehrte ich mit meinem nunmehrigen Begleiter, dem Officier, um 12 Uhr an Bord zurück. Herr Banks und Dr. Solander erwarteten mich bereits mit großer Ungeduld, und da sie keinesweges zweifelten, daß die Officiere, welche den Abend vorher am Borde gewesen waren, in ihrem zu Papier gebrachten Aufsatz, den sie eine Practica hießen, nicht einen getreuen Bericht von unserm Vorhaben und Absichten sollten abgestattet haben, und daß in meiner mündlichen Unterredung mit dem Vice: Könige, alle vielleicht noch übrigen Zweifel desselben würden gehoben worden seyn; so schmeichelten sie sich, daß es ihnen nunmehr gleich frey stehen würde, ans Land zu gehen, und ihre Zeit nach eigenem Belieben daselbst anzuwenden. Man kann sich daher leichtlich vorstellen, wie sehr die Nachricht, welche ich ihnen mitbrachte, sie befremdet haben müsse; noch mehr aber verdros es sie, daß man ihnen nicht nur die Erlaubniß verweigert hatte, am Lande wohnen und ins Land hinauf gehen zu dürfen, sondern daß man sie gar nicht einmal aus dem Schiffe wollte kommen lassen; denn der Vice: König hatte Befehl ertheilt, daß niemand, ausgenommen der Capitain und diejenigen gemeinen Matrosen, welche ihrer Geschäfte wegen an Land gehen mußten, dahin gelassen werden sollten; und es kränkte sie, daß dieses Verbot allem Anschein nach, ganz besonders sie, als diejenigen Herren Reisenden

beträfe, welche, dem Verlaut nach, ausdrücklich auf Beobachtungen und Entdeckungen ausgeschickt, und zu diesem Geschäft außerordentlich fähig seyn sollten. Herr Banks und Dr. Solander wollten indessen sehen, was sie selbst etwa würden ausrichten können, sie kleideten sich also gegen Abend an, und versuchten es ans Land zu gehen, um bey dem Vice-König einen Besuch abzustatten; sie wurden aber vom Wachtboote angehalten, welches mit unserer Pinnasse ans Schiff gekommen war, und die ganze Zeit unsers Aufenthalts allhier beständig um uns her schwebte. Der Officier an Bord desselben sagte ihnen, er habe gemessene Befehle, die er nicht übertreten dürfe, und Kraft deren er keinen Reisenden, und auch keinen Officier, ausgenommen den Capitain, nach dem Lande hinlassen könne. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen waren sie endlich, so verdrüsslich und ärgerlich es ihnen auch fiel, dennoch genöthigt, unverrichteter Sachen wieder an Bord zurück zu kehren. Ich gieng hierauf selber ans Land, fand aber den Vice-König unbeweglich; auf alle meine Vorstellungen hatte er eine Antwort fertig: daß die Einschränkungen, welche er uns auferlegt hätte, den Befehlen des Königs von Portugal gemäß wären, und daß er folglich unverbrüchlich darüber halten müsse.

Ben so bewandten Umständen entschloß ich mich, lieber gar nicht mehr ans Land zu gehen, als daß ich mich in meinem eigenen Boote gefangen halten liesse; denn der Officier, der unter dem Vorwand einer Ehrenbezeugung, mich am Lande überall begleitete, bestand auch darauf, mich jedesmal von und nach dem Schiffe zu bringen. Inzwischen bildete ich mir noch immer ein, daß dieses außerordentlich behutsame Verfahren des Vicekönigs davon herrühren müsse, daß er sich etwa eine irrige Vorstellung von uns mache, und da in diesem Falle eine schriftliche Erklärung aller mündlichen Unterredung vorzuziehen war, und der Irrthum besser durch jene als durch diese bestritten werden konnte, so setzte ich eine Bittschrift, und Herr Banks eine andere auf, und schickten sie beyde ans Land. Diese zween Aufsätze wurden beantwortet, allein keinesweges so wie wir wünschten. Wir gaben hierauf neue Vorstellungen und neue Erklärungen ein, und solchergestalt wurden zwischen uns und dem Vicekönig noch verschiedene andere Schriften ähnlichen Inhalts gewechselt, aber immer nach wie vor, ohne Wirkung. Weil ich nun dafür hielt, daß wenn ich mich zu den vorgeschriebenen Einschrän-

1768.
Novem-
ber.Montag,
d. 14.

1768. kungen bequeme, ich zu meiner Rechtfertigung vor der englischen Admiralität
 Novem- wenigstens so viel müßte beweisen können, daß ich gewissermaßen durch Gewalt
 ber. gezwungen worden sey, dem Vice-Könige nachzugeben; so befahl ich meinem Lieu-
 tenant, Herrn Hicks, als ich ihn am Sonntage, den 20sten des Abends, mit
 Sonntags, unserer letzten Gegen-Antwort abfertigte, daß er es nicht leiden solle, wenn eine
 d. 20. portugiesische Wache in sein Boot steigen wollte. Als der Officier am Borde
 des Wachbootes fand, daß Herr Hicks entschlossen war, keinen Soldaten ein-
 zunehmen, so brauchte er weiter nicht Gewalt, sondern begnügte sich, ihn
 nach dem Landungsplatze zu begleiten, und berichtete alsdenn die Sache an den
 Vicekönig. Seine Excellenz weigerten sich hierauf, den schriftlichen Auffasß an-
 zunehmen, und befahlen dem Ueberbringer, Herrn Hicks, daß er nach dem
 Schiffe zurück kehren sollte. Als er zu diesem Ende wieder an sein Boot kam,
 fand er, daß man in seiner Abwesenheit eine Wache hineingeschickt hatte, er wei-
 gerte sich alsdenn schlechterdings den Fuß hinein zu setzen, bis man dem Sol-
 daten heißen würde hinaus zu gehen. Darauf aber brauchte der portugiesische
 Officier seine in Händen habende Gewalt, um die Befehle des Vicekönigs gel-
 tend zu machen; er nahm nehmlich alle unsre im Boote befindliche Matrosen ge-
 fangen, schickte sie unter einer bewaffneten Bedeckung nach dem Gefängnisse;
 brachte alsdenn Herrn Hicks in eines von den hiesigen portugiesischen Booten,
 und sandte ihn unter einer Wache ans Schiff zurück. So bald er mir berichtet
 hatte, was vorgefallen war, schrieb ich von neuem an den Vicekönig, forderte
 mein Boot und dessen Mannschaft zurück, und schloß den Auffasß, welchen
 er sich geweigert hatte von Herrn Hicks anzunehmen, in meinen Brief ein.
 Diese Papiere überschickte ich durch einen Unterofficier, um dem Streite wegen
 einer Wache auszuweichen; denn ich hatte weiter nichts darwieder einzuwenden,
 daß man das Boot allemal durch eine Wache begleiten ließ, nur wollte ich solches
 nicht geschehen lassen, wenn ein vom Könige bestallter Officier sich an Bord des-
 selben befand. Man ließ also den abgeschickten Unterofficier, unter Aufsicht einer
 Wache ans Land gehen, und als er seinen Brief überliefert hatte, wurde ihm
 der Bescheid gegeben, es sollte mir am morgenden Tage eine Antwort darauf
 zugeschickt werden.

Um 8 Uhr eben dieses Abends, bekamen wir plötzlich sehr ungefrüme Windstöße aus Süden her; unser langes Boot kam gerade um diese Zeit mit vier Pipen Rums an Bord, zum Unglück aber riß das Seil, welches vom Schiffe aus, den Bootsleuten zugeworfen, und von diesen war ergriffen worden; das Boot war gegen den Wind her ans Schiff heran gekommen, und hatte einen kleinen Kahn, der Herrn Banks zugehörte, hinten bey dem Steuerruder befestigt, mit sich genommen; als nun vorgedachter maassen der Strick riß, trieb es der Wind vor sich her, und von uns hinweg. Dieses war ein großes Unglück: denn da die Pinnasse am Lande war zurückbehalten worden, so hatten wir gegenwärtig kein anderes Boot mehr, als nur eine vierruderige Jölle noch am Borde; dem ohnerachtet wurde diese Jölle augenblicklich bemannet, und dem langen Boote zu Hülfе geschickt. Allein so sehr auch die Leute in beyden Booten gegen den Wind zu arbeiten suchten, verlohren wir sie demohnerachtet in kurzer Zeit beyde aus dem Gesichte. Wir konnten zwar des einbrechenden Abends wegen, jeso nicht mehr weit sehen; es ließ sich aber doch so viel beurtheilen, daß wir der Entfernung halber, nicht mehr Meister von den Booten waren: dieses stürzte uns in desto größerer Verlegenheit, da wir wußten, daß sie sogleich auf eine Reihe von Klippen hintreiben mußten, welche gerade unter dem Winde von unserm Ankerplatze hinauslief. Nachdem wir einige Stunden lang in der äußersten Besorgniß gewartet hatten, und nichts von ihnen hörten oder sahen, so gaben wir sie für verlohren. Allein um 3 Uhr des Morgens kamen alle unsere Leute zu meiner großen Freude in der Jölle wieder an Bord. Sie sagten, das lange Boot sey durch die Wellen ganz mit Wasser angefüllt worden, sie hätten es also vor einen kleinen Anker fest gelegt, und alsdenn verlassen müssen; als sie hierauf in der Jölle nach dem Schiffe hätten zurückkehren wollen, wären sie an die Reihe von Klippen gerathen, und hätten daselbst Herrn Banks kleines Boot fahren lassen müssen. Auf solche Weise hatten wir wohl mehr als zu viel Ursach, das lange Boot für verlohren zu halten; da uns aber der Verlust desselben auf dem übrigen Theile unserer Reise überaus nachtheilig gewesen seyn würde, und der Endzweck unserer Unternehmung Gefahr lief, ohne solches gewisser maassen verfehlt zu werden, so schickte ich gleich einen zweyten Brief an den Vicekönig, so bald dieser meines Erachtens nach nur zu sprechen seyn durfte. Ich meldete

1768.
Novemb
ber.
Sonntag,
d. 20.

Montag,
d. 21.

1768.
Novem-
ber.

Montag,
d. 21.

ihm darinn, wie unglücklich es uns gegangen sey, und bat mir eines von seinen Booten aus, um unser eigenes wieder zu erlangen. Ich erneuerte auch mein Anliegen, daß er uns die Pinnasse und ihre Mannschaft nicht länger vorenthalten möchte. Nachdem Seine Excellenz mich eine lange Weile auf Antwort hatten warten lassen; so fanden sie für gut, mir beydes, meine Bitte und auch meine Forderung zu gewähren, und wir waren hierauf noch desselben Tages so glücklich, nicht nur unser langes Boot und Herrn Banks Kahn, sondern auch den Rum wieder zu erlangen, das übrige hingegen was sonst noch an Bord beyder

Mittw.
d. 23.

Fahrzeuge gewesen seyn mochte, war verlohren gegangen. Am 23sten erhielt ich des Vicekönigs Antwort auf meine Vorstellung, wegen der Wegnahme meiner Mannschaft und der Zurückbehaltung des Bootes. Er gestand in selbiger: daß ich ein wenig unhöflich sey behandelt worden; setzte aber hinzu, mein Officier habe sich diese Verdrießlichkeit selbst zugezogen und ihn genöthiget, Gewalt brauchen zu lassen, maßen sich derselbe gegen die Verordnung aufgelehnt habe, welche, wie er mir ja bereits selbst angezeigt hätte, unmittelbar vom König von Portugall herrühre. Er äußerte auch zugleich einige Zweifel, ob der *Endeavour*, wenn man dessen Bau und andere Umstände in Erwägung zöge, wirklich in seiner Großbritannischen Majestät Diensten stände; ohnerachtet ich ihm schon zuvor meine Bestallung vorgezeigt hatte. Hierauf antwortete ich schriftlich, daß ich, um alle Bedenklichkeiten zu heben, bereit sey, meine Bestallung noch einmal vorzuweisen. Dem ohnerachtet blieben Seine Excellenz noch immer bey ihrem Mißtrauen, und äußerten solches in Dero Antwort auf mein Schreiben nicht nur noch ausdrücklicher als zuvor, sondern sie beschuldigten auch meine Leute des Schleichhandels. Ich bin indessen überzeugt, daß diese Anklage nicht im geringsten gegründet war. Herrn Banks Bediente hatten zwar Mittel gefunden, am 22sten bey Anbruch des Tages ans Land zu gehen und waren bis zur Abenddämmerung daselbst geblieben; allein sie brachten nichts als Pflanzen und Insecten an Bord zurück, und waren auch in keiner andern Absicht ausgeschiedt worden. Eben so wenig hatte ich Ursache, sonst jemand von unsern Leuten, die ans Land gelassen wurden, in Verdacht zu haben, daß sie hie und da Schleichhandel getrieben hätten, obgleich sogar die Beamten selbst, die unter Seiner Excellenz eigenem Dache wohnten, viele Kunstgriffe angewendet hatten, um sie dazu zu ver-
leiten:

leiten: ein Umstand, der diese Beschuldigung noch beleidigender und ärgerlicher machte. Ich habe zwar einige Ursache zu argwohnen, daß einer von meinen Leuten, ein armer Kerl, einstmahls Rum mitgebracht habe, allein es war nicht mehr als eine einzige Flasche, und für diese hatte er die Kleider vom Leibe hingegeben; indessen bat ich Seine Excellenz dennoch in meiner Antwort, daß wenn man ja jemand von meiner Mannschaft bey dergleichen unerlaubten Handel anträfe, der Uebertreter ohne Bedenken möchte in Verhaft genommen werden, und solchergestalt endigte sich denn alle mündliche und schriftliche Unterhandlung zwischen dem Vicekönige von Rio de Janeiro und zwischen uns.

1768.
Novemb.
ber.
Mitw.
d. 23.

Immittelst bat ein Mönch in der Stadt um die Hülfe unsers Schiffsarztes; D. Solander nahm diese gute Gelegenheit wahr und gieng unter diesem Titel am 25sten ans Land; man ließ ihn ohne alle Schwierigkeit hinein, und das Volk erzogte ihm viel Höflichkeiten. Am 26sten vor Anbruch des Tages fand auch Herr Banks Mittel, der Aufmerksamkeit des portugiesischen Wachtbootes zu entweichen und ans Land zu kommen; er gieng aber um so weniger in die Stadt, da die vornehmsten Gegenstände seiner Wissbegierde in den Feldern zu finden waren. Das Volk begegnete ihm ebenfalls mit ungemeiner Höflichkeit, und viele derselben luden ihn in ihre Häuser ein; er kaufte ihnen ein junges Schwein und einige andere Dinge für das Schiffsvolk ab; das junge Schwein war sehr fett und kostete ihm eilf Schillinge, und für eine Moscovitische Ente, die er gleichfalls einkaufte, gab er nicht mehr, als 2 englische Schillinge.

Freytags,
d. 25.
Sonntag.
d. 26.

Als am 27sten die Boote vom Wassereinnehmen zurückkamen, sagten uns die Bootsleute, es gieng ein Gerücht in der Stadt, daß man einige Personen auffuche, welche ohne des Vicekönigs Erlaubniß vom Schiffe ans Land gegangen wären. Wir muthmaßten, daß diese Personen D. Solander und Herr Banks seyn müßten, und sie entschlossen sich daher, nicht mehr ans Land zu gehen.

Sonntags,
d. 27.

Da wir endlich am 1sten December den erforderlichen Vorrath von Wasser und andern Nothwendigkeiten an Bord genommen hatten, so ließ ich mir vom Vicekönig einen Piloten ausbitten, der uns in die See hinausführen sollte. Dieses ward gleich zugestanden, und der Pilote kam an Bord, weil uns aber der Wind indessen zuwider geworden war, daß wir nicht auslaufen konnten, so machten wir uns diesen Aufschub zu Nutze, und nahmen noch einen beträchtli-

December
Donnerst.
d. 1.

1768.
DecemberFreitags,
d. 2.

chen Vorrath von frischem Rindfleisch, Yamwurzeln und Gartengewächse für das Schiffsvolk an Bord. Am 2ten langte ein spanisches Paquetboot allhier an; es kam von Buenos Ayres, brachte von dorthier Briefe nach Spanien, und wurde von Don Antonio de Monte Negro y Belasco commandirt. Dieser Herr erboth sich sehr höflich, Briefe von mir nach Europa mitzunehmen, wenn ich dergleichen mitgeben wollte. Ich ergriff dieses gütige Anerbieten und gab ihm ein Paquet an den Secretair der Admiralität mit, darinn ich von alle denen zwischen mir und dem Vicekönige gewechselten Aufsätzen eine Abschrift einsandte: eine zweyte Abschrift von diesem Briefwechsel ließ ich bey dem Vicekönige zurück und bath ihn, solche seiner Seits ebenfalls an seinen Hof abzufertigen.

Montags,
d. 5.

Montags den 5ten lichtereten wir während einer gänzlichen Windstille die Anker, und zogen das Schiff die Bay hinab: als wir aber Santa Cruz, dem vornehmsten Bestungswerke derselben gegen über kamen, wurden zu unserm großen Erstaunen zwey Kugeln auf uns gefeuert. Wir warfen augenblicklich die Anker aus und schickten nach der Festung, um uns zu erkundigen, was das zu Bedeuten habe? man ließ uns darauf zur Antwort sagen, daß der commandirende Officier keinen Befehl vom Vice-Könige empfangen habe, uns vorbeizulassen, und daß ohne einen solchen Befehl niemals ein Schiff unter diesem Werke vorüber dürfe. Also mußten wir wieder an den Vice-König schicken und uns erkundigen lassen, warum der erforderliche Befehl nicht ausgefertigt worden sey, da wir ihm doch unsere Abreise gemeldet und er so gut gewesen wäre, mir einen höflichen Brief zu schreiben und eine glückliche Reise zu wünschen? Unser Bote blieb nicht lange aus und brachte die Antwort, der Befehl sey schon seit einigen Tagen geschrieben gewesen, man wisse aber nicht und könne auch nicht begreifen, durch was für eine seltsame Nachlässigkeit solcher nicht an den gehörigen Ort hingeschickt worden sey.

Mittens,
d. 7.

Wir kamen also vor dem 7ten nicht unter Seegel; so bald wir am Fort vorbeigekommen waren, verlangte der Pilote seine Entlassung. Als wir ihm solche ertheilt und er das Schiff verlassen hatte, wich endlich auch das Wachtboot von uns, nachdem es von der ersten Stunde unserer Ankunft allhier, bis auf den letzten Augenblick, unablässig um uns geschwebet hatte. Da man nun Herrn Banks zu Rio de Janeiro nicht hatte erlauben wollen, ans Land zu gehen;

so machte er sich jetzt den Abschied des Wachrboots gleich zu Rufe, um die benachbarten Inseln in Augenschein zu nehmen, wo er insbesondre auf einem in der Mündung des Havens gelegenen und Raza genannten Eylande, viele Arten von Pflanzen sammelte und mancherley Insecten fieng.

1768.
December
Mit ew.
d. 7.

Es verdient angemerkt zu werden, daß in den letzten drey oder vier Tagen unseres Aufenthalts in diesem Haven die Luft mit Schmetterlingen angefüllt war. Sie waren meistens von einerley Gattung, aber in solcher Menge, daß man auf allen Seiten Schwärme von vielen Tausenden erblickte, welche größtentheils über unsern Mastkörben hinaus, in der Luft umher flatterten.

Wir waren vom 14ten des Novembers an, bis auf den 7ten des Decembers, folglich etwas länger als drey Wochen allhier verblieben; während dieser Zeit war Herr Monkhouse unser Schiffsarzt täglich am Lande, um Lebensmittel für uns einzukaufen; der Doctor Solander war einmal am Lande; ich selbst verschiedene mahle, und Herr Banks fand, der über uns gesetzten Wache ohnerachtet, ebenfalls Mittel an's Land zu kommen. Ich will daher mit Beyhülfe der Nachrichten, welche mir diese Herren mitgetheilt haben, und vermittelst dessen, was ich selbst gesehen und beobachtet habe, eine kleine Beschreibung von der Stadt und dem benachbarten Lande geben.

Rio de Janeiro, oder der Januarius: Strom, hat seinen Namen vermuthlich von dem Umstande erhalten, daß er am Feyertage dieses Heiligen entdeckt worden ist, und die Stadt, welches die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in America ist, leitet ihren Namen von diesem Flusse her. Dieses Wasser ist jedoch vielmehr ein Arm von der See als ein Strom, denn so viel als wir sahen, hat es vom Lande her wenig Zufluß. Die Stadt liegt in einer Ebene hart am Strande an der westlichen Seite der Bay und am Fuße verschiedener hohen Berge, welche man hinter derselben empor ragen siehet. Sie ist wohl angelegt und wohl gebauet; die Häuser sind überhaupt von Stein und zwey Stockwerk hoch, und jedes Haus hat nach portugiesischer Manier einen kleinen Austritt vor den Fenstern, der mit einem hölzernen Gitter verwahret ist. Die Stadt mag ohngefähr 3 englische Meilen im Umkreise haben; denn sie giebt meinem Erachten nach, den beträchtlichsten Provinz: Städten in England, Bristol und Liverpool selbst nicht ausgenommen, an Größe nichts nach; die Straßen sind

1768.
December

gerade, von gehöriger Breite und durchschneiden einander in rechten Winkeln; doch liegen die meisten derselben in einer Linie mit der Citadelle S. Sebastian, welche auf dem Gipfel eines Berges erbauet ist, der die Stadt übersiehet.

Das Trinkwasser kommt aus den benachbarten Bergen und wird vermittelst einer Wasserleitung, die auf zwey Stockwerken von Schwibbögen ruhet und an einigen Orten sehr hoch gebauet seyn soll, in die Stadt geführt. Aus dieser Wasserleitung läuft das Wasser durch Röhren in einen Springbrunnen, welcher auf dem großen Marktplatze, dem Pallaste des Vice: Königs gerade gegen über liegt. An diesem Brunnen siehet man beständig eine große Menge Leute, die einer nach dem andern warten müssen, bis die Reihe Wasser zu schöpfen an sie kommt, und die Soldaten, welche an dem Eingange von des Statthalters Pallast stehen, haben viel Mühe, diese Menge Leute in einer gewissen Ordnung zu halten. Das Wasser dieses Springbrunnens ist aber so schlecht, daß es uns nicht schmecken wollte, ohngeachtet wir wahrlich nicht verwöhnt waren, sondern die zwey Monathe über, welche wir auf der See hatten zubringen müssen, kein anderes Wasser zu trinken hatten, als unsern in Fässern mitgenommenen Vorrath, der fast durchgängig verdorben und stinkend geworden war. In einigen andern Gegenden der Stadt ist jedoch besseres Wasser hingeleitet worden; allein auf was für eine Art oder woher, konnte ich nicht erfahren.

Die Kirchen sind sehr schön und man siehet auch an diesem Orte mehr gottesdienstliches Gepränge als in irgend einem von den römisch: catholischen Ländern in Europa. Jeden Tag giebt es in einem oder dem andern Kirchspiele eine Procession, die durch Vortragung von allerhand sehr prächtigen und kostbaren Heiligen: Bildern, Reliquien ic. ansehnlich gemacht wird, und so oft sie an die Ecke einer Straße kommen, betteln sie Geld, und sagen mit großer Feyerlichkeit Gebete her.

Während unserm hiesigen Aufenthalte wurde eine von den Kirchen wiederum neu aufgebauet, und zu Bestreitung der hierzu erforderlichen Kosten hatte das Kirchspiel, dem sie zugehörte, die Erlaubniß wöchentlich einmal in Procession durch die ganze Stadt Almosen einzufordern, auf welche Weise sie dann sehr ansehnliche Summen Geldes zusammen brachten. Dieser Feyerlichkeit, welche allemal des Nachts angestellt wurde, mußten alle Knaben von einem gewissen

Alter beywohnen, die Söhne vornehmer und reicher Herren selbst nicht ausgenommen. Jeder von diesen Knaben war in einen schwarzen Priester-Rock gekleidet, und über diesen hieng ein kurzer, rother Ueberrock bis an den Unterleib hinab, er trug hiernächst eine 6 bis 7 Fuß lange Stange, an deren Ende eine Laterne befestigt war in der Hand. Die Anzahl der Laternen belief sich gemeiniglich auf mehr als zweyhundert, und diese warfen ein so helles Licht um sich her, daß die Leute, die es von den Fenstern der Kajütte aus sahen, anfänglich meyneten, die Stadt stehe in Brand.

1768.
December

Indessen haben die Einwohner auch außer den Processionen Gelegenheit, einem jeden Heiligen im Kalender ihre Andacht zu erweisen. Denn fast vor jedem Hause stehet eine Art von Credenz-Tisch mit einem Glas-Fenster versehen, in welchem einer von diesen Schutz-Göttern auf Gelegenheit wartet, seine Gnaden-Bezeugungen auszuspenden; damit es aber dem guten Heiligen nicht gehen möge, wie man zu sagen pflegt, "wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn," so wird des Nachts vor dem Fenster seines Tabernackels beständig eine brennende Lampe unterhalten. Das Volk ist auch keinesweges träge zur Andacht; denn vor diesen Heiligen beten und singen sie so ernstlich, daß man sie des Nachts sehr deutlich am Bord des Schiffs hören konnte, ohnerachtet dasselbe wenigstens eine halbe Meile von der Stadt ablag.

Der Form nach, ist die hiesige Regierung vermischt, im Grunde aber dennoch sehr despotisch. Sie bestehet aus dem Vice-Könige, dem Statthalter des Orts und einem Raths-Collegio; aus wie viel Mitgliedern aber letzteres bestehe, konnte ich nicht erfahren. Ohne die Einwilligung dieses Staatsrathes, in welchem der Vice-König zwey Stimmen hat, sollte eigentlich keine gerichtliche Handlung vollzogen werden. Dem ohnerachtet schicken der Vice-König und der Statthalter oft eigenmächtiger Weise Personen ins Gefängniß und bisweilen gar nach Lissabon, ohne einmal den Freunden oder der Familie des Beklagten anzuzeigen, welches Verbrechen derselbe beschuldigt werde oder wo man ihn hingeschickt habe.

Man findet in hiesiger Gegend eine solche Menge von Gold und Diamanten, daß die Regierung auf besondere Mittel hat denken müssen, um diese Reichthümer für sich allein, und die Untertanen davon entfernt zu halten; da

1768.
December

mit nun das Volk nicht in diejenigen Gegenden hingerathe, wo Gold und Diamanten vorzüglich zu finden sind; so setzt der Vicekönig nach seinem Gutbefinden gewisse Gränzen fest, welche bald in weniger bald in mehrern Meilen weit von der Stadt eingeschränkt werden. An diesen Gränzen patrouilliret beständig eine Wache, und wer sich jenseits derselben betreffen läßt, wird augenblicklich in Verhaft genommen und ins Gefängniß geworfen; es gehet dabei so strenge zu, daß wenn z. B. jemand, es sey unter was für einem Vorwande es wolle, jenseit dieser Gränzen von der Wache aufgehoben wird, er gleich ins Gefängniß wandern muß, wenn auch schon augenscheinlich bewiesen werden könnte, daß ihm diese Gränzen unbekannt waren.

Die Einwohner sind sehr zahlreich, und bestehen aus Portugiesen, aus Schwarzen und aus Indianern, die letztern sind ursprüngliche Eingebornen des Landes. Das Gebiete der Stadt Rio, das, wie mir gesagt wurde, nur einen kleinen Theil der Capitanea oder Provinz ausmacht, soll 37000 Weiße, und 629000 Schwarze darunter viele freye Leute sind, und folglich zusammen 666000 Personen, oder 17 Schwarze gegen einen Weißen, enthalten. Die Indianer, welche die Arbeiten für den König in dieser Gegend verrichten müssen, kann man kaum für hiesige Einwohner gelten lassen, denn sie wohnen ziemlich weit von hier, und kommen nur, wenn sie die Reihe trifft, anhero, um ihre angewiesene Arbeit zu verrichten, für welche sie einen sehr geringen Lohn bekommen. In dem Wachtboote zum Beyspiel wurden sie zum Rudern gebraucht; sie sind von einer lichten Kupfer-Farbe, und haben lange schwarze Haare.

Die hiesige Kriegsmacht bestehet aus zwölf Regimentern regelmäßiger Truppen, wovon sechs Portugiesen und sechs Kreolen *) sind: und aus noch zwölf andern Regimentern Landmiliz. Gegen die regelmäßigen Truppen betragen sich die Einwohner überaus demüthig und ehrerbietig, und man versicherte mich, daß, woserne irgend einer derselben einem Officier begegnete, und seinen Hut vor ihm abzunehmen vergessen sollte, man ihn so gleich zu Boden schlagen würde. Diese übermüthige Strenge macht das Volk ungemein höflich gegen jeden Fremden der nur ein wenig äußerliches Ansehen hat. So geringschäßig indessen der Officier mit dem Bürger umgeheth, so unterthänig muß er sich doch

*) Kreolen werden die von europäischen Eltern in America gebohrnen Kinder genannt. A. d. S.

gegen den Vicekönig betragen, und es sind ihnen recht erniedrigende Ehrenbezeugungen auferlegt. Sie müssen nehmlich Tag für Tag dreyimal in seinem Saale erscheinen, und anfragen, ob er etwas zu befehlen habe; erhalten aber einmal wie das andere zur Antwort: Es giebt nichts neues. Man sagte mir, daß man sie vermittelst dieser slavischen Aufwartung verhindern will ins Land zu gehen, und wenn dem also ist, so ist's gut angefangen, und die Absicht wird gewiß erreicht.

1768.
December

Meines Wissens ist es durchgängig für wahr angenommen, daß in den spanischen und portugiesischen Niederlassungen in Süd-America die Frauenzimmer weniger Schwierigkeiten machen, persönliche Gunst-Bezeugungen zu bewilligen, als sonst in irgend einem andern gesitteten Lande in der Welt; besonders haben einige Reisende von dem Frauenzimmer zu Rio de Janeiro eine so nachtheilige Meynung gefaßt, daß sie sich öffentlich erklärt haben, sie glaubten nicht, daß es eine einzige Keusche allhier gäbe. Dieser Vorwurf ist gewißlich zu allgemein abgefäht. Allein dasjenige was Dr. Solander von ihnen sahe, als er am Lande war, gab ihm freylich keinen hohen Begriff von ihrer Keuschheit. Er sagte mir, so bald es dunkel geworden, hätten sich überall eine oder mehrere in die Fenster gelegt, und diejenigen Herren mit Blumensträußen beschenkt, welche ihnen von den vorüber- und in den Straßen Spaziergehenden am besten gefallen hätten; er selbst und zween Herren die ihn begleiteten, wären so reichlich mit dergleichen Gunstbezeugungen versehen worden, daß sie am Ende ihres Weges, der eben nicht lang war, ganze Hüte voll Blumen weggeworfen hätten. Indessen muß man doch viel auf Rechnung der Mode schreiben, und was nach den Grundsätzen derselben in einem Lande eine unanständige Vertraulichkeit seyn würde, das gilt an einem andern Orte nur für Artigkeit, und wird alsdenn durchgängig ausgeübt. Ich will daher wegen des Erzählten nichts weiter sagen, als daß ich von der Wahrheit der Sache selbst sehr überzeugt bin.

Auch will ich nicht geradezu behaupten, daß allhier häufig Mordthaten verübt werden, allein das ist wahr, daß die Kirchen den Verbrechern zu Freystätten dienen. Unser Ober-Bootsmann sahe eines Tages zween Männer bey einander stehen, die ganz freundschaftlich mit einander zu sprechen schienen, mit einem mahle aber zog der eine ein Messer hervor, und stieß es dem andern in den

1768. December ist der Meinung, daß alle Naturgüter, die in unsern, in Westindien gelegenen Inseln fortkommen, auch allhier gedeihen würden, dem ohnerachtet aber hoblen die Einwohner ihren Caffee und Chocolate von Lissabon.

Der größte Theil des Landes, so viel wir davon sahen, bestehet aus Wieserwachs; auf diesen Auen weidet eine sehr große Menge Viehes, es ist aber so mager, daß ein Engländer nicht gern von ihrem Fleische essen wird. Es wächst vornehmlich sehr viel Kresse, auf den hiesigen Gründen dieses Futter aber ist wie bekannt, so kurz, daß es zwar Pferde und Schafe abgrasen können, das Rindvieh hingegen, welches dergleichen kleinblättrigem Kraute nicht gut beykommen kann, hat dabey kaum so viel, als es zur Stillung des äußersten Hungers braucht.

Dieses Land mag vielleicht viele kostbare Drogeren-Waaren hervorbringen, wir konnten aber in den Apotheken nicht mehr, als zwey Artikel, nehmlich *Pareira Brava* und *Balsamum Capiui* finden. Diese beyden waren in ihren Arten vortreflich, und wurden sehr wohlfeil verkauft. Die Handlung mit Drogeren so wohl als mit Färbholz-Waaren, wird vermuthlich in den nördlichen Gegenden getrieben; denn allhier konnten wir weder von dem einen noch von dem andern Nachricht erhalten.

Was Manufacturen betrifft, so hörten und sahen wir allhier nichts davon, ausgenommen daß baumwollene Hängematten allhier verfertigt werden, worinn sich die Einwohner so wie wir in Sänften, herumtragen lassen, doch werden diese Matten größtentheils, wo nicht gar einzig und allein von Indianern verfertigt.

Die Reichthümer dieses Orts bestehen also hauptsächlich in den Bergwerken, die unserm Vermuthen nach tief ins Land hineinkiegen müssen; doch konnten wir nie erfahren, wo eigentlich, oder wie weit? denn die Lage derselben wird so geheim gehalten als möglich, und die dahin führenden Wege werden Tag und Nacht von Truppen bewacht. Es ist folglich fast nicht möglich, daß jemand dieselben zu sehen bekommen kann, ausgenommen die Leute selbst, welche darinn arbeiten, und in der That würde eine außerordentliche Neugierde dazu gehören, daß jemand Lust bekäme, diese Bergwerke zu besichtigen, denn man setz dabey nichts geringers als das Leben selbst aufs Spiel. Wenn nehmlich jemand auf dem Wege dahin betroffen wird, und keinen unseugbaren Beweis geben kann, daß er daselbst Geschäfte habe, so wird er gleich an den nächsten Baum aufgehangen,

Aus diesen Bergwerken wird ohne Zweifel eine Menge Gold gezogen: 1768.
December allein es kostet auch dagegen so vieler Menschen Leben, daß jeder, dem es noch nicht aus der Erfahrung bekannt ist, wie wenig man hier das Leben der Slaven achtet, sich darüber entfetzen muß. Nicht weniger als 40000 solcher Slaven werden jährlich hieher geschickt, um auf Rechnung des Königes, in den Bergwerken zu arbeiten, und wir erfuhren von guter Hand, daß zwey Jahre vorher, ehe wir allhier ankamen, diese Zahl, vermuthlich irgend einer ansteckenden Seuche wegen, so unzureichend gewesen sey, daß man noch 20000 andere Slaven aus der Stadt Rio habe dahin abgehen lassen.

Man findet auch Edelgesteine in solcher Menge allhier, daß jährlich nur eine gewisse Quantität davon eingesammelt werden darf. Zu diesem Ende wird eine bestimmte Anzahl von Leuten, in die Gegend wo sie häufig gefunden werden, abgesandt, und wenn die festgesetzte Quantität zusammen gebracht ist, welches bisweilen in einem Monath, bisweilen in weniger und bisweilen in mehrerer Zeit geschieht, müssen sie wieder zurücke kehren; findet man hernach irgend jemand, vor dem nächsten Jahre in diesen kostbaren Gegenden, so wird er augenblicklich hingerichtet, er wende gleich vor was er wolle.

Die Edelgesteine welche die Natur allhier hervorbringt sind Diamanten, Topasen von verschiedenen Gattungen, und Amethysten. Von den Diamanten bekamen wir keine zu sehen, erfuhren aber, daß der Vicekönig eine große Menge in seiner Verwahrung habe, die er für Rechnung des Königs von Portugall, jedoch eben so theuer als sie in Europa sind, verkaufen wolle. Herr Banks handelte einige wenige Topasen und Amethysten ein, damit er wenigstens etliche Proben dieser Steinarten von hier aus mitbringen möchte. Von den Topasen giebt es dreyerley Arten, von sehr verschiednem Werthe; man unterscheidet sie allhier durch die Namen: Pinga d'Agua, Qualidade primeiro; Pinga d'Agua, Qualidade secundo; und Christallos Armerillos; sie werden, groß und klein, gut und schlecht alles untereinander, nach dem Gewicht, und zwar der Octavo, oder achte Theil einer Unze von den besten, für vier Schillinge neun Pence Sterling (ohngefähr zwey Gulden) verkauft. Allein, aller Handel mit dergleichen Edelgesteinen ist den Unterthanen bey der schwersten Strafe verbothen. Vormals gab es Juwelierer allhier, die dergleichen für

1768.
December ihre eigene Rechnung kauften und verarbeiteten: aber ohngefähr vierzehn Monate vor unserer Ankunft waren Befehle vom Portugiesischen Hofe eingelaufen, daß keine Edelgesteine mehr, denn allein für des Königs Rechnung allhier verarbeitet werden sollten. Die Juwelierer mußten alle ihre Werkzeuge bey dem Vicekönig abliefern und kamen folglich um ihr Brod. Die Leute aber, welche jetzt auf des Königs Rechnung Edelgesteine verarbeiten, sind Slaven.

Das allhier gangbare Geld, bestehet aus Portugiesischen Münzsorten und zwar vornehmlich aus 36 Schillingstücken; es werden auch theils Gold: theils Silbermünzen in der Stadt selbst geprägt. Die Silbermünze welche sehr geringhaltig ist, wird Petacken genannt, es giebt deren von verschiedenem Werthe, welcher aber vermittelst der Anzahl von Rees, die auf der äußern Seite bemerkt ist, leichtlich erkannt und die Münzen selbst dadurch von einander unterschieden werden können. Man hat auch kupferne Scheidemünze, die jener in Portugall üblichen gleichkommt, nemlich fünf, und zehen Rees = Stücke. Ein Ree ist eine erdichtete Portugiesische Münze, deren zehen am Werthe ohngefähr drey Farthings Englischen Geldes (etwa sechs unserer Pfennige) betragen.

Der Haven von Rio de Janeiro, liegt West gen Nordwärts, 18 See-Meilen weit vom Cap Frio und kann an einem leicht zu unterscheidenden Berge erkannt werden, der in Gestalt eines Zuckerhutes, an der Westlichen Spitze der Bay gelegen ist. Da aber die ganze Küste sehr bergigt ist, und man von der See her viele runde Spitzen auf derselben erblickt, so läßt sich die Einfahrt in diesen Haven noch zuverlässiger an denen vor demselben liegenden Eylanden unterscheiden; eine von diesen Inseln heißt Rodonda und gleicht ihrer Höhe und runden Gestalt wegen, einem Heuschaber, diese liegt drittehalb See-Meilen weit vom Eingange der Bay, und derselben Süd gen Westwärts. Wenn man von Osten, oder vom Cap Frio herkömmt, so trifft man zuerst zwey Inseln an, welche Felsen ähnlich sehen, nahe an einander, und ohngefähr 4 Meilen weit von der Küste liegen. Alsdenn findet man 3 See-Meilen weit Westwärts von diesen, noch zwey andere Eylande ebenfalls nahe beisammen; diese liegen ohnweit der Bay ein wenig außerhalb und auf der östlichen Seite derselben, hart an der Küste. Der Haven von Rio de Janeiro ist ohne Widerrede vortreflich; zwar ist die Einfahrt in denselben nicht allzu breit, allein mit dem Seewinde,

welcher jeden Tag von 10 oder 12 Uhr an bis an der Sonnen: Untergang ^{1768.}
wehet, kann ein jedes Schiff bequem hinein laufen, und je näher man der _{December}
Stadt kömmt, desto geräumiger wird der Haven, so daß derselben gegen über,
allwo die Tiefe von 5 bis 6 Klaftern und der Boden schlammig ist, die stärk-
ste Flotte vor Anker liegen könnte. An der Einfahrt, welche, wie oben gedacht,
enge ist, wird der Haven von zwey Festungswerken beschützt. Das vornehm-
ste derselben ist Santa Cruz, dieses liegt auf der östlichen Seite der Bay und
ist bereits zuvor erwähnt worden: das andere auf der westlichen Seite befindliche,
heißt das Fort Lozia, und ist auf einem hart am festen Lande liegenden Felsen er-
bauet. Der Zwischenraum zwischen diesen beyden Festungen beträgt ohnge-
fähr $\frac{1}{2}$ einer englischen Meile; allein der eigentliche Kanal ist nicht ganz so
breit, weil vor jedem Fort, Klippen unter dem Wasser liegen; dieses ist aber
auch die einzige Sache, welche die Einfahrt gefährlich macht. Weil der Ka-
nal so enge ist, so fließen Ebbe und Fluth ziemlich ungestüm in demselben und man
kann ohne einen frischen Wind gegen sie nichts ausrichten. Es ist auch um des-
willen nicht sicher ebendasselbst zu ankern, weil der Boden felsigt ist; indessen ist alle
diese Gefahr leichtlich zu vermeiden, wenn man nur in der Mitten des Kanals
bleibt. Innerhalb des Eingangs nehme man seinen Lauf Anfangs Nord gen West
halb Westwärts und Nord: Nord: Westwärts, und steure in dieser Richtung etwas
weiter als eine See: Meile hin, auf solche Weise wird man bis an die große
Mheede gekommen seyn; hierauf muß man sich noch eine See: Meile weiter, Nord:
Westwärts und West: Nord: West: wärts halten, da man denn an das Eyland Dos
Cobras gelanget, welches vor der Stadt liegt. Alsdenn muß man die nörd-
liche Seite dieses Eylandes hart am Borde behalten, und oberhalb der Insel,
vor einem Benedictiner: Kloster, welches auf einem Berge am Nord: westlichen
Ende der Stadt liegt, vor Anker gehen.

Das Revier und auch so gar die ganze Küste hegen einen Ueberfluß von
so verschiedenen Arten von Fischen als ich nur je gesehen habe. Selten verstrich
ein Tag, an welchem Herrn Banks nicht einer oder mehrere von einer neuen Gat-
tung zugebracht wurden. Auch giebt es in dieser Bay alle ersinnliche Bequemlich-
keit, die Fische leicht zu fangen: denn sie ist voller kleinen Inseln, zwischen wel-
chen das Wasser seicht und der Strand gut gelegen ist, um das große Netz zu zie-

1768.
December

hen. Außerhalb der Bay, wimmelt die See von Delfinen und von verschiedenen Arten großer Mackrelen, die begierig an einer Angel anbeißen, daher auch die Einwohner allezeit eine Angel-Schnur an das Hintertheil ihrer Boote anzubinden pflegen.

Obnerachtet sich dieser Ort unter einem sehr heißen Himmelsstriche befindet, so ist die Lage desselben doch in der That gesund. Während unserm Aufenthalte allhier stieg das Wetterglas niemals über 83° hinauf, wiewohl wir öfters Regen und einmal einen sehr ungestümen Sturm hatten.

Die Schiffe nehmen allhier am Spring-Brunnen auf dem großen Marktplatz ihr Wasser ein, welches aber, wie ich schon angemerkt habe, schlecht ist. Die Fässer läßt man auf einem ebenen, sandigen Strande, welcher nur 300 Fuß vom Brunnen abliegt, ans Land bringen, und wenn man sich deshalb an den Vice-König gewendet hat, so wird eine Schildwacht dahin gestellt, dieselben zu bewachen und den Weg bis an den Brunnen, wo sie angefüllet werden sollen, frey zu erhalten.

Ueberhaupt ist Rio de Janeiro ein sehr guter Erfrischungs-Ort für Schiffe, welche frischer Vorräthe bedürfen. Der Haven ist sicher und bequem, und Lebensmittel sind ebenfalls leichtlich zu bekommen, ausgenommen Waizen-Brod und Mehl. Anstatt des Brods giebt es aber eine Menge Yam-Wurzeln und Cassava; Rindfleisch kann man so wohl frisch als eingesalzen, um ohngefähr zwey englische Pence und einen Farthing das Pfund, einkaufen: doch ist es, wie ich bereits angemerkt habe, sehr mager. Die Art, wie die hiesigen Einwohner das Rindfleisch aufzubewahren pflegen, bestehet darinn: daß sie zuerst die Knochen heraus nehmen, es hernach in große, aber dünne Scheiben zerschneiden, alsdenn mit Salz einreiben und hierauf im Schatten dörren. Es läßt sich wohl essen, und bleibt, wenn man es trocken erhält, zur See eine lange Zeit über gut. Schöpfensfleisch ist kaum zu bekommen, und Schweine und Federvieh sind theuer. Dagegen giebt es daselbst Gartengewächse und Früchte in Ueberfluß, zur See läßt sich aber nichts davon aufbewahren, ausgenommen der Kürbis: Rum, Zucker und Syrup sind insgesammt in ihrer Art vortreflich und um einen billigen Preis zu bekommen. Der Taback ist gleichfalls wohlfeil, aber schlecht. Man findet auch ein Zimmerwerft zum Schiffbau und ein kleines breites offenes Fahrzeug allhier,

Vue d'une partie du Côté N. Est de la Terre de Feu prise du point A. de la Carte .



Ausicht von einem Theil der N. Ost Seite von Terra del Fuego von dem in der Charté mit A. bezeichneten Ort her aufgenommen .

Vue du Détroit de le Maire et d'une partie de la Terre de Feu et de la Terre des Etats prise du point B. de la Carte .



Ausicht von der Straße le Maire und von einem Theil von Terra del Fuego und von Staaten Land; wie solche an dem in der Charté mit B. bezeichneten Ort erscheinen .

Vue d'une partie du Côté S. O. de la Terre de Feu prise du point C. de la Carte .



Ausicht von einem Theil der Süd West Seite von Terra del Fuego, wie solcher von dem in der Charté mit C. bezeichneten Ort her anzusehen .

Vue d'une partie de la côte de la Terre de Feu depuis le Cap Horn à l' Isle Evouts, prise du point D. de la Carte .

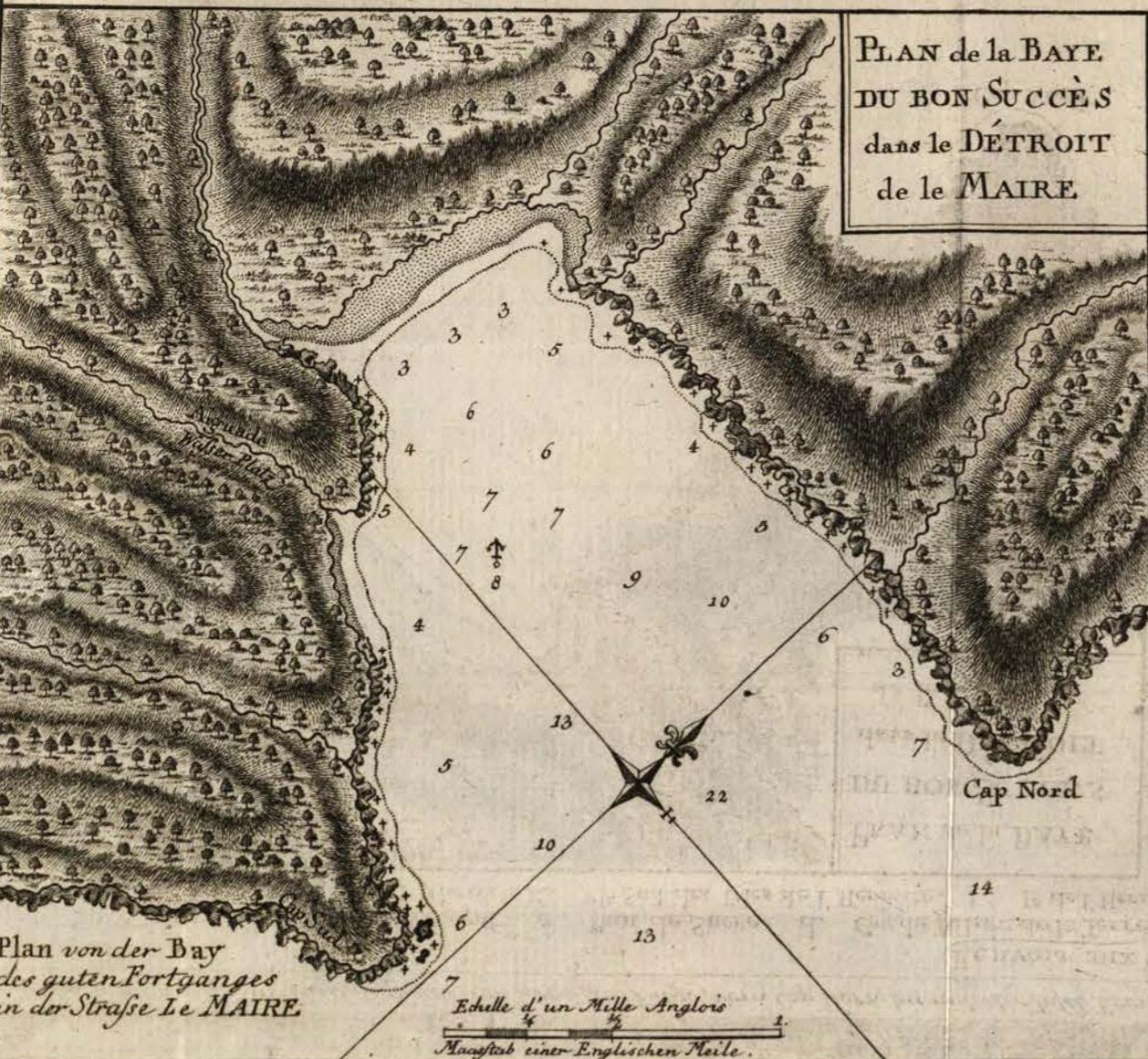


Ausicht von einem Theil der Küste von Terra del Fuego, vom Cap Horn bis nach der Insel Evouts, wie solcher an dem in der Charté mit D. bezeichneten Ort erscheint .

Renvois aux Vuës cy des sus

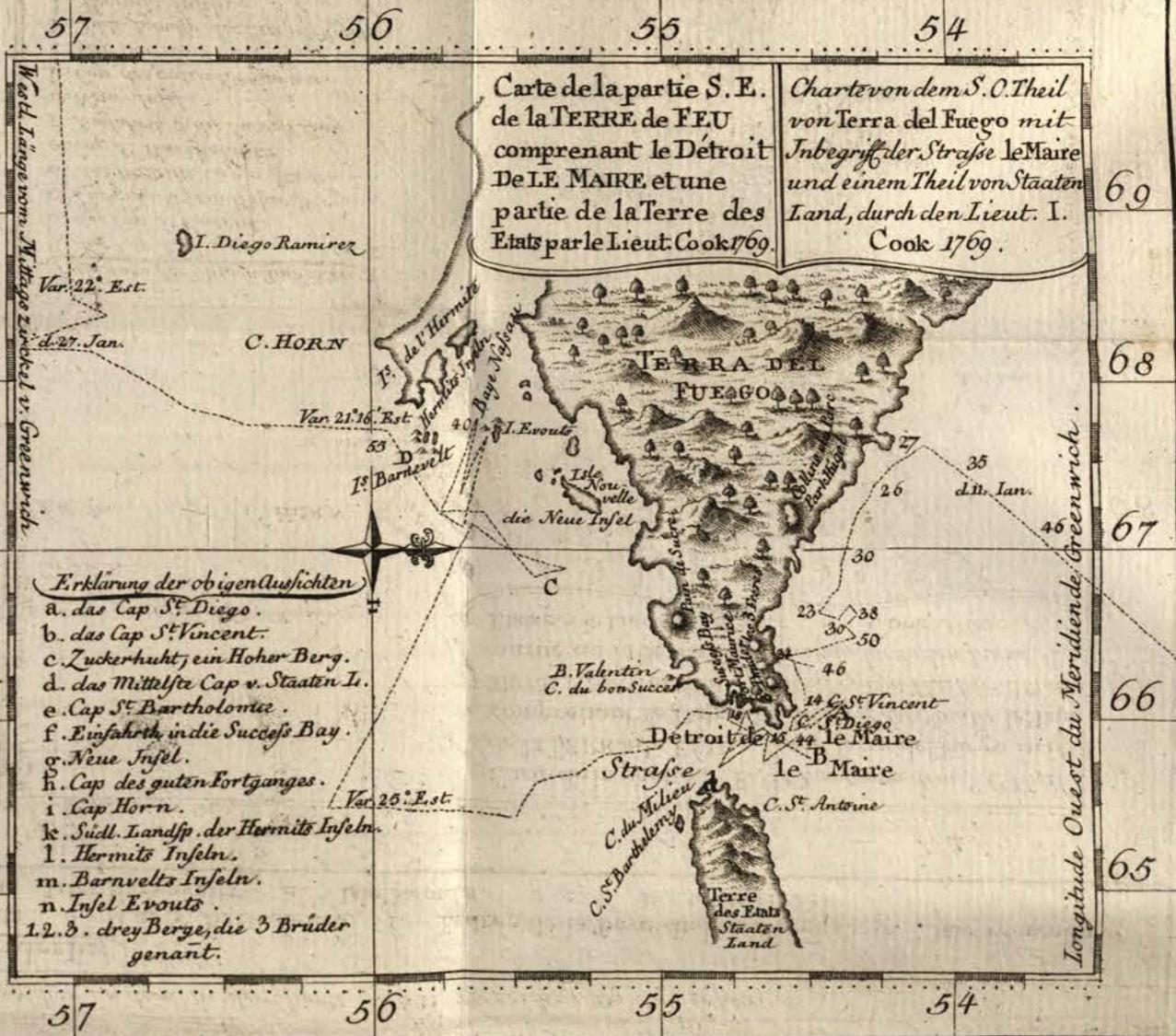
- a. Cap St' Diego . b. Cap St' Vincent . c. Pain de Sucre . d. Cap du Milieu de la Terre des Etats . e. Cap St' Barthelemy . f. Entrée de la Baye du bon Succès . g. Isle nouvelle .
 h. Cap du bon Succès . i. Cap Horn . k. P^{te} Sud des Isles de l' Hermite . l. I^{le} de l' Hermite . m. Isles Barnevelt . n. Isle Evouts . 1. 2. 3. les trois Freres .

PLAN de la BAYE
DU BON SUCCÈS
dans le DÉTROIT
de le MAIRE.



Plan von der Bay
des guten Fortganges
in der Straße Le MAIRE.

Echelle d'un Mille Anglois
Maasstab einer Englischen Meile.



Carte de la partie S. E.
de la TERRE de FEU
comprenant le Détroit
de LE MAIRE et une
partie de la Terre des
Etats par le Lieut. Cook
1769.

Charte von dem S. O. Theil
von Terra del Fuego mit
Inbegriff der Straße le Maire
und einem Theil von Staaten
Land, durch den Lieut. I.
Cook 1769.

- Erklärung der obigen Aufsichten
 a. das Cap St' Diego .
 b. das Cap St' Vincent .
 c. Zuckerhüht, ein Hoher Berg .
 d. das Mittlste Cap v. Staaten I .
 e. Cap St' Bartholomä .
 f. Einfahrt in die Success Bay .
 g. Neue Insel .
 h. Cap des guten Fortganges .
 i. Cap Horn .
 k. Südl. Landsp. der Hermits Inseln .
 l. Hermits Inseln .
 m. Barnevelts Inseln .
 n. Insel Evouts .
 1. 2. 3. drey Berge, die 3 Brüder
genant .

1769.
Januar.
Sonntag.
d. 14.

schen Cap S. Diego und Cap S. Vincent, näher an das Land hin. Ich hatte mir vorgenommen, allhier vor Anker zu gehen, da ich aber den Grund allenthalben hart und felsigt fand, und auch das Wasser von 30 bis auf 12 Klaftern abnahm, so schickte ich den Schiffer aus, daß er eine kleine Bucht untersuchen sollte, welche Ostwärts vom Cap S. Vincent und nicht weit von demselben lag. Er berichtete bey seiner Rückkunft, daß er Ostwärts von der ersten steilen Landspitze, die auf der östlichen Seite des Cap S. Vincent lag, und hart an derselben im Eingange der Bucht, einen Fleck gefunden habe, allwo es in einer Tiefe von 4 Klaftern Wassers guten Ankergrund gäbe. Die Bay nannte ich nach dem dabey gelegenen Cap, S. Vincenz-Bay. Vor dem zuvor beschriebenen Ankerplatze, lagen zwar verschiedene Reihen von Klippen, die mit Meergras bedeckt waren; man sagte mir aber, daß es über allen diesen Felsen nicht weniger als 8 bis 9 Klaftern Wassers gäbe. Nun ist bekannt, daß das Meergras im Grunde der See zu wurzeln pflegt, man wird sich daher ohne Zweifel wundern, daß da, wo dergleichen über die Oberfläche des Meers hervorragte, das Wasser so tief seyn könne? Allein das Meergras ist hier von erstaunlicher Höhe; es wächst gemeiniglich auf einem felsigen Boden, den man dadurch allezeit vom Sand- und Schlamm-Grunde unterscheiden kann. Die Blätter sind 4 Fuß lang, und einige von den Stengeln, ohnerachtet sie nicht dicker als ein guter Manns-Daumen sind, waren über 120 Fuß lang. Herr Banks und Dr. Solander untersuchten einige dergleichen, als wir über denselben das Senkbley auswarfen. Das Wasser war daselbst 14 Klaftern, oder 84 Fuß tief, und da diese Pflanze allemahl in solcher Richtung wächst, daß sie einen sehr scharfen Winkel mit dem Boden ausmacht, so müssen diese hier wenigstens noch um die Hälfte länger gewesen seyn als das Wasser tief war. Der untere Theil des Stengels schien viel Luft zu enthalten, und war gleichsam davon angeschwollen: Herr Banks und D. Solander nannten diese Pflanze *Fucus giganteus*.

Auf den vom Schiffer abgestatteten Bericht, steuete ich denn mit dem Schiffe in die Bucht hinein, verließ mich aber nicht blindlings auf seine Aussage, sondern ließ noch immerfort sondiren, und fand auf der ersten Reihe von Klippen über welche ich lief, wirklich nur 4 Klaftern Wassers. Ich schloß daraus, daß ich allhier nicht so ganz sicher würde ankern können, ich änderte daher

meinen Vorsatz, und nahm mir vor, irgend einen Haven innerhalb der Straße aufzusuchen, wo ich so viel Holz und Wasser bekommen könnte, als zu Ergänzung unserer Vorräthe nöthig war.

1769.
Januar.
Sonntag.
d. 14.

Da aber Herr Banks und Dr. Solander sehnlich verlangten ans Land zu gehen, so schickte ich sie und ihre Leute in einem Boote ab, und blieb indessen mit dem Schiffe so viel als möglich in dieser Gegend.

Nachdem sie 4 Stunden lang am Lande gewesen waren, kamen sie um 9 Uhr des Abends mit mehr als 100 verschiedenen Pflanzen und Blumen zurück, welche insgesamt den europäischen Kräuter-Kennern ganz unbekannt waren. Sie fanden das Land um die Bay herum überhaupt flach und insbesondre war der innerste Theil derselben eine sehr Grasreiche Aue, auf welcher man leichtlich eine große Menge Heues hätte machen können. Es gab auch viel gutes Holz und Wasser, desgleichen eine große Menge Federviehes allhier. Unter andern Dingen, mit welchen die Natur diese Gegend reichlich versehen hat, ist auch die Winter-Kinde, *Winteranea Aromatica* zu rechnen. Man kann den Baum an seinen breiten Blättern leichtlich erkennen, die fast wie das Laub des Lorbeer-Baums aussehen; die rechte, äußere Seite des Blattes ist von einer licht-grünen Farbe, unterhalb aber, oder auf der linken Seite, fällt es etwas ins bläuliche; die Rinde kann man leichtlich mit einem Knochen oder Stecken abstreifen, und ihre guten Eigenschaften sind bekannt genug. Sie ist auch an Speisen als ein Gewürz zu gebrauchen, und nicht nur wohlschmeckend, sondern auch gesund. Hier giebt es ferner noch wilden Sellerie und Löffelkraut in Menge. Die Bäume sind meistens von einerley Art, und gehören zu dem Birken-Geschlechte, welches *Betula Antardica* genannt wird, ihr Stamm ist 30 bis 40 Fuß lang, und 2 bis 3 Fuß dick; so daß sie vielleicht im Nothfall einem Schiffe zu Gipsel-Masten, oder Braamstangen dienen könnten. Die Blätter dieser Bäume sind klein, das Holz ist leicht und weis, und läßt sich sehr gerade spalten. Man fand auch noch eine große Menge weißer und rother Johannisbeeren allhier.

Die Personen welche landeten sahen keinen von den Einwohnern, sie geriethen aber an zwei verlassne Wohnungen; eine dieser Hütten lag in einem dicken Walde, und die andere hart am Strande.

1769.
Januar.
Sonntags,
d. 15.

Nachdem ich das Boot wieder an Bord genommen hatte, segelte ich in die Straße hinein, und am folgenden Morgen ankerte ich vor einer kleinen Bucht, die wir für Port Maurice (Morizens Haven) ansahen, ohngefähr eine halbe Meile von der Küste, allwo ich auf einem Boden von Korallenklippen, dreyzehntelhalb Klaftern Wassers hatte. Zween von den Eingebornen kamen an den Strand herab, und warteten dem Anschein nach darauf, daß wir landen sollten; allein dieser Ort war so wenig für Wind und Wetter geschützt, daß ich, ohne ihn näher in Augenschein zu nehmen, mich entschloß einen bessern aufzusuchen. Um 10 Uhr gieng ich also wieder unter Seegel, und die Wilden kehrten in die Wälder zurück.

Um 2 Uhr ankerten wir in der Bay des guten Successes; und nach dem Mittagessen gieng ich in Begleitung des Herrn Banks und Dr. Solanders, ans Land, um mich nach einer Wasserstelle umzusehen und mit den Indianern zu sprechen, deren sich verschiedene hatten sehen lassen. Wir landeten auf der rechten Seite der Bay nahe bey einigen Felsen innerhalb denen das Wasser ruhig und folglich die Stelle bequem zum landen war. Es währte nicht lange, so kamen dreyßig bis vierzig von den Indianern auf der andern Seite der Bay am Ende eines sandigen Strandes zum Vorschein. Da sie aber sahen, daß unserer zehen bis zwölfe waren, so wichen sie zurück. Herr Banks und Dr. Solander machten sich also allein voraus und giengen ohngefähr 300 Fuß weit vor uns her; als die Indianer dieses sahen, kehrten zween von ihnen um, kamen einige Schritte näher, und setzten sich alsdenn nieder. Sobald unsere Herren Vorgänger an die Indianer hinkamen, stunden diese auf, und jeder von ihnen warf einen kleinen Stecken, den er in der Hand hatte, seitwärts von sich hinweg; dieses war unserer Meynung nach so viel als ob sie die Waffen niederlegten und ihre friedfertige Gesinnungen zu erkennen geben wollten. Nachdem sie sich solchergestalt gleichsam erklärt hatten, liefen sie hurtig gegen ihre Gefährten hin, die ohngefähr 150 Fuß weit hinter ihnen, stehen geblieben waren und winkten hierauf Herrn Banks und Dr. Solandern, daß sie ihnen nachfolgen sollten, dieses geschah und die Indianer empfingen sie unter vielen plumpen Freundschaftsbezeugungen. Herr Banks theilte dagegen einige Glas-Korallen und Bänder unter sie aus, welche ihnen ungemein zu gefallen schienen, und die man in dieser Ver-

muthung mit ans Land gebracht hatte. Als solchergestalt ein gegenseitiges Zutrauen und Freundschaft gestiftet war, kamen wir von beyden Seiten nahe zu einander hin und die Unterredung, so wie man sich solche vorstellen kann, wurde bald allgemein. Nach einigem Verweilen begleiteten uns drey von ihnen zum Schiff. Als sie an Bord kamen, verrichtete einer derselben, den wir für einen Priester ansahen, fast eben dergleichen Feyerlichkeiten, als der Herr von Bougainville beschreibt und solche für eine Teufelsbeschwörung hält. So oft dieser Mann in irgend eine Abtheilung des Schiffs hineintrat wo er noch nicht gewesen war, oder wenn irgend etwas, das er zuvor noch nicht beobachtet hatte, seine Aufmerksamkeit an sich zog, so schrie er einige Minuten lang aus aller Macht, wendete sich aber bey dergleichen Ausrufungen weder zu uns noch zu seinen Landsleuten.

1769.
Januar.
Sonntag,
d. 15.

Wir setzten ihnen etwas Brod und ein wenig Rindfleisch vor, sie aßen auch davon, doch schienen sie keinen sonderlichen Geschmack daran zu finden. Ob sie indessen gleich nicht alles verzehrten so ließen sie doch nichts zurück, sondern nahmen dasjenige so sie nicht aufgeessen, mit sich fort. Von Wein und andern starken Getränken hingegen wollten sie nicht einen Tropfen hinunter schlucken. Sie setzten das Glas an den Mund, sobald sie aber das Getränk gekostet hatten, gaben sie es mit den deutlichsten Merkmalen eines Eckels wieder von sich. Die Neubegierde scheint eine von den wenigen Leidenschaften zu seyn, wodurch die Menschen sich von den Thieren unterscheiden, von dieser aber, mußte die Natur unseren Gästen nur äußerst wenig mitgetheilt haben, denn ohngeachtet man sie aus einen Winkel des Schiffs in den andern führte, und sie eine solche Menge von neuen Gegenständen, jeden Augenblick gleichsam etwas anderes sahen; so bezeugten sie doch im geringsten keine Verwunderung oder Vergnügen darüber, denn das Geschrey unsers Teufelsbeschwörers, schien weder das eine noch das andere anzudeuten.

Nachdem sie ohngefähr zwey Stunden lang an Bord gewesen waren, bezeugten sie Verlangen wieder ans Land zurück zu kehren, ich befahl also, daß gleich ein Boot ausgesetzt werden sollte, und Herr Banks ließ sichs belieben, ihnen das Geleite zu geben. Er brachte sie wohlbehalten an den Strand und führte sie ihren Landesleuten wieder zu, bemerkte aber unter diesen sowohl als bey jenen die an Bord ge-

1769.
Januar.
Sonntags,
d. 15.

wesen waren, einerley achtlose Gleichgültigkeit. Diese äußerten nemlich wenig Begierde ihre Begebenheiten zu erzählen, und jene schienen anderer Seits gar nicht neugierig zu seyn, um zu vernehmen wie ihre Landsleute wären aufgenommen worden, oder was sie gesehen hätten. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher, kehrte Herr Banks aufs Schiff zurück, und die Indianer giengen vom Strande hinweg.

Viertes Hauptstück.

Bericht von einer hier angestellten botanischen Bergreise,
und was dabey vorfiel.

Montags,
d. 16.

Am 16ten des Morgens früh, giengen Herr Banks und Dr. Solander nebst denen zu ihnen gehörigen Personen und Bedienten, und mit zween Matrosen, welche ihre Geräthschaften sollten tragen helfen, ans Land; eben dahin begleiteten sie der Schiffsarzt Herr Monkhouse und unser Sternseher Herr Green. Sie hatten sich vorgenommen vom Schiffe ab soweit als möglich in das Land hinein zu dringen, und gegen Abend wieder zurück zukehren. So viel man von weitem erkennen konnte, waren die Berge unten her mit Holz bewachsen, weiter oben glaubte man Ebenen zu bemerken und über diesen hinauf bis an den Gipfel schien ein bloßer, nackter Fels zu seyn. Herr Banks hoffte, daß man wohl durch den Wald würde hindurchkommen können, und zweifelte gar nicht jenseits desselben ein Land zu finden, das noch kein Kräuterforscher jemals besucht hatte, und auf welchem es allem Anschein nach, Pflanzen gleich unsern Europäischen Alpen-Kräutern geben müsse, die seine Mühe gewiß nicht unbelohnt lassen würden. Sie giengen zu diesem Ende an einem kleinen sandigen Strande ein wenig Westwärts von der Wasserstelle getrosten Muthes in den Wald hinein, und fiengen an durch eine unwegsame Wildniß hindurch, den Berg hinauf zu steigen; bis um 3 Uhr mußten sie also fortwandern ehe sie diejenigen Gegenden, welche sie eigentlich besuchen wollten, in der Nähe zu Gesicht bekamen. Nicht lange darauf erreichten sie endlich das, was ihnen bis hieher als eine Ebene vorgekommen war, an deren Statt sie aber zu ihrem grossen Verdrusse jetzt einen weiten Sumpf vor sich sahen, der mit niedrigen

Birken-Gesträuchen bedeckt war; diese waren ohngefähr drey Fuß hoch aufgewachsen, aber in einander verwickelt, und so zähe, daß man sie nicht auf die Seite biegen konnte um sich einen Weg zu bahnen. Man mußte also über dieselben hinwegsteigen, und sich gefallen lassen, daß bey jedem Schritt der Fuß bis an den Knöchel in Morast sank. Noch nicht genug; um die Mühe und Schwierigkeiten einer solchen Reise zu vergrößern, wurde das Wetter, welches bis dahin sehr schön und unsern heitern Mähen: Tagen ähnlich gewesen war, nunmehr trübe und kalt; der Wind fieng plötzlich an in heftigen Stößen zu wehen und war sehr schneidend, und endlich erfolgte auch Schnee. Sie ermunterten sich indessen unter einander damit, daß der schlimmste Theil der Reise jetzt überstanden seyn würde, und da ihrer Meynung nach der nackte Fels, den sie von den Gipfeln der niedrigern Berge aus gesehen hatten, nur noch eine englische Meile weit vor ihnen lag, so drangen sie so müde und matt sie auch waren, voll guten Muthes weiter fort. Sie mochten etwa zwey Drittheile von dem Wege durch diesen waldigen Sumpf zurückgelegt haben, als Herr Buchan, einer von Herrn Banks Zeichnern, zum Unglück von einer Ohnmacht befallen wurde. Die ganze Gesellschaft mußte also still halten; und da der Kranke unmöglich weiter gehen konnte, so wurde ein Feuer angezündet, bey welchem man ihn nebst denenjenigen welche am meisten abgemattet waren zurück ließ, um seiner zu pflegen. Herr Banks, Dr. Solander, Herr Green, und Herr Monkhouse aber giengen weiter, und erreichten bald nachher den Gipfel. Als Kräuterforscher sahen sie allhier ihre Erwartungen vollkommen befriedigt, dann sie fanden eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, welche in Ansehung der Alpenkräuter in Europa, eben das waren, was die Europäischen Alpenkräuter in Ansehung derer sind, die in den Ebenen wachsen.

1769.
Januar.
Montag,
d. 16.

Die Kälte war indessen heftiger geworden, das Schneegestöber fiel dicker aus der Luft herab, und der Tag war schon so weit verstrichen, daß sie es unmöglich fanden, vor dem nächsten Morgen nach dem Schiffe zurück zu kehren. Allein auf einem solchen Gebirge und in einer solchen Himmelsgegend als diese hier, eine Nacht hinzubringen, das war mehr als beschwerlich, es war entsetzlich; hier war indessen kein anderer Rath und sie mußten sich folglich so gut sie konnten zu behelfen suchen.

1769.
Januar.
Montags,
v. 16.

Herr Banks und Dr. Solander wollten natürlicher Weise, diese Gelegenheit Berg-Pflanzen zu sammeln nicht ohngenußt vorbey lassen, nachdem sie solche mit so viel Gefahr und Mühseligkeiten erkaufte hatten. Sie fiengen also an auf dem Gipfel, Kräuter zusammen zu lesen, und schickten mittlerweile Herrn Green und Herrn Monkhouse, zu Herrn Buchan und denen bey ihm gebliebenen Leuten zurück, welche sie sämtlich nach einem Berge hinbringen sollten, in dessen Nachbarschaft man einen bessern Rückweg nach dem Walde zu finden hoffte, weil von dort aus der Sumpf nur eine halbe englische Meile breit zu seyn schien. Dieser Berg ward dann zu einem allgemeinen Sammelplatz bestimmt. Von demselben wollten sie ihre Zuflucht in den Wald nehmen, unter dem Schutz der Bäume ihren Wigwam (oder Hütte) bauen, und bey einem Feuer die Nacht allda zubringen. Da dieser ganze Weg, Berg ab gieng, so schien nichts leichter zu seyn als die Ausföhrung dieses Anschlags. Die Gesellschaft fand sich also am bestimmten Orte sämtlich ein, und war, so sehr es sie auch frohr, doch noch gesund und guten Muths, und Herr Buchan selbst hatte sich wiederum weit besser erholet als man hätte erwarten sollen. Es war nunmehr um 8 Uhr des Abends, aber noch heller Tag, als sie ihre Reise nach dem zunächst gelegenen Thale antraten. Herr Banks übernahm es selber den Nachtrab zu führen, und dafür zu sorgen, daß sich keiner von den andern trennen oder gar dahinten bleiben sollte. Vielleicht wird mancher denken, dieses sey bey der gegenwärtigen Gelegenheit nicht zu besorgen, und also eine unnöthige Vorsichtigkeit gewesen; doch nur Geduld, man wird bald das Gegentheil sehen. Dr. Solander der mehr als einmal über die Gebirge gereiset war, welche Schweden von Norwegen trennen, wußte wohl, daß eine außerordentliche Kälte, insonderheit wenn man dabey sehr abgemattet ist, eine Betäubung und Schläfrigkeit hervor bringt, denen man fast nicht widerstehen kann. Er beschwor daher die Gesellschaft sich in beständiger Bewegung zu erhalten, so mühsam sie ihnen auch fallen möchte, und sich des Schlafes zu erwehren, so sehr sie auch vermeynen sollten sich durch ein wenig Ruhe erquicken zu können. "Wer sich niedersezt, sagte er, der wird einschlafen, und wer einschläft, wird nicht mehr aufwachen." Auf diese Warnung und Bedrohung traten sie denn ihren Weg an, allein, sie waren noch nicht über den nackten Felsen hinaus und hatten das Gebüsch noch nicht erreicht, als die Kälte

Kälte plötzlich so strenge wurde, daß sie gerade die Wirkungen hervor brachte, welche man so sehr fürchten mußte. Dr. Solander selbst war der erste, der die Neigung für welche er andere gewarnt hatte, unwiderstehlich fand; und er bestand darauf, daß man ihm erlauben sollte sich nieder zu legen. Umsonst bat und ermahnete ihn Herr Banks. Er legte sich auf den mit Schnee bedeckten Boden nieder und es kostete seinem Freunde die größte Mühe ihn wenigstens nur vom Schlafe abzuhalten. Auch Richmond, ein Mohr, den Herr Banks zu seiner Bedienung mitgenommen hatte, fieng an zu ermatten, indem die Kälte auf ihn eben so als auf den Doctor gewürkt hatte. Herr Banks schickte daher fünf Persohnen von der Gesellschaft, unter welchen Herr Buchan war, voraus, um an dem ersten bequemen Plage, den sie finden könnten, ein Feuer anzuzünden, und er selbst blieb nebst vier andern bey dem Doctor und Richmonden zurück; endlich brachten sie diese beyde theils durch Bitten und theils mit Gewalt wieder in Gang, als sie aber durch den größten Theil des sumpfigten Birken:Gebüsches hindurch gedrungen waren, betheuertem die Kranken aufs neue, daß sie nun nicht weiter gehen könnten. Herr Banks nahm zwar wiederum seine Zuflucht zu Bitten und Vorstellungen; doch da war alles umsonst. Als man Richmonden sagte, woferne er nicht fortgienge würde er in kurzer Zeit zu Tode frieren, gab er zur Antwort, "er verlange weiter nichts als sich nieder zu legen und zu sterben." Der Doctor entsagte dem Leben nicht so geradezu; er sagte er wolle gerne fortgehen, er müsse aber vorher ein wenig schlafen, ohnerachtet er zuvor der Gesellschaft zugeschworen hatte, hier einschlafen und sterben sey eins. Sie fortzutragen gieng nicht an, wenigstens war es Herrn Banks und allen seinen Gehülfsen nicht möglich; da man ihnen also weiter nicht helfen konnte, so ließ man sie beyde niedersitzen, und lehnte sie ein wenig an das Strauchwerk an; es dauerte auch kaum 2 Minuten, so fielen sie in einen tiefen Schlaf. Bald darauf kamen einige von den vorausgeschickten Leuten, mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ohngefähr eine englische Viertelmeile weiter vorwärts ein Feuer angezündet worden sey. Herr Banks bestrebte sich hierauf, Dr. Solandern aufzuwecken, und zum Glück gelang es ihm. Allein, obgleich dieser nicht fünf Minuten lang geschlafen hatte, so hatte er doch den Gebrauch seiner Glieder verlohren, und seine Muskeln waren mit einem mahle so sehr eingeschrumpft, daß ihm die Schuhe von

1769.
Januar.
Montag,
d. 16.

den Füßen fielen. Er war indessen gleich bereit weiter zu gehen, wenn man ihn, wie er sagte, nur ein wenig forthelfen wollte: der arme Richmond hingegen war gar nicht zu erwecken. Da nun kein Mittel, ihn zu ermuntern etwas fruchten wollte, so ließ Herr Banks seinen andern schwarzen Bedienten, und einen Matrosen, welche beyde am wenigsten von der Kälte gelitten zu haben schienen, zurück, um für ihn zu sorgen, und versprach, daß sie, so bald zween andere sich hinlänglich erwärmt haben würden, abgelöset werden sollten. Endlich brachte Herr Banks mit grosser Mühe den Doctor an das Feuer hin und bald darauf schickte er zween von den Leuten, die sich ein wenig durchgewärmt hatten, in der Hoffnung fort, daß sie mit Beyhülfe derer, die bey Richmondsen hatten zurückbleiben müssen, diesen würden herbenschleppen können, wenn es ja nicht möglich wäre, ihn aufzuwecken. Allein nach Verlauf von einer halben Stunde, sahen sie zu ihrem Leidwesen diese zween Männer allein zurückkommen. Sie sagten, sie hätten die ganze Gegend, wohin man sie gewiesen habe, durchsucht, aber weder Richmondsen noch diejenigen, welche bey ihm waren zurückgelassen worden, finden können, sie hätten es auch versucht, ob sie solche durch lautes Zurufen entdecken könnten, man habe aber nicht mit einem Laut darauf geantwortet. Dieses veranlaßte eine allgemeine Verwunderung und Betrübniß; insbesondere aber bey Herrn Banks. Während daß dieser der ganzen Sache nachsann, und sich zu erklären suchte, wie es habe zugehen können, vermißte er eine Flasche Rums, den einzigen noch übrigen Vorrath der Gesellschaft. Man vermuthete daher, daß solche in dem Schnapsacke eines der Abwesenden stecken müsse, und besorgte, daß die zween Männer, welche bey Richmondsen waren zurückgelassen worden, etwa versucht haben möchten ihn dadurch munter zu machen, in diesem Falle aber könnten sie selbst vielleicht zu viel davon getrunken, sich hernach zusammen geraßt haben, und von dem Flecke, wo man sie zurückgelassen hatte, weggetaumelt seyn, ohne die ihnen versprochenen Gehülfsen und Wegweiser zu erwarten. Wenn sie sich aber allein auf den Weg gemacht hatten, so war es nur gar zu leicht, daß sie, statt nach dem Feuer hin zu kommen, sich verirrt haben konnten. Zum Unglück fieng es jetzt von neuem an zu schnehen, und fuhr zwe Stunden lang unaufhörlich damit fort, also gab man alle Hoffnung auf, die armen Verirrten je wieder, wenigstens wohl nicht lebendig zu sehen. Jedoch

um 12 Uhr hörte man zur großen Freude derer die am Feuer waren, in einiger Entfernung, rufen. Herr Banks machte sich sogleich, nebst noch vier andern auf den Weg, und fand den Matrosen, der aber kaum noch Kräfte genug hatte, heran zu taumeln, und um Hülfe zu rufen. Man schickte ihn sogleich ans Feuer, und seiner Anweisung nach gieng Herr Banks weiter, um die zween andern aufzusuchen, welche er auch glücklich fand. Richmond stund auf den Füßen, war aber nicht im Stande, einen vor den andern zu setzen. Sein Gefährte lag auf dem Boden und war unempfindlich wie ein Stein: man rufte also jedermann vom Feuer, und alles legte Hand an, diese zween dahin zu schleppen; allein die vereinigten Kräfte der ganzen Gesellschaft reichten dazu nicht hin. Die Finsterniß und der Schnee, der nunmehr sehr tief lag, machten das Fortkommen nur noch immer mühseliger, und weit entfernt, daß sie die Kranken hätten tragen können; hatte ein jeder Mühe und Noth, daß er für sich selbst durch die Gebürsche und den Sumpf dringen konnte, und fiel darüber mehrmalen zu Boden. Folglich blieb kein Mittel übrig, als daß sie auf dem Flecke wo sie waren, ein Feuer anzuzünden suchten. Allein der schon gefallene und noch immer fallende Schnee, nebst den großen Flocken, die der Wind jeden Augenblick von den Bäumen herabschüttelte, machten es unmöglich, daß weder allhier eines angezündet, noch auch etwas von demjenigen, das im Walde brannte, hieher gebracht werden konnte. Sie sahen sich also in die traurige Nothwendigkeit versetzt, diese beyden Unglücklichen ihrem Schicksale zu überlassen; indessen machten sie doch ein Lager von Baumzweigen zurechte, bedeckten sie auf diesem ziemlich tief mit mehreren Zweigen, und kehrten alsdenn nach dem Walde zurück.

Da sie unter diesen Verrichtungen ohngefähr anderthalb Stunden lang in der Kälte und im Schnee zugebracht hatten, so fiengen einige von den übrigen an, ebenfalls stüßlos zu werden, und ein anderer von Herrn Banks Bedienten, Namens Briscoe, war so krank, daß man glaubte, er würde sterben, ehe man ihn bis an das Feuer schleppen könnte.

Endlich erreichten sie doch ihre Gesellschaft im Walde; brachten aber die Nacht in einem Zustande hin, der, so fürchterlich er auch an sich selber war, doch durch die Erinnerung des Vergangenen, und durch die Ungewißheit des Künftigen, noch entsetzlicher gemacht wurde. Von 12 Personen, als so viel ih-

1769.
Januar.
Montag,
d. 16.

1769.
Januar.
Montags,
d. 16.

rer bey Gesundheit und gutem Muthe die Reise mit einander angetreten hatten, hielt man zween schon für todt. Ein dritter war so krank, daß es dahin stand, ob er den Morgen würde weiter gehen können: und ein vierter, Herr Buchan, lief Gefahr, nach einer so ruhelosen Nacht die Beschwerlichkeiten der morgenden Reise nicht aushalten zu können, ohne von seinen Ohnmachten aufs neue befallen zu werden. Sie waren eine starke Tagereise vom Schiffe entfernt; der Weg dahin gieng durch Wälder, die vor ihnen vielleicht noch niemand betreten hatte, und wie leicht war es möglich, daß sie sich darinnen verirren, und so wie jeko, von der Nacht aufs neue überfallen werden konnten! Sie hatten sich bey ihrem Ausgange nur auf eine Reise von 8 bis 10 Stunden gefaßt gemacht, und auf nicht längere Zeit mit Vorräthen versehen; alle ihre Lebensmittel bestanden jetzt in einem Geyer, den sie während der Reise geschossen hatten, der aber, wenn man ihn in gleichen Theilen austheilte, für jeden von ihnen nicht einmal eine halbe Mahlzeit abgeben konnte: auch wußten sie nicht, was sie sonst noch von der Kälte würden auszustehen haben, da es noch immer nicht aufhörte zu schneyen. Warlich ein fürchterlicher Beweis von der Strenge dieser Himmelsgegend! denn in diesem Theile der Welt war es jetzt um die Mitte des Sommers; (indem der 21ste December der längste Tag allhier ist:) und sie hatten Ursache, alles von einer Sommer-Witterung zu fürchten, die man um diese Jahreszeit in Norwegen und Lappland selbst, für etwas unerhörtes halten würde.

Dienstags,
d. 17.

Endlich brach der Tag an: so weit das Auge reichen konnte, war rund um sie her nichts als Schnee zu sehen, und es schien als ob er auf den Bäumen eben so dick als auf dem Boden läge, die Windstöße waren auch noch immer so häufig und so heftig, daß es ihnen unmöglich fiel, den Rückweg anzutreten. Wie lange dieses Wetter anhalten könnte, wußten sie nicht, sie hatten aber nur zu viel Ursache, zu fürchten, daß es ihnen den Rückweg aus diesem öden Walde versperren möchte, und daß sie für Hunger und Kälte würden umkommen müssen.

Als sie dem Elend und dem Entsetzen ihrer Lage bis um 6 Uhr des Morgens nachgehangen hatten, faßten sie einige Hoffnung, daß sie aus derselben würden errettet werden; denn die Wolken wurden etwas dünner, man konnte den Ort sehen, wo die Sonne hervorbrechen wollte, und das Gewölk fieng an sich zu zertheilen. Ihre erste Sorge war, daß sie nachsehen ließen, ob die armen

Unglücklichen, die sie mit Gesträuch bedeckt, hatten zurücklassen müssen, noch am Leben wären? Zu diesem Ende wurden drey von der Gesellschaft abgefertigt, und kehrten sehr bald nachher mit der traurigen Nachricht zurück, daß sie todt seyen.

1769.
Januar.
Dienstag,
d. 17.

So schmeichelhaft indessen auch der Himmel aussah, so fiel dem ohngeachtet der Schnee noch immer so dick, daß sie es nicht wagen durften, die Rückreise nach dem Schiffe anzutreten. Doch um 8 Uhr erhob sich ein kleiner, aber anhaltender Wind, der mit Beyhülfe der Sonne, welche immer wirkfamer wurde, endlich die Luft reinigte, und bald nachher sahen sie zu ihrer äußersten Freude den Schnee in großen Flocken von den Bäumen herabfallen, ein sicheres Anzeichen, daß sich Tauwetter einstellen wollte. Sie untersuchten hierauf noch genauer, wie es um ihre Kranken stand: Briscoe war noch sehr krank, sagte aber, daß er wohl würde gehen können, und Herr Buchan befand sich viel besser als weder er, noch seine Freunde hatten erwarten können. Nunmehr aber fieng der Hunger an, sie zu quälen, dessen Empfindung, zumal nach einem langen Fasten, alle Gedanken an das Glück und Unglück der Zukunft schnell zu verdrängen pflegt. Ehe sie demnach ihre Rückreise antraten, wurde einhellig beschlossen, daß der Geyer verzehret werden sollte. Man zog also dem Vogel die Haut ab, und da man es für das beste hielt, denselben roh auszutheilen, so wurde er in zehn Theile zerschnitten, und jedermann konnte sich sein Antheil zubereiten, wie ihm selber beliebte. Nach dieser Mahlzeit, die jeden von ihnen höchstens mit drey Mundbissen versorgte, schickten sie sich zur Reise an. Es wurde aber 10 Uhr, ehe der Schnee so weit geschmolzen war, daß man hindurch konnte. Nachdem sie ohngefähr drey Stunden lang fortgegangen waren, hatten sie das unvermuthete Vergnügen, sich am Strande und viel näher am Schiffe zu sehen, als sie sich vorgestellt hatten. Als sie ihren Weg vom Schiffe aus übersahen, bemerkten sie, daß sie, anstatt den Berg gerade hinaanzusteigen und solchergestalt ins Land hineinzudringen, beynabe rings um denselben herum geklettert waren. So bald sie an Bord kamen, wünschten sie einander zu ihrer Rettung Glück, mit einer Freude, die niemand fühlen kann als wer eben dergleichen Gefahr ausgestanden hat, und da ich am vergangenen Abend ihres Ausenbleibens wegen viel Besorgniß ausgestanden hatte, so gieng auch ich bey dieser Freude nicht leer aus.

1769.
Januar.

Fünftes Hauptstück.

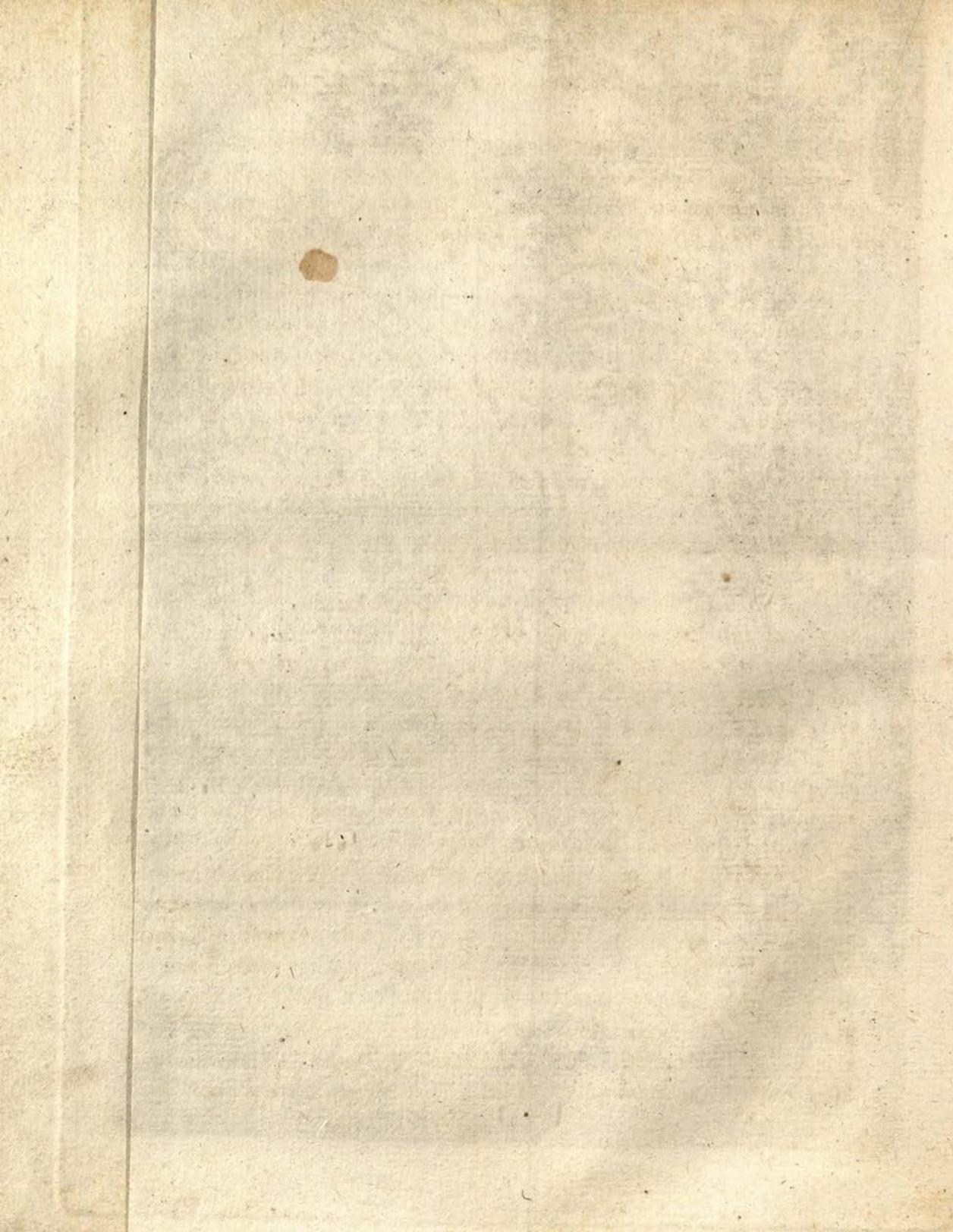
Die Fahrt durch die Straße le Maire, und fernere
Beschreibung der Einwohner und Naturgüter von Terra
del Fuego.Mittew.
d. 18.
Dienstag,
d. 19.
Freitag,
d. 20.

Am 18ten und 19ten hatten wir so hohe Wogen, daß es nicht möglich war, Holz und Wasser an Bord zu bringen: da aber am 20sten das Wetter gelinder wurde; so schickten wir das Boot ans Land, und Herr Banks und Doctor Solander giengen mit dahin. Sie landeten im innersten Theile des Meerbusens, und unterdessen, daß meine Leute sich beschäftigten, Besen-Reiß zu schneiden, ließen sich jene den Haupt-Endzweck ihrer Reise, die Erweiterung der Natur-Kennniß mit glücklichem Erfolge angelegen seyn. Sie sammelten viele Muscheln und Pflanzen, die bisher ganz unbekannt gewesen waren, kamen alsdenn zum Mittag-Essen an Bord, und giengen nach der Mahlzeit wiederum ans Land, um den Wohnplatz etlicher indianischen Familien in Augenschein zu nehmen, welcher nach dem Berichte einiger von unsern Leuten, ohngefähr 2 Meilen weit ins Land hinein liegen sollte. Es war auch wirklich nicht weiter bis dahin, und unsere Reisende folgten einem Wege, der die ordentliche Landstraße zu seyn schien, auf welchem sie aber doch eine Stunde zubringen mußten, weil sie oft Knie's tief in Schlamm sanken. Als sie sich dem Flecken näherten, kamen ihnen zween von den Einwohnern in ihrem besten Staate entgegen, und so bald sie zu ihnen heran kamen, fiengen sie an zu schreien, wie sie an Bord des Schiffs auch gethan hatten, ohne sich weder an die Fremdlinge, noch an ihre Mitgefährten zu wenden; nachdem sie eine Zeitlang also fortgeschrien hatten, führten sie ihre Gäste in die Stadt. Sie lag auf einer dürrn Anhöhe oder kleinen Hügel, der mit Holz bewachsen war, von diesem aber schien nirgends etwas ausgeradet zu seyn, und der Flecken bestand aus ohngefähr zwölf bis funfzehn Hütten von der rohesten und einfachesten Bauart, die man nur ersinnen kann. Es waren nehmlich bloß etliche wenige Stangen, welche sie dergestalt in die Erde gesteckt hatten, daß sie sich gegen einander neigten, oben zusammen liefen und eine kegelförmige Gestalt ausmachten, dadurch die Hütte fast wie eine gewisse Art von



B. Cipriani del.

D. Berger, Sculpsit. Borolini.



Bienenkörben ausfah. Auf der Seite, welche gegen den Wind hin lag, waren sie mit einigen wenigen Zweigen und mit etwas Gras gedeckt und auf der andern Seite war ohngefähr ein Achttheil von dem Kraise, den die ganze Hütte ausmachte, offen gelassen, und diente so wohl statt der Thüre als auch statt eines Feuerheerdes: von der nehmlichen Bauart waren auch die Hütten, die wir zuvor in St. Vincents Bay gesehen, und in einer derselben noch heiße Kohlen von einem ausgebrannten Feuer angetroffen hatten. Von Hausgeräthten war hier nichts zu sehen. Ein wenig Gras, das rings um die innere Seite der Hütte lag, dienete ihnen statt der Stühle und Betten; und von allen den Geräthschaften, welche theils die Nothwendigkeit, theils die Erfindungskraft unter andern ungesitteten Völkern hervorgebracht hat, war allhier nichts zu finden als ein Handkorb, ein Kanzen, den man auf den Rücken hängen konnte, und die Blase irgend eines Thieres, deren sie sich statt eines Wassergefäßes bedienten, und vermittelst eines Loches daraus tranken, das zu diesem Ende oben in die Blase eingestochen war.

Die Einwohner dieses Fleckens machten einen kleinen Stamm aus, der, alles zusammen gerechnet, Männer und Weiber, jung und alt, nicht über funfzig Personen stark war. Der Farbe nach, sahen sie aus wie Eisenrost mit Oehl vermischet und haben dabey lange, schwarze Haare. Die Männer sind groß, aber vierschrötig und 5 Fuß 8, bis 5 Fuß, 10 Zoll lang. Die Weiber sind viel kleiner und wenige derselben über 5 Fuß hoch. Ihre ganze Kleidung bestehet aus dem Felle eines Guanicoes oder auch aus der Haut eines Seekalbes, welche sie ohne Zubereitung, so wie es von des Thieres Rücken kommt, über ihre Schultern werfen, ein Stücke von eben dergleichen Haut ziehen sie über die Füße und schnüren es alsdenn gleich einem Beutel um die Knöchel herum fest zusammen, die Weiber tragen auch einen kleinen Lappen — statt eines Feigenblatts. Die Männer lassen ihren Rock offen, die Weiber aber binden solchen mit einem Riemen um den Leib. Ob sie sich indessen gleich begnügen, nackt zu gehen, so ist es ihnen doch sehr um Schönheit zu thun und sie glauben vermuthlich diesen Endzweck zu erreichen, wenn sie sich das Gesicht mit allerhand Figuren bemahlen. Die Gegend um die Augen war gemeiniglich weiß, und der übrige Theil mit senkrechten, roth und schwarzen Streifen gezieret, deren Gestalt aber bey jedem an-

1769.
Januar.
Freitag,
d. 20.

1769.
Januar.
Freitag,
d. 20.

ders war, so daß kaum zween derselben einander vollkommen ähnlich waren. Es scheint auch, daß sie bey gewissen besondern Gelegenheiten mehr Sorgfalt an diese Zierrathen wenden und solche reichlicher anbringen, denn die zween Junker, z. B. welche Herrn Banks und Doctor Solandern in die Stadt führten, waren hin und her, fast überall mit schwarzen Streifen bemahlt, so daß sie recht stattlich ausfahen. So wohl Männer als Weiber trugen Armbänder, so gut sie dergleichen aus kleinen Muscheln oder Knochen hatten verfertigen können; die Weiber an dem Gelenke der Hand und an den Knöcheln, die Männer aber bloß an dem Gelenke der Hand. Damit sie indessen in Ermangelung der Fuß-Zierrathen nicht weniger gepuht wären als die Weiber, trugen sie noch eine Art von Kopfbinde, die aus brauner, gesponnener Wolle zu bestehen schien. Was nur roth war, das gefiel ihnen über allemaassen, und Glas-Corallen waren ihnen lieber als Messer und Beile.

Ihre Sprache reden sie überhaupt durch die Gurgel, und manche von ihren Worten klingen gerade so als der Laut, den wir von uns zu geben pflegen, wenn uns etwas in die Kehle gekommen ist das wir gern wieder herauszubringen wünschten: doch haben sie mitunter einige Worte, die man in der artigsten europäischen Sprache für wohl lautend halten würde. Herr Banks merkte sich deren zwey, die seiner Meynung nach, Glas-Corallen und Wasser bey ihnen andeuteten. Wenn sie zum Beyspiel statt Bänder oder anderer Kleinigkeiten, Glas-Corallen verlangten, so sagten sie *hallega*, und als man sie vom Schiffe aus ans Land nahm und durch Zeichen fragte, wo Wasser zu finden wäre, so thaten sie als ob sie tranken, wiesen hernach so wohl auf die Fässer als auf den Ort, wo es Wasser gab und ruften dabey aus: *Oodá!*

So viel wir sehen konnten, haben sie wohl keine andere Art von Speise als Schaalen-Fische, denn ob es gleich nahe am Strande, Seekälber gab, so schienen sie doch kein Werkzeug zu haben, um solche zu fangen. Die Weiber müssen die Muscheln sammeln und es scheint besonders ihre Arbeit zu seyn, dergleichen bey niedrigem Wasser oder zur Ebbezeit aufzusuchen; man siehet sie alsdenn mit einem Korbe in der einen Hand, mit einem zugespitzten und mit Widerhaaken versehenen Stecken in der andern, und mit einem Ranzen auf dem Rücken, ans Ufer gehen. Vermittelt dieses Stockes stoßen sie die Muscheln und andere

Schaa-

Schaalen-Fische, die an den Felsen kleben, ab, werfen sie in den Handkorb, und leeren diesen, so oft er voll ist, in den Kanzen aus.

1769.
Januar.
Freitags,
d. 20.

Was von alle dem, das sie um oder an sich hatten, noch einigermaassen zierlich genannt werden konnte oder Erfindungskraft verrieth, waren ihre Waffen, die aus Pfeilen und Bogen bestehen. Der Bogen war nicht ungeschickt gemacht und die Pfeile waren zierlicher als wir solche je gesehen hatten. Sie waren von Holz, aber aufs höchste auspolirt und glatt, und die Spitze, welche aus Glas oder Feuersteinen bestand, war mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit ausgearbeitet und an das Holz befestigt. Wir sahen auch einige unverarbeitete Stücke von Glas und Feuersteinen bey ihnen; desgleichen auch Ringe, Knöpfe, Tuch, Zwillich und noch andere europäische Waaren. Sie müssen also bisweilen gen Norden hinwandern, dann schon seit vielen Jahren ist kein Schiff so weit gegen Süden hingekommen als dieser Theil von Terra del Fuego gelegen ist. Wir bemerkten auch, daß sie keine Befremdung über unser Schießgewehr äußerten und daß ihnen der Gebrauch desselben wohl bekannt zu seyn schien; denn sie winkten Herrn Banks zu, daß er ein Seealbatris schießen sollte, welches zu der Zeit, da sie vom Schiffe ans Land zurück lehrten, dem Boote folgte.

Herr von Bougainville, welcher im Jahr 1768 eben ein Jahr vor uns, auf dieser Küste, in der Breite von 53 Graden 40 Minuten und 41 Sekunden, ans Land gegangen war, hatte unter andern Sachen denen Leuten, welche er allhier fand, auch Glas gegeben, denn er erzählt bey dieser Gelegenheit, daß ein Knabe von 12 Jahren sichs habe einfallen lassen, etwas davon zu essen, und durch diesen unglücklichen Zufall unter den heftigsten Schmerzen gestorben sey. Der Geistliche und der Arzt des französischen Schiffs waren bey diesem Vorfall gleichgeschäftig, der erstere richtete aber doch mehr aus als der letztere; der Arzt konnte nehmlich das Leben des Knaben nicht retten, der mitleidige Priester aber stahl dem Teufel wenigstens eine Seele ab, und wußte dem kleinen Heyden so unvermerkt eine Christliche Taufe anzubringen, daß niemand von den Anverwandten des Sterbenden das geringste von der Sache gewahr wurde. Diese Leute mochten vermuthlich etwas von eben dem Glase, das der Herr von Bougainville zurück ließ, entweder von anderen ihrer Landsleute, oder vielleicht von ihm selbst bezu-

1769.
Januar.
Freitags,
d. 20.

Kommen haben; denn sie schienen ehe eine wandernde Horde zu seyn, als beständig an einem Orte zu wohnen. Ihre Hütten sind so gebauet, als ob es nur auf eine kurze Zeit seyn sollte; sie haben kein Hausgeräthe als den Handkorb und den Kanzen, deren ich schon zuvor erwähnt habe, und an beyden sind Handhaben, vermittelst deren sie solche in der Hand und auf dem Rücken mit sich herumtragen können. Die wenige Kleidung, welche sie in dieser Gegend auf dem Leibe hatten, war kaum hinreichend sie bey der hiesigen Sommer-Witterung, geschweige denn in der äußersten Strenge des Winters, für dem Erfrieren zu schützen; von den Schaalsfischen, die ihre einzige Speise auszumachen scheinen, können sie an einem und eben demselben Orte, in die Länge auch nicht immer hinlänglichen Vorrath finden, und in S. Vincents-Bay hatten wir an einem Orte der dem Ansehen nach ganz öde und verlassen zu seyn schien, Hütten gesehen. Daß die Gegend, in welcher wir sie antrafen, nur ein einstweiliger Aufenthalt seyn mußte, ist auch deswegen wahrscheinlich, weil sie kein Boot oder Kahn allhier hatten; denn daß sie dergleichen gar nicht haben sollten, ist wohl nicht zu vermuthen, um so weniger, da sie weder in unserm Boote noch am Bord des Schiffs, seefrank wurden, oder eine andre ungewöhnliche Empfindung dabey äußerten. Wir muthmasseten daher, die See müsse von der Magellanischen Straße, durch einen großen Theil dieser Insel eine ordentliche Straße oder wenigstens eine ansehnliche Vertiefung machen, vermittelst welcher diese Leute aus jener Gegend hieher gekommen seyn, und ihre Kähne am innersten Theile einer solchen Vertiefung müßten zurück gelassen haben.

Sie wußten dem Ansehen nach, nichts von Oberherrschaft oder Unterwürfigkeit; keiner wurde mehr geehret als der andere; dem ohnerachtet aber schienen sie in der vollkommensten Eintracht und Freundschaft mit einander zu leben. Auch war keine Spur irgend einer Religion unter ihnen zu finden, ausgenommen das schon erwähnte Schreyen, welches wir jedoch blos darum für irgend eine abergläubische Feyerlichkeit hielten, weil wir sonst keine bessere Erklärung dafür zu finden wußten. Von denen die an Bord des Schiffs kamen, pflegte nur Einer also auszurufen, und von denen die in der Stadt waren, thaten solches nur die zween, die Herrn Banks und Doctor Solandern entgegen gekommen waren; diese mußten also wohl Priester vorstellen. Im Ganzen be-

1769.
Januar.
Freitag,
d. 20.

trachtet, schienen diese Leute nicht nur die armseligsten und hilflosesten, sondern auch die dümmsten von allen menschlichen Wesen und der Auskehrig der Natur zu seyn. Ihr Leben ist ein stetes Herumwandern in öden Wüsten, wo zweien von unsern Leuten mitten im Sommer zu Tode froren; ihre Wohnungen, nichts als eine Elende, aus Stangen und Gras gebauete Hütte, in welcher sie nicht nur dem Winde, sondern auch dem Regen und dem Schnee ausgesetzt waren; ihr Aufzug elend; fast giengen sie nackt; mit keiner Art von Bequemlichkeit, selbst mit denen nicht versehen, welche doch der niedrigste Grad von Kunst hervorzubringen vermag, waren sie nicht einmahl mit einem Mittel bekannt ihre Speise zuzurichten, und dennoch waren sie vergnügt. *) Sie schienen weiter nichts zu wünschen, als was sie besaßen; auch von allem was wir ihnen anbot den gesiel ihnen dem Ansehen nach nichts, als eine Zierrath deren sie am ersten hätten entbehren können, Glas-Korallen. Was ihr Körper von der Strenge des hiesigen Winters mochte auszustehen haben, konnten wir nicht erfahren, so viel aber ist gewiß, sie litten nichts darunter, daß es ihnen an unzähligen Dingen, und zwar nicht nur an jenen die zu den Ueppigkeiten oder Bequemlichkeiten, sondern so gar auch an denen mangelte, die wir zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens rechnen. Dagegen aber sind sie auch aller der Sorgen, der Arbeiten und der Knechtlichkeiten überhoben, welche uns treffen müssen, die wir unaufhörlich und oft fruchtlos daran arbeiten eine Menge von verschiedenen Begierden zu befriedigen, welche die Künsteleyen eines dem Namen nach verfeinerten Lebens unter uns hervorgebracht haben. Wie viel sie indessen gegen uns betrachtet, hiebei gewinnen mögen, ist gewissermaassen nicht leicht zu entscheiden, doch mag es vielleicht wohl genug seyn, um sie für alle das schadlos zu halten, was ihr Zustand in Vergleichung mit dem unsrigen wirklich nachtheiliges haben kann, und die Wage mit welcher den Menschen Gutes und Böses zugewogen wird, dürfte solchergestalt zwischen uns und ihnen wohl im Gleichgewicht hängen. — Es ist merkwürdig, daß die hiesigen Hunde bellen, welches diejenigen, so ursprünglich von amerikanischer Zucht sind,

*) Sie scheinen nicht nur das dichterische Portrait das unser Freyherr von Haller, von dem Bewohner der Alpen gezeichnet hat, — der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern; sondern auch das historische Gemälde des Tacitus, von den Senen zu bestätigen: "ut illis ne voto quidem opus sit." Uebers.

1769.
Januar.
Freitag,
d. 20.

nicht thun, und eben dieses ist ein fernerer Beweis, daß die Leute, welche wir allhier sahen, entweder unmittelbar oder auf eine entferntere Weise, mit den Eingebornen von Europa, einigen Umgang gehabt haben müssen. Wir sahen in diesen Gegenden kein anderes vierfüßiges Thier als See-Kälber, See-Löwen und Hunde, doch muß es deren noch von andern Arten allhier geben, denn als Herr Banks auf dem höchsten Berge war, den er auf seiner Reise durch die Wälder bestiegen hat, sahe er die Fußstapfen eines großen Thieres auf die Oberfläche eines Sumpfes eingedrückt; er konnte jedoch nicht mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, von welcher Art dasselbe seyn möchte.

Von Landvögeln giebt es hier nur wenige; Herr Banks sahe keinen, der größer gewesen wäre als eine Amsel, ausgenommen einige Habichte und einen Geyer, Wasservogel hingegen, und insbesondere Enten, giebt es hier in Menge. Wir sahen kaum hie und da einen Fisch, konnten auch mit unsern Angeln keinen fangen, der zu essen gewesen wäre, dagegen gab es einen großen Ueberfluß von allerley Schaalen- und Muschelfischen.

Unter den Insekten, deren es nicht sehr viel gab, fanden wir weder Mücken noch Musquito-Fliegen, noch auch sonst eine Art, die schädlich oder beschwerlich gewesen wäre, und dieses ist vielleicht mehr, als von irgend einem andern unangebaueten Lande gesagt werden kann. Wenn Schnee fiel, welches die Zeit unseres hiesigen Aufenthalts über, täglich geschah, verbargen sich die Insekten, aber in dem Augenblick, da das Wetter wieder schön wurde, kamen sie von neuem, und so lebhaft und munter zum Vorschein, als sie bey dem wärmeren Wetter nur immer hätten seyn können.

Herr Banks und Dr. Solander fanden allhier eine Menge verschiedener Pflanzen, die größtentheils von allen bisher beschriebenen, ganz unterschieden sind. Außer der Birke und der Winterrinde, deren bereits gedacht worden ist, giebt es allhier auch die Buche, *Fagus Antarticus*, die eben so wohl als die Birke, zu Zimmerholz gebraucht werden kann. Die Pflanzen können hier nicht umständlich angezeigt werden, weil aber das Löffelkraut, *Cardamine antiscorbutica*, und der wilde Sellery, *Apium antarcticum*, allem Vermuthen nach gegen den See-Scharbock dienlich sind, und den Mannschaften derer Schiffe, die

in Zukunft diese Küste berühren mögen, sehr nützlich seyn können; so hat man folgende kurze Beschreibung derselben allhier mittheilen wollen.

1769.
Januar.
Freitag,
d. 20.

Das Löffelkraut findet man in Menge an feuchten Stellen, bey Wasserquellen, und überhaupt in allen Gegenden, die nahe am Strande liegen; insbesondere giebt es an dem Orte, wo man in der Bay des guten Successes, Wasser einnimmt, ungemein viel davon. Wenn es jung, das ist, am kräftigsten und wirksamsten zu genießen ist, liegt es flach auf dem Boden. Es hat viele hellgrüne Blätter, deren gemeiniglich fünf an einem Stengel wachsen, viere stehen Paarweise einander gegen über und das fünfte ist oben an dem äußern Ende des Stengels alleine. Bey fernerm Wachsthum schießt dieses Kraut zu Stauden auf, die bisweilen zween Fuß hoch sind; an der äußersten obersten Spitze dieser Stauden hängen alsdenn kleine weiße Blüthen, auf welche hernach lange Schoten folgen. Das Kraut hat im ganzen eine große Aehnlichkeit mit der Wasserkresse (*Cuckow-Flower*). Der wilde Sellery ist unserm Garten-Sellery sehr ähnlich; seine Blüthen sind weiß, und stehen auf die nehmliche Art in kleinen Büschen an der äußern Spitze der Stengel; die Blätter hingegen sind von dunkelgrüner Farbe. Er wächst in großer Menge nahe am Strande, und gemeiniglich auf dem Erdreich, das zunächst an die Gegend gränzt, wo die See zur Zeit der Springfluth hinansteigt. Man kann dieses Kraut sehr leichtlich am Geschmacke erkennen, welcher ein Mittelding zwischen des Sellerys und der Petersilien ihrem ist. Wir genossen den Sellery sehr häufig, insbesondere in Suppen, die uns vermittelst dieser gesunden Zuthat, eben so wohl bekamen, als Zugemüse überhaupt den Seeleuten zu seyn pflegen, die eine lange Zeit über nichts als eingesalzene Lebensmittel genossen haben.

Nachdem unser Holz- und Wasservorrath an Bord geschafft worden war, Sonntag, den 22sten des Januars, um 2 Uhr des Morgens aus der Bay, und setzten unsern Lauf durch die Straße fort.

Sonntag,
d. 22.

Sechstes Hauptstück.

Allgemeine Beschreibung des Süd-östlichen Theils von Terra del Fuego und le Maire's Strafe, nebst einigen Anmerkungen über Lord Ansons Bericht von diesen Gegenden, und Anweisung, wie man es anfangen müsse, um diesen Theil von America Westwärts zu umsegeln und in die Südsee einzulaufen.

1769.
Januar.
Sonntag,
d. 22.

Fast alle Schriftsteller, welche der Insel Terra del Fuego erwähnt haben, beschreiben dieselbe als von Holz entblößt und mit Schnee bedeckt. Im Winter mag sie vermuthlich mit Schnee bedeckt seyn, und wer sie zu derselben Jahreszeit gesehen hat, den hat allem Vermuthen nach ihr damaliges Ansehen zu der Meynung verleitet, daß es dem Lande an Holz fehle. Lord Anson war im Anfange des Merzen daselbst, welches mit unserm September überein kömmt: wir dagegen waren im Anfange des Januars allort, welches mit unserm Julius übereinstimmt; aus diesem Umstande läßt sich die Verschiedenheit erklären, welche sich in unserer beyderseitigen Beschreibung dieses Landes findet. Wir mochten ohngefähr 21 See-Meilen weit Westwärts von le Maire's Strafe hinweg seyn, als wir an diese Insel geriethen, und gleich von der Zeit an, da wir sie zuerst erblickten, konnte man mit Hülfe der Ferngläser schon Bäume erkennen. Als wir näher heran kamen, fanden wir zwar hin und wieder noch Flecken von Schnee; doch waren die Seiten der Berge und die Seeküste mit einem anmuthigen Grün bekleidet. Die Berge sind hoch, aber nicht gebirgigt; ob gleich die Gipfel derselben ganz nackt sind. In den Thälern ist der Boden fruchtbar und liegt ziemlich tief; und fast an eines jeden Berges, Fuß, findet sich ein Bach, dessen Wasser röthlich aussiehet, gleich demjenigen, welches durch unsere Torf-Sümpfe in England läuft, es ist aber darum keinesweges von schlechtem Geschmacke, ja, wie wir nachher fanden, so war es das beste, welches wir während unserer ganzen Reise eingenommen haben. Wir steuerten längst der Küste dieser Insel nach der Strafe hin und fanden den ganzen Weg über, Wassertiefen von 40 zu 20 Klaftern auf einem kiestigten und sandigten Grunde. Die vorzüglichsten Aussichten, welche der Seefahrer auf Terra del Fuego zu merken hat, sind, erstlich ein Berg in Gestalt eines Zuckerhuts, der auf der westlichen Seite

der Insel und nicht weit von der See liegt; ferner, drey Berge, welche die drey Brüder genannt werden und ohngefähr 9 Meilen Westwärts vom Cap St. Diego liegen. Gedachtes Cap ist eine niedrige Landspitze, die den nördlichen Eingang in le Maire's Straße bildet.

1769.
Januar.
Sonntag
d. 22.

In der Beschreibung von Lord Ansons Reise wird gesagt, daß, "um die Lage der Straße genau zu bestimmen, es nicht genug sey, wenn man die Aussicht von Terra del Fuego wohl kennt, sondern man müsse auch mit der Aussicht von Staaten-Land hinlänglich bekannt seyn: Man führet daselbst zum Beyspiel an, daß einige Seefahrer aus Mangel dieser Kenntniß über die Straße hinausgeseegelt wären, indem sie drey auf dem Staaten-Land gelegene Berge, irriger Weise für die drey Brüder auf Terra del Fuego angesehen hätten." Allein, dafern man nur längst der Küste von Terra del Fuego im Angesicht vom Lande hinsteuert, so ist's nicht möglich, daß man die Straße verfehlen könnte; weil sie alsdenn von selbst deutlich genug in die Augen fällt; eben so wird auch Staaten Land, welches die östliche Seite derselben ausmacht, noch untrüglich erkannt werden können, weil es auf Terra del Fuego gar keine Gegend gibt, welche diesem Lande hier ähnlich wäre. Die Straße le Maire's kann nur alsdenn verfehlet werden, wenn man zu weit gegen Osten hinläuft, und das Land von Terra del Fuego nicht im Gesichte behält. In diesem Falle mag auf der Seecharte, nach welcher man sich richtet, die Küste von Staaten-Land auch noch so genau vorgestellt seyn, so kann man die Straße demohngeachtet verfehlen; steuert man aber dagegen nur nicht zu weit Ostwärts und behält das Land von Terra del Fuego immer im Gesichte, so wird man sie gewiß nicht verfehlen, wenn man gleich mit der Aussicht der Küste von Staaten Land nicht recht bekannt seyn sollte. Es ist anzurathen, daß man ja nicht versuche in die Straße einzulaufen, wenn der Wind nicht günstig und das Wetter gelinde ist; man muß auch in Acht nehmen, daß man gleich, so wie die Fluth sich einstellt, (welches allhier bey vollem und abwechselndem Monde, ohngefähr um 1 oder 2 Uhr zu geschehen pflegt) hineinsteure, endlich will ich noch anzeigen, daß man sich so nahe als es des Windes wegen angehet, an die Küste von Terra del Fuego halten muß. Wenn man sich genau nach dieser Vorschrift richtet, so gehet es wohl an, daß man ein Schiff in einer einzigen Fluthzeit ganz durch die Straße hinaus oder

1769.
Januar.
Sonntags,
d. 21.

wenigstens Südwärts von Succèß-Bay bringen kann. Hat man aber Südwind, so muß man es nicht wagen, um Staaten Land zu seegeln, weil in diesem Falle, Wind und Seestrom gegen die Küste treiben und man Gefahr läuft, an diese Insel geworfen zu werden; man muß alsdenn lieber in Succèß-Bay einlaufen und bessern Wind abwarten.

Die Straße selbst wird auf der westlichen Seite von Terra del Fuego, und auf der östlichen vom westlichen Ende des Staaten Landes begränzt, und ist ohngefähr 5 See-Meilen lang und eben so viel breit. Die Bay des guten Succèßes liegt ohngefähr in der Mitte derselben auf der Seite von Terra del Fuego, und wenn man von Norden herkommt, erblickt man sie sogleich beym Einlaufen in die Straße. Die südliche Spitze der Bay ist sehr leicht zu erkennen, denn es siehet von weitem aus als ob es auf diesem Flecke eine breite Landstraße gäbe, die von der See an ins Land hinauf führe. Die Einfahrt in diese Bay ist eine halbe Meile breit und die Bay selbst läuft ohngefähr drittehalb Meilen weit Westwärts ins Land hinein. Der Ankergrund ist darinnen überall gut und das Wasser von 10 bis 7 Klaftern tief; man findet auch daselbst vortrefliches Holz und Wasser, beydes in Ueberfluß. In der Bay fließt die Fluth bey vollem und abwechselndem Monde um 4 oder 5 Uhr, und steigt ohngefähr 5 bis 6 Fuß senkrecht. In der Straße hingegen fließt die Fluth zwey bis drey Stunden länger als in der Bay: und die Ebbe oder der nördliche Seestrom läuft beynabe zweymal so stark als die Fluth.

Wir konnten nicht finden, daß Staaten-Land beym ersten Anblick so wild und fürchterlich aussähe, als der Verfasser von Lord Ansons Reisebeschreibung solches vorstellt. Auf der nördlichen Seite giebt es dem Anschein nach, Bayen oder Haven, und zu der Zeit, da wir dieses Land sahen, war solches weder von Holz und von Grün entblößt, noch auch mit Schnee bedeckt. Die Insel scheint ohngefähr 12 See-Meilen lang, und 5 breit zu seyn.

Auf der westlichen Seite des gedachten Vorgebirges vom Guten Succèße, welches den Süd-Westlichen Eingang der Straße ausmacht, liegt Valentins Bay, von welcher wir jedoch nichts weiter als den Eingang sahen. Von dieser Bay an, ziehet sich das Land 20 bis 30 See-Meilen weit nach West:
Süd:

Süd:Westen hin; es scheint hoch und gebirgig zu seyn, und macht verschiedene Häven und Vertiefungen aus.

1769.
Januar.
Sonntag,
d. 22.

Vierzehn See:Meilen weit von der Bay des Guten Successes, Süd:West halb Westwärts, und 2 bis 3 See:Meilen weit von der Küste, liegt die so genannte Neue Insel (New Island). Sie ist von Nord:Osten nach Süd:Westen, ohngefähr 2 See:Meilen lang, und endigt sich gen Nord:Osten in einen leicht zu unterscheidenden Hügel. Sieben See:Meilen weit von New Island, und zwar gen Süd:Westen, liegt die Insel Evouts; und vom südlichen Ende dieser Insel gegen Westen hin, liegen zwey kleine und flache Inseln, Barnevelts Eylande genannt, hart an einander. Sie sind zum Theil mit Felsen umgeben, welche bald mehr bald minder aus dem Wasser hervorragen, und liegen 24 See:Meilen weit von le Maire's Straße entfernt. Drey See:Meilen weit von Barnevelts Eylanden Süd:West gen Süden hin, liegt die süd:östliche Spitze von Hermit's Eylanden. Diese Eylande liegen Süd:Ost und Nord:Westwärts, und sind ziemlich hoch. Aus den meisten Gesichtspuncten her, würde man sie für Eine einzige Insel, oder gar für einen Theil des festen Landes ansehen.

Von der süd:östlichen Spitze von Hermit's: Eylanden nach Cap Horn, gehet der Lauf 3 See:Meilen weit, und muß Süd:West gen Südwärts gesteuert werden.

Die See:Charte, auf welcher ich die Aussichten von diesem Cap und von den Hermit's Eylanden vorgestellt habe, gehet von demjenigen Theil der Küste von Terra del Fuego, den wir zuerst zu Gesicht bekamen, an, und erstreckt sich bis nach dem Cap Horn, folglich ist auch die Straße le Maire und ein Theil vom Staaten Lande mit darauf verzeichnet, und obgedachtes Cap nebst den Hermit's: Inseln dergestalt abgebildet, wie sie uns auf diesem Wege zu Gesicht kamen. In dieser See:Charte habe ich sonst kein Land angegeben, auch keine andere Küste gezeichnet, als diejenigen, welche ich selber gesehen habe, und in so weit kann man sich auf die Richtigkeit derselben verlassen. Die Bayen und Vertiefungen, von welchen wir nur die Einfahrt sahen, habe ich nicht ausführlich untersuchen lassen, doch ist wohl nicht zu zweifeln, daß nicht in den mehresten, wo nicht gar in allen, Ankerplätze, desgleichen auch Holz und Wasser zu finden seyn

1769. sollte. Das holländische Geschwader, welches Hermit commandirte, lief im
 Januar. Jahre 1624. ohne Zweifel in einige dieser Bayen ein; und Chapenham, der
 Sonntag, Vice-Admiral dieses Geschwaders, war es, der zuerst entdeckte, daß das Land
 d. 22. von Horns Vorgebirge, aus einer Menge von Inseln bestehe. Doch ist die
 Beschreibung höchst mangelhaft, welche einige von denen, die in Hermit's Flotte
 gesegelt sind, von diesen Gegenden mitgetheilt haben, und Schoutens und le
 Maire's ihre sind noch schlechter: man darf sich daher nicht wundern, daß die bis-
 her davon herausgekommenen See-Charten, nicht nur in der Zeichnung des Lan-
 des, sondern auch in der Breite der darin angemarkten Orter sehr unrichtig sind.
 Dagegen getraue ich mir zu behaupten, daß von wenigen Gegenden in der Welt,
 die Meeres-Länge zuverlässiger angegeben ist als die von le Maire's Straße
 und vom Cap Horn, in meiner See-Charte, die nunmehr der Welt vorgelegt
 wird; denn eben diese Charte ist verschiedenen, theils von mir selbst, theils von
 Herrn Green angestellten Beobachtungen der Sonne und des Mondes zu folge,
 gezeichnet worden.

Die Abweichung des Compasses fand ich, an dieser Küste, 23 bis 25 Gra-
 de Ostwärts: ausgenommen in der Gegend von Barnevelts Eylanden und vor
 Cap Horn, wo sie geringer und veränderlich war. Vermuthlich würkt in die-
 ser Gegend das Land auf die Magnetnadel: denn auch alle Schiffe von Hermit's
 Geschwader fanden in eben dieser Gegend, daß alle ihre Compassse von einander
 abwichen. Die Declination der Elevations-Nadel war, als sie am Lande in
 Success Bay aufgestellt wurde, 68 Grade 15 Minuten unter dem Horizonte.

Zwischen Le Maire's Straße und Cap Horn fanden wir einen See-
 strom, der, als wir der Küste nahe waren, gemeiniglich sehr stark nach Nord-
 Osten lief; als wir aber 15 oder 20 See-Meilen weit davon entfernt waren,
 verspürte man nichts mehr davon.

Donnerst.
 d. 26.

Am 26sten des Januars entfernten wir uns vom Cap Horn, welches in
 der südlichen Breite von 55 Graden, 53 Minuten; und in der westlichen Länge
 von 68 Graden, 13 Minuten liegt. Von da steuerten wir gen Süden, bis wir
 in die Breite von 60 Graden, zehn Minuten, und in die westliche Länge von
 74 Graden, 30 Minuten gelangten; dieses ist die äußerste südliche Breite welche
 wir auf der ganzen Reise erreicht haben, und in derselben fanden wir, vermit-

telst 18 Nymuth Compassen, daß die Abweichung der Magnetenadel 27 Grade, 9 Minuten Ostwärts war. Weil wir häufig Windstillen hatten, so ruderte Herr Banks in einem Boote aus, um Vögel zu schießen, und bekam unter andern einige Albatrossen (*Diomedea exulans Linnæi*) und schwarze Möven. Wir fanden, daß die Albatrossen hier größer waren als jene, welche man Nordwärts von der Straße gefangen hatte; bey einem derselben betrug die Weite der beyden ausgespannten Flügel, 10 Fuß 2 Zolle. Die schwarze Möve hingegen ist kleiner, und auf dem Rücken von einer dunklern Farbe. Wir zogen den Albatrossen die Haut ab, legten sie bis an den Morgen in Salzwasser, ließen sie alsdenn aufwallen, goßen die Brühe weg, dämpften sie hernach in etwas frischen Wasser, bis sie mürbe waren, und ließen sie mit einer Tunke zurichten. Also zubereitet, wurden sie durchgehends für eine vortreffliche Speise befunden, und wir alle ließen sie uns auch alsdenn recht wohl schmecken, wenn frisches Schweinefleisch auf der Tafel war.

1769.
Januar.
Donnerst.
d. 26.

Mehreren Beobachtungen zufolge, die alle mit ungemeiner Sorgfalt angestellt wurden, deuchtete es uns höchst wahrscheinlich, daß wir seit der Zeit da wir vom Lande weggesteuert waren, bis auf den 13ten des Februars, welchen Tages wir uns in der Breite von 49 Graden, 32 Minuten, und in der Länge von 90 Graden, 37 Minuten befanden, keinen Seestrom gegen Westen hin gehabt haben mußten.

Februar.
Montags,
d. 13.

Um diese Zeit waren wir ohngefähr 12 Grade Westwärts und viertelhalb Grad Nordwärts von der Magellanischen Straße gekommen: und hatten mit Umschiffung der Terra del Fuego, oder des Cap Horns, vom östlichen Eingange der Straße an bis hieher gerechnet, nicht mehr als 33 Tage zugebracht. Ohnerachtet man sich nun für die Umschiffung des Vorgebirgs-Horn so sehr fürchtet, daß man es durchgehends für rathsamer hält, den Weg durch die Magellanische Straße zu wählen, so hatten wir doch seit unserer Abreise aus der Straße le Maire so wenig Sturm gehabt, daß wir nie genöthigt gewesen waren, unsere Braamssegel hart einzureffen. Der Dolphin mußte auf seiner letzten Reise, die er zu eben derselben Jahreszeit wie wir, that, drey Monathe lang zubringen, ehe er ganz durch die Magellanische Straße hindurch kam, ohne noch die Zeit zu rechnen, die er in Port Famine lag, und nach den Winden die wir hats

1769.
Februar.
Montags,
D. 13.

ten, zu urtheilen, würden auch wir wahrscheinlicher Weise noch nicht in der Südsee gewesen seyn, wenn wir, gleich jenen durch die Magellanische Straße gegangen wären, nicht zu gedenken daß unsere Leute dabey abgemattet, und unsere Anker, Kabeltaue, Segel, stehende und laufende Wände u. sehr beschädigt gewesen seyn würden; dahingegen wir auf diesem Wege, keine von allen diesen Ungemächlichkeiten erlitten hatten. Gesezt aber auch es sey rathfamer, um Horns Vorgebirge, als durch die Magellanische Straße zu segeln; so bleibt noch immer die Frage übrig, ob es besser sey durch die Straße le Maire's zu segeln, oder Ostwärts um das Staaten-Land herum zu laufen? In der Beschreibung von Lord Ansons Reise, fällt die Meynung dahin aus, daß alle nach der Südsee bestimmte Schiffe, "anstatt durch le Maire's Straße zu laufen, allezeit Ostwärts bey dem Staaten-Lande vorbei steuern, und ohne Ausnahme suchen sollten, bis in die südliche Breite von 61 oder 62 Graden zu gelangen, und nicht eher als von dort aus, ihren Lauf nach Westen richten müßten." Allein meines Erachtens können verschiedene Umstände es das eine mahl rathfamer machen, durch die Straße zu segeln, und wieder ein anderes mal, Ostwärts um Staaten-Land herum zu steuern. Erreicht man zum Beispiel das westliche Land dieser Straße, und hat eben einen günstigen Wind, um hindurch zu segeln; so würde es, meines Erachtens, sehr unbedachtam seyn, seine Zeit mit Umschiffung des Staaten-Landes zu verlieren: denn ich bin überzeugt, daß wenn man der von mir gegebenen Anleitung Folge leistet, die Fahrt durch die Straße sicher und bequem seyn wird. Bekömmt man dagegen das Land, so der Straße Ostwärts gelegen ist zuerst zu Gesichte, und findet ungünstigen oder stürmischen Wind: so halte ich es fürs rathsamste, um das Staaten-Land herum zu segeln. In keinem Falle aber kann ich es billigen, daß man bis in die Breite von 61 oder 62 Graden laufen, und nicht ehe als von dort aus Westwärts steuern solle. Man hat es zwar zu Vermeidung des Seestromes und der Stürme bisher für nöthig gehalten, so weit nach Süden hin zu laufen; allein wir fanden weder einen Seestrom noch Stürme allhier, und in der That ist es auch kaum möglich, jenem Rathe zu folgen; weil die Winde fast beständig aus dortiger Gegend her wehen. Dem Seefahrer bleibt also keine andere Wahl übrig, als daß er Südwärts, hart am Winde hinsteure; wenn er in diesem Striche verbleibt, so wird

er nicht nur nach Süden, sondern auch zugleich mit nach Westen hingerathen: und wenn der Wind sich gegen Norden hin, von Westen ablenkt, so wird er noch leichter und besser nach Westen hinkommen können. Es wird zwar sehr rathsam seyn, daß man es nicht ehe versuche, Nordwärts zu steuern, bis man gewiß ist, man sey weit genug gen Westen gekommen, um alle hier gelegene Länder ohne Gefahr umsegeln zu können: allein dieses wird einem jeden wohl seine eigene Vernunft lehren.

1769.
Februar.
Montag,
d. 13.

Wir bekamen nunmehr heftige Winde und ungestüme Wogen, auch dann und wann Windstillen und günstiges Wetter, die jedoch keine gewisse Zeit hielten, sondern bald nach längern, bald nach kürzern Zwischenzeiten einfielen.

Siebentes Hauptstück.

Fortsetzung der Reise von Horn's Vorgebirge an, bis nach den neu entdeckten Inseln in der Süd-See; nebst einer Beschreibung ihrer Gestalt und Aussicht; auch Nachricht von den Einwohnern derselben, und von verschiedenen Vorfällen, die sich auf der Reise dahin, und bey der Ankunft des Schiffs daselbst ereigneten.

In 1sten des Merzen befanden wir uns, so wohl astronomischen Beobachtungen, als auch der Schiffs-Rechnung zufolge, in der südlichen Breite von 38 Graden 44 Minuten, und in der westlichen Länge von 110 Graden, 33 Minuten. Daß nach einem Laufe von 660 See-Meilen die Schiffs-Rechnung so genau mit unserer astronomischen Beobachtung übereinstimmte, das sahen wir alle für etwas sehr außerordentliches an, und konnte zu einem Beweise dienen, daß wir nach unserer Abreise von Cap Horn keinen Seestrom gehabt hatten, der den Lauf des Schiffs abgetrieben hätte. Eben so, läßt sich auch sehr wahrscheinlich daraus abnehmen, daß wir keinem Lande von beträchtlicher Größe nahe gekommen seyn mußten; dann man findet in der Nähe eines Landes allezeit Seeströme; ja bisweilen hat man dergleichen gefunden, wenn gleich das Land noch bey 100 See-Meilen weit entfernt lag; und hat es vornehmlich in der Nordsee und auf der östlichen Seite des dasigen festen Landes, Beispiele dieser Art gegeben.

März.
Mittew.
d. 1.

1769.

März.

Mittew.

d. 1.

Noch immer schwebete, wie gewöhnlich, eine Menge von Vögeln ums Schiff, und Herr Banks schoß deren an einem Tage nicht weniger als 62 Stück; aber was noch merkwürdiger war, er fieng zugleich zwei Wald-Fliegen, die beyde von einerley Art, jedoch von allen bisher beschriebenen Gattungen ganz verschieden waren. Vermuthlich mußten sie gleich den Vögeln, und mit denselben vom Lande hergekommen seyn, welches unseres Erachtens in einer großen Entfernung von hier lag. Herr Banks fieng auch um diese Zeit einen großen Kuttelfisch auf, der so eben von den Vögeln umgebracht worden war, und zerstückelt auf dem Wasser schwamm, er war von den Kuttelfischen oder Meerespinnen, die man in den europäischen Meeren findet, sehr verschieden; denn anstatt der Säuger, waren seine Arme mit einer gedoppelten Reihe sehr scharfer Klauen gewafnet, welche den Klauen einer Kake ähnlich waren, und gleich denselben in die Haut zurück gezogen, oder nach Willkühr aus derselben hervor gestossen werden konnten, Aus diesem Kuttelfische kochten wir eine von den besten Suppen, die wir jemals gekostet hatten.

Mittew.

d. 8.

Endlich fiengen um diese Zeit die Albatrossen an uns zu verlassen, und nach dem 8ten war kein einziger von diesen Vögeln mehr zu sehen. Wir setzten indessen unsern Lauf fort, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre. Am

Freitag,

d. 24.

24sten berichteten mir einige von den Leuten, welche während der Nacht Wache hielten, es triebe längst dem Schiffe hin, ein Klotz Holzes; und die See, welche zuvor etwas ungestüm war, sey mit einem male hier so stille geworden, als das Wasser in einem Mühlen-Teiche nur seyn könnte. Man vermuthete durchgehends, daß es gegen den Wind hin Land geben müsse, ich glaubte aber, daß es mir nicht erlaubt wäre, nach einem Lande zu suchen und Zeit darauf zu verwenden, ohne hinlänglich versichert zu seyn, daß ich solches gewiß antreffen würde: doch konnten wir, meines Erachtens, in dieser Gegend eben nicht ferne von den Inseln seyn, welche Quiros im Jahre 1606. entdeckt hat. Unsere südliche Breite war nemlich damals 22 Grade 11 Minuten; und die westliche Länge, 127 Grade 55 Minuten.

Sonntag.

d. 25.

Am 25sten um Mittag, wurde einer von den See-Soldaten, ein junger Mensch von ohngefähr zwanzig Jahren, als Schildwacht an die Thüre der Kajütte gestellt. Als er auf diesem Posten stand, wollte einer von meinen Be-

bienten an eben demselben Orte, ein Stück von einer Seekalbs-Haut zu Tabacks-beuteln ausschneiden. Er hatte verschiedenen von der Mannschafft jedem einen versprochen, diesem jungen Menschen hingegen einen abgeschlagen, ohnerachtet er ihn verschiedene male darum ersucht und scherzweise gedrohet hatte, daß er ihm andern Falls einen stehlen würde, so bald er Gelegenheit dazu sähe. Von ohngefähr wurde der Bediente eiligst weggerufen, er gab also die Seekalbs-Haut der Schildwacht in Verwahrung, ohne sich an das was zwischen ihnen beyden vorgefallen war, zu kehren. Der See-Soldat nahm sogleich ein Stück von der Haut für sich, der Bediente vermißte es bey seiner Zurückkunft, und wurde zornig; begnügte sich aber doch nach einiger Zänkerey damit, daß er sie ihm wegnahm, und sagte, er wolle sich einer solchen Kleinigkeit wegen bey den Officieren nicht beschweren. Allein einer von den Cameraden der Schildwache hatte dem Zanke zugehöret, das Vorgefallene erfahren und seinen Mit-Soldaten die ganze Sache erzählt. Diesen fiel es ein, sich der Ehre ihres Corps anzunehmen, sie gaben also dem Verbrecher sehr bittere Verweise und die gehäßigsten Schimpf-Nahmen, stellten ihm das Vorgegangene als eines der schweresten Verbrechen vor, sagten, es sey ein doppelt strafbarer Diebstahl, da er solchen als eine Schildwacht auf seinem Posten, und noch dazu an einer Sache verübt habe, die ihm besonders anvertraut gewesen sey: sie erklärten sich, daß sie es für einen Schimpf hielten, ferneren Umgang mit ihm zu haben und der Serjeante insbesondre sagte, daß wenn auch derjenige, dem das Stück Fell gestohlen worden sey, ihn nicht verklagen wollte, er selber es thun wolle, weil es eine Schande für ihn seyn würde, wenn der Verbrecher unbestraft bliebe. Von der Verachtung und den Verweisen dieser Ehrenmänner gekränkt, stüchtete der junge Mensch in der äußersten Bestürzung und Schaam nach seinem Hängbette. Bald nachher gieng der Serjeant zu ihm, und befahl er solle mit ihm aufs Verdeck kommen. Der arme Kerl gehorchte ohne Widerrede; da es aber eben in der Abenddämmerung war, so entwischte er dem Serjeanten, und gieng nach dem Vordertheile des Schiffs; einige von unsern Leuten sahen ihn wohl dahin gehen, sie glaubten aber, er sey einer Nothdurft wegen auf die Seite gegangen, als man ihn aber nachmals suchte, fand man, daß er sich über Bord gestürzt hatte, und alsdann meldete man mir erst den Diebstahl und den ganzen Verlauf der Sache.

1769.
März.
Sonntag.
d. 25.

1769.
April.

Der Verlust dieses Menschen wurde desto mehr bedauert, da er sonst un-
gemein ruhig und fleißig war; und eben die That, die seinem Leben ein Ende
machte, war ein Beweis eines edlen Gemüthes: denn nur diesen ist der Schimpf
etwas unerträgliches.

Dienstag,
d. 4.

Am Dienstage, den 4ten des Aprils, um 10 Uhr des Morgens, ent-
deckte Herr Banks Bedienter, Peter Briscoe gegen Süden hin, Land, wel-
ches ohngefähr 3 oder 4 See-Meilen weit abliegen mochte. Ich richtete sogleich
meinen Lauf nach demselben hin, und fand, daß es eine Insel von eysförmiger
Gestalt war; in der Mitte befand sich eine Lagune oder ein Salzwasser-See,
der ungleich größer war als das Land, so ihn umschloß, dieses war nicht mehr
als ein Streif Erde, und an vielen Orten befanden wir solchen sehr niedrig und
schmal, besonders an der Südseite, wo er bloß aus einem felsigen Strande be-
stehet. Noch an drey andern auf der Nordseite befindlichen Stellen hat die Insel
ein eben so geringes Ansehen, und weil solchergestalt der Landstreif unterbrochen
und getrennet ist, so scheint das ganze von weitem eine Menge von Eylanden zu
seyn, die mit Holz bewachsen sind. Am westlichen Ende der Insel stehet ein
großer Baum oder ein Haufen von Bäumen, die von weitem einem Thurme
ähnlich sehen, und ohngefähr aus der Mitte dieses Haufens ragen zween Co-
cos-Bäume über die andern empor, welche wir, während unserer Annäherung
gegen die Insel, für eine Flagge hielten. Wir liefen gegen die Nordseite der
Insel hin, und ohnerachtet wir bis auf eine Meile weit hinan kamen, so fanden
wir doch mit einer Senkschnur von 130 Klaftern keinen Grund; es schien auch
nicht, daß es irgendwo einen Ankerplatz an derselben gäbe. Die ganze Insel ist
mit Bäumen von verschiedenem Grün bewachsen, doch konnten wir selbst mit
unsern Ferngläsern keine Arten derselben deutlich unterscheiden, ausgenommen
Cocos- und Palm-Bäume. Wir sahen verschiedene von den Eingebornen am
Strande und zählten deren bis auf vier und zwanzig. Sie schienen groß zu seyn
und ungemein dicke Köpfe zu haben: vielleicht aber hatten sie etwas, das wir
nicht erkennen konnten, um dieselben gewickelt. Sie waren übrigens kupfers-
farbig und hatten lange schwarze Haare. Eilse derselben giengen dem Schiffe
gegen über längst dem Strande hin und trugen Spieße oder Stangen in den Hän-
den, die zweymal so hoch als sie selber waren. So lange sie am Strande
giengen,

giengen, schienen sie nackt zu seyn; so bald aber das Schiff an der Insel vorbei gefeegelt war, giengen sie hinweg und kleideten sich in etwas, das ihnen ein weiseres oder lichtereres Ansehen gab als sie von Natur hatten. Ihre Wohnungen lagen im Schatten einiger Palm- und Nuß-Bäume, welche von weitem auf einer Anhöhe zu stehen schienen. Uns, die wir seit langer Zeit, außer den öden Bergen von Terra del Fuego, nichts als Himmel und Wasser gesehen hatten, schienen diese Hayne ein irdisches Paradies zu seyn. Dieser Insel, welche in der südlichen Breite von 18 Graden, 47 Secunden, und in der westlichen Länge von 139 Graden, 28 Minuten liegt, gaben wir den Namen, Lagun-Insel. Die Magnetnadel weicht allhier 2 Grade, 54 Minuten Ostwärts ab.

1769.
April.
Dienstag,
d. 4.

Um 1 Uhr giengen wir wieder unter Seegel, und steuerten weiter gen Westen zu. Ohngefähr um halb 4 Uhr erblickten wir von neuem Land in Nordwesten. Bey Sonnen Untergang kamen wir nahe daran hin, und fanden, daß es ein niedriges, waldiges, rundes Eyland war, welches nicht viel über eine Meile im Umkreise hatte. Wir entdeckten keine Einwohner, konnten auch keine Cocosbäume sehen, ohnerachtet wir uns der Küste bis auf eine halbe Meile näherten. Indessen war das Land doch mit mancherley Grün bedeckt. Es liegt in der südlichen Breite von 18 Graden 35 Minuten, und in der westlichen Länge von 139 Graden, und ohngefähr 7 See-Meilen weit, Nord 62 westwärts von der Lagun-Insel. Wir nannten es Thrumb-Cap. Ich konnte es an der Küste sehen, daß es eben Ebbe-Zeit allhier seyn mußte; und an der Lagun-Insel hatte ich beobachtet, daß als ich da war, es entweder gerade zur Fluthzeit war, oder daß in dortiger Gegend die See keines von beyden, weder Ebbe noch Fluth hatte. Ich schliesse hieraus, daß es allhier hohe Fluth seyn müsse, wenn der Mond in Süd gen Osten oder in Süden stehet.

Wir seegelten mit einem günstigen Passat-Winde und bey schönem Wetter fort, und entdeckten am 5ten, um 3 Uhr des Nachmittags abermals Land gen Westen hin. Es war eine niedrige Insel, weit größer als jene, die wir zuvor gesehen hatten, und mochte ohngefähr 10 bis 12 See-Meilen im Umkreise haben. Verschiedene von uns blieben den ganzen Abend hindurch auf dem Mastkorbe und bewunderten die sonderbare Gestalt der Insel. Sie sahe aufs genaueste einer Armbrust ähnlich, deren Bogen und Sehne aus Land, der dazwischen ge-

Mittw.
d. 5.

1769.
April.
Mittew.
d. 5.

legene Raum aber aus Wasser bestand. Die Sehne war ein flacher Strand, auf welchem allem Ansehen nach gar nichts wachsen mochte, denn man sah nichts als Klumpen von Meergras darauf, welche in verschiedenen Reihen bald näher bald weiter von der See auf dem Strande lagen, je nachdem sie von höheren oder niedrigeren Fluthen waren hinauf gespült worden. Sie schien ohngefähr 3 oder 4 See-Meilen lang, und nicht über 600 Fuß breit zu seyn; da man aber eine horizontale Fläche allezeit in einer Perspective und folglich sehr verkürzt siehet; so ist sie gewißlich viel breiter, als sie uns dem Ansehen nach vorkam. Die Hörner oder die äußern Enden des Bogens waren mit zween großen Haufen von Cocos-Bäumen bewachsen, gleichwie auch der allergrößte Theil von der Wölbung dieses Bogens mit Bäumen von verschiedener Höhe, Gestalt und Farbe bedeckt war; doch gab es auch an einigen Stellen des Bogens, gewisse Flecke, wo er gleich der Sehne nackt und niedrig war. Einige von uns glaubten, daß sie Eingänge sähen, vermittelt welchen man durch die Sehne in den mitten inne gelegenen Teich oder See einlaufen könne: ob es aber wirklich dergleichen Durchfahrt daselbst gegeben habe oder nicht, ist ungewiß. Wir seegelten dem niedrigen Strande oder der Sehne gegen über, und hielten uns kaum eine See-Meile weit von der Küste ab. Bis an den Untergang der Sonne steuerten wir also hin, und mochten um diese Zeit ohngefähr die Hälfte des Weges längst dem Strande, der die Sehne vorstellt, zurückgelegt haben. Hier nahmen wir die Seegel ein und sondirten; es war aber mit 130 Klaftern kein Grund zu finden, und da es in diesen Breiten beynahе augenblicklich finster wird, so bald nur die Sonne untergegangen ist; so verlohren wir jezt auch mit einemmahle das Land aus dem Gesichte: kaum hatten wir aber das Senkbley eingehoben und waren wieder unter Seegel gegangen; so merkten wir an dem Geräse der Wogen, daß wir über Klippen hinlaufen mußten, bis wir uns endlich von der Küste ganz wieder entfernt hatten.

Daß diese Insel bewohnt seyn mußte, ließ sich aus dem Rauche abnehmen, den wir in verschiedenen Gegenden derselben aufsteigen sahen. Ihrer Gestalt wegen nannten wir sie Bow-Insel, oder die Wogen-Insel. Als wir an derselben vorüber gefegelt waren, sagte mein zweyter Lieutenant, Herr Gore, er habe vom Berdecke aus verschiedene von den Eingebornen unter dem ersten Haufen von Bäumen gesehen, auch ihre Häuser deutlich erkannt, und verschiedene unter

dem Schatten der Bäume aufs Land gezogene Rähne erblickt. Hierinn aber war er glücklicher gewesen, als sonst jemand am Borde. Das östliche Ende dieser sogenannten Bogen = Insel liegt in der südlichen Breite von 18 Graden 23 Minuten, und in der westlichen Länge von 141 Graden 12 Minuten, und die Magnetnadel wich allhier 5 Grade 38 Minuten nach Osten ab.

1769.
April.

Am Mittag des folgenden Tages, Donnerstags den 6ten, erblickten wir wiederum Land; es lag in Westen, und wir erreichten solches nach Verlauf von dreien Stunden. Es schienen zwei Inseln, oder vielmehr Gruppen von Eyslanden zu seyn, die sich von Nord:West gen Norden nach Süd:Ost gen Süden, ohngefähr 9 See:Meilen weit, erstreckten. Die zwei größten unter denselben waren durch einen Kanal von einander getrennt, der ohngefähr eine halbe englische Meile breit seyn mochte, und jede dieser beyden großen Inseln war von kleineren umgeben, mit denen sie durch mehrere Reihen von Klippen, welche unter dem Wasser verborgen lagen, zusammen hieng.

Donnerst.
d. 6.

Diese Inseln waren lange, schmale Streifen Landes, die nach allerhand verschiedenen Richtungen in die See liefen, und deren einige bey 10 oder mehrere Meilen lang, aber keiner über eine viertel Meile breit war. Auf allen insgesamt sahen wir verschiedene Bäume, insbesondere Cocos: Bäume stehen. Die Süd:Westlichste derselben liegt in der südlichen Breite von 18 Graden 12 Minuten, und in der westlichen Länge von 142 Graden 42 Minuten, 25 See:Meilen weit West halb Nordwärts vom westlichen Ende der Bow = Insel. Wir steuerten längst der süd:westlichen Seite der Insel hin, und liefen in eine Bay hinein, die von der südlichsten Spitze der Gruppe gen Nord:Westen liegt. Die See schien in derselben ruhig, die Brandung an der Küste auch nicht heftig zu seyn, und es waren überhaupt mehrere Anzeigen vorhanden, denen zufolge man vermuthen konnte, dort einen guten Ankerplatz zu finden. Wir sondirten also, fanden aber mit 100 Klaftern keinen Grund, ob wir gleich kaum drey Viertel einer englischen Meile weit vom Strande entfernt waren. Ich hielt es daher nicht für rathsam, noch näher hinan zu seegeln.

Während, daß wir damit umgiengen, versammelten sich verschiedene von den Einwohnern auf dem Strande, und einige derselben kamen in ihren Rähnen bis an die Reihen von Klippen hingerudert, wagten sich aber nicht über dieselbe

1769.
April.
Donnerst.
d. 6.

hinaus. Als wir dieses wahrnahmen, steuerten wir langsam längst der Küste hin. Sechs Männer von den hiesigen Einwohnern liefen eine ganze Zeit lang dem Schiffe gegen über an dem Strande hin; als wir endlich bis ans Ende der Insel gelangt waren, und bey demselben vorüber seegeln wollten, stießen sie plötzlich zween Kähne mit großer Geschwindigkeit und Geschicklichkeit vom Lande ab. In jeden dieser Kähne sprangen ihrer drey, und ruderten hurtig vom Lande weg. Da ich glaubte, sie hätten etwa Lust an Bord zu kommen, so ließ ich beylegen, als sie aber an die Reihe von Klippen gelaufen waren, hielten sie, gleich ihren Landsleuten, daselbst ebenfalls stille. Inmittelst sahen wir, daß von jenen Kähnen, welche zuerst an die Reihe von Klippen gekommen, und viel größer als diese hier waren, zween Boten abgeschickt wurden. Wir giengen also noch nicht unter Seegel, um zu sehen, was heraus kommen würde. Diese Boten ließen sich sehr angelegen seyn, ihre Botschaft geschwind zu überbringen, denn bald wadeten sie, bald schwammen sie längst der Reihe von Felsen hin. Endlich erreichten sie diese zween Kähne und richteten, dem Anschein nach, ihren Auftrag gehörig aus, jene aber schienen demohngeachtet nicht Lust zu haben, über die Reihe von Klippen herauszurudern; wir vermutheten daher, daß sie beschloffen haben mußten, uns nicht näher zu kommen. Nachdem wir endlich noch ein wenig länger aber vergeblich gewartet hatten, so eilten wir weiter, und entfernten uns vom Lande. Kaum hatten wir solches ohngefähr 2 bis 3 Meilen hinter uns gelassen, als wir einen Kahn erblickten, in welchem einige von den Eingebornen mit aufgespanntem Seegel dem Schiffe nachsetzten. Jetzt aber, da wir schon so weit waren, hielten wir es nicht mehr für der Mühe werth, von neuem auf sie zu warten; der Kahn war zwar bereits über die Reihe von Klippen heraus gekommen, er kehrte aber doch bald wieder um und zurück.

Der Ansicht nach zu urtheilen, welche wir von diesen Leuten hatten als wir der Küste am nächsten kamen, mochten sie ohngefähr von unserer Größe seyn und waren wohl gebildet. Sie waren braun und schienen ganz nackt einher zu gehen. Ihr Haar war schwarz, zusammen geflochten, hinten um den Kopf herum gebunden und ragte alsdenn wie in einem Schopfe heraus. Die mehresten von ihnen trugen zwen Gewehre in den Händen; das eine war eine dünne, 10 bis 14 Fuß lange Stange, an deren einem Ende eine kleine Spitze, gleich der Spitze

eines Speeres befestigt war; das andere Gewehr war ohngefähr 4 Fuß lang und einem kleinen breiten Ruder ähnlich, vielleicht mochte es auch wirklich eines seyn; denn einige von ihren Kähnen waren sehr klein. Diejenigen z. B. welche sie vor unsern Augen vom Lande abstießen, schienen nicht bestimmt zu seyn, mehr als die drey Mann zu tragen, welche in dieselbe hinein sprangen. Wir sahen aber auch größere, welche sechs bis sieben Mann an Bord hatten, und in einem dieser Kähne zogen sie ein Seegel auf, das etwa 6 Fuß über den obern Rand des Boots hinaus zuragen schien, und als bald darauf eben ein kleiner Regen fiel, ließen sie es wieder herab und machten eine Wetterdecke daraus. Der Kahn, welcher uns zur See folgte, zog ebenfalls ein Seegel auf; dieses sahe einem englischen kleinen viereckigten Seegel nicht unähnlich, und war beynähe eben so groß als man in einem englischen Boote von eben der Größe geführet haben würde.

Die Leute, welche längst dem Strande dem Schiffe gegen über liefen, machten viele Zeichen; ob sie uns aber damit haben wegscheuchen oder einladen wollen, ist schwer zu entscheiden: wir beantworteten ihr Winken damit, daß wir unsere Hüte schwenkten und ihnen zurufen; dieses thaten sie uns nach, und rufen ihrer Seits auch. Wir hatten indessen nicht Lust ans Land zu gehen, und solchergestalt ihre Gesinnungen gegen uns näher kennen zu lernen, denn das Eyland war nicht groß, und wir bedurften nichts von den Naturgütern, die etwa dort zu finden seyn konnten. Es wäre folglich mehr als ungeschickt, es wäre grausam gewesen, wenn wir es bloß zu Befriedigung einer unnützen Neugier auf einen Streit hätten wollen ankommen lassen, in welchem die Eingebornen, unserer Ueberlegenheit wegen, allemal den Kürzern ziehen mußten, und es wäre desto tadelhafter gewesen, da wir Hoffnung hatten, jezt bald die Insel zu erreichen, wo wir unsere astronomische Beobachtungen anstellen sollten. Wir wußten, daß die Einwohner derselben von unserer Macht bereits überzeugt waren, und hatten Ursach zu vermuthen, daß sie uns ohne allen Widerstand aufnehmen, und uns auf Verlangen vielleicht auch unter den benachbarten Völkern eine gute und friedfertige Aufnahme verschaffen würden.

Diese Eylande nannten wir die Gruppen.

Am 7ten entdeckten wir um halb 7 Uhr des Morgens, bey Anbruch des Tages, eine andere Insel, in Norden gelegen. Sie mochte ohngefähr 4

1769.

April.

Donnerst.

d. 6.

Freitag,

d. 7.

1769. Meilen im Umkreise haben. Das Land war sehr niedrig, und in der Mitte
 April. desselben lag ein Wasser-Teich. Es schien etwas Holz daselbst zu geben, und
 Freytags, die Insel sahe grün und anmuthig aus. Wir erblickten aber weder Cocos-
 d. 7. bäume noch Einwohner auf derselben, dagegen war eine Menge Vögel daselbst
 befindlich, und wir nannten sie daher die Vögel-Insel (*Bird Island*).

Sie liegt in der nördlichen Breite von 17 Graden 48 Minuten, und
 in der westlichen Länge von 143 Graden 35 Minuten, zehn See-Meilen weit
 West halb Nordwärts vom westlichen Ende der Gruppen. Die Magnetnadel
 wich allhier 6 Grade 32 Minuten ostwärts ab.

Sonntag. Am 8ten sahen wir um 2 Uhr des Nachmittags von neuem und gegen
 d. 8. Norden hin Land, und bey Untergang der Sonne befanden wir uns demselben
 gegen über, ohngefähr nur zwei See-Meilen weit von der Küste. Es schien
 eine gedoppelte Reihe kleiner waldigter Eylande zu seyn, die aber vermittelst meh-
 rerer Felsen-Reihen dergestalt an einander hiengen, daß sie eine einzige Insel
 von ovaler Gestalt ausmachten. In der Mitten dieser Insel war ein See, der
 von diesen kleinen Flecken Landes und Felsen rund umher als von einer Kette
 umschlossen war. Dieser Ähnlichkeit wegen nannten wir diese Insel *Chain-*
Island oder *Ketten-Insel*. Ihre Länge schien ohngefähr 5 See-Meilen Nord-
 West- und Süd-Ostwärts, und ihre Breite ohngefähr 5 Meilen zu betragen,
 Die Bäume auf derselben waren dem Ansehen nach, sehr groß, und zwischen die-
 sen sahen wir in verschiedenen Gegenden der Insel Rauch aufsteigen, welches ein
 zuverlässiges Zeichen ist, daß sie bewohnt seyn muß. Die Mitte derselben liegt
 in der südlichen Breite von 17 Graden 23 Minuten, und in der westlichen
 Länge von 145 Graden 54 Minuten, 45 See-Meilen weit West gen Nordwärts
 von der Vögel-Insel. Vermittelst verschiedener Azimuth Compasse, fanden
 wir, daß die Magnetnadel allhier 4 Grade, 54 Minuten Ostwärts abwich.

Montags, Nach einer stürmischen Nacht, in der wir Donner und Regen ausges-
 d. 10. standen hatten, war am Morgen des 10ten das Wetter nebeligt, um 9 Uhr
 aber heiterte es sich auf, und wir sahen das Eyland vor uns liegen, welchem
 Capitain Wallis, der es zuerst entdeckte, den Namen *Osnabrück-Insel* ge-
 geben hatte, das aber von den Eingebornen *Maita* genannt wird. Es lag
 ohngefähr 5 See-Meilen weit Nord-West gen Westwärts von uns, ist hoch

149.50

149.40

149.30

Longit. Ouest du Meridien de Greenwich.

149.20

149.10

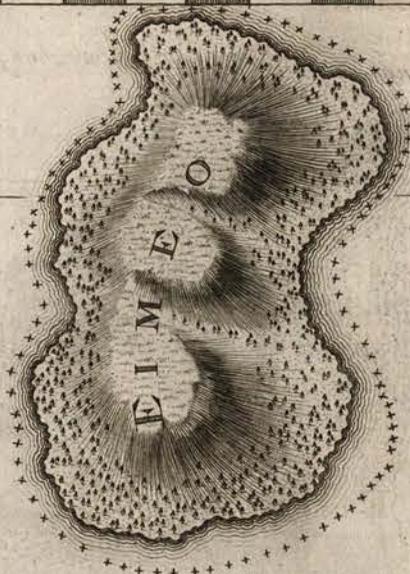
Var. de l'Aiguille 4° 46' Est

Pointe Venus

Abweichung des Magnets 4° 46' Ost

17.30

17.30



Motu-ahouana

Baye Matawai

Boourou

Taawirri

O P O U R E O N U

ou oder

O T A H E I T E - N U E

17.40

17.40

CARTE
de LISLE
D'OTAHITI,
par
le Lieutenant J. Cook 1769.

CARTE
von der Insel
OTAHEITE
durch
den Lieutenant J. Cook 1769.

Maasstab von Englischen Meilen.

Echelle de Miles Anglois.

17.50

17.50

Marai no te Oamo

Teamara

T I A R R A B O U

ou oder

O T A H E I T E - E T E

Westliche Länge vom Mittags Zirkel von Greenwich.

149.50

149.40

149.30

149.20

149.10

und rund, und hat nicht über eine See-Meile im Umfraise; an einigen Orten ist es mit Bäumen bewachsen, an andern aber, war nichts als ein nackter Fels zu sehen. In dieser Lage, in welcher wir solches erblickten, sahe es einem hohen Hüthe ähnlich; wenn man es aber in Norden liegen siehet, so scheinete der Gipfel desselben ehe dem Dache eines Hauses ähnlich zu seyn. Unseres Erachtens liegt es in der südlichen Breite von 17 Graden, 48 Minuten, in der westlichen Länge von 148 Graden, 10 Minuten, und 44 See-Meilen weit West gen Südwärts von der Chain oder Ketten-Insel.

1769.
April.
Montags,
d. 10.

Achtes Hauptstück.

Ankunft des Endeavours zu Stabeite, vom Capitain Wallis, Königs George des Dritten Insel genaunt. Verordnungen wegen der Handlung mit den Eingebornen, und Nachricht von verschiedenen Vorfällen, die sich bey einem Besuche ereigneten, den wir dem Tootahah und dem Tubourai Tamaide, zweyen Oberhäuptern, dieser Nation abstatteten.

Es war Montags den 10ten des Aprils, als einige von unsern Leuten, die sich nach der Insel umsahen wohin unsre Reise gehen sollte, des Nachmittags um ein Uhr sagten, sie sähen in demjenigen Theile des Gesichtskraises, wo die Insel ihrer Lage nach zum Vorschein kommen mußte, Land. Doch konnte man es bis an den Untergang der Sonne noch so wenig deutlich erkennen, daß es diesen Tag nicht ausgemacht wurde, ob es wirklich Land sey oder nicht. Jedoch am folgenden Morgen früh um 6 Uhr wurden wir überzeugt, daß diejenigen sich nicht geirrt hatten, welche gestern behaupteten sie sähen Land. Es schien sehr hoch und gebirgigt zu seyn; erstreckte sich von West gen Süd halb Süden, nach West gen West halb Norden, und wir erkannten es allen Anzeigen nach für eben dasselbe, welches Capitain Wallis: Königs George des Dritten Insel genannt hatte. Indessen hielten uns schwache Lüfte und Windstillen dergestalt zurück, daß wir am Morgen des 12ten, der Insel nicht viel näher waren als die Nacht zuvor. Um 7 Uhr erhob sich endlich ein frischer Wind und um 11 Uhr

Dienstags,
d. 11.

1769.
April.
Mittew.
d. 12.

waren wir bereits so nahe hinangekommen, daß verschiedene Kähne gegen das Schiff her liefen: doch wollten nur wenige unter denselben sich nahe herzumachen, und selbst diejenigen welche mit ihren Booten an das Schiff kamen, wollten sich nicht bereden lassen, an unsern Bord zu gehen. In jedem Kähne hatten sie junge Plantanen, und Zweige von einem andern Baume, den die Indianer C'Midho nennen. Diese waren, wie wir nachmals erfuhren das Sinnbild des Friedens und wurden uns als Freundschaftszeichen gebracht; aus einem von den Kähnen reichten sie die Indianer an die Seite des Schiffs herauf, und machten uns zu gleicher Zeit mit großem Eifer einige Zeichen, die wir nicht sogleich verstanden; endlich aber erriethen wir ihr Verlangen; sie wünschten nehmlich, daß diese Friedenszeichen an irgend einem Orte im Schiffe aufgesteckt werden möchten, allwo man solche frey und öffentlich sehen könnte. Wir steckten sie daher sogleich zwischen die stehenden Wände; und sie bezeugten insgesamt das größte Vergnügen darüber. Hierauf kauften wir ihnen ihre Ladungen ab, die aus Cocos: Nüssen und mancherley andern Früchten bestanden, welche uns allen nach einer so langen Reise sehr willkommen waren.

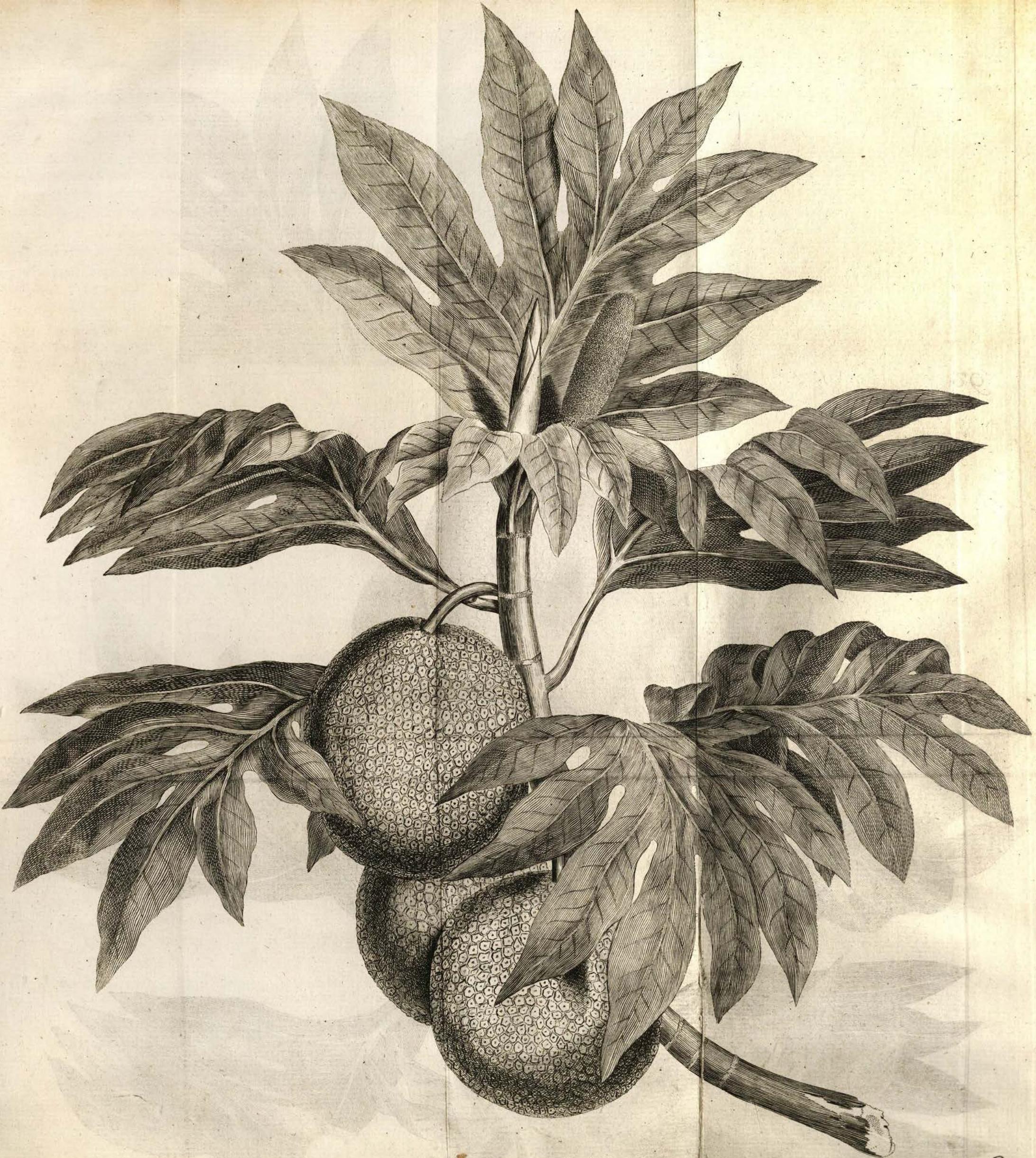
Donnerst.
d. 13.

Wir steuerten die ganze Nacht hindurch allmählich näher an die Küste, die Tiefe der See nahm gegen die Insel hin von 22 bis zu 12 Klaftern ab, und um 7 Uhr des Morgens kamen wir in 13 Klaftern in der Port Royal = Bay, die von den Eingebornen Matavai genannt wird, glücklich vor Anker.

Die Eingebornen umringten das Schiff sogleich mit ihren Kähnen, und brachten uns Cocos: Nüsse, Früchte, die Aepfeln ähnlich waren, Brodfrucht, und einige kleine Fische, welches sie uns alles für Glas: Korallen und andere Kleinigkeiten überließen. Sie hatten ein junges Schwein bey sich, wollten es aber für nichts geringers als für ein Beil überlassen. Wir weigerten uns daher, solches um diesen Preis zu kaufen: denn hätten wir ihnen jezt gleich zu Anfange ein Beil für ein junges Schwein gegeben, so war leicht voraus zu sehen, daß sie uns nachmals nie eines wohlfeiler hätten verkaufen wollen, und so viele als wir vermuthlich bedürfen möchten, würden wir ihnen um diesen Preis nicht haben abkaufen können. Die Brodfrucht wächst auf einem Baume, der ohngefähr so groß ist als eine mittelmäßige Eiche. Die Blätter desselben sind oft anderthalb Fuß lang, von länglichter Gestalt mit tiefen Krümmungen wie die Feigenblätter, versehen, denen
ff



Glaspach sc.



sie an Wesen und Farbe ähnlich sind, und wenn sie gebrochen werden, gleich je-
 nen, einen milchartigen Saft enthalten. Die Frucht ist so groß als eines Kindes
 Kopf, und beynah eben so gestaltet; ihre Aussenfite ist meistens wie bey der
 Trüffel, neßförmig, die Haut ist nur dünn, und die Frucht hat einen Kern, der
 ohngefähr so dick ist, als der Stiel eines kleinen Messers. Das Fleisch oder
 der eßbare Theil, liegt zwischen der Haut und dem Kerne, ist schneeweis und
 locker wie neugebackenes Brod. Ehe man sie aber isst, muß man sie rösten, und zu
 diesem Ende in drey oder vier Theile zerschneiden. Sie hat keinen rechten Ge-
 schmack, ausgenommen, daß sie etwas süßlich ist, und einigermaßen wie die Bro-
 samen eines mit Jerusalemischen Artischocken *) vermischten Waizen: Brodts
 schmeckt.

1769.
 April.
 Donnerst.
 d. 13.

Unter denen hiesigen Einwohnern die zu uns ans Schiff kamen, befand sich
 auch ein ältlicher Mann, der, wie wir nachher erfuhren, Dwah hieß, und Herr
 Gore, nebst verschiedenen andern die mit dem Capitain Wallis allhier gewesen
 waren, erkannten ihn augenblicklich wieder. Da ich nun wußte, daß er ihnen
 sehr nützlich gewesen war, so nahm ich ihn nebst einigen andern an Bord des
 Schiffs, und war insbesondere darauf bedacht, ihm so viel als möglich Vergnü-
 gen zu machen, weil ich hoffte er würde auch uns nützliche Dienste leisten können.
 Da es allem Anschein nach zu vermuthen stand, daß wir uns eine ziemlich lan-
 ge Zeit allhier aufhalten würden, so mußten wir nothwendiger Weise darauf be-
 dacht seyn, daß der Werth derer Waaren die wir zur Handlung mitgebracht hatten,
 die Zeit unseres Hierseyns über, nicht fallen möchte; dieses würde aber noth-
 wendiger Weise erfolgt seyn, wenn man jedermann die Freyheit gelassen hätte,
 die Dinge so er kaufte, nach seinem eigenen Belieben zu bezahlen, und da ohn-
 fehlbare Verwirrungen und Streitigkeiten hätten entstehen müssen, wenn
 man des Einkaufs wegen nicht im Voraus eine Verordnung machte; so setzte
 ich folgende Regeln auf, und befahl, daß solche aufs genaueste beobachtet werden
 sollten.

Regeln, die von jeder zu Sr. Majestät Barke, dem Endeavour gehöri-
 gen Person, zu desto besserer Erhaltung einer ordentlichen und gleichfö-
 r-

*) Eine Erdfrucht, die unsern Erdtoffeln sehr gleich kommt. A. d. 4.
 Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band. 1

1769.
April.
Donnerst.
d. 13.

migen Handlung, mit den Einwohnern von Georgens-Insel, wegen Einkaufung der nöthigen Lebensmittel u. s. w. beobachtet werden sollen.

I) Jedermann soll sich durch alle rechtmäßige Mittel bestreben, Freundschaft mit den Eingebornen zu halten und sie mit aller möglichen Leutseligkeit behandeln.

II) Eine oder mehrere eigene und besondere Personen sollen zu Besorgung der Handlung ernannt werden, um von den Eingebornen alle Arten von Lebensmitteln, Früchten und andern Landesgütern einzuhandeln: und kein Officier oder Matrose, noch irgend sonst jemand, der zum Schiffe gehört, soll außer denen verordneten Personen sich unterstehen, um irgend eine Art von Lebensmitteln, Früchten und andern Landesgütern, mit den Eingebornen zu handeln, es sey dann, daß ihm diese Freyheit besonders zugestanden würde.

III) Ein jeder, dem am Lande irgend ein Dienst anvertraut worden ist, soll denselben mit der strengsten Aufmerksamkeit versehen, und woferne er nachlässiger weise irgend etwas von seinem Gewehre verliert oder sich stehlen läßt, soll ihm der vollständige Werth desselben an seiner Löhnung abgerechnet werden, wie solches bey dem Schiffs-Amte gebräuchlich ist, auch soll er noch überdem mit einer, der Beschaffenheit seines Vergehens gemäßen Strafe belegt werden.

IV) Eben derselben Strafe soll auch jeder unterworfen seyn, der da überwiesen werden kann, daß er etwas von den Schiffsvorräthen sich insgeheim zueigne und damit wirklich Handlung treibe oder nur zu treiben versuche.

V) Weder Eisen noch eiserne Waaren, noch sonst eine Art von Tüchern oder von andern nützlichen und nöthigen Waaren, soll gegen irgend etwas anders, denn allein gegen Lebensmittel vertauscht werden.

J. Cook.

So bald das Schiff gehörigermassen gesichert war, gieng ich mit Herrn Banks, Doctor Solandern, einer Parthey bewaffneter Mannschaft und mit unserm Freunde Owhaw, ans Land. Beym Aussteigen aus dem Boote wurden wir von einigen hunderten der Eingebornen empfangen, die uns wenigstens mit ihren Blicken bewillkomnten, wenn sie es gleich auf keine andere Art zu thun wagten, denn sie bezeugten eine so tiefe Ehrfurcht für uns, daß der erste, der sich

näherte, beynähe auf Händen und Füßen heran kroch. Es ist merkwürdig, daß das Friedenszeichen, welches uns sowohl dieser Mann als auch jene in den Kähnen überreichten, ein grüner Zweig war, deren sich bekanntermaaßen schon die alten und mächtigen Völker der nördlichen Hemisphäre zu eben diesem Endzweck gleichfalls bedienten. Wir nahmen solchen mit freundlicher und vergnügter Miene an, und weil wir sahen, daß jeder von ihnen einen in der Hand hielt, so pflückte jeder von uns sogleich auch einen ab und trugen denselben auf die nehmliche Art.

1769.
April.
Donnerst.
d. 13.

Sie begleiteten uns unter der Anführung des Owhatw nach dem Plage, wo der Dolphin sein Wasser eingenommen hatte: als sie aber auf dem Wege dahin, ohngefähr eine halbe englische Meile weit mit uns gegangen waren, machten sie Halt, und entblößten den Boden von allem darauf befindlichen Grün; die vornehmsten Personen unter ihnen warfen alsdenn ihre grünen Zweige auf den entkleideten Boden hin, und winkten uns, daß wir es mit den unfrigen eben so machen sollten. Wir bezeugten so gleich unsere Einwilligung und Bereitwilligkeit dazu, und um diese Ceremonie desto feyerlicher zu machen, wurden die See:Soldaten in Ordnung gestellt und mußten aufmarschiren; jeder von ihnen ließ seinen Zweig auf jene, welche die Indianer hingestreut hatten, fallen, und wir machten hernach eben so. Darauf giengen wir weiter fort und gelangten endlich an die Wasserstelle: hier gaben uns die guten Leute zu verstehen, daß wir diesen Platz einnehmen möchten. Wir fanden aber, daß dieser Ort für unsere Absichten nicht allzu wohl taugte. Unterdessen hatte sich während dem Gehen die erste Vorstellung von unserer Ueberlegenheit und folglich auch die daraus entstandene Schüchternheit bey ihnen verlohren, und sie waren nunmehr ganz vertraulich geworden. Sie giengen von der Wasserstelle weiter mit uns hinweg und führten uns durch einen Umweg in den Wald. Während dem Gehen theilten wir Glas:Corallen und andere kleine Geschenke unter sie aus, und bemerkten mit Vergnügen, daß sie sehr viel Gefallen daran fanden. Der Umweg den wir nahmen, betrug nicht weniger als 4 oder 5 Meilen, und diese ganze Zeit über, wandelten wir in Haynen von Bäumen, die mit Cocos:Nüssen und Brodfrucht beladen waren, und den anmuthigsten Schatten gaben. Unter diesen Bäumen lagen die Wohnungen des Volks umher, sie bestanden mehrentheils aus einem blossen Dache ohne Seitenwände, und die ganze Aussicht realisirte die Erzählungen der Dichter von

1769.
April.
Donnerst.
d. 13.

Arcadien. Was wir indessen gleich vorläufig und zu unserm Leidwesen bemerkten, war dieses, daß es nur wenig Schweine allhier gab, denn auf unserem ganzen Wege sahen wir deren nur zwey, und nicht ein einziges Stück Federvieh. Diejenigen von unserer Gesellschaft, welche mit dem Dolphin hier gewesen waren, sagten uns, daß unter allen den Leuten, die wir bisher gesehen hätten, keine Standesperson vom ersten Range befindlich sey. Sie vermutheten, daß die Oberhäupter der Nation irgend anders wohin gezogen seyn müßten; und als wir an den Ort gelangten, wo ihrer Anzeige nach ehemals das Gebäude gestanden haben sollte, welches sie den Pallast der Königin hießen, fanden wir gar keine Spure mehr davon auf demselben Flecke. Wir entschlossen uns daher, am folgenden Morgen wieder ans Land zu gehen, und zu sehen, ob wir nicht den Adel in seinen dormaligen Wohnungen auffuchen könnten.

Freystags,
d. 14.

Ehe wir aber am folgenden Morgen noch aus dem Schiffe kamen, waren schon verschiedene Kähne, und größtentheils von Westen her, zu uns herankommen. Zween derselben waren voller Leute, die ihrer Kleidung und ihrem Betragen nach, Standespersonen zu seyn schienen. Von diesen kamen zween an Bord, und jeder von ihnen wählte sich seinen Freund. Der eine, der, wie wir erfuhren, Mataha hieß, wählte Herrn Banks, und der andere mich. Diese Ceremonie bestand darinn, daß sie einen großen Theil ihrer Kleider auszogen und uns anlegten, dagegen wir jedem von ihnen ein Geschenk von einem Beile und einigen Glas-Korallen machten. Bald nachher winkten sie uns, daß wir mit ihnen nach ihren Wohnungen gehen möchten, und wiesen dabey nach Süd-Westen; da ich nun einen bequemern Haven zu finden, und die Gesinnungen der Einwohner genauer zu erforschen wünschte, so willigte ich darein.

Ich ließ also zwey Boote ausheben, und gieng mit Herrn Banks, Dr. Solandern, mit den andern Herren und mit unsern zween Indianischen Freunden an Bord derselben, um unter Anführung der letzteren, die Reise anzutreten. Als wir ohngefähr eine See-Meile weit gerudert waren, winkten sie uns, daß wir ans Land gehen sollten, und gaben uns zu verstehen, daß dieses der Ort ihres Aufenthalts sey. Wir stiegen also ans Land, und der Zulauf des Volks war so groß, daß wir uns bald von etlichen hundert Personen umringt sahen. Man führte uns so gleich in ein Haus, das viel länger war, als wir dergleichen bis-

her gesehen hatten. Bey unserm Eintritt in dasselbe, erblickten wir einen Mann von mittlerem Alter, der, wie wir nachmals erfuhren, Tootahah hieß. Man breitete so gleich Matten für uns aus, und ersuchte uns, ihn gegen über Platz zu nehmen. Bald nachdem wir uns gesetzt hatten, wurden ein Hahn und eine Henne herbegebracht, die Tootahah Herrn Banks und mir überreichte. Wir nahmen das Geschenk an, und bald darauf erfolgte noch ein anderes, ein jeder von uns bekam nemlich ein Stück Tuch, das nach ihrer Art mit etwas wohlriechendem zugerichtet war, und ganz angenehm duftete; sie selbst legten einen großen Werth auf diesen Umstand und gaben sich viel Mühe, uns diesen Vorzug bemerkten zu lassen. Das Stück, welches Herrn Banks überreicht wurde, war 33 Fuß lang, und 6 breit. Er erwiderte dieses Geschenk mit einem seidnen, und mit Spitzen besetzten Halstuche, das er eben damals trug, und noch mit einem leinenen Schnupstuche. Tootahah legte diesen neuen Staat sogleich mit einer höchst vergnügten und selbstgefälligen Miene an; doch es ist Zeit, daß ich auch der Damen erwähne.

1769.
April.
Freitag,
d. 15.

Bald nachdem wir und Tootahah einander unsere Geschenke gegenseitig überreicht hatten, führten uns die Damen nach verschiedenen großen Häusern hin, in welchen wir ganz vertraulich umher spazierten. Sie erwiesen uns alle Höflichkeiten, die wir in unsern damaligen Umständen annehmen konnten und schienen ihrer Seite gar keine Bedenklichkeit zu hegen, die Gefälligkeit allenfalls noch weiter zu treiben. Die Häuser waren, wie ich bereits angemerkt habe, außer dem Dache, allenthalben ganz offen, also gab es keinen Ort darinn, wo man allein und für sich gewesen wäre, die Damen aber mußten sich ohne Zweifel ungleich weniger daraus machen, als wir, ob sie von andern beobachtet würden oder nicht, denn sie wiesen öfters auf die Matten, so auf dem Boden ausgebreitet waren, setzten sich auch bisweilen nieder, und zogen uns gleichfalls hinab. —

Wir beurlaubten uns endlich bey unserm guten Freunde, und nahmen unsern Weg weiter längst der Küste hin. Als wir ohngefähr eine Meile weit gegangen waren, begegnete uns an der Spitze einer großen Menge Leute, ein anderer von den Anführern dieses Volks, Namens Tubourai Tamaide, mit welchem wir denn ebenfals einen Friedens-Vertrag zu bestätigen hatten. Die Ceremo-

1769.
April.
Freitags,
d. 14.

nien einer solchen Bestätigung waren uns aber jetzt schon besser bekannt. Als wir demnach den Zweig, den er uns überreichte, angenommen und ihm einen andern dagegen gegeben hatten, legten wir die Hand auf die linke Brust und sprachen das Wort *Tao* aus, welches unserer Meinung nach, Freund bedeutete. Der Anführer gab uns hierauf zu verstehen, daß, wenn uns etwa zu essen beliebe, alles dazu in Bereitschaft sey. Wir nahmen sein Anerbieten an, und ließen uns eine nach ihrer Art zubereitete Mahlzeit von Fischen, Brodfrucht, Cocos-Nüssen und Plantanen herzlich wohl schmecken. Sie essen einige von ihren Fischen roh und boten uns daher dergleichen ebenfalls an, damit dem Gastmahl gar nichts fehle: allein für dieses Gericht bedankten wir uns doch.

Während diesem Besuche erzeigte eine von den Gemahlinnen unseres edlen Wirths, die *Tomio* hieß, Herrn Banks die Ehre, sich dicht neben ihm auf eben dieselbe Matte zu setzen. *Tomio* war nicht mehr in der ersten Blüthe ihrer Jugend; sie schien auch niemals vorzügliche Reize besessen zu haben. Vermuthlich aus dieser Ursache bezeigte ihr Herr Banks auch eben keine besondere Aufmerksamkeit, und zu noch größerer Kränkung für die gute Dame ereignete sichs, daß ihm gerade ein sehr reizendes Mädchen in die Augen fiel, das unter der Menge des Volks um die Tafel her stand. Ohne sich also um den Stand seiner Nachbarinn zu bekümmern, winkte er dem hübschen Mädchen, daß sie zu ihm kommen möchte. Nachdem sie sich ein wenig dazu hatte bitten lassen, kam sie näher und setzte sich auf die andere Seite neben ihn. Nun überhäufte er sie mit Glas-Corallen und mit allen andern artigen Spielwerken, die ihr seiner Meinung nach nur immer gefallen konnten. Es kränkte die Prinzessinn zwar einigermaassen, daß er ihrer Nebenbuhlerin den Vorzug gab, doch begegnete sie ihm deswegen nicht mit milderer Höflichkeit, als zuvor, und versah ihn immer noch emsig mit Milch von Cocos-Nüssen und mit allen andern Leckerbissen, die sie nur von der Tafel erreichen konnte. Diese Scene hätte vermuthlich noch merkwürdiger und rührender werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein ernsthafteres Zwischenspiel wäre unterbrochen worden. Um eben diese Zeit beschwerten sich nehmlich Doctor Solander und Herr Monkhouse, daß ihnen ihre Taschen ausgeleeret worden seyen. Doctor Solander hatte ein kleines Taschen-Perspectiv in einem Schagrin Futterale und Herr Monkhouse seine Schnupftabacks-Dose eingebüßt.

Dieser Vorfall verderbte zum Unglück die gute Laune der Gesellschaft. Man beschwerte sich des erlittenen Diebstahls wegen bey dem Oberhaupt; und um der Klage desto mehreren Nachdruck zu geben, sprang Herr Banks hurtig auf und stieß schnell den Kolben seiner Kugel-Büchse auf den Boden. Diese drohende Anstalt und das Geräusch, so die Büchse gemacht hatte, jagte der ganzen Gesellschaft einen solchen Schrecken ein, daß alles in der äußersten Bestürzung zum Hause hinaus rannte, ausgenommen das Oberhaupt, drey Frauenspersonen und noch zwey oder drey andere, die ihrer Kleidung nach, Standes-Personen zu seyn schienen.

1769.
April.
Freitag,
d. 14.

Das Oberhaupt nahm mit aller Aeußerung von Bestürzung und Betrübnis Herrn Banks bey der Hand, und führte ihn zu einem großen Vorrath von hiesigen Landes-Tüchern hin, die am andern Ende des Hauses lagen. Er both ihm ein Stück nach dem andern an, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn solche den erlittenen Schaden ersetzen und das Unrecht wieder gut machen könnten, er so viel als ihm davon beliebte, oder falls er wolle, alles miteinander nehmen möchte. Herr Banks legte sie aber alle auf die Seite, und gab ihm zu verstehen, daß er nichts verlange als was seinen Gefährten unehrllicher Weise entwendet worden sey. Hierauf gieng Tubourai Tamaide in aller Eyl fort, ließ seine Gemahlinn Tomio, die während dem ganzen Austritte von Schrecken und Verwirrung beständig an Herrn Banks Seite geblieben war, bey ihm, und gab ihm zu verstehen, er möchte nur so lange verziehen, bis er selbst wieder zurück käme. Herr Banks setzte sich also nieder, und unterhielt sich durch Zeichen, so gut er konnte, ohngefähr eine halbe Stunde lang mit seines Wirths Gemahlinn. Als denn kam dieser mit der Dose und dem Futterale des kleinen Perspectives in der Hand zurück. Aus seinen Augen blickte die Freude mit einer Stärke des Ausdrucks, welche dieses Volk vor allen andern voraus hat, und so vergnügt überreichte er dann diese Sachen ihren Eigenthümern. Als aber das Futteral geöffnet wurde, fand man es leer. Kaum ward Tubourai Tamaide dieses gewahr, so veränderte sich seine Miene im Augenblick: er nahm Herrn Banks abermals bey der Hand, rannte, ohne ein Wort zu sagen, wiederum zum Hause hinaus und führte ihn mit schnellen Schritten längst der Küste hin. Als sie ohngefähr eine Meile weit gegangen waren, begegnete ihm eine Frauens-

1769.
April.
Freytags,
d. 14.

person und gab ihm ein Stück Tuch; er nahm ihr solches in aller Eil ab und setzte mit demselben in der Hand seinen Lauf hurtig weiter fort. Doctor Solander war ihnen nebst Herrn Monkhouse nachgefolgt; und sie kamen nunmehr sämtlich bey einem Hause an, in welchem sie von einer Frauensperson empfangen wurden; dieser gab Tubourai das Stück Tuch, und winkte denen Herren, daß sie ihr einige Glas-Corallen geben sollten. Dieses geschähe augenblicklich. So bald das Tuch und die Corallen auf den Flur gelegt waren, gieng die Frauensperson fort, kehrte aber nach Verlauf von ohngefähr einer halben Stunde mit dem kleinen Perspectiv zurück und drückte ihre Freude darüber mit eben der Stärke von Empfindung aus als Tubourai ohnlängst zuvor auch gethan hatte. Hierauf gab man denen Herren die vorher verlangten Glas-Corallen wieder, und becheuerte dabey, daß man solche nicht annehmen könne: mit eben so vielem Eifer wurde auch Doctor Solandern das Stück Tuch, statt einer Genugthuung, für das ihm zugesügte Unrecht aufgedrungen; und er mußte solches schlechterdings annehmen; dagegen bestand dieser nun seiner Seits auch darauf, daß die Frauensperson ein Geschenk an Glascorallen von ihm annehmen mußte. Vielleicht würde es schwer zu erklären seyn, was das Oberhaupt bey dieser Gelegenheit für Mittel angewendet haben mag, um dieses Perspectiv und die Dose wieder zu bekommen, doch darf man sich hierüber auch eben nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Scene dieses Vorfalls unter einem Volke vorgieng, dessen Sprache, Policen und Verbindungen unter einander, bis auf diese Stunde noch sehr wenig bekannt sind. So viel läßt sich indessen wohl aus dieser Begebenheit abnehmen, daß die zur Wiedererlangung des gestohlenen angewandten Mittel, eine Einsicht und Würksamkeit voraus setzen, die der ordentlichsten und vernünftigsten Staatsverfassung Ehre machen würden. Des Abends um 6 Uhr kehrten wir nach dem Schiffe zurück.

Neuntes Hauptstück.

Wahl eines Platzes zu einer Sternwarte und zu einem Fort: ein Spaziergang in die Wälder, und dessen Folgen. Erbauung des Forts. Verschiedene von den Oberhäuptern statten im Forte und am Borde ihren Besuch ab. Nachricht von der Music der Eingebornen, und von der Besezung ihrer Todten.

Am folgenden Morgen, Sonnabends den 15ten, kamen verschiedene von den Oberhäuptern, die wir den Tag vorher besucht hatten, an Bord, und brachten Schweine, Brodfrüchte und andere Erfrischungen mit sich, für welche wir ihnen Beile, Leinwand und andere Dinge gaben, je nachdem ihnen dergleichen am angenehmsten zu seyn schienen.

1769.
April.
Sonnab.
d. 15.

Da ich auf meiner gestrigen Spazierreise nach Westen hin, keinen bequemern Haven gefunden hatte, als derjenige war, worinn wir lagen; so nahm ich mir vor, ans Land zu gehen, und allhier einen Platz auszusuchen, den die Kanonen des Schiffs bestreichen könnten; allda wollte ich sodann ein kleines Fort zu unserer Sicherheit aufwerfen, und die nöthigen Anstalten zu unserer astronomischen Beobachtung machen lassen.

Ich nahm also eine Parthey von meinen Leuten mit, und gieng in Begleitung Herrn Banks, Dr. Solanders, und dem Sternseher, Herrn Green ohne Verzug ans Land. Wir waren bald über die Wahl des Platzes einig, wo die Sternwarte aufgebauet werden sollte, und bestimmten einen Theil des sandigen Strandes auf der nord:östlichen Spitze der Bay hiezu, weil diese Gegend in allen Absichten zu unserm Vorhaben bequem, und von allen Wohnungen der Eingebornen ziemlich entfernt war. Als wir den Grund, den wir besetzen wollten, abgesteckt hatten, wurde ein kleines, Herrn Banks zugehöriges Gezeß aufgeschlagen, welches in dieser Absicht mit ans Land genommen worden war. Um diese Zeit hatte sich eine große Menge Leute um uns her versammelt, doch vermuthlich blos um der Arbeit zuzusehen, weil keiner von ihnen allen, irgend eine Art von Gewehr bey sich hatte. Zur Vorsicht gab ich ihnen aber dennoch zu verstehen, daß keiner innerhalb der Linie, die ich gezogen hatte, kommen sollte, ausgenom-

Gesch. der Engl. See: Reisen 2ter Band. M

1769.
April.
Sonnab.
d. 15.

men zwey; davon einer ein vornehmer Mann zu seyn schien, und der andere war Owhaw. An diese beyden wendete ich mich dann, und bestrebte mich, ihnen durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß wir den Fleck, welchen wir abgesteckt hatten, nur auf eine gewisse Anzahl von Nächten verlangten, und daß wir alsdenn wiederum abreisen würden. Ich kann nicht zuverlässig entscheiden, ob sie mich verstanden haben oder nicht. Das Volk führte sich aber so ehrerbietig und gefällig auf, daß wir uns darüber recht vergnügten und verwunderten. Sie setzten sich ganz friedfertig aufferhalb des Kreises nieder, und sahen uns zu, ohne uns im geringsten zu stören, ob es gleich länger als zwey Stunden daurete, ehe wir fertig wurden. Da wir bey unserer lezt verwichenen Landung allhier, und auf dem ganzen Wege, den wir damals durchspaziert waren, gar kein Federvieh und nicht mehr als zwey Stück Schweine gesehen hatten; so vermutheten wir, daß man solche bey unserer Ankunft weiter ins Land hineingetrieben haben möchte: was diese Vermuthung desto mehr bestätigte, war dieses, daß Owhaw uns durch Zeichen sehr anlag, wir möchten nicht in den Wald gehen; aber gerade deswegen wollten wirs thun. Also ließen wir dreyzehn Seesoldaten und einen Unterofficier, zur Bewachung des Gezeltes, zurück, und traten in Begleitung einer grossen Menge von den hiesigen Eingebornen unsern Weg an. Als wir auf dem Marsche über einen kleinen Fluß giengen, ließen sich einige Enten sehen, und so bald Herr Banks hinüber gekommen war, schoß er unter sie und traf drey Stück derselben. Dieses jagte den Eingebornen einen solchen Schrecken ein, daß die meisten von ihnen plötzlich zu Boden fielen, als wären auch sie von demselben Schusse getroffen worden, doch erholten sie sich bald wieder von ihrer Bestürzung und wir setzten alsdenn unsere Reise fort. Wir waren indessen noch nicht weit gekommen, als wir über den Knall zweyer Musqueten erschrocken, die von niemand anders als von der Wache am Gezelte konnten abgeseuert worden seyn. Wir giengen damals eben ziemlich einzeln und hatten uns ein wenig von einander zerstreuet, Owhaw ruste uns aber augenblicklich zusammen und winkte mit der Hand, daß alle Indianer, die uns nachfolgten, sich hinweg begeben sollten, bis auf drey; von diesen brach gleich ein jeder am nächsten Baume einen Zweig ab, und überreichte uns denselben zum Zeichen des Friedens auf ihrer Seite, und vermuthlich auch um uns zu bitten, daß wir solchen unserer Seite

ebenfalls halten möchten. Wir hatten leider! nur zu viel Ursach zu besorgen, daß sich irgend ein Unheil zugetragen haben möchte, wir eileten also so schnell als möglich nach dem Gezelte zurück, von welchem wir nicht über eine halbe Meile entfernt seyn konnten. Als wir bey demselben anlangten, sahen wir von der Menge Eingebornen, die daselbst gewesen war, niemand mehr, und unsere eigenen Leute waren ganz alleine bey dem Gezelte.

1769.
April.
Sonntag.
d. 15.

Wir erfuhren bald, daß einer von denen daselbst versammelten Indianern seine Zeit ersehen, die Schildwacht unversehens überrascht und ihr die Musquete aus den Händen gerissen habe. Hierauf hatte der Schiffs-Unterofficier, der die Parthey commandirte, befohlen, daß die Mannschaft Feuer geben sollte, vielleicht weil er in der ersten Bestürzung fürchtete, daß es zu mehrern Gewaltthatigkeiten kommen würde, vielleicht aber auch bloß aus natürlichem, muthwilligem Mißbrauche seiner vor kurzen erlangten Gewalt, und vielleicht gar aus angebohrner Grausamkeit. Es sey aus einem oder dem andern Grunde geschehen, genug, er befahls, und die Mannschaft war eben so unbedachtsam oder eben so unmenschlich als ihr Officier, und feuerte augenblicklich ihre Gewehre unter den dicksten Haufen der fliehenden Menge, die aus mehr als hundert Menschen bestand. Sie begnügten sich aber nicht hiemit, sondern als sie sahen, daß der Dieb nicht getroffen war und fiel; so verfolgten sie ihn besonders und erschossen ihn. Wir erfuhren nachher, daß bey dieser Gelegenheit zum Glück von den andern Leuten kein einziger war getödtet oder verwundet worden.

Als Owhaw, der uns die ganze Zeit her nicht von der Seite gekommen war, beobachtete, daß wir nunmehr gänzlich verlassen waren; so brachte er einige wenige von denen, welche entflohen waren, wiewohl nicht ohne Mühe, wieder zusammen, und stellte sie um uns her. Wir bestrebten uns, unsere Leute, so gut wir konnten, zu rechtfertigen, und den Indianern zu bedeuten, daß wenn sie uns kein Unrecht thaten wir ihnen auch kein Leid zufügen würden. Nachdem wir uns solchergestalt so gut als möglich erklärt hatten, giengen jene ohne das geringste Merkmal von Mißtrauen oder Nachbegierde von uns hinweg: wir brachen hierauf unsere Gezelte ab, und kehrten, wiewohl sehr mißvergnügt, über das was vorgefallen war, an Bord des Schiffs zurück.

1769.
April.
Sonntag.
d. 15.

Wir verhörten unsere Leute bald umständlicher, und sie merkten wohl, daß wir ihr Betragen keinesweges billigten; sie wendeten indessen vor, daß die Schildwache, der man die Musquete weggenommen habe, gewaltthätiger Weise angefallen, und zu Boden geworfen worden sey, und daß der Mann, der ihm die Musquete genommen, nachher noch einen Stoß nach der Wache gethan habe, worauf der Unterofficier erst alsdenn Befehl erteilt habe, daß sie Feuer geben sollten. Einige geriethen auf die Gedanken, daß Owhatw wo nicht offenbar darum gewußt, doch wenigstens geargwohnt haben müsse, daß man am Gezeite etwas wider unsere Leute unternehmen würde, weil er so eifrig gewesen sey, uns abzuhalten, daß wir nicht weggehen sollten. Andere vertheidigten ihn aber, und sagten, er habe nur darum so viel Eifer bezeugt, weil er wahrcheinlicher Weise befürchtet habe, daß wir noch mehr von dem Lande besetzen wollten, und da er solches vielleicht gern verhütet hätte, so habe er gewinkt, daß wir uns mit dem am Strande eingenommenen Fleck sollten genügen lassen. Andere sagten, Owhah und die andern Oberhäupter müßten frenlich wohl darum gewußt haben, daß ihre Leute am Zelt Unheil angefangen hätten, weil sie gleich, als sie dorten die Gewehre hatten losfeuern hören, die bey ihnen gewesenon Indianer aus einander gehen heißen, und uns grüne Zweige entgegen gebracht hätten, mithin einen Friedensbruch besorgt haben müßten, den sie jedoch nicht auf das bloße Abfeuern zweyer Schüsse, Ursach gehabt hätten zu befürchten, um so weniger, da sie einen Augenblick zuvor, Herrn Banks auch hatten feuern sehen und hören. Was es indessen mit diesem unglücklichen Vorfall eigentlich für eine Bewandniß gehabt haben mußte, und ob eine oder die andere von den angezeigten Muthmaßungen wahr seyn mochte, das haben wir nie zuverlässig erfahren können.

Sonntags,
d. 16.

Am folgenden Morgen sahe man nur wenige von den Eingebornen auf dem Strande, und kein einziger derselben kam zu uns ans Schiff; dieses war Beweises genug, daß unser Bestreben sie zu beruhigen, vergeblich gewesen sey, und es gieng uns vorzüglich nahe, daß sogar Owhatw, der bisher eine so unveränderliche Ergebenheit gegen uns bezeugt, und sich so sehr um die Wiederherstellung des gebrochenen Friedens beeifert hatte, seit diesem Vorfalle auch nicht mehr zu uns kam.

Da die Sachen jetzt mißlich ausfahen, so ließ ich das Schiff näher an die Küste hinziehen, und legte es dergestalt vor Anker, daß es den ganzen Nordöstlichen Theil der Bay und insonderheit den Platz bestreichen konnte, den ich zu Erbauung eines Forts abgestochen hatte. Am Abend gieng ich indessen dennoch aus Land, nahm aber außer einigen Herren von unsrer Gesellschaft niemand als die zur Bemannung des Boots gehörigen Personen mit dahin; die Einwohner versammelten sich wie ehemals wieder um uns her, doch waren sie lange nicht mehr in so großer Menge. Es waren ihrer nehmlich, so wie ich zählte, ohngefähr dreyßig bis vierzig, sie verhandelten uns Cocos-Nüsse und andere Früchte, und waren dabey, allem Ansehen nach, eben so freundschaftlich als jemals.

1769.
April.
Sonntags,
d. 16.

Am 17ten des Morgens frühe starb zu unser aller Leidwesen, Herr Buchan, welchen Herr Banks als einen Landschafts- und Figuren-Mahler mitgenommen hatte. Er war ein wohlgestitteter, fleißiger und sinnreicher junger Mann, dessen Verlust hauptsächlich Herr Banks ungemein bedauerte, da er sich vorgesetzt hatte, durch ihn Vorstellungen von dieser Insel und ihren Einwohnern vortragen zu lassen und mit diesen seinen Freunden in England ein Vergnügen zu machen, jetzt aber niemand mehr an Bord war, der eben so genau und zierlich als jener dergleichen Gegenstände abbilden konnte. Er war von jeher mit der fallenden Sucht behaftet gewesen, und auch unter andern auf den Gebirgen von Terra del Fuego damit befallen worden, und als diese Krankheit noch durch ein Gallenfieber, welches er an Bord des Schiffs bekam, gefährlicher wurde; so machte sie endlich seinem Leben ein Ende. Wir setzten uns anfänglich vor, ihn am Lande zu begraben, da aber Herr Banks besorgte, daß es die Eingebornen, deren Gebräuche uns damals noch ganz unbekannt waren, vielleicht nicht gerne sehen möchten; so überließen wir seinen Leichnam mit aller der anständigen Feierlichkeit, die unsere damaligen Umstände und Verfassungen nur erlauben wollten, der See.

Montags,
d. 17.

Am Vormittage dieses Tages statteten uns die beyden freundschaftlich gesinnten Oberhäupter, welche wir in der westlichen Gegend der Insel besucht hatten, Tubourai Tamaide, und Tootahah am Schiffe einen Gegenbesuch ab. Sie brachten zu Friedenszeichen nicht Zweige, sondern zwey ganze, aber junge Plantanen-Bäumchen mit, und, weil sie vermuthlich über das am Gezelte vorgefallene

1769. Unbehl in Besorgniß gerathen seyn mußten, wollten sie sich nicht eher an Bord
 April. wagen, als nachdem wir dieselben angenommen hatten; jeder von ihnen brach-
 Montag, te noch außerdem, um sich wieder in Gunst bey uns zu setzen, Geschenke mit, wel-
 d. 17. che in einem Vorrath von Brodfrucht und in einem ganz zugerichteten Schwein
 bestanden. Letzteres war uns desto angenehmer, weil Schweine nicht allezeit
 zu bekommen waren, wir gaben also jedem von unsern adelichen Wohlthätern
 ein Beil und einen Nagel zum Gegengeschenk. Am Abend giengen wir ans
 Land und schlugen ein Gezelte auf, worinn Herr Green und ich, die Nacht zu-
 brachten, um eine Verfinsterung des ersten Jupiters-Trabanten zu beobachten; weil
 aber das Wetter trübe wurde, so ward nichts daraus.

Dienstag, Am 18ten, bey Anbruch des Tages, gieng ich mit so vielen Leuten, als
 d. 18. wir im Schiffe nur entbehren konnten, ans Land, und fieng an, das Fort aufzuwer-
 fen zu lassen. Die einen warfen Verschanzungen, andere fälleten Pfosten und Fas-
 schinen, und die Eingebornen, welche sich bald, wie sie vormals gethan hatten,
 um uns herum versammelten, waren so weit davon entfernt, uns in unserer Ar-
 beit zu stöhrn, daß im Gegentheil viele von ihnen uns freywilligen Beystand lei-
 steten, und die Pfosten und Faschinen aus dem Walde, worinn sie waren ge-
 hauen worden, sehr dienstfertig herbey trugen. Indessen hatten wir auch die Vor-
 sicht gebraucht, ohne ihre Einwilligung nichts von ihrem Eigenthume anzutasten,
 und hatten ihnen jeden Pfosten, so viel wir deren zu dieser Arbeit gebraucht-
 en, ordentlich abgekauft, auch keinen Baum gefällt, ehe sie uns nicht Erlaub-
 niß dazu gegeben hatten. Der Boden, wo wir unser Fort aufwarfen, war sanz
 dig; und dieses nöthigte uns, die Schanzen durch Holz zu verstärken. Drey
 Seiten sollten auf diese Art befestigt werden, die vierte stieß an einen Fluß, an
 dessen Ufer ich diese Seite des Forts mit Aufstellung einer gehörigen Anzahl von
 Wasserfässern sichern wollte. An dem heutigen Tage ließen wir dem Schiffsvolke
 zum erstenmale Schweinefleisch reichen, und die Indianer brachten uns so viele
 Brodfrucht und Cocos-Nüsse, daß wir einen Theil derselben ungekauft zurück
 senden, und ihnen durch Zeichen andeuten mußten, wir würden auf die zween fol-
 genden Tage keine mehr gebrauchen. An diesem Tage wurde alles um Glas-Corallen
 eingehandelt. Für eine einzige dergleichen Coralle, die so groß als eine Erbse war,
 gaben sie uns fünf bis sechs Cocos-Nüsse und eben so viel Stück von der Brod-

frucht. Herrn Banks Gezelt wurde noch vor Nacht innerhalb der Festungs-
Werke aufgeschlagen, und er schlief zum erstenmale am Lande. Kings um das
selbe wurden Schildwachen ausgestellt, jedoch die ganze Nacht über versuchte
es keiner von den Indianern den Werken nahe zu kommen.

1769.
April.

Am folgenden Morgen stattete unser Freund Tubourai Tamaide, Herrn
Banks einen Besuch im Gezelte ab, und brachte nicht nur seine Gemahlin und
Familie, sondern auch das Dach eines Hauses, allerhand Vangeräthschaften
zur Aufrichtung desselben, imgleichen mancherley Hausgeräthe und Werkzeuge
mit sich, und war, so viel wir ihn verstehen konnten, willens, seine Residenz
in unserer Nachbarschaft aufzuschlagen. Dieser Beweis seiner Freundschaft und
Gewogenheit machte uns sehr viel Vergnügen; und wir nahmen uns vor, seine Zu-
neigung gegen uns, durch alle nur mögliche Mittel zu befestigen. Bald nach
seiner Ankunft nahm er Herrn Banks bey der Hand, führte ihn aus der Ver-
schanzung hinaus, und gab ihm zu verstehen, daß er mit ihm in den Wald ge-
hen möchte. Herr Banks hatte gar nichts dawieder, und sie giengen mit einander
fort; als sie ohngefähr eine viertel Meile weit mit einander gegangen waren, lang-
ten sie bey einer Art von Wetterdache an, welches der Indianer bereits aufgerich-
tet hatte, und solches zu seiner einstweiligen Wohnung bestimmt zu haben schien.
Hier wickelte er einen Bündel von hiesigem Landtuch auseinander, nahm zwey
Kleider, das eine von rothem Zeuge, und das andere von sehr hübschen Matten
heraus, kleidete Herrn Banks darein, und führte ihn alsdenn ohne weitere Cere-
monien sogleich wieder nach dem Gezelte zurück. Bald nachher brachten ihm
seine Bediente etwas Schweinefleisch und Brodfrucht, er machte sich über dies-
ses Gerichte her, und tunkte das Fleisch in Salzwasser, welches ihm statt aller Brü-
he diente. Nach der Mahlzeit legte er sich auf Herrn Banks Bette, und
schlief ohngefähr eine Stunde lang. Des Nachmittags brachte seine Gemahlin
Tomio, einen schön gebildeten Jüngling von ohngefähr 22 Jahren, nach dem
Gezelte hin, beyde schienen ihn für ihren Sohn zu erkennen, wir erfuhren aber
nachmals, daß er es nicht war. Am Abend kehrte dieser Jüngling und eine
andere Standsperson, die uns ebenfalls einen Besuch abgestattet hatte, nach
Westen hin zurück; Tubourai Tamaide und seine Gemahlin hingegen, verfüg-
ten sich nach ihrem im Walde gelegenen Wetterdache.

Mittwo.
d. 19.

1769.
April.
Mittew.
d. 19.

Der Schiffsarzt, Herr Monkhouse, hatte an diesem Abend einen Spaziergang gethan, und erzählte uns bey seiner Zurückkunft, daß er den Leichnam des am Gezelte erschossenen Mannes gesehen habe, den man seinem Berichte nach, in Tuch eingewickelt, und auf eine Art von Bahre gelegt hatte, die auf Pfosten ruhete, und oberhalb mit einem Dache versehen war, welches vermuthlich ausdrücklich hiezu mochte aufgerichtet worden seyn. Bey dem Körper lagen einige Kriegsgewehre, und andere Dinge, die er genauer untersucht haben würde, wenn der Leichnam nicht so unerträglich gestunken hätte. Er sagte, er habe auch zween andere Behältnisse von eben der Art gesehen, in deren einem die Gebeine eines menschlichen Körpers gewesen wären, und sehr lange daselbst gelegen haben müßten, weil sie ganz ausgetrocknet waren. Wir erfuhren nachher, daß dieses die gewöhnliche Art sey, wie sie ihre Todten beizusetzen pflegen.

Man fieng nunmehr an eine Art von Markt zu halten. Der Ort dazu war hart an der Linie gelegen, und wir wurden mit allem reichlich versehen, ausgenommen nur mit Schweinefleisch nicht. Tubourai Lamaide war unser beständiger Gast und ahnte unsere Manieren so eifrig nach, daß er sich sogar eines Messers und einer Gabel, und zwar mit ziemlicher Geschicklichkeit bedienen lernte.

Inzwischen hatte Herr Monkhouse durch seine Beschreibung von dem Orte, wo der erschossene Mann beigesetzt war, meine Neugier ganz rege gemacht, ich suchte also Gelegenheit mit einigen andern hinzugehen und selbst den Ort zu sehen. Wir langten endlich daselbst an: der Schuppen unter welchem der Leichnam lag, war hart an dem Hause, worinn der Mann bey seinem Leben gewohnt hatte, aufgebauet; noch andere dergleichen Behältnisse lagen nur 30 Fuß weit davon ab. Der Schuppen selbst war ohngefähr 15 Fuß lang, 11 Fuß breit, und von verhältnismäßiger Höhe. Das eine Ende war ganz offen, und das andere nebst den beyden Seiten, war zum Theil mit einer Art von geflochtenen Zaun umgeben. Die Bahre, auf welcher der Leichnam lag, war ein hölzernes Behältniß, gleich jenen, worinn man eine Art zur See gebräuchlicher Betten, Cotts genannt, zu legen pflegt; der Boden dieser Bahre war mit Matten ausgeschlagen, und ruhete auf vier Pfosten, ohngefähr fünf Fuß hoch über der Erde. Der Leichnam selbst war zuerst mit einer Matte, und über dieser mit weißem Tuche bedeckt. Neben dem Körper lag eine hölzerne Kåule eines von ihren Kriegsgewehren, und bey dem Haupte

Häupte des Verstorbenen das gegen das verschlossene Ende des Schuppens gerichtet war, standen zwey Schaalen von Cocos-Nüssen, dergleichen man sich bisweilen zu Trinkgeschirren bedienet. Am andern Ende war ein Bündel grüner Blätter, an einige dürre Zweige gebunden, und in die Erde gesteckt, darneben lag ein Stein, der ohngefähr von der Größe einer Cocos-Nuß seyn mochte und ein wenig weiter hin hatten sie eines von den jungen Plantanen-Bäumchen, deren man sich zu Friedens-Zeichen bedienet, und an dasselbe eine steinerne Art gelegt. Am offenen Ende des Schuppens hieng eine große Menge aufgereiheter Palmen-Nüsse; und außerhalb desselben war der Stamm eines ohngefähr fünf Fuß hohen Plantanen-Baums, aufrecht in den Boden gesteckt und auf dem obern Ende eine Cocosnuß-Schaale voll frischen Wassers hingeseht. An dem einem von den vier Pfosten hieng ein kleiner Sack, in welchem wir einige wenige Stücke gerösteter Brodfrucht fanden, welche nach und nach mußten hinein gelegt worden seyn, denn einige derselben waren noch frisch, andere aber schon älter. Ich bemerkte daß verschiedene von den Eingebornen uns mit einer Miene beobachteten, die zugleich Besorgniß und Eifersucht verrieth. Als wir uns dem Leichname näherten, sahe man's ihnen an daß sie darüber in Verlegenheit geriethen; auch blieben sie die ganze Zeit über, daß wir unsere Beobachtungen anstellten, in einer kleinen Entfernung stehen und schienen recht froh zu seyn, als wir endlich wieder hinweg giengen.

Unser Aufenthalt am Lande würde gar nicht unangenehm gewesen seyn, wenn wir nur nicht unaufhörlich von den Fliegen wären gequälert worden; unter anderm Unheil verhinderten sie Herrn Parkinson, (den Mahler welchen Herr Banks mitgenommen hatte um die Gegenstände der Naturgeschichte abbilden zu lassen,) fast gänzlich an seiner Arbeit: denn sie bedeckten nicht nur den Gegenstand, den er abmalen wollte, dergestalt, daß man nichts von dessen Oberfläche sehen konnte; sondern sie fraßen auch so gar die Farbe vom Pappier eben so geschwind weg als er sie auftragen konnte. Wir nahmen unsere Zuflucht zu Musquito-Nezen und Fliegen-Beizen, diese machten zwar die Beschwerlichkeit erträglich, halfen ihr aber doch bey weitem nicht ganz ab.

Am 22sten gab Tootahah uns eine Probe von der Music dieses Landes, Vier Personen spielten auf Flöten, die nur zwey Ton-Löcher hatten, und folglich

1769.
April.
Contab.
d. 22.

mit halben Tönen nur vier Noten angeben konnten. Sie wurden wie unsere Queerflöten geblasen, ausgenommen daß der Tonkünstler, anstatt sie an den Mund zu halten, mit dem einen Nasenloche hinein blies, und das andere unter dessen mit dem Daumen zuhielt. Zu diesem Instrument sangen vier andere Personen, und beobachteten den Tact sehr genau, allein während dem ganzen Concerte wurde immer ein und eben dasselbe Stück gespielt.

Verschiedene von den Eingebornen brachten uns Arten, die sie von der Mannschaft des Dolphins bekommen hatten, und ersuchten uns solche zu schleifen und auszubessern. Unter diesen befand sich auch eine die uns Anlaß zu vielem Nachsinnen gab, weil sie von französischer Arbeit zu seyn schien. Nach langem Nachforschen erfuhren wir, daß nach der Abreise des Dolphins, und vor unserer Ankunft, ein Schiff allhier gewesen wäre. Damals vermutheten wir, daß es Spanier gewesen seyn möchten: Jetzt aber wissen wir daß es die Boudeuse, unter den Befehlen des Herrn von Bougainville, gewesen ist.

Zehntes Hauptstück.

Eine Lustreise nach Osten: Nachricht von verschiedenen am Bord und am Lande vorgefallenen Begebenheiten, und von der ersten Zusammenkunft mit Obeera, dem Frauenzimmer, das während dem Aufenthalt des Dolphins allhier, für die Königin der Insel gehalten wurde. Beschreibung unseres Forts.

Montage,
d. 24.

Am 24sten nahmen Herr Banks und Dr. Solander das Land verschiedene Meilen weit längst der Küste, gegen Osten hin, in Augenschein. Ohngefähr zwey Meilen weit war es flach und fruchtbar; alsdann erstreckten sich die Berge bis ganz an den Rand des Wassers; und ein wenig weiter hin liefen sie völlig in die See hinaus, so daß man um weiter fortzukommen über dieselben hinüber klettern mußte. Diese Berge welche unfruchtbar waren, reichten noch ohngefähr drey Meilen weiter hin, und endigten sich alsdann in eine große Ebene, welche voller artigen Wohnungen stand, deren Bewohner in großem Ueberflus zu

leben schienen. In dieser Gegend lief ein Fluß der weit beträchtlicher als jener, an unserm Fort, und an dem Orte wo unsere Reisende über denselben giengen (obngeachtet dieses nicht hart an der See geschah), bey 300 Fuß breit war. Etwa eine Meile jenseits dieses Flusses wurde das Land wiederum unfruchtbar, und die Felsen erstreckten sich allenthalben bis in die See; unsere Spaziergänger entschlossen sich daher, wieder umzukehren. Als sie eben Willens waren den Rückweg anzutreten, nahete sich einer von den Eingebornen und both ihnen Erfrischungen an, welche sie sich auch gefallen ließen. Sie fanden, daß dieser Mann zu einer Art Menschen gehörete, die von verschiedenen Schriftstellern ist beschriebe worden, und nach dem Zeugnisse derselben unter vielen Völkern zerstreuet angetroffen werden soll, aber von ihnen allen verschieden ist. Seine Haut war ganz blaßweis, gleichsam leichenfarbig ohne alle Spur von sogenannter Fleischfarbe, doch waren einige Theile seines Leibes etwas weniger weis als andere. Das Haar, die Augenbraunen und der Bart waren eben so weis als seine Haut; die Augen schienen gleichsam mit Blut unterlaufen, und er selbst schien sehr kurzsichtig zu seyn.

1769.
April.
Montags,
d. 24.

Bei ihrer Rückkunft begegnete ihnen Tubourai Tamaide mit seinen Weibern, und diese empfanden bei dem Anblick unsrer Herren eine solche Freude, daß sie dieselbe in Ermangelung des Ausdrucks durch Thränen zu erkennen gaben, und eine ganze Zeit lang weineten ehe sie ihre Leidenschaft mäßigen konnten.

An diesem Abend liehe Dr. Solander einem von diesen Frauenzimmern sein Messer, bekam es aber nicht wieder, und den folgenden Morgen vermifste auch Herr Banks das seine. Bei dieser Gelegenheit muß ich allen Ständen und beyden Geschlechtern dieses Volks das Zeugniß geben, daß sie die größten Diebe auf Erden sind. Gleich an demselben Tage, da wir allhier angekommen waren, und sie also zum erstenmale an Bord kamen, waren die Vornehmsten unter ihnen schon geschäftig, alles, was sie nur habhaft werden konnten, aus der Kajütte zu stehlen, und ihre Untergebenen waren in andern Gegenden des Schiffs nicht weniger emsig. Sie erhaschten alles, was sie nur wenigstens so lange verbergen konnten, bis sie ans Land kamen, und sogar die Glascheiben waren nicht sicher vor ihnen, denn sie nahmen gleich das erstmal zwey davon mit sich fort. Außer dem Tootahah war Tubourai Tamaide der einzige, der dieses

Dienstag,
d. 25.

1769.
April.
Dienstags,
d. 25.

Lasters nicht schuldig erfunden worden war: dennoch aber war die Muthmassung, daß er von einem Laster frey sey, dessen sonst die ganze Nation schuldig war, so unläugbar noch nicht bestätigt, daß man bey wahrscheinlichen Anzeigen vom Gegenteil, nicht hätte anfangen sollen, einigermaßen daran zu zweifeln. Das war jetzt gerade der Fall als Herrn Banks Messer abhänden gekommen war, und dieser beschuldigte ihn daher, so leid es ihm auch that, daß Er ihm sein Messer entwendet habe. Tubourai läugnete es feyerlich und blieb dabey, daß er nicht das geringste davon wisse. Herr Banks betheuerte dagegen, daß er das Messer wieder haben wolle, es möchts nun er oder ein anderer genommen haben. Das war also ziemlich bestimmt gesprochen, und that die erwünschte Wirkung. Einer von den anwesenden Eingebornen zog nehmlich einen Lumpen hervor, in welchen drey Messer sehr sorgfältig eingewickelt waren. Eines davon war dasjenige, welches Doctor Solander dem Frauenzimmer geliebet hatte; ein anderes war eines von meinen Tischmessern, und wem das dritte gehören mochte, wußte man nicht. Mit diesen eilte Tubourai augenblicklich nach dem Gezelte, um sie ihren Eigenthümern wieder zu erstatten; und Herr Banks blieb unterdessen bey den Weibern die sehr besorgt zu seyn schienen, daß ihrem Herrn irgend ein Leid wiederfahren möchte. Als er an unsere Gezelte kam, gab er das eine von den Messern Dr. Solandern, und das andere mir zurück; zu dem dritten wollte sich der Eigenthümer nicht finden. Darauf stieg er an, Herrn Banks Messer an allen Orten und in allen Winkeln zu suchen, wo er es nur jemals hatte liegen sehen. Nach einiger Zeit merkte einer von Herrn Banks Bedienten, wonach der Indianer suchte, und hohlete sogleich das Messer seines Herrn herbey, welches er den Tag zuvor weggelegt, und bis diesen Augenblick nicht gewußt hatte, daß man solches vermisse. Als der gute Tubourai Lamaide solchergestalt gerechtfertigt, und seine Unschuld erwiesen war, gerieth er in die äußerste Gemüthsbe-
 wegung, und drückte solche in Blicken und Gebärden aus: die Thränen schossen ihm in die Augen, und er machte Zeichen mit dem Messer, daß wenn er jemals einer solchen That, als man ihm so eben habe aufbürden wollen, schuldig erfunden würde, er sich die Kehle wolle abschneiden lassen. Hierauf rannte er aus der Verschanzung, und hin zu Herrn Banks, mit einer Miene, die diesem seinen Argwohn strenge verwies. Herr Banks erfuhr bald, daß sein Bedient-

ter das Messer nach sich genommen hatte, und nun kränkte es ihn eben so sehr, dem guten Tubourai Unrecht gethan zu haben, als jenem der unverdiente Vorwurf nahe gegangen war. Er fühlte sich schuldig, und wünschte sehr, seine Uebereilung wieder gut zu machen. Doch, so heftig übrigens auch die Leidenschaften des armen Indianers seyn mochten, so war er doch nicht zu heimlichen Grolle geneigt, und als Herr Banks wieder ein wenig vertraulich gegen ihn gethan, und ihm einige geringe Geschenke gemacht hatte, war die Beleidigung vergessen, und Tubourai vollkommen wieder ausgesöhnt.

1769.
April.
Dienstag,
d. 25.

Bei dieser Gelegenheit kann man sehen, daß diese Leute den bloßen Eingebungen des angebohrnen Gewissens zufolge, Recht und Unrecht zu unterscheiden wissen, und Kraft dieses gleichsam gezwungen sind, sich selbst zu verdammen, wenn sie andern etwas thun, wofür sie andere verdammen würden, wenn sie es ihnen thäten. Daß Tubourai Tamaide die Stärke sittlicher Pflichten fühlte, ist gewiß: denn hätte er die That, deren man ihn beschuldigte, für etwas gleichgültiges angesehen; so würde eine solche Beschuldigung, zumahl da sie ungegründet war, ihn nicht in eine so heftige Gemüthsbewegung gestürzt haben. Es ist ausgemacht, daß die Tugend eines Volks nicht anders beurtheilt werden kann, als daß man nachforsche, ob dessen Handlungen mit dem übereinstimmen, was seinen Begriffen nach recht und billig ist. Dieses ist zwar allerdings der unveränderliche Maasstab der Sittlichkeit; es würde aber dennoch ein wenig voreilig geurtheilt seyn, wenn man die Neigung dieses Volks zum Diebstahl, der uns so oft nachtheilig war, bei ihnen für eine eben so große Verderbniß des Herzens halten wollte, als sie bei uns anzeigt. Man muß bedenken, daß ein Indianer unter Groschen: Messern und Glas: Korallen, ja so gar unter Nägeln und zerbrochenem Glase, in einer eben so starken Versuchung ist als der geringste Bediente in Europa unter offenen Kisten voll Goldes und Juwelen. Solcher Lockung aber zu widerstehen, dazu würde eine mehr als gewöhnliche Rechtschaffenheit gehört haben, selbst bei Leuten, welche gegen die Versuchung eines unerlaubten Gewinnstes, mit ungleich mehr Einsicht, mit bessern Grundsätzen und mit stärkern Bewegungsgründen zur Enthalt-samkeit gewafnet gewesen wären, als unsre Indianer nicht seyn konnten.

Am 26sten pflanzte ich 6 Drehbassen auf das Fort, und sahe mit Bedauern, daß die Eingebornen darüber in Besorgniß geriethen. Einige Fischerleute,

Mittew.
d. 26.

1769.
April.

die auf der Landspitze des Havens wohnten, zogen weiter hinweg, und Owham sagte uns durch Zeichen, wir würden in Zeit von vier Tagen große Kanonen abfeuern.

Donnerst.
d. 27.

Am 27sten speiste Tubourai Tamaide, mit einem seiner Freunde, und mit den drey Frauenzimmern, die ihn zu begleiten pflegten, zu Mittage bey uns im Fort; wie ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, so hießen die drey Frauenzimmer Terapo, Tirao und Omie; der gute Freund aber, den er mitbrachte, bewies sich bey der Mahlzeit so gefräßig, als ich dergleichen noch nicht gesehen hatte. Am Abend nahmen sie Abschied, und giengen nach dem Hause, welches Tubourai Tamaide am äußern Theile des Waldes aufgerichtet hatte. Dieser aber kam in weniger als einer viertel Stunde sehr entrüstet zurück, ergriff Herrn Banks sehr schnell am Arme, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er ihm folgen sollte. Herr Banks that es sogleich, und sie gelangten bald an einen Ort, wo sie den Schiffs-Fleischer mit einer Sichel in der Hand antrafen. Hier stand Tubourai stille, und meldete ihm mit einer so ausschweifenden Wuth, daß man seine Zeichen kaum verstehen konnte, der Fleischer habe gedrohet, oder gar versucht, seiner Gattinn mit der Sichel die Kehle abzuschneiden. Herr Banks bedeutete ihn hierauf, daß, wenn er die Wahrheit seiner Anklage erweislich machen könne, der Mann dafür gestraft werden sollte. Dieses besänftigte ihn, und er gab Herrn Banks zu verstehen, wie sich die Sache zugetragen hatte; der Verbrecher habe nehmlich Lust zu einem steinern Beile bekommen, das in seinem Hause gelegen hätte, dieses habe derselbe seiner Gattinn für einen Nagel ablaufen wollen; da sie aber geäußert hätte, daß ihr solches gar um keinen Preis feil sey, so habe er es weggenommen, ihr den Nagel hingeworfen, und gedrohet, daß er ihr die Kehle abschneiden würde, wenn sie sich etwa widersetzen wolle. Zum Beweise, daß dem also sey, wurden das Beil und der Nagel hiebey vorgezeigt, und der Fleischer konnte dagegen so wenig zu seiner Verantwortung hervor bringen, daß man wohl nicht die geringste Ursache hatte, an der Wahrheit der Beschuldigung zu zweifeln.

Herr Banks berichtete mir diesen Vorfall, ich nahm daher die Zeit wahr, den Fleischer aufs Verdeck rufen zu lassen, als Tubourai nicht lange darnach mit seinen Weibern und andern Indianern eben an Bord des Schiffs war: die An-

klage und der Beweis derselben wurden dem Verbrecher vorgehalten, und um andern ähnlichen Ausschweifungen vorzubeugen, wie auch Herrn Banks Bersprechen zu erfüllen, befahl ich, daß der Keel abgestraft werden sollte. Die Indianer sahen mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit zu, wie er ausgezogen und an die stehende Wand gebunden wurde, und erwarteten stillschweigend den Ausgang: so bald man ihm aber den ersten Streich gegeben hatte, legten sie sich sehr eifrig ins Mittel, und thaten aufs angelegentlichste, daß ihm der Ueberrest der Strafe erlassen werden möchte. Hierinn konnte ich aber vieler Gründe wegen nicht willigen; und als sie endlich sahen, daß sie mit ihren Fürbitten nichts ausrichten konnten, so bezeugten sie ihr Mitleid durch Thränen.

1769.
April.
Donnerst.
d. 27.

Sie waren in der That, so wie Kinder, gleich mit Thränen da wann eine oder die andere heftige Leidenschaft in ihnen aufstieg: und ihre Thränen schienen auch, wie der Kinder ihre, eben so leicht vergessen als vergossen zu seyn. Hievon kann folgender Vorfall ein merkwürdiges Beyspiel abgeben.

Freytags,
d. 28.

Am 28sten des Morgens sehr frühe, noch vor Anbruch des Tages, kam eine große Anzahl von ihnen ans Fort herab, und da man unter andern Frauenspersonen auch die Terapo außerhalb des Thores stehen sahe, so gieng Herr Banks hinaus und führte diese herein: er bemerkte, daß ihr die Thränen in den Augen standen, und so bald sie herein kam, brachen solche stromweise aus. Er erkundigte sich also eifrigst nach der Ursache ihrer Betrübniß; allein anstatt ihm zu antworten, zog sie unter ihrem Kleide einen Seehunds-Zahn hervor und stieß sich denselben sechs oder siebenmal sehr heftig in den Kopf, so, daß das Blut mit Gewalt herab strömte; sie redete dabey sehr laut, aber in einem höchst traurigen Tone, einige Minuten lang fort, ohne im geringsten auf seine Fragen zu achten, die er noch dringender, als zuvor, wiederholte und ihr sein Mitleid immer mehr bezeugte: die andern Indianer hingegen plauderten und lachten die ganze Zeit über, ohne sich im geringsten an ihren Jammer zu kehren. Dieses kam Herrn Banks sehr seltsam vor, allein ihr eigenes Betragen war noch seltsamer. So bald das Bluten vorüber war, sahe sie mit lächelnder Miene empor und fieng an einige kleine Streifen Luchs aufzufangen, die sie vorher hingeworfen hatte, um das Blut aufzufangen. So bald sie solche insgesamt aufgehoben hatte, gieng sie aus dem Gezette weg und warf sie mit vieler Sorgfalt in die See zerstreuet umher,

1769.
April.
Freitag,
d. 28.

als ob sie gleichsam verhindern wollte, daß der Anblick derselben das Andenken ihrer Traurigkeit nicht erneuern möchte. Hierauf sprang sie in den Fluß, wusch sich am ganzen Leibe und kehrte alsdenn eben so aufgeräumt und munter als ob ihr nichts wiederfahren wäre, nach dem Gezelte zurück.

Daß der Kummer dieser kunstlosen Leute so vergänglich ist, und daß sie ihre Leidenschaften so schnell und so heftig ausdrücken, davon ist im Grunde eines so wenig als das andere seltsam, sondern beydes gehet sehr natürlich zu. Sie haben nehmlich nie gelernt, ihre Empfindungen zu verstellen oder zu unterdrücken, und da sie keine besondere Fertigkeit im Denken haben, vermittelst deren sie sich unaufhörlich des Vergangenen bewußt sehn oder das Zukünftige voraus sehn sollten; so wirkt eine jede Veränderung in demselben Augenblick ihrer Entstehung auf sie, und sie zeigen die Beschaffenheit der äußern Umstände, so wie ein Wetterglas, an, verändern sich gleich diesem so oft und so schnell, als eine neue Veranlassung dazu vorfällt. Sie haben nicht, wie wir von Tag zu Tage einen gewissen Entwurf zu verfolgen, wissen nichts von der unablässigen Nengstlichkeit und dem Bestreben nach einem Gegenstande, der gleich bey dem ersten Erwachen am Morgen ihre Seele einnehmen und nicht ehe weichen sollte als bey der Rückkehr des Schlafes. Wollten wir aber deswegen annehmen, daß sie überhaupt glücklicher seyen als wir; so müßten wir auch zugeben, daß das Kind glücklicher sey als der Mann, und daß die Vollkommenheit unserer Natur, der Anwachs unserer Kenntniß und die Erweiterung unserer Aussichten uns zum Nachtheile gereichen.

Diesen ganzen Vormittag über langten beständig Kähne an, und die Gezelte im Fort wimmelten von Leuten beyderley Geschlechts, die aus verschiedenen Gegenden der Insel herzukamen. Ich selbst hatte eben am Borde des Schiffs zu thun; allein Herr Mollineux, unser Schiffer, der nebst andern die letzte Reise im Dolphin mitgemacht hatte, gieng ans Land. Sobald er in Herrn Banks Gezelt trat, fiel ihm ein Frauenzimmer in die Augen, die sehr gelassen mitten unter andern da saß; er hatte sie kaum recht angeblickt, so erkannte er sie wieder, und sagte, daß es die nehmliche Person sey, welche man bey seiner ersten Anwesenheit für die Königin der Insel gehalten habe. Sie bezeugte ihrer Seits gleichfalls, daß er einer von den Fremden sey, die sie zuvor gesehen hätte. Nunmehr dachte und sahe niemand mehr auf etwas anders, als auf diese
Dame

Dame, welche nach dem Zeugniß der ersten Entdecker dieser Insel, eine so vorzügliche Rolle gespielt hatte. Wir erfuhren bald, daß sie mit Nahmen Oberea hieß; sie schien ohngefähr vierzig Jahre alt zu seyn, und war nicht nur lang, sondern überhaupt großer Statur; ihre Haut war weiß, und in ihrem Blicke war etwas ungemein geistreiches und empfindsames. Sie schien in ihrer Jugend schön gewesen zu seyn: jezt aber waren nur noch einige Denkmahle ihrer ehemaligen Reize übrig geblieben.

So bald man ihren Stand wußte, erboth man sich, sie an Bord des Schiffs zu führen. Sie nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an, und kam mit zweien Männern und verschiedenen Frauenspersonen, die insgesamt zu ihrer Familie zu gehören schienen, an Bord. Ich empfing sie mit allen den Ehrenbezeugungen, die ihr, meines Erachtens nach, am angenehmsten seyn konnten, und ich überhäufte sie mit Geschenken, unter welchen dieser Durchlauchtigsten Dame eine Kinderpuppe am besten gefiel. Als sie eine kleine Weile am Borde zugebracht hatte, begleitete ich sie ans Land zurück; so bald wir daselbst anlangten, machte sie mir ein Geschenk von einem Schweine, und von verschiedenen Bündeln von Plantanen, die sie von ihren Kähnen nach dem Forte hinauf, vor uns her in einer Art von Proceßion tragen ließ, von welcher Sie und ich den Beschluß machten. Auf unserm Wege nach dem Fort begegneten wir dem Tootahah, der zwar nicht König war, doch damals mit der höchsten Gewalt bekleidet seyn mußte. Es schien ihm gar nicht zu gefallen, daß wir der Dame so viel Ehrenbezeugungen erwiesen: und als sie vollends ihre Puppe hervor zog, wurde er so eifersüchtig, daß ich, um ihr zu versöhnen, es für rathsam erachtete, auch ihm eine zu schenken. In diesem Augenblick beliebte es ihm, eine Puppe einem Weile vorzuziehen, daran aber war wohl nichts weiter als eine kindische Eifersucht schuld, welche nicht anders als durch ein Geschenk von der nehmlichen Gattung, als der Oberea ihres, befriedigt werden konnte: denn in kurzer Zeit wurden Puppen durchgehends für sehr unbedeutende Kleinigkeiten angesehen.

Die Mannspersonen, welche uns von Zeit zu Zeit besuchten, pflegten ohne das geringste Bedenken, von unsern Speisen zu essen. Die Frauenspersonen hingegen hatte man noch niemals bewegen können, einen Bissen davon zu kosten. Auch an diesem Tage lagen wir ihnen sehr dringend an, daß sie mit uns

1769.
April.

speisen möchten, sie lehnten es zwar, wie gewöhnlich, ab, verfügten sich aber nachher in das Zimmer der Bedienten und ließen sich allda die Plantanen sehr wohl schmecken. Diese Seltsamkeit in dem Betragen des hiesigen schönen Geschlechts, war uns ein unauflösliches Räthsel.

Sonntag.
d. 29.

Am 29sten des Vormittags machte Herr Banks der Oberea seine Aufwartung; es war eben nicht mehr sehr früh als er hinkam, gleichwol sagte man ihm, sie schlafe noch und zwar unter der Wetterdecke ihres Kahnes. Er gieng also dahin, in der Absicht, sie zu wecken, und glaubte, er dürfe sich diese Freyheit wohl heraus nehmen, ohne Gefahr zu laufen, sie dadurch zu beleidigen. Als er aber in ihr Zimmer sahe, fand er sie mit einem hübschen jungen Mann von ohngefähr 25 Jahren, Namens Obadee, im Bette. Er wich ziemlich eifertig und beschämt zurück; man gab ihm aber bald zu verstehen, daß dergleichen Liebeshändel keine nachtheilige Gerüchte veranlaßten, und daß es durchgängig bekannt sey, daß Oberea den Obadee zum Gegenstand ihrer persönlichen Günstbezeugungen ausersehen habe. Die Dame war zu höflich als daß sie Herrn Banks lange in ihrem Vorzimmer hätte warten lassen; sie kleidete sich mit ungewöhnlicher Eifertigkeit an, kam zum Vorschein und zum Zeichen ihrer besondern Gewogenheit, legte sie ihm ein Kleid von feinem Zeuge an und gieng mit ihm nach den Gezelten. Des Abends stattete Herr Banks, dem Subourai Tamaiide, wie er bereits oft gethan hatte, bey Licht einen Besuch ab, fand aber zu seiner Bestremdung und Bedauern, daß er und seine Familie sehr betrübt und die meisten derselben weinend da saßen. Er bestrebte sich vergebens, die Ursache ihrer Traurigkeit zu entdecken, er hielt sich daher nicht lange bey ihnen auf, sondern kehrte nach dem Fort zurück. Als er den Officieren sagte, was er gesehen habe, besannen sich diese, daß Orhatw ihnen voraus gesagt hatte, wir würden innerhalb vier Tagen unser großes Geschütz abfeuern, und da von diesem Termin heute eben der dritte Tag zu Ende gieng, so erschracken sie über den Zustand, in welchem man den Subourai Tamaiide und seine Familie angetroffen hatte, und geriethen auf die Muthmaßung, daß uns von Seiten der Einwohner vielleicht etwas bevorstehe. Die Schildwachen im Forte wurden daher verdoppelt und die Herren schloßen unter dem Gewehre: um 2 Uhr des Morgens stand Herr Banks auf und wollte in eigener Person die Gegend untersuchen, er gieng also um die Landspitze herum, fand

aber alles so ruhig, daß er allen Verdacht eines zu besorgenden Ueberfalls als ungegründet fahren ließ. Doch wir hatten nunmehr auch außerdem noch einen andern Grund zur Beruhigung; unsere kleine Festung war nehmlich vollendet. Die nördliche und südliche Seiten desselben bestanden aus einem Wall von Erde, der inwendig fünftehalb Fuß hoch und mit einem 10 Fuß breiten und 6 Fuß tiefen Graben umgeben war. Die westliche Seite, die der Bay gegen über lag, hatte ich mit einem Erdwall versehen lassen, der 4 Fuß hoch und mit Pallisaden gesichert, aber mit keinem Graben verstärkt war, weil zur Fluthzeit die See bis an die Werke selbst heran spühlte. An die östliche Seite, die ans Ufer des Flusses stieß, waren zwei Reihen angefüllter Wasserfässer gestellt: und weil dieses die schwächste Seite war, so ließ ich zwei vierpfündige Kanonen und sechs Drehbassen dahin bringen und solche dergestalt aufpflanzen, daß sie die zweien einzigen Zugänge aus den Wäldern her, bestreichen konnten. Die Officiers und die am Lande wohnende Herren mit eingerechnet, bestand unsere Besatzung aus ohngefähr fünf und vierzig Mann, die sämmtlich mit Schießgewehr wohl versehen waren, und unsere Schildwachen wurden eben so regelmäßig abgelöst als in der wachsamsten Gränzfestung von Europa nur hätte geschehen können.

1769.
April.
Sonntag,
d. 29.

Ob sich nun gleich die Ursache zur Behutsamkeit ziemlich gemindert hatte, Sonntag,
d. 30. so setzten wir dennoch unsere Wachsamkeit den ganzen folgenden Tag über, wie gestern, fort: um 10 Uhr des Morgens kam Tomio mit furchtsamer und trauriger Miene an die Gezelte gerannt, nahm Herrn Banks, an den sie sich in jeder Verlegenheit und Noth zu wenden pflegten, beim Arme, und gab ihm zu verstehen, daß Subourai Tamaide, an etwas, das unsere Leute ihm zu essen gegeben hätten, sterben wolle, er möchte also augenblicklich mit ihr nach dessen Hause gehen. Herr Banks gieng unverzüglich mit ihr dahin, und fand seinen indianischen Freund, der den Kopf an eine Säule lehnte und äußerst schwach und niedergeschlagen war. Die Leute, so um ihn waren, berichteten, daß er sich erbrochen habe, und brachten ein sehr sorgfältig eingewickeltes Blatt herben, das ihrer Aussage nach, etwas von dem Gifte enthielte, an dessen zerstörenden Wirkungen er nun sterben müsse. Herr Banks öffnete das Blatt in Eyl, und fand auf angestellte Untersuchung, daß es nichts anders als gekäueten Taback enthielt, den Subourai sich von einigen unserer Leute ausgebeten, und den ihm diese auch unbeson-

1769.
April.
Sonntags,
d. 30.

nener weise gegeben hatten. Er mußte beobachtet haben, daß sie den Taback lange im Munde zu behalten pflegten: und da er es ihnen vermuthlich gleich thun wollte, so hatte er ihn lieber gar klein gekaut und den Speichel hinunter geschluckt. Unterdessen, daß Herr Banks das Blatt betrachtete und was darinn seyn möchte, untersuchte, sahe ihn jener mit der erbärmlichsten Miene an, als wollte er sagen, es sey vorbei! er habe nur noch eine kurze Zeit zu leben. So bald indessen Herr Banks die Ursache und den Zustand der Krankheit nur erst vollkommen einsah, so verordnete er ihm, reichlich Cocosnuß-Milch zu trinken, welches dann auch seiner Krankheit und aller Furcht bald ein Ende machte, und er brachte den Rest des Tages mit jener ungemein heitern und aufgeräumten Laune bey uns zu, die auf eine plößliche und unerwartete Errettung von Leibs- oder Gemüths-Schmerzen allezeit zu folgen pflegt.

Da Capitain Wallis eines von den Beilen nach England gebracht hatte, welche diese Leute in Ermangelung alles Metalles aus Stein verfertigen; so ließ Herr Stevens, der Sekretair der Admiralität, nach diesem Muster eines aus Eisen verfertigen, und ich mußte es mit mir nehmen, um ihnen zu zeigen, wie sehr wir sie in der Verfertigung von Werkzeugen nach ihrer eigenen Landesart überträfen. Dieses Beil hatte ich noch niemals vorgezeigt, weil es mir seit unserm Hierseyn noch gar nicht eingefallen war. Als aber am 1sten des Mayen Tootahah um 10 Uhr des Morgens an Bord kam, äusserte er eine große Begierde, zu sehen, was in jeder Kiste und in jeder Schublade meiner Kajüte wäre. Da ich ihm nun allezeit, so viel als möglich, zu Gefallen zu leben suchte, so schloß ich ihm eine nach den andern auf. Er bekam Lust zu vielen Dingen die er sahe und las sie zusammen. Als er aber zuletzt die Augen auf dieses Beil warf, erhaschte er dasselbe mit der größten Begierde, legte alles, was er vorher zusammen gelesen hatte, weg, und fragte mich, ob ich ihm dieses wolte zukommen lassen? Ich willigte gerne darein: und, gleich als hätte er besorgt, es möchte mich wiederum gereuen, machte er sich für Freuden ganz entzückt im Augenblick damit fort, ohne sich etwas mehreres auszubitten, welches sonst seine Art nicht war, wenn man ihn gleich noch so frengelig beschenkt hatte.

May.
Montags,
d. 1.

Am Mittage kam ein anderer von ihren Anführern, der wenige Tage vorher in Gesellschaft einiger seiner Weiber mit mir zu Mittage gespeist hatte,

allein an Bord. Ich hatte beobachtet, daß er sich von seinen Weibern bey der Mahlzeit ordentlich pflegte füttern zu lassen; doch hoffte ich, daß er sichs allenfalls wohl gefallen lassen würde, selbst Hand anzulegen; darinn aber hatte ich mich geirrt. Als die Mahlzeit aufgetragen war, und mein vornehmer Gast Platz genommen hatte, legte ich ihm einige Speise vor, er saß aber da und wollte nicht anfangen zu essen: also nöthigte ich ihn, er möchte doch zulangen, er blieb aber noch immer wie eine Bildsäule unbeweglich sitzen, ohne nur einmal Miene zu machen, als ob er einen Bissen davon kosten wollte, und ich glaube wahrhaftig, daß er ohne zu essen weggegangen seyn würde, wenn ich nicht die Ursach seines Betragens errathen, und einem von meinen Bedienten aufgetragen hätte, ihm die Bissen in den Mund zu stecken.

1769.
May.
Montags,
d. 1.

Elftes Hauptstück.

Anlegung der Sternwarte; der Quadrant wird gestohlen; Folgen dieses Diebstahls; ein dem Tootahah abgestatteter Besuch. Beschreibung eines Wettringens. Ausfaat Europäischer Saamen. Namen, so die Indianer unsern Leuten gaben.

Im Nachmittage, Montags den 1sten des Mayen, legten wir die Sternwarte an, und nahmen den Quadranten nebst einigen andern astronomischen Instrumenten, zum ersten mahle mit ans Land.

Den nächsten Morgen um 9 Uhr, gieng ich mit Herrn Green eben dahin, in Absicht, den Quadranten zum gehörigen Gebrauch aufzustellen; allein zu unserer unbeschreiblichen Bestürzung und Berdruß, war dieser nirgends mehr zu finden. Er war in dem für mich bestimmten Gezelte hingelegt worden, und da ich die Nacht am Borde geblieben war, so hatte niemand in demselben geschlafen. Er war niemals aus dem Futterale, welches 18 Zoll im Viereck hatte, und nebst dem Inhalte ziemlich schwer war, herausgenommen worden. Die ganze Nacht hindurch hatte eine Schildwache kaum 15 Fuß weit von der Thüre des Gezelts gestanden, und von den andern Instrumenten wurde kein einziges vermißt. Anfangs argwohnten wir, daß er vielleicht von einem oder dem an-

Dienstags,
d. 2.

1769. dern von unsern eigenen Leuten möchte gestohlen worden seyn, der bey dem
 May. Anblick eines hölzernen Kästgens, und ohne zu wissen was darinnen sey, leichtlich
 Dienstag, gedacht haben möchte, es enthalte Nägel, oder sonst etwas, das zur Handlung
 d. 2. mit den Eingebornen zu gebrauchen wäre. Man säumte also nicht, demjenigen,
 der es finden würde, eine große Belohnung anzubieten, weil wir ohne den
 Quadranten, die vornehmste Absicht unserer Reise gar nicht erreichen konnten.
 Inzwischen begnügten wir uns nicht blos im Fort und in der benachbarten Ge-
 gend allein nachzusuchen; sondern da es möglich war, daß das Kästgen nach
 dem Schiffe konnte zurück gebracht worden seyn, im Falle jemand von unsern ei-
 genen Leuten dasselbe gestohlen hätte, so wurde auch am Borde die ernstigste Nach-
 forschung, wegen desselben angestellt. Allein alle hiezu ausgeschickte Parthenen
 kamen sämtlich zurück, ohne vom Quadranten etwas gehört oder gesehen zu haben.
 Herr Banks, der bey solchen Gelegenheiten weder Mühe noch Gefahren scheute,
 und bey den Indianern mehr als irgend einer von uns vermochte, entschloß sich
 daher, den Quadranten in den Wäldern zu suchen. Im Fall derselbe von den
 Eingebornen wäre gestohlen worden, hofte er solchen bald und an eben dem Orte,
 wo sie das Kästgen geöffnet hätten, wieder zu finden, weil sie sogleich gesehen
 haben müßten, daß er für sie von gar keinem Nutzen seyn könnte; wenn ihm aber
 diese Erwartung fehl schlug, so schmeichelte er sich, denselben durch sein Ansehen
 bey den Oberhäuptern, wieder zu erlangen. Er gieng demnach in Begleitung
 eines Schiffs-Unterofficiers und Herrn Greens fort, und begegnete, als er eben
 über den Fluß gieng, dem Toubourai Tamaide, der so gleich mit dreyen Strohhälmen
 auf seiner Hand die Figur eines Dreyecks vorstellte. Also war es wohl
 gewiß, daß die Indianer die Diebe waren, und Herr Banks schloß aus diesem
 Umstande, daß sie zwar das Futteral geöffnet hatten, aber doch nicht geneigt wa-
 ren, das Instrument auszuliefern. Nunmehr war keine Zeit zu verlieren;
 Herr Banks gab also dem Toubourai Tamaide zu verstehen, daß er augen-
 blicklich mit ihm nach dem Orte gehen müsse, wohin der Quadrant gebracht
 worden wäre. Dieser war gleich bereit dazu, und sie liefen mit einander gegen
 Osten hin fort; Toubourai erkundigte sich an jedem Hause, bey welchem sie vor-
 bey kamen, nach dem Diebe, den er ausdrücklich kennen mußte, weil er ihn
 mit Namen nannte. Die Leute sagten ihm auch überall, welchen Weg er genom-

men habe, und seit wenn er von dannen weggegangen sey. Man hatte also von einem Orte zum andern Hofnung, ihn einzuholen, und dieses machte ihnen Muth, der unerträglichen Sonnenhitze und ihrer heftigen Abmattung ohngeachtet, weiter vorzudringen. Nachdem sie solchergestalt bald gehend, bald laufend, einen vier Meilen vom Fort entlegenen Berg erreicht hatten, und solchen hinauf gestiegen waren, zeigte ihnen ihr Führer eine Landspitze, die von hieraus vollkommen noch drey Meilen weiter hin lag, und gab ihnen dabey zu verstehen, daß sie das Instrument nicht eher wieder bekommen könnten, als bis sie dorthin gelangt wären. Hier hielten sie also ein wenig inne, und dachten der Sache nach. Sie hatten kein anderes Gewehr als ein paar Pistolen bey sich, welche Herr Banks allezeit in der Tasche zu tragen pflegte; sie waren im Begriff an einen Ort hin zu gehen, der wenigstens sieben Meilen weit vom Fort abgelegen war; wo die Indianer vielleicht nicht so folgsam seyn mochten, als da, wo wir zu Hause waren; sie wollten diesen Leuten überdem etwas abnehmen, das dieselben mit Lebensgefahr bekommen hatten, und das sie wider alles Vermuthen entschlossen waren, an sich zu behalten. Dieses waren Umstände, die man wohl bedenken mußte, und es war voraus zu sehen, daß sie immer mehr Gefahr liefen, je tiefer sie sich bey dieser Unternehmung ins Land hinein wagten. Doch wollten sie ihr Vorhaben darum nicht aufgeben, solches aber auch nicht fortsetzen, ohne so viel als möglich, die besten Maaßregeln für ihre Sicherheit zu nehmen. Es wurde demnach beschlossen, daß Herr Banks und Herr Green weiter gehen, der Schiffs-Unterofficier aber zu mir zurück kehren und verlangen sollte, daß ich ihnen eine Parthey Mannschaft nachschicken möchte, sie ließen mir auch zugleich melden, daß sie unmöglich vor Einbruch der Nacht zurück kommen könnten. Auf diese Bottschaft machte ich mich denn selbst auf den Weg und nahm so viel von meinen Leuten mit als ich nöthig zu haben glaubte: im Schiffe aber und im Fort ließ ich Befehl zurück, daß man keinen Kahn aus der Bay wegrudern lassen, jedoch keinen von den Eingebornen gefangen nehmen oder behalten solle.

Mittlerweile setzten Herr Banks und Herr Green unter der Anführung des Subourai Tamaide ihren Weg fort, und auf dem nehmlichen Fleck, den er ihnen vom Berge aus gezeigt hatte, trafen sie einen von dessen eigenen Leuten an, der ein Stück vom Quadranten in der Hand hatte. Bey diesem höchst er:

1769.
May.
Dienstag,
d. 2.

1769.
May.
Dienstags,
d. 2.

wünschten Anblick standen sie stille, und in einem Augenblick hatte sich eine große Menge Indianer rings um sie her versammelt: da aber einige derselben sich ziemlich hart an sie hindrängten, so hielt Herr Banks es für nöthig, ihnen eine von seinen Pistolen zu zeigen, diese Warnung brachte sie sogleich in gehörige Ordnung. Indessen wuchs der Zulauf des Volks jeden Augenblick mehr an. Herr Banks, der sie nicht gerne allzu nahe um sich leiden wollte, bezeichnete ihnen einen Kreis im Grase, in welchen sie nicht hineinkommen sollten, und sie stellten sich auch sehr ruhig und anständig außerhalb desselben um ihn her. In der Mitte dieses Kreises ließ man das nunmehr angekommene Futteral nebst verschiedenen Sehlgläsern und andern Kleinigkeiten herzubringen. Der Entwender hatte alle diese Sachen in der Eil in eine Pistolenhalfter gesteckt, die Herr Banks für sein Eigenthum erkannte, und solche bereits einige Zeit vorher nebst einer Reuterpistole, die darinn gewesen war, aus seinem Gezele vermischt hatte. Herr Banks forderte jeso auch diese zurück, und sie ward ihm sogleich wieder gegeben.

Herr Green war begierig zu sehen, ob alles, was zum Instrumente gehöre, auch vollständig zurückgegeben worden sey? Bey Untersuchung des Kästgens fanden sie, daß das Gestelle und einige andere geringe Kleinigkeiten noch fehlten. Nach diesen wurden dann verschiedene Personen fortgeschickt, und die meisten Stücke des ganzen Zubehörs wurden zurückgebracht: man gab ihnen aber zu verstehen, daß der Dieb das Gestelle nicht bis in diese Gegend mit sich geschleppt habe, und daß es unsern Freunden auf dem Rückwege eingehändigt werden sollte. Da nun auch Tubourai Tamaide diese Versicherung durch sein Wort bestätigte; so machten sie sich auf den Rückweg, weil das wenige, so ihnen jetzt noch am ganzen Instrumente fehlen mochte, leichtlich von neuem wieder gemacht werden konnte. Nachdem sie auf ihrem Rückwege ohngefähr zwey Meilen weit gekommen waren, begegnete ich ihnen zu unserm gegenseitigen Vergnügen mit meiner Mannschaft, und wir erfreueten uns sämtlich, über die Wiedererlangung des Quadranten, so wie man sich solches nach der Wichtigkeit des Vorfalles leicht einbilden kann.

Um 8 Uhr kam Herr Banks mit Tubourai Tamaide nach dem Fort zurück, fand aber zu seinem großen Befremden den Tootahah daselbst in Verhaft, und sahe, daß viele von den Eingebornen in der äußersten Bestürzung und Angst sich

sich um das Thor drängten. Er gieng also eifertig hinein, und erlaubte eini-
gen von den Eingebornen, daß sie ihm nachfolgen durften. Als sie hinein ka-
men, ereignete sich ein sehr rührender Auftritt. Tubourai Tamaide stürzte
herein, und warf sich dem Tootahah in die Arme; in dieser zärtlichen Stel-
lung brachen sie beyde in Thränen aus, und weinten um einander, ohne ein
Wort sagen zu können. Die andern Indianer weineten nicht minder um ihr
Oberhaupt, den Tootahah, weil sie gleich ihm in dem Wahne standen, daß er
hingerichtet werden sollte. In dieser traurigen Verfassung blieben sie bis zu mei-
ner Ankunft, welche ohngefähr eine Viertelstunde nachher erfolgte. Ein solcher
Anblick befremdete und rührte mich ungemein. Tootahah war ohne meinen
Befehl gefangen genommen worden; ich setzte ihn daher sogleich in Freyheit.
Als ich die Sache genauer untersuchte, wurde mir gesagt, daß, als mich die Ein-
geborenen mit einer Parthey bewaffneter Mannschafft in den Wald hätten marschi-
ren sehen, sie gefürchtet haben müßten, es geschähe in der Absicht, um den so
eben vorgegangenen Diebstahl, den sie gleich erfahren hatten, in der Maasse zu
ahnden als die Wichtigkeit des Verlustes und die Strenge unserer Vorkehrungen
solches besorgen ließ. Dieser Gedanke habe sie dergestalt erschreckt, daß sie
noch desselben Abends angefangen hätten, die Gegend des Forts mit allen ihren
Habseligkeiten zu verlassen. Herr Gore, dem ich in meiner Abwesenheit das
Commando am Borde des Schiffs übergeben, und ihm anbefohlen hatte, keinen
Kahn hinweg rudern zu lassen; habe einen gedoppelten Kahn vom innersten Theile
der Bay abstoßen sehen, und hierauf den Oberbootsmann mit einem Boote abge-
schickt, um solchen zurück zu bringen: So bald das Boot an diesen Kahn heran
gekommen sey, wären die Indianer für Schrecken ins Meer gesprungen, und
da zum Unglück Tootahah mit unter dieser Zahl befindlich gewesen sey, so habe der
Oberbootsmann denselben aufgefangen, die übrigen Indianer aber ans Land schwim-
men lassen. Herr Gore habe es aus der Acht gelassen oder gar nicht recht ver-
standen, daß ich ihm anbefohlen, niemand von den Leuten in Verhaft nehmen
zu lassen, also habe er den Tootahah nach dem Fort geschickt; Herr Hicks
aber, der erste Lieutenant, welcher daselbst commandirte, habe sich nicht getraut,
denselben in Freyheit zu setzen, weil ihm Herr Gore solchen ausdrücklich zur
Verwahrung zugesandt habe.

1769.
May.
Dienstag,
d. 2.

1769.

May.

Dienstag,

d. 2.

Der Wahn, daß wir ihn würden hinrichten lassen, hatte sich seiner so sehr bemächtigt, daß er sichs nicht eher wollte ausreden lassen, bis man ihn auf meinen Befehl zum Forte hinaus ließ. Das Volk empfing ihn, wie Kinder einen Vater unter solchen Umständen würden empfangen haben; ein jeder drängte sich heran, ihn zu umarmen. Eine plötzliche Freude ist gemeiniglich freygebig, ohne sich ängstlich um das Verdienst ihres Gegenstandes zu bekümmern. Bey seiner unerwarteten Rettung aus der Gefangenschaft und dem Tode, drang Tootahah in der ersten Hitze seiner Freude darauf, daß wir ein Geschenk von zwey Schweinen annehmen sollten; da wir uns aber bewußt waren, daß wir bey dieser Gelegenheit wohl nichts weniger als Gunstbezeugungen verdient hatten, so weigerten wir uns zu wiederholten mahlen, dieselben anzunehmen.

Mittwo.

d. 3.

Am folgenden Morgen versahen Herr Banks und Dr. Solander ihr gewöhnliches Amt als Marktleute, es kamen aber sehr wenige Indianer, und diejenigen, welche kamen, brachten keine Lebensmittel mit sich. Tootahah schickte einige von seinen Leuten, um den angehaltenen Kahn abholen zu lassen, welcher dann gleich verabsolget wurde. Unter andern war gestern auch ein der Oberea zugehöriger Kahn angehalten worden, sie schickte also den Tupia, der schon ehemals, als der Dolphin alhier war, ihre Angelegenheiten bereits zu besorgen pflegte, zu uns, damit er nachsehen möchte, ob irgend etwas am Borde desselben sey weggenommen worden. Er wurde aber nach angestellter Untersuchung völlig vom Gegentheile überzeugt, ließ daher den Kahn an dem Orte, wo er solchen fand, zurück, und kam zu uns ins Fort, verblieb daselbst den ganzen Tag, und schloß die folgende Nacht am Borde des Kahns. Um Mittag kamen einige Fischerboote den Gezelten gegen über, wollten aber sehr wenig von demjenigen was sie am Borde hatten verhandeln: an Cocosnüssen und Brodfrucht litten wir wirklich bereits sehr empfindlichen Mangel. Herr Banks machte sich also den Tag über in die Wälder, und suchte durch seinen Umgang mit dem Volke uns dessen Gunst und Vertrauen wiederum zu erwerben. Sie waren sehr höflich gegen ihn, beklagten sich aber alle über die Mißhandlung ihres Anführers, der ihrer Aussage nach geschlagen und an den Haaren herumgezogen worden war. Herr Banks gab sich Mühe, sie zu überzeugen, daß man gar nicht Hand an ihn gelegt habe, welches sich auch unserm besten Wissen nach also verhielt. Doch

war es freylich nicht unmöglich, daß der Oberbootsmann eine Grausamkeit begangen hatte, die er sich fürchtete oder schämte zu bekennen. Indessen war es dem Tootahah, als er die Sache ein wenig reifer überlegt haben mochte, selbst eingefallen, daß wir die Schweine, so er uns als Geschenke zurückgelassen, schlecht um ihn verdient hätten, also schickte er diesen Nachmittag einen Boten, und ließ eine Art und ein Hemde dafür fordern. Da man mir aber dabey sagte, daß er nicht gesonnen sey, in den nächsten zehn Tagen wiederum ans Fort herab zu kommen; so entschuldigte ich mich, daß ich sie ihm nicht ehe geben könne, als bis ich ihn selbst sähe; aus Ungeduld dachte ich, wird er wohl in Person kommen, um sie abzuholen, und die erste Unterredung zwischen uns wird der Kaltfinnigkeit gleich ein Ende machen, welche die Abwesenheit allem Anschein nach nur unterhalten und bestärken würde.

1769.
May.
Mittw.
d. 3.

Des folgenden Tages fühlten wir die Ungelegenheit noch mehr, die wir uns durch die Beleidigung des Volks in der Person seines Oberhauptes zugezogen hatten, denn sie brachten uns so wenig auf den Markt, daß es uns an den nöthigsten Lebensmitteln mangelte. Herr Banks gieng darauf in den Wald und zu Toubourai Tamaide, dieser sollte aus der Noth helfen, er ließ sich auch nach einige Schwierigkeit bewegen, uns 5 Körbe voll Brodfrucht zu überlassen. Ein solcher Vorrath kam uns sehr gelegen, denn es waren mehr als 120 Stück von dieser Frucht. Des Nachmittags schickte Tootahah abermals einen Boten und ließ sich die Art und das Hemde ausbitten. Da wir jetzt genugsam erfahren hatten, daß es schlechterdings nothwendig wäre, uns um die Freundschaft dieses Oberhauptes wiederum zu bewerben, weil es uns außerdem beynah unmöglich gefallen seyn würde, Lebensmittel zu erhalten, so ließ ich ihm melden, daß Herr Banks und ich, den nächsten Tageinen Besuch bey ihm abstatten und das Verlangte mit uns bringen wollten.

Donnerst.
d. 4.

Am folgenden Morgen frühe schickte er wieder, um mich an mein Versprechen erinnern zu lassen, und seine Leute schienen mit großer Ungeduld darauf zu warten, daß wir uns auf den Weg machen sollten. Ich ließ daher die Pinnasse ausheben, und gieng um 10 Uhr mit Herrn Banks und Doctor Solander an Bord derselben. Wir nahmen einen von Tootahahs Leuten zu uns ins Boot, und ohngefähr eine Stunde nachher langten wir bey seiner Residenz an, welche

Freitag.
d. 5.

1769.
May.
Freytags,
d. 5.

in der hiesigen Landes-Sprache den Namen Cparre führet und ohngefähr 4 Meilen weit Westwärts von den Gezelten lag.

Das Volk erwartete uns in so großer Menge am Strande, daß wir uns unmöglich hätten hindurch drängen können, wenn nicht ein großer ansehnlicher Mann, der etwas gleich einem Turban auf dem Kopfe und einen langen weißen Stock in der Hand hatte, mit welchem er ganz unbarmherzig um sich schlug, Platz für uns gemacht hätte. Dieser Mann führte uns zu dem Oberhaupte, indessen jauchzte uns das Volk rings herum zu: "Taid Tootaha" (Tootaha ist euer Freund.) Wir fanden ihn gleich einem altem Erzvater unter einem Baume sitzend, und um ihn her stand eine Anzahl ehrwürdiger Greise; er winkte uns niederzusitzen, und forderte sogleich seine Art. Ich überreichte sie ihm nebst dem Hemde und fügte diesem Geschenke noch ein Oberkleid von englischen Tuche bey, das nach der Mode seines Landes gemacht und mit Zwirnbande besetzt war. Er empfing es mit ausnehmenden Vergnügen und legte das Oberkleid sogleich an, das Hemde aber gab er dem Manne, der bey unserer Landung für uns Platz gemacht hatte; dieser saß jezo neben uns und Tootahah bezeugte ihm vorzügliche Achtung, wahrscheinlicher weise, um ihn unserer Aufmerksamkeit besonders zu empfehlen. Bald hierauf kam Oherea und verschiedene andere Frauenspersonen von unserer Bekanntschaft herzu, und setzten sich unter uns. Tootahah verließ uns verschiedenemal, kam aber jedesmal nach einer kurzen Abwesenheit zurück. Wir glaubten, es geschähe, um sich in seinem neuen Staate dem Volke zu zeigen, wir thaten ihm aber unrecht; denn es geschähe nur, um zu unserer Bewirthung und zu Anordnung des ganzen Festes, das er unserntwegen anstellen wollte, die nöthigen Befehle zu geben. Als er das leztmal von uns weg gieng, hatte das Gedränge dermaßen zugenommen, daß wir beynabe Gefahr liefen, erstickt zu werden, wir warteten daher sehr sehnlich, daß er zurück kommen und uns entlassen möchte; an seiner Statt aber kam ein Bothe, und meldete uns, daß Tootahah unserer anderswo erwarte. Wir fanden ihn unter der Wetterdecke unseres eigenen Bootes sitzend, und er winkte uns, zu ihm zu kommen. Es giengen daher unsrer so viele als das Boot fassen konnte, an Bord und er ließ hierauf Cocos-Nüsse und Brodfrucht herbey bringen, die wir ehe ihm zu gefallen, als daß wir damals hätten essen wollen, kosteten. Bald nachher kam ein Bothe

der ihm etwas anzumelden hatte, er gieng auf den Empfang dieser Nachricht gleich aus dem Boote; und ließ uns kurz darauf ersuchen, ihm zu folgen. Wir wurden von hier aus nach einem großen Plaze oder Hofe hingeführet, der mit einem ohngefähr 3 Fuß hohen Gegeritter von indianischem Rohr umgeben war und an die eine Seite seines Hauses stieß. Allhier wartete denn ein ganz neues Fest auf uns, nemlich ein Wettringen. Am obern Ende des Plazes saß Zootahah selbst, und verschiedene von seinen vornehmsten Hofleuten waren neben ihm auf beyden Seiten dergestalt vertheilt, daß sie einen halben Kreis ausmachten. Dieses waren die Richter, deren Beyfall den Sieger krönen sollte. Auch für uns waren an jedem Ende der Reihe, Sitze ledig gelassen worden, allein wir wollten nicht an einen gewissen Ort gebunden seyn, sondern uns lieber unter die übrigen Zuschauer mischen.

1769.
Dienstag,
Freitag,
d. 5.

Als alles bereit war, traten zehen bis zwölf Personen auf den Kampfplatz, die wir bald für die Kinger erkannten. Sie giengen am ganzen Leibe nackt, ausgenommen, daß sie um den Unterleib ein Stück Tuch gewickelt hatten. Die vorläufige Ceremonien des Kampfes bestanden darinn, daß die Kinger gebückt und ganz langsam rund in diesen Bezirk umher giengen, und dabey die linke Hand auf ihre rechte Brust legten, mit der flachen rechten Hand aber oft auf das Vordertheil des linken Armes klatschten. Dieses war eine allgemeine Ausforderung an die Kämpfer, mit welchen sie sich einlassen wollten, oder an irgend jemand, der von den andern Anwesenden Lust haben möchte, einen Gang zu wagen. Es währte nicht lange, so folgten denen erstern noch andere auf die nemliche Art nach; und alsdenn forderte ein jeder von ihnen seinen Gegner insbesondere dadurch heraus, daß er die Spitzen der Finger an beyden Händen an einander und auf die Brust hielt, und zu gleicher Zeit die Ellbogen schnell auf- und abwärts bewegte. Wenn derjenige, an welchen die Ausforderung gerichtet wurde, dieselbe annahm, so wiederholte er diese Zeichen, machte sich sogleich auf den Kampf gefaßt und die nächste Minute geriethen sie alsdenn aneinander. Allein, den ersten Griff ausgenommen, wodurch einer dem andern benzukommen suchte, kam es bey ihrem Kampfe bloß auf die Stärke an, denn jeder bestrebte sich seinen Gegner zuerst an den Schenkel, und wenn ihm dieses mißlung, an der Hand, an den Haaren, am Tuche, oder wo er sonst nur beykommen konnte, anzufassen; wenn dieses ge-

1769.
May.
Freytags,
d. 5.

schehen war, rungen sie ohne die geringste Kunst oder Geschicklichkeit so lange mit einander, bis der eine von ihnen, entweder, weil er den andern auf eine vortheilhaftere Art angefaßt hatte, oder weil er eine größere Stärke besaß, ihn auf den Rücken nieder warf. Wenn der Kampf vorüber war, theilten die Greise dem Sieger ihren Beyfall in wenigen Worten mit, die sie zusammen in einer Art von Melodie hersangen und als ein Chor etliche mahl wiederholten, das Volk aber rufte dem Ueberwinder durch ein dreymaliges Freuden-Geschrey auch seinen Beyfall zu. Hierauf wurde eine kleine Pause von einigen Minuten lang gemacht, und alsdenn kam ein anderes Paar von Kämpfern hervor, und rang auf die nehmliche Art mit einander. Geschahe es, daß keiner von beyden niedergeworfen wurde, so schieden sie, nachdem der Kampf ohngefähr eine Minute lang gedauret hatte, entweder von selbst, oder durch Vermittelung ihrer Freunde, von einander, und in diesem Falle klatschte jeder von ihnen auf seinen Arm, um eben denselben Gegner, oder irgend einen andern zu einem neuen Kampfe heraus zu fordern. Während daß die Kämpfer rangen, tanzte eine andere Parthey von Mannspersonen einen Tanz, der jedesmahl ohngefähr auch nur eine Minute lang dauerte; aber keine von diesen beyden Parthenen achtete im geringsten auf die andere, sondern sie wendeten alle ihre Aufmerksamkeit blos auf ihre eigene Beschäftigung. Wir bemerkten mit Vergnügen, daß der Sieger niemals den Besiegten verhöhnete, und daß der Ueberwundene sich niemals über das Glück des Ueberwinders kränkte. Der Kampf geschah von beyden Seiten mit vollkommenem freundschaftlichen und aufgereimtem Wesen, obgleich in Gegenwart von wenigstens 500 Zuschauern, darunter sich einige Frauenspersonen befanden, deren Anzahl jedoch in Vergleichung mit der Zahl der Männer nur geringe war; dagegen waren es aber auch lauter Frauenzimmer von Stande, und allem Ansehen nach wohnten sie diesem Schauspiel blos uns zu Gefallen bey.

Diese Uebung währete ohngefähr zwey Stunden lang und der Mann der uns bey unserer Landung Platz gemacht hatte, hielt auch bey dieser Gelegenheit die ganze Zeit über, das Volk in der gehörigen Entfernung, und schlug mit seinem Stocke wacker auf diejenigen los, welche sich herandrängen wollten. Bey genauerm Nachforschren erfuhren wir, daß er einer von des Tootahah Beamten war, und hier den Dienst eines Ceremonien-Meisters versah. Wem die Kämpf-

pferspiele des entfernten Alterthums nur einigermaßen bekannt sind, der wird ohne Zweifel zwischen dem Wettringen, das unter den Bewohnern dieser kleinen, mitten im stillen Süd=Meere gelegenen Insel eingeführt ist, und zwischen jenen Kampfspiele der Alten, eine gewisse Ähnlichkeit bemerken; auch unsere Leserinnen werden sich vielleicht auf die Beschreibung derselben besinnen, die Fenelon in seinem Telemach davon mittheilt, wo die Begebenheiten selbst zwar erdichtet, die Sitten der alten Zeiten aber nach Anleitung aller für glaubwürdig angenommenen Schriftsteller getreulich geschildert sind.

1769.
May.
Freytags,
d. 5.

Als das Wettringen vorüber war, gab man uns zu verstehen, daß zwey Schweine, und eine große Menge Brodfrucht für unsere Mittags=Mahlzeit zubereitet würden. Da wir unterdessen ziemlich hungrig geworden waren, so sahen wir zu dieser Nachricht eben nicht scheel aus. Doch mußte unserm Wirth seine Freygebigkeit wieder leid geworden seyn: denn, anstatt uns beyde Schweine aufstischen zu lassen, befahl er, daß nur eines derselben aufgetragen, und nach unserm Boote hingeschaft werden sollte. Anfangs waren wir mit dieser neuen Einrichtung gar wohl zufrieden, weil wir im Boote bequemer als am Lande zu speisen, und dem Gedränge des Volks dort nicht so sehr als hier ausgesetzt zu seyn hofen. Als wir aber an Bord kamen, sagte Tootahah, daß er selbst uns nach dem Fort begleiten wolle, und daß wir das Schwein mit dahin nehmen sollten; dies war ein ärgerlicher Umstand; denn nunmehr mußten wir vier englische Meilen, (etwas weniger als eine deutsche Meile) weit rudern, und indessen unsere Mahlzeit kalt werden lassen. Wir hielten es aber doch für das rathsamste, nach seinem Willen zu thun, und genossen endlich das Gastmahl so er uns bestimmt hatte, gemeinschaftlich mit ihm, und mit dem Tubourai Tamaide, welche beyde reichlichen Antheil daran nahmen.

Unsere Ausföhnung mit diesem Manne, wirkte wie ein Zaubermittel bey dem Volke, denn so bald sie erfuhren, daß derselbe am Borde war, wurden augenblicklich Brodfrucht, Cocos=Nüsse und andere Lebensmittel in großer Menge nach dem Fort gebracht.

Die Sachen giengen hierauf von neuem ihren gewöhnlichen Gang, doch hielt es nach wie vor noch immer schwer, Schweinefleisch zu bekommen; man wollte daher versuchen ob dergleichen etwa in einer andern Gegend der Insel zu be-

1769.
May.
Montags,
d. 9.

kommen wäre, und in dieser Absicht gieng unser Schiffer, Herr Moullineux in Begleitung Herrn Green am 8ten des Morgens früh in der Pinnasse ab und ließen sich ohngefähr 20 englische Meilen weit, gen Osten hinführen. Sie fanden zwar wirklich viele Schweine und eine Schildkröte daselbst, man wollte ihnen aber weder diese noch jene zukommen lassen, es sey um was für einen Preis es wolle. Das Volk sagte ihnen überall, daß hier herum alles dem Tootahah zugehöre und daß sie ohne seine Erlaubniß nichts verkaufen dürften. Nunmehr so fiengen wir an, diesen Mann in der That für einen mächtigen Fürsten zu halten: denn sonst würde er eine so ausgebreitete und unumschränkte Gewalt wohl nicht haben erlangen können. Wir erfuhren nachher, daß er die Regierung dieses Theiles der Insel für einen minderjährigen Prinzen verwalte, den wir jedoch die ganze Zeit unseres Aufenthalts daselbst nicht zu sehen bekamen. Als Herr Green von dieser Reise zurück kam, erzählte er uns, daß er einen Baum gesehen habe, der so dick gewesen sey, daß er sich kaum zu sagen getraue; er habe nehmlich nicht weniger als 180 Fuß im Umkreise gemessen. Herr Banks und Dr. Solander erklärten ihm aber gar bald wie das zugehe, sie sagten nehmlich: es sey eine Art von Feigenbaum, dessen Aeste sich auf den Boden herabneigten, darinn aufs neue Wurzel faßten, und solchergestalt einen ganzen Haufen von Stämmen ausmachten, die man, weil sie alle hart aneinander stünden, und im Aufwachsen gleichsam mit einander verbunden würden, leichtlich für einen einzigen Stamm ansehen könne.

Ohnerachtet der Markt am Fort nunmehr wenigstens nothdürftig versehen ward, so wurden doch die Lebensmittel langsamer dahin gebracht als im Anfang. Vorher konnte man gemeiniglich vom Aufgang der Sonne an bis um 8 Uhr des Morgens einen hinreichenden Vorrath einkaufen, jetzt aber mußte man den größten Theil des Tages dazu anwenden. Herr Banks stellte daher mehrerer Bequemlichkeit wegen sein kleines Boot vor dem Thore des Forts auf, und bediente sich desselben in der Folge zum Marktplatz. Bis hieher hatten wir Cocos-Nüsse und Brodfrucht immer noch um Glas-Korallen eingehandelt: nun aber fieng der Werth dieser Münze an zu fallen. Wir mußten daher zum erstenmale unsere Nägel zu Markte bringen. Von der kleinsten Gattung die wir mitgenommen hatten, war jeder ohngefähr 4 Zoll lang; mit einem dieser Nägel

kauften

kaufte wir 20 Cocos-Nüsse, und Brodfrucht in eben derselben Proportion, diese neue Münze machte auch, daß wir in kurzer Zeit wiederum eben so reich: 1769.
May.
Dienstag,
d. 9. lich als zuerst mit Lebensmitteln versorgt wurden.

Am 9ten, bald nach dem Frühstück, bekamen wir einen Besuch von der Oberea; es war das erstemal daß sie uns seit dem Verlust des Quadranten und der unglücklichen Gefangennehmung des Tootahah diese Ehre that. Sie wurde von ihrem damaligen Liebling Obadee, und vom Tupia begleitet, die uns ein Schwein und etwas Brodfrucht brachten, dagegen wir ihnen ein Beil überreichten. Wir hatten unsern indianischen Freunden nunmehr einen neuen und wichtigen Gegenstand für ihre Neugierde verschafft; dann unsere Schmiede war seit einiger Zeit aufgesetzt, und man arbeitete fast beständig darinn. So bald sie sahen was daselbst vorgenommen wurde, brachten sie allerhand Stücke alten Eisens herben, die sie unserem Vermuthen nach vom Dolphin bekommen haben mußten und wollten aus diesen gern verschiedene neue Werkzeuge verfertigen lassen; da ich es mir nun sehr angelegen seyn ließ, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen, wo es nur immer thunlich war, so wurde ihnen ihr Verlangen allezeit gewährt, ausgenommen wenn der Schmid so nöthig für uns zu thun hatte, daß es ihm an Zeit mangelte ihre Arbeit zu besorgen. Als Oberea ihr Beil empfangen hatte, zeigte sie uns so viel altes Eisen als zu Verfertigung eines neuen hinlänglich war, und bat uns ihr eines daraus machen zu lassen. Allein, ich konnte ihr hierinn nicht willfahren; sie zog hierauf eine zerbrochene Art hervor, und verlangte, daß wir dieselbe möchten ausbessern lassen. Ich war froh, daß sie mir dadurch Gelegenheit gab die erste abschlägige Antwort wieder gut zu machen, und allen Streit beizulegen; die Art wurde also ausgebessert, und die Dame schien ganz zufrieden zu seyn. Am Abend giengen Sie und ihre Begleiter fort und nahmen den Kahn, der eine geraume Zeit an der Landspitze gelegen war, mit sich, versprachen aber nach dreien Tagen wieder zu kommen.

Am 10ten, steckte ich einige Saamen von Melonen und andern Pflanzen in ein Beet, zu welchem ich die Erde gehörig hatte zubereiten lassen. Alle diese Samen hatte uns der Verkäufer in kleine Fläschgen gefüllt, und diese mit Harz verklebt: es keimete aber nichts davon hervor, ausgenommen Senf, sogar die

Mittw.
d. 10.

1769.
May.
Mittew.
d. 10.

Gurken und Melonen schlugen uns fehl. Herr Banks ist der Meinung, daß sie durch die gänzliche Ausschließung der frischen Luft verdorben seyen.

An diesem Tage erfuhren wir den indianischen Namen der Insel, Otahete; und unter dieser Benennung will ich sie hinfort anführen. Hingegen fanden wir es, nach vieler vergeblich angewandten Mühe, schlechterdings unmöglich, die Indianer unsere Namen aussprechen zu lehren. Wir bekamen daher neue Namen, und diese entstanden aus den Tönen welche die Indianer hervorbrachten, wenn sie es versuchten unsre eigentliche Namen nachzusprechen.

Mich (Cook) hießen sie Tuti; Herrn Hicks, Hiti; dem Namen Mollineux entsagten sie ganz, weil sie gar keine Möglichkeit sahen etwas davon aussprechen zu lernen, und nannten ihn, von seinen Taufnamen Robert (gemeinlich abgekürzt Bob) Boba; Herr Gore war Toarro; Doctor Solander, Torano; und Herr Banks, Tapane; Herr Green, Eteri; Herr Parkinson, Patini; Herr Sporing, Polini; Herr Peterßgill, Petrodero; und solchergestalt hatten sie fast für jeden Mann im Schiffe einen Namen von ähnlicher Art heraus gebracht. Bey einigen derselben war es aber nicht leicht, irgend eine Spur von der ursprünglichen Benennung zu entdecken, doch waren diese Namen vielleicht nicht bloß willkürliche, nur bey dieser Gelegenheit gebildete Töne, sondern wahrscheinlicher Weise bedeutende Worte in ihrer eigenen Sprache. Monkhouse, den Schiffs-Unterofficier, der die Parthen commandirte welche bey dem Diebstahl der Muskete den Thäter erschossen hatte, nannten sie Matte; nicht bloß um den Laut der ersten Sylbe in Monkhouse einigermaßen nachzuahmen, sondern weil das Wort Matte, so viel als todt bedeutet: eben dergleichen Bewandniß mochte es dann auch mit mehreren von diesen Namen haben.

Zwölftes Hauptstück.

Einige Frauenzimmer statten mit sonderbaren Ceremonien im Fort einen Besuch ab. Die Indianer wohnen dem Gottesdienste bey, und stellen des Abends einen höchst außerordentlichen Anblick dar. Tubourai Lamaide fällt in Versuchung.

Der 12te des Mayen, welches ein Frentag war, wurde durch einen Besuch merkwürdig gemacht, den einige Frauenzimmer die wir zuvor noch niemals gesehen hatten, bey uns abstatteten, und solchen mit seltsamen Ceremonien anfiengen. Herr Banks war am Thore des Forts in seinem Boote, um wie gewöhnlich der Handlung wahrzunehmen, und hatte den Tootahah, der eben diesen Morgen ihn zu besuchen kam, nebst einigen andern von den Eingebornen bey sich. Zwischen 9 und 10 Uhr langte ein doppelter Kahn am Ufer der Bay an, und unter der Wetterdecke desselben saß ein Mann und zwey Frauenspersonen. Die Indianer welche bey Herrn Banks waren, winkten ihm, daß er aus seinem Boote und den Fremden entgegen gehen sollte: er that es zwar sogleich, allein bis er aus dem Boote abkommen konnte, waren jene schon ziemlich nahe gekommen und kaum noch 30 Fuß von ihm. In dieser Entfernung standen sie stille, und winkten, daß er es eben so machen sollte, er blieb also gleichfalls stehen; hierauf legten sie ohngefähr ein halbes Duzend junger Plantanen: Bäumgen, und ein paar andere kleine Pflanzen auf die Erde nieder. Das Volk stellte sich alsdenn von Herrn Banks bis zu den Fremden hin, auf beyden Seiten in zwey Reihen, und machte eine Art von Gasse: Nunmehr brachte der Mann, welches ein Bedienter zu seyn schien, sechs von den Plantanen: Bäumgen, eines nach dem andern zu Herrn Banks hin, und sagte bey Ueberlieferung eines jeden, einige Worte dazu her. Tupia, der bey Herrn Banks stand, versah das Amt eines Ceremonien: Meisters, nahm die Zweige jedesmal an, und legte sie im Boote nieder. Als dieses vorüber war, brachte ein anderer Mann einen grossen Ballen Luchs, öffnete denselben, und breitete es Stückweise zwischen Herrn Banks und den Fremden auf dem Boden aus. Es waren neun Stück, davon er jedesmal drey Stück auf einander legte; so bald er damit fertig war, trat das

1769.
May.Freitag,
d. 12.

1769
May.
Freitag,
d. 12.

vorderste Frauenzimmer, welche die vornehmste zu seyn schien, und Dorattoa hieß, auf diesen Zeug, hob alle ihre Kleider rings herum ganz bis an die Hüften empor, und drehete sich mit der unschuldigsten und einfältigsten Miene von der Welt ganz bedächtig und gemächlich drey mal herum, alsdenn ließ sie den Vorhang fallen und trat vom Tuche wieder herunter: man legte sodann drey andre Stücke auf die ersten drey, sie wiederholte die Ceremonie und trat hernach, wie vorher, wiederum ab; endlich wurden die drey letzten Stücke hinauf gelegt, und sie machte es zum drittenmale, wie zuvor. Hierauf wurde das Tuch augenblicklich aufgerollt und Herrn Banks als ein Geschenk von Seiten der Dame, überreicht, die sodann nebst ihrer Freundin näher heran kam und ihn küßte. Er machte ihnen beyden solche Gegengeschenke, als ihnen seinem Bedünken nach, am angenehmsten seyn durften; und nachdem sie sich ohngefähr eine Stunde lang aufgehalten hatten, giengen sie wieder fort. Am Abend bekamen die Herren im Forte einen Besuch von der Oberea und der Oteothea, einem sehr hübschen Mädchen, welches sie überaus gern um sich leiden mochte. Dieses war uns allen desto angenehmer, weil die letztere sich seit einigen Tagen nicht hatte sehen lassen, und das Gerüchte gieng, sie sey entweder krank, oder gar schon tod.

Sonab.
d. 13.

Am 13ten, da der Markt um 10 Uhr vorüber war, gieng Herr Banks mit seiner Kugelbüchse, wie gewöhnlich, in die Wälder, um während der Tageshitze die Annehmlichkeit des kühlen Schattens zu genießen. Als er zurück gieng, traf er den Tubourai Tamaide bey seiner einstweiligen Wohnung an, und da er sich ein wenig bey ihm verweilte, nahm jener ihm plötzlich die Kugelbüchse aus der Hand, spannte den Hahn, hob sie in die Luft empor, und drückte los: zum Glück für ihn, versagte der Schuß, Herr Banks nahm ihn die Kugelbüchse augenblicklich weg, und wunderte sich nicht wenig, woher derselbe mit einem Feuegewehr in so weit umgehen gelernt habe, daß er es los zu brechen wisse, gab ihm aber einen sehr scharfen Verweis über diesen Streich. Da es eine höchst wichtige Sache war, die Indianer in Behandlung des Feuegewehrs gänzlich unwissend zu erhalten; so hatte er ihnen bey jeder Gelegenheit zu verstehen gegeben, daß sie ihn mit nichts empfindlicher beleidigen könnten, als wenn sie seine Kugelbüchse anrührten. Es war bey dem gegenwärtigen Vorfall sehr nöthig, dieses Verbot von neuem einzuschärfen, und er setzte daher noch Drohungen

auf seinen Verweis. Der Indianer ertrug alles mit Geduld: allein kaum war Herr Banks über den Fluß gegangen, so zog jener mit seiner ganzen Familie und mit allem Hausgeräthe von dannen hinweg, und nach seinem Hause zu Eparre. Wir erfuhren dieses sogleich von einigen Indianern, die eben am Fort waren, da wir aber von dem Misvergnügen dieses Mannes, der uns bey allen Gelegenheiten besonders nützlich gewesen war, große Ungemächlichkeiten besorgen mußten; so beschloß Herr Banks, ihm unverzüglich nachzufolgen, und ihn zu ersuchen, daß er wieder zu uns kommen möchte. Er reisete daher noch an eben demselben Abend in Begleitung des Herrn Mollineux ab, und fand den Tuburai mitten unter einer Menge Volks sitzen, das sich um ihn her versammelt hatte, und denen er vermuthlich erzählen mochte, was sich zugetragen habe, und was für Folgen daraus entstehen könnten. Er selbst war das leibhaftige Gemählde des Kammers und der Kleinmüthigkeit, und eben diese Leidenschaften waren auch in den Gesichtern aller derer die um ihn standen, deutlich ausgedrückt. Als Herr Banks und Herr Mollineux in den Kreis des Volks herein traten, äußerte eine von den Weibern ihre Besorgniß und Traurigkeit auf die nehmliche Art, wie die Terapo bey einer andern Gelegenheit gethan hatte, sie stieß sich nehmlich einen Seehunds-Zahn in den Kopf, bis derselbe ganz mit Blut bedeckt war. Herr Banks versäumte keine Zeit, dieser allgemeinen Angst ein Ende zu machen. Er versicherte das Oberhaupt, daß alles Vorgefallene vergessen seyn sollte; daß von seiner Seite nicht die geringste Erbitterung mehr übrig sey, und daß also auch er nicht das geringste von ihm zu befürchten habe. Dieses flößte dem Indianer bald wiederum ein gutes Zutrauen und Gefälligkeit ein: er befohl, daß man einen gedoppelten Kahn in Bereitschaft setzen solle, und sie alle kehrten noch vor dem Abendessen nach dem Fort zurück. Tubourai versiegelte diese Ausöhnung damit, daß er uebst seiner Gemahlin in Herrn Banks Gezelte das Nachtquartier nahm. Ihre Gegenwart diente aber zu keinem allvermögenden Schutze; denn zwischen 11 und 12 Uhr versuchte es einer von den Eingebornen über den Wall in das Fort herein zu klettern, ohne Zweifel in der Absicht, wegzustehlen was ihm nur aufstoßen würde: Er wurde aber von der Schildwache entdeckt, diese feuerte jedoch zum Glück nicht, und der Indianer rannte alsdenn viel geschwinder fort als ihm irgend jemand von unsern Leuten hätte nachsetzen können,

1769.
May.
Sonntag.
d. 13.

1769. Das Eisen und die eisernen Werkzeuge, die in der Schmiede beständig gebraucht
 May. und verarbeitet wurden, waren solche Versuchungen zu Diebstählen, daß keiner von diesen Leuten denenselben widerstehen konnte.

Sonntags,
 d. 14.

Am 14ten, welches ein Sonntag war, verordnete ich, daß im Fort Gottesdienst gehalten werden sollte. Wir wünschten, daß einige von den vornehmsten Indianern dieser Handlung beywohnen möchten, als aber die Stunde dazu heran kam, waren die meisten von ihnen bereits nach Hause zurück gekehret. Herr Banks gieng indessen über den Fluß und holte den Tubourai Lamaide, und seine Gemahlinn Tomio herbey, in der Hoffnung, daß die Beywohnung des Gottesdienstes sie veranlassen möchte, einige Fragen deshalb an uns zu thun, und daß wir auf diese Weise mit ihnen darüber würden sprechen können. Er hieß sie niedersitzen und setzte sich selbst zwischen sie. Während dem ganzen Gottesdienste waren sie sehr aufmerksam darauf, wie Er sich verhielte und abmeten alle seine Bewegungen aufs genaueste nach, sie standen auf, setzten sich nieder, fielen auf die Knie, je nachdem sie ihn ein gleiches thun sahen. Sie merkten wohl, daß wir uns mit etwas Ernsthaftem und Wichtigem beschäftigten, dieses war daraus abzunehmen, daß sie den Indianern außerhalb des Forts zurufen, sie sollten still seyn. Jedoch, als der Gottesdienst vorüber war, that niemand von ihnen die geringste Frage an uns, gaben sich auch nicht die Mühe auf das zu merken, was wir ihnen zur Erläuterung der Sache vorsagen wollten.

Dies waren unsere Frühmetten; die Indianer hielten dagegen eine Besper von ganz anderer und verschiedener Art. Ein junger, ohngefähr 6 Fuß langer Mann, feyerte nehmlich den Dienst der Venus mit einem kleinen, ohngefähr eilf- oder zwölffjährigen Mädchen ganz öffentlich, in Gegenwart verschiedener von unsern Leuten und einer großen Menge der Eingebornen. Die freymüthige Art, mit welcher er hiebey zu Werke gieng, bewies ganz unläugbar, daß er diese Handlung nicht im geringsten für etwas Unschickliches oder Unanständiges hielt, sondern daß es dem Gebrauche seines Landes vollkommen also gemäß war. Unter den Anwesenden befanden sich manche Frauenzimmer von Stande, insonderheit die Oberea; alle diese wohnten der Ceremonie bey, und begnügten sich nicht bloß Zuschauerinnen zu seyn, sondern sie gaben dem Mädchen Anlei-

ung, wie es sich zu verhalten habe: wiewohl es seiner Jugend ohngeachtet, ihren guten Rath eben nicht sehr zu bedürfen schien.

1769.
May.
Sonntags,
d. 14.

Dieser Vorfall wird hier nicht als ein Gegenstand eitler Neubegierde, sondern deswegen erzählt, weil er bey Entscheidung einer Frage verdient erwogen zu werden, über welche die Weltweisen lange gestritten haben, nemlich: "Ob die Schaam, welche gewisse Handlungen begleitet, die an und für sich selbst von jedermann für unschuldig gehalten werden, ihren Grund in der Natur habe oder ob sie aus Gebräuchen entstanden sey?" Ist sie aus Gebräuchen entsprungen, so wird man es vielleicht schwer finden, dieser angewöhnten Schaamhaftigkeit, so allgemein sie auch seyn mag, bis an ihre erste Quelle nachzuforschen: ist sie aber ein Naturtrieb, so wird es vielleicht eben so schwer seyn, zu entdecken, woher es gekommen, daß derselbe unter diesem Volke, in dessen Sitten man gar keine Spur davon antrifft, ausgerottet oder wenigstens überwältigt worden ist.

Am 14ten und 15ten bekamen wir eine neue Bestätigung dessen, was wir schon mehrmalen bemerkt hatten, nemlich daß die Bewohner dieser Insel durchgängig von einem jeden unter ihren Landsleuten gemachten Anschlag also gleich genaue Kenntniß bekommen. In der Nacht zwischen dem 13ten und 14ten wurde an der äußern Seite des Forts eines von denen allda aufgestellten Wasserfässern weggestohlen: des Morgens war kein Indianer zu sehen, der nicht gewußt hätte, daß es weggenommen war: und dennoch schien es, als ob der Entwender die Sache niemand anvertrauet habe, oder, daß wirklich niemand dieses Vertrauens würdig gewesen seyn müsse, denn dem Ansehen nach zu urtheilen, waren sie alle geneigt, uns Nachricht zu geben, wo es zu finden wäre, wann sie es nur selbst gewußt hätten. Indessen spürte doch Herr Banks dem Fasse bis an einen Theil der Bay nach; allda aber hatte die Spur ein Ende, und man sagte ihm, daß es von hier aus weiter in einen Kahn gebracht worden sey. Weil indessen sogar viel nicht daran gelegen war, so ließ er es hiebey bewenden, ohne die Entdeckung weiter zu treiben. Als er zurück kam, sagte ihm Tubourai Tamaide, daß vor Morgen noch ein anderes Faß würde gestohlen werden. Es ist in der That nicht leicht zu begreifen, auf welche Art er dieses Vorhaben muß erfahren haben: daß er selber keinen Antheil daran hatte, ist deswegen gewiß, weil er mit seiner Frau und Familie an dem Orte, wo die Wasserfässer standen, sein Bette

Montags,
d. 15.

1769.
May.
Montags,
d. 15.

hart neben denselben aufschlug, und sagte, daß er selber dem Dieb zum Troste für die Sicherheit der Fässer haften wolle. Wir wollten aber dieses nicht zugeben, sondern meldeten ihm, daß zur Sicherheit der Gefäße eine Schildwacht dahin gestellt und bis an den Morgen daselbst verbleiben solle. Er schaffte hierauf das Bette nach Herrn Banks Gezelt und verblieb allda die Nacht über mit seiner Familie, beym Weggehen aber gab er der Schildwacht zu verstehen, daß sie die Augen fein offen behalten solle. Während der Nacht gieng es, wie er gesagt hatte: der Dieb stellte sich um 12 Uhr richtig ein, da er aber bemerkte, daß eine Schildwacht dahin gestellt worden war, so gieng er für diesmal ohne Beute fort.

Herrn Banks Vertrauen zu Tubourai Tamaide war seit dem Vorfalle mit dem Messer weit größer geworden, als es vorher gewesen. Man entfernte daher die Gelegenheit zur Versuchung gar nicht mehr von ihm, und er fiel endlich in eine, welcher weder seine Ehrlichkeit, noch seine Ehre widerstehen konnten. Er hatte viele Lockungen besiegt: doch ließ er sich zuletzt durch die bezaubernden Reize eines Korbes voll Nägel bestriicken. Diese Nägel waren weit größer als diejenigen, die man bisher zu Markte gebracht hatte, und der Korb war vielleicht aus bloßer, strafbarer Nachlässigkeit in einen Winkel von Herrn Banks Gezelte hingestellt worden, zu welchem Tubourai allezeit einen freyen Zutritt hatte. Herrn Banks Bedienter sahe von ohngefähr einen von diesen Nägeln bey jenem als er unachtsamer Weise den Theil seines Kleides, worunter er ihn versteckt hatte, zurück schlug. Man sagte es also Herrn Banks; dieser wußte, daß weder er, noch sonst jemand dem Tubourai einen solchen Nagel, weder im Tausche, noch zum Geschenk gegeben hatte, er sahe also gleich im Korbe nach, und fand, daß von sieben Nägeln nur noch zwey übrig waren. Hierauf sagte er es ihm, wiewohl sehr ungern, auf den Kopf zu, daß er solche genommen haben müsse, und jener gestand es auch gleich ein; es mußte ihn frenlich sehr kränken, doch war es Herrn Banks nicht weniger als ihm leid, daß sich die Sache so verhielt. Man verlangte, daß er die Nägel zurück geben sollte, er redete sich aber damit aus, daß er vorgab, die Nägel sehen zu Sparre. Allein, da er sahe, daß es Herrn Banks Ernst darum war, und daß er ihm drohe, so hielt er es für rathsam, einen derselben hervor zu ziehen. Hierauf wurde er
nach

nach dem Fort gebracht, allwo man durch die Mehrheit der Stimmen, das Urtheil über ihn wollte sprechen lassen.

1769.
May.
Montags,
d. 15.

Nach einer kurzen Berathschlagung fand man für gut, ihn mit der Strafe zu verschonen, damit es aber doch nicht scheinen möchte, als ob wir sein Verbrechen für ganz leicht ansähen, so sagte man ihm, daß wenn er die andern vier Nägel nach dem Forte bringen wolle, die ganze Sache vergessen werden sollte. Er willigte in diese Bedingung, ich muß aber, so leid es mir auch thut, gestehen, daß er sein Wort nicht hielt. Anstatt die Nägel zu holen, zog er lieber noch desselben Abends mit seiner Familie hinweg und nahm alle seine Geräthschaften mit sich.

Da unser langes Boot dem Anscheine nach, leck war, so hielt ich es für nöthig, dessen Boden in Augenschein zu nehmen, und fand denselben zu meiner großen Bestremdung so sehr von den Würmern zerfressen, daß man einen neuen verfertigen mußte. Denen Booten des Dolphins, war, wie mich die am Bord desselben gewesenen Officiers versicherten, kein solcher Zufall begegnet; diese Unannehmlichkeit traf mich also ganz unvermuthet. Ich befürchtete nach dieser Entdeckung, daß die Pinnasse sich vielleicht in eben demselben Zustande befinden möchte; als ich sie aber besichtigte, fand ich zu meinem Vergnügen, daß kein Wurm dieselbe angerühret hatte, ohnerachtet sie von eben derselben Art Holzes erbauet, und eben so oft im Wasser gewesen war als das lange Boot. Die Ursache dieses Unterschieds bestand meiner Vermuthung nach darinn, daß das lange Boot mit einem Firnisse von Fichten-Harz überstrichen worden, die Pinnasse hingegen mit Bleiweiß und Dehl übermahlt war. Es sollten daher die Böden aller Boote, die nach diesem Lande geschickt werden, eben so, wie die Pinnasse mit Dehlfarbe angestrichen und die Schiffe mit einem tüchtigen Vorrathe von dergleichen Farbe versehen werden, damit man die Boote, so oft es nöthig befunden werden dürfte, aufs neue könnte überstreichen lassen.

Da mir Tootaha zu wiederholten mahlen hatte melden lassen, daß wenn wir ihm einen Besuch abstatten wollten, er geneigt sey, diese Gunstbezeugung mit einem Geschenke von vier Schweinen zu erwidern; so schickte ich Herrn Hicks, meinen ersten lieutenant, zu ihm, um zu versuchen, ob wir die Schweine nicht wohlfeiler bekommen könnten, und ich befahl ihm, dem Oberhaupte alle nur mögliche Höflichkeit zu erweisen. Herr Hicks erfuhr, daß er von Sparre, nach

1769.
Mey.
Montags,
d. 15.

einem 5 Meilen weiter Westwärts gelegenen Orte, Tettaha, gezogen s. y. Er verfügte sich also dahin und wurde sehr gut aufgenommen; man brachte sogleich ein Schwein herben, und sagte ihm, daß die andern welche eben nicht gleich bey der Hand wären, den folgenden Morgen gleichfalls geliefert werden sollten. Herr Hicks ließ es sich gern gefallen, die Nacht über da zu bleiben, allein der Morgen kam, die Schweine aber blieben aus; da es nun nicht rathsam war, daß er sich noch länger daselbst aufgehalten hätte, so lehrte er mit dem einzigen, das er bekommen hatte, gegen Abend zu uns zurück.

Am 25sten ließ sich Tubourai Tamaide und seine Frau Tomio, zum erstenmale wieder bey uns im Gezelte sehen, seitdem man ihn des Diebstahls der Nägel überführet hatte. Er schien etwas mißvergnügt und furchtsam zu seyn, hielt es aber doch nicht für dienlich, unsere Freundschaft und Gunst mit Wiedererstattung der vier Nägel zu erkaufen. So wohl Herr Banks als die andern Herren thaten sehr kaltsinnig und behutsam gegen ihn. Dieses war freylich nicht viel Veranlassung wieder vergnügt und frohen Muths zu werden, also hielt er sich nicht lange auf und gieng plötzlich hinweg. Herr Monkhouse, der Schiffsarzt, machte ihm zwar den nächsten Morgen einen Besuch, in der Hoffnung, ihn zu Wiedererstattung der Nägel bereden, und solchergestalt mit uns ausfühnen zu können, allein seine Bemühung schlug ihm fehl.

Drenzehentes Hauptstück.

Dem Tootahah wird ein neuer Besuch abgestattet. Verschiedene Abentheuer. Sonderbarer Zeitvertreib der Indianer und Anmerkung über denselben: Zurüstungen zur Beobachtung des Durchgangs der Venus: und was sich unterdessen im Fort ereignete.

Sonnab.
d. 27.

Am 27sten beschloffen wir, dem Tootahah unsern Besuch abzustatten, ob wir uns gleich nicht zuversichtlich darauf verlassen durften, daß er zu Vergeltung unserer Mühe, die Schweine versprochener maassen hergeben würde. Ich ruderte demnach des Morgens frühe mit Herrn Banks, Dr. Solandern,

und noch drey andern in der Pinnasse fort. Er war nunmehr von Tettahah, wo Herr Hicks ihn angetroffen hatte, nach einem Orte gezogen, der sechs Meilen weiter von dannen lag, und Utahourou hieß, und da wir kaum die Hälfte des Weges dahin, im Boote zurück legen konnten, so wurde es fast Abend ehe wir anlangten. Wir fanden ihn in seinem gewöhnlichen Staate, unter einem großen Baume sitzend, und von einer Menge Volks umgeben, allda überreichten wir ihm gebührendermaassen unsere Geschenke, welche diesmal aus einem Weiber-Unterrock, von gelbem wollenen Zeuge, und einigen andern Kleinigkeiten bestanden, welches er in Gnaden anzunehmen geruhete. Er befahl dagegen, daß allsogleich ein Schwein geschlachtet, und für unsere Abend-Mahlzeit zubereitet werden möchte, und versprach: daß wir auf den folgenden Morgen noch mehrere bekommen sollten. Weil es uns aber nicht so sehr darum zu thun war, auf der Reise zu schmaußen, als vielmehr Lebensmittel mit zurück zu bringen, die im Fort besser angewandt waren als hier; so bewogen wir ihn dazu, dem Schweine das Leben heute noch zu fristen, und wir nahmen bey der Abend-Mahlzeit blos mit den Früchten des Landes vorlieb. Es wimmelte allhier von Leuten, unter denen sich viele Reisende, die hier nicht zu Hause gehörten, mit befanden; so war z. B. Oberea mit ihrem Gefolge und noch andere von unserm Bekannten hieher gekommen, und die Menge der Leute war überhaupt so groß, daß die Häuser und Kähne allhier sie nicht alle beherbergen konnten. Da die Nacht jetzt einbrach, so sahen wir uns eiligst nach Nachtquartieren um, damit es uns zuletzt nicht daran fehlen möchte, denn unsere Parthey bestand aus sechs Personen. Oberea bot Herrn Banks sehr höflich, einen Platz in ihrem Kahne an; er hielt sich für sehr glücklich so gut versorgt zu seyn, wünschte seinen Freunden eiligst eine gute Nacht und gieng fort. Dem Landesgebrauche nach legte er sich frühzeitig schlafen, und weil die Nächte sehr heiß waren, so zog er, wie gewöhnlich, seine Kleider aus. Oberea war so gütig und bestand darauf, daß sie solche in ihre eigene Verwahrung nehmen wolle; denn sonst sagte sie, würden dieselben gewißlich gestohlen werden. Unter einem so mächtigen Schutze schlief dann Herr Banks ohne alle Sorge ein: Als er aber um 11 Uhr erwachte und aufstehen wollte, suchte er seine Kleider an dem Orte wo er die Oberea solche vor dem Schlafengehen hatte weglegen sehen, aber weg waren sie, er fand nichts

1769.
May.
Sonnab.
d. 27.

1769.
May.
Sonntag.
d. 27.

mehr davon. Er weckte also die Oberea; diese stand auch augenblicklich auf, und ließ, so bald er ihr seine Noth geklagt hatte, Licht anzünden, traf auch in aller Eil die nöthigen Anstalten um ihm wieder zu dem Seinigen zu verhelfen. Tootahah selber schlief hart neben ihm in einem andern Kahne: der Termen weckte ihn bald, er kam also hervor und machte sich mit der Oberea fort um den Dieb aufzusuchen; Herr Banks selbst konnte aber nicht mitgehen, dann von seinem ganzen Anzug hatte man ihm fast nichts als die Beinkleider übrig gelassen. Sein Rock, seine Weste, seine Pistolen, sein Pulverhorn und viele andere Dinge, die in den Taschen gewesen, alles war fort. Nach Verlauf von einer halben Stunde kamen seine zween vornehme Freunde zurück, hatten aber weder von seinen Kleidern noch von dem Diebe das geringste erfahren können. Anfangs war ihm nicht wohl zu Muthe; seine Kugelbüchse war zwar nicht mit fortgenommen worden, er hatte aber vergessen sie zu laden. Er wußte nicht, wo ich und Dr. Solander uns einquartiret hatten, folglich konnte er auf allen Fall nicht einmal zu uns seine Zuflucht nehmen. Indessen hielt er es für das beste, denen Leuten, die um ihn waren, gar nicht merken zu lassen, daß er seinetwegen besorgt sey, oder daß er sie in irgend einem Verdacht habe. Er übergab vielmehr seine Kugelbüchse dem Tupia, der gleich mehreren in der Verwirrung aufgeweckt worden war und bey ihm stand, und trug ihm ernstlich auf, sich dieselbe nicht stehlen zu lassen. Hierauf legte er sich wiederum zur Ruhe nieder, und bezeugte, daß er mit der Mühe, welche Tootaha und Oberea angewandt hatten, um seine Sachen wieder zu erlangen, vollkommen zufrieden sey, ob solche gleich fruchtlos abgelaufen wäre. Man kann sich indessen leicht vorstellen, daß er in solchen Umständen wohl eben nicht gar fest geschlafen habe; er hörte auch bald nachher Musik, und sahe nicht weit vom Boote Lichter auf dem Lande: dieses war ein Concert oder eine Assemblée, die sie, so wie jede öffentliche Lustbarkeit eine Heiva nennen: er bildete sich wohl ein, daß eine solche Feyerlichkeit viele Leute zusammen bringen würde, und es war nicht unwahrscheinlich, daß ich und seine andern Freunde sich vielleicht auch darunter befinden dürften; also stand er auf und eilte dahin. Die Lichter und das Getöse führten ihn bald an die Hütte, worinn ich mit drey andern Herren von unserer Parthey lag; er erkannte uns also gleich unter den andern, eilte mehr als halb nackt zu uns hin, und erzählte uns seine

klägliche Geschichte. Wir gaben ihm den Trost, den die Unglücklichen einander gemeiniglich zu geben pflegen, und sagten ihm im Vertrauen, daß es uns nicht besser gegangen sey: Ich zeigte ihm, daß ich selber keine Strümpfe hatte, weil sie mir unter dem Kopfe waren weggestohlen worden, ohnerachtet ich gewiß wußte, daß ich gar nicht eingeschlafen war: und jeder von meinen Mitgefährten überzeugte ihn durch seinen Aufzug, daß er ein Wammes eingebüßt hatte. So unvollständig indessen unser Anzug auch seyn mochte, so wollten wir darum doch das Concert nicht versäumen. Es bestand in drey Trommeln, vier Flöten, und verschiedenen Singe-Stimmen. Als diese Ergöhslichkeit, die ohngefähr eine Stunde lang währte, vorüber war; so begaben wir uns zu unsern Ruheplätzen zurück, einhellig der Meynung, daß sich vor Anbruch des Tages nichts vornehm men ließ, um unsere Sachen wieder zu bekommen.

1769.
May.
Sonntag.
D. 27.

Dem Landesgebrauch nach, standen wir gleich, so wie es Tag wurde, auf: Der erste Mann, den Herr Banks erblickte, war Tupia, welcher mit der Kugelbüchse getreulich auf ihn wartete, und kurz darauf brachte ihm die Oberea einige nach hiesiger Art gemachte Kleider, um den Mangel seiner eigenen indessen zu ersetzen: und in diesem seltsamen halb Englischen und halb Indianischen Aufzuge kam er zu uns. Unsere Gesellschaft war bald bey einander bis auf den Dr. Solander, dessen Nachtlager uns unbekannt war, und der sich auch bey dem Concerte nicht hatte sehen lassen. Bald darauf kam Tootahah zum Vorschein; wir lagen ihm ernstlich an, daß er uns wiederum zu unsern Kleidern verhelfen möchte, allein weder er noch die Oberea, wollten sich bewegen lassen, die geringsten Maasregeln deswegen zu ergreifen: wir geriethen daher auf den Argwohn, daß sie an dem Diebstahle Theil genommen haben möchten. Um 8 Uhr kam Dr. Solander zu uns: in einem ohngefähr eine Meile von dannen gelegenem Hause, hatte ihn sein Glück zu ehrlichern Leuten geführt, bey denen er um nichts gekommen war.

Sonntags,
D. 28.

Als wir alle Hofnung aufgegeben hatten, unsere Kleider wiederum zu bekommen, von welchen wir auch wirklich nichts mehr erführen, brachten wir noch den ganzen Morgen damit zu, daß wir um die versprochenen Schweine anhielten, es gieng uns aber hierinn nicht besser als mit unsern Sachen, denn wir bekamen nichts. Um 12 Uhr traten wir endlich, wiewohl nicht in der besten

1769.
May.
Sonntags,
d. 28.

Laune, mit dem einzigen Schweine, das wir am vorbergehenden Abend vom Fleischer und Koche errettet hatten, unsern Weg nach dem Boote an.

Jedoch auf unserm Wege dahin, wurden wir durch einen Anblick ergötzt, der uns für die Beschwerlichkeiten und Verdieslichkeiten dieser Reise einigermaßen schadlos hielt. Wir gerietben unterwegs an eine von den wenigen Stellen der Küste, wo der Zugang zur Insel nicht gleich wie anderwärts, durch eine Reihe von Felsen-Klippen versperrt wird, und wo folglich eine hohe Brandung an den Strand schlägt: diese war allhier so heftig, daß ich dergleichen in der That selten fürchterlicher gesehen hatte; kein Europäisches Boot würde darinn haben aushalten können und ich bin überzeugt, daß wenn der beste Schwimmer in Europa, durch einen oder den andern Zufall der Wuth derselben ausgesetzt worden wäre, er sich nimmermehr für dem Ertrinken hätte retten können, zumahl da die Küste mit Kieseln und großen Steinen bedeckt war. Dem ohnerachtet schwammen mit ten zwischen diesen Klippen zehn oder zwölf Indianer zu ihrem Zeitvertreibe herum. So oft eine Brandung sich nahe bey ihnen brach, tauchten sie hinunter, und kamen mit unendlicher Leichtigkeit jenseits derselben wiederum herauf. Das Hintertheil eines alten Kahnes, das sie auf dem Strande fanden, gab ihnen Gelegenheit, ihre Lustbarkeit noch weiter zu treiben, und ihre Geschicklichkeit noch mehr sehen zu lassen. Sie stießen es nehmlich vor sich hin, und schwammen damit bis an die äußerste in der Reihe von Klippen befindliche Defnung hinaus, daselbst sprangen ihrer zween oder drey in dasselbe hinein, dreheten das viereckige Ende, der brechenden Woge zu, und ließen sich mit unglaublicher Geschwindigkeit gegen die Küste, und zuweilen bis fast an den Strand hintreiben, gemeiniglich aber brach die Woge über sie, noch ehe sie die Hälfte dieses Weges zurückgelegt hatten. In solchem Falle tauchten sie unter, und kamen auf der andern Seite mit dem Kahne in ihren Händen wiederum zum Vorschein. Alsdenn schwammen sie mit demselben wieder hinaus, und ließen sich von neuem also her eintreiben, gerade wie unsere junge Leute an Feyertagen den Hügel im Greenwicher Thiergarten hinaufklettern, um das Vergnügen zu haben, denselben her abzurollen. Dieses bewundernswürdige Schauspiel sahen wir über eine halbe Stunde lang mit Erstaunen an, die Schwimmer aber schienen so vertieft in ihr Spiel zu seyn, und so viel Vergnügen daran zu finden, daß die ganze Zeit unsers

Aufenthalts allda, keiner von ihnen Lust bekam ans Land zu gehen. Hierauf setzten wir unsere Reise fort, und kamen des Abends spät nach dem Fort zurück.

1769.
May.
Sonntag,
d. 28.

Bei dieser Gelegenheit läßt sich die Anmerkung machen, daß die menschliche Natur mit Kräften begabt ist, die nur zufälliger Weise aufs äußerste angefreugt werden, und daß ein jeder seine angeborenen Fähigkeiten, so weit erhöhen könnte, als gemeiniglich nur einige wenige zu thun pflegen, wenn sie durch ganz besondere Umstände und Veranlassungen dazu angespornt oder genöthiget werden. Diese Indianer thaten das was uns gleichsam übernatürlich schien, bloß vermittelt der Anwendung derjenigen Kräfte, die sie mit uns und allen andern Menschen, welche mit keiner besondern Schwachheit oder Mangel behaftet sind, gemein hatten. Die Richtigkeit dieser Anmerkung kann noch durch andere Beispiele, die uns näher zur Hand liegen, erwiesen werden. So sehr uns der Gaukler oder der Seiltänzer in einer Art von Geschicklichkeit übertreffen mögen, so läßt sich daraus doch nicht folgen, daß die Natur ihnen ganz vorzügliche und besondere Fähigkeiten verliehen haben sollte; sie haben davon wohl nichts mehr als wir alle empfangen, aber sie haben die übrigen durch Fleiß und Mühe erhöht und über die unsrigen hinausgesetzt. Wir würden zwar, eben so wenig in diesen als in andern Künsten, selbst bey einer gleichen Anstrengung unserer Kräfte und bey gleichem Eifer in der Uebung, nicht alle zu eben demselben Grad von Vollkommenheit gelangen: allein so viel ist doch gewiß, wir würden wenigstens eine oder die andere Stufe der Vollkommenheit erreichen können. Die Geschicklichkeit die wir oft an blinden Leuten bewundern, giebt noch einen andern Beweis ab, daß dergleichen Fähigkeiten wirklich im Menschen vorhanden seyn müssen, wenn sie gleich bey dem größten Theil derselben ungenutzt ruhen. Man kann von unsern Sinnen nicht behaupten, was sich von den Zweigen eines Baumes sagen läßt, daß, durch den Verlust des einen, die übrigen neue Kräfte bekommen sollten. Das Gehör und das Gefühl eines jeden Menschen sind daher eben desselben feinen Unterscheidungs-Vermögens fähig, welches uns an Personen, die das Gesicht eingebüßt haben, in Erstaunen setzt: und wenn sie einem jeden nicht eben so viel Dienste leisten als jenen, so geschiehet solches bloß deswegen, weil man sie nicht genug dazu anstrengt. Der Sehende hat mehr Mittel als der Blinde, um Kenntniß von einer Sache zu bekommen, jener kann unter

1769. diesen Mitteln wählen, dieser hingegen ist auf weniger eingeschränkt, wenn aber
May.
Sonntags,
 d. 28. der Sehende eben so viel genaue Aufmerksamkeit auf die andere Sinnen wenden
 wollte, so würde er sie zu eben demselben Grade von Vollkommenheit bringen
 können. Man erinnere sich demnach zur Ermunterung eines anhaltenden Fleißes
 dieses allgemein nützlichen Grundsatzes: daß derjenige, welcher alle seine Kräfte
 anstrengt, stets ungleich mehr ausrichten wird, als man insgemein für möglich
 hält.

Lord Morton hatte mir bey meiner Abreise aus England zu verstehen
 gegeben, daß es wohl gut gethan seyn würde, wenn ich die astronomische Beob-
 achtung zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten anstellen liesse, auf daß, wenn uns
 an einem Orte die Wolken daran verhindern sollten, wenigstens einer oder der an-
 dere von uns, in einer andern Gegend glücklicher seyn möchte.

Da nun der Tag dieser Himmelsbegebenheit jetzt heran nahete, so traf ich
 die Veranstaltung, daß außer Herrn Green und mir, noch zwei Partheyen auf eben
 diese Beobachtung ausgeschickt werden sollten. Zu der einen hatte ich meinen
 ersten Lieutenant, Herrn Hicks, nebst denen beyden Gehülfsen des Schiffers
 Herren Clerk und Petersgill und dem Schiff's-Unterofficier Herrn Saunders
 ernannt. Diese sollten in einer gewissen Entfernung von unserer Haupt-Stern-
 warte, in der östlichen Gegend von Otahete die Beobachtung anstellen. Die
 andere Parthey bestand aus dem zweyten Lieutenant Herrn Gore, Herrn Monk-
 house und Herrn Sporing, (einer von Herrn Banks Begleitern), diese sollten
 in gleicher Absicht nach einer gen Westen gelegenen Insel abgehen, welche der Ca-
 pitain Wallis bereits entdeckt, und ihr den Namen des Herzogs von York Insel
 gegeben hatte; mit den Einwohnern derselben waren wir bereits in Otahete be-
 kannt geworden; sie nannten ihre Insel Imao, und hatten uns beyläufig gesagt,
 daß noch 22 andere Inseln hier in der Nachbarschaft lägen.

Beide Partheyen wurden also mit den nöthigen Instrumenten versehen,
 im Gebrauch derselben gehörig unterwiesen und zu ihrer Abreise die erforderlichen
 Vorkehrungen gemacht. Die erste unter dem Commando des Lieutenant Hicks,
 gieng hierauf am Freytag früh in der Pinnasse nach Osten hin ab. Für die zweyte
 war das lange Boot ausgerüstet, aber aller angewandten Eifertigkeit ohnerachtet,
 war man nicht ehe als am Donnerstage Nachmittage völlig damit zu Stande ge-
 kommen.

kommen. Um diese Zeit traten denn die dazu gehörigen Personen ihre Reise an, und Herr Banks beliebte es mit von dieser Gesellschaft zu seyn, zu welcher auch noch einige der hiesigen Eingebornen insbesondere Tubourai Tamaide und seine Gemahlin Tomio sich einfanden. Nachdem die Bootsleute den größten Theil der Nacht über gerudert hatten, gelangten sie an die Insel und legten das Boot hart unter dem Lande von Imas vor Anker. Bald nach Anbruch des Tages erblickten sie einen Indianischen Kahn; sie rufen denselben an, daß man ihnen eine Einfahrt in die Reihe von Klippen zeigen möchte, die Leute am Borde desselben, wiesen ihnen hierauf eine Oefnung, in welche sie dann hinein ruderten, und einen Korallen-Felsen antrafen, der ohngefähr 450 Fuß weit von der Küste aus dem Wasser hervorragte. Dieser Fels dünkte ihnen zu ihrem Vorhaben sehr wohlgelegen, denn er war ohngefähr 240 Fuß lang und 60 breit, und in der Mitte dieses Bezirks befand sich ein Sandfleck, der für die Gezelte eben groß genug war. Sie beschloßen daher ihre Sternwarte dort anzulegen, und Herr Gore nebst seinen Mitgefährten siengen sogleich an, die Zelte aufzuschlagen und alle andere nöthige Zurüstungen zum wichtigen Geschäfte des folgenden Tages zu machen. In dessen landete Herr Banks mit den Indianern von Otahete, und denen Leuten die sie auf dem Kahne allhier angetroffen hatten, auf der Haupt-Insel, um Lebensmittel einzukaufen, davon er auch noch vor Nachts einen hinreichenden Vorrath bekam. Bey seiner Rückkunft nach dem Felsen, fand er die Sternwarte in Ordnung und alle Sehrohre befestigt und geprüft. Der Abend war sehr heiter; allein die Gesellschaft war so ängstlich besorgt, ob es bis an den Morgen auch so bleiben würde, daß ihre Unruhe sie diese Nacht über nicht viel schlafen ließ. Jede halbe Stunde stand einer oder der andere von ihnen auf, um die Ungeduld der übrigen zu befriedigen, die alle Augenblick wissen wollten wie es jetzt am Himmel aussehe. Bald ermunterte die Nachricht, daß er heiter sey, ihre Hoffnung, bald aber schreckte sie die traurige Nachricht daß er trübe werde.

Sobald nur der Tag anbrach standen sie auf, und sahen zu ihrem Vergnügen die Sonne ganz hell und klar aufgehen. Herr Banks wünschte hierauf den Beobachtern, Herrn Gore und Herrn Monkhouse Glück zu ihrem Vorhaben, und begab sich wiederum nach der Insel, um die Naturgüter derselben zu untersuchen und für einen frischen Vorrath von Lebensmitteln zu sorgen.

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 1.

Sonntag.
d. 3.

1769.
Junius.
Sonntag.
d. 3.

fieng mit dem Einkauf an und stellte sich zu diesem Ende unter einen Baum, und damit die Verkäufer nicht in Menge auf ihn eindringen möchten, zog er einen Kreis um sich, in welchen keiner von ihnen kommen durfte.

Um 8 Uhr sahe er, daß zween Kähne sich diesem Plage näherten, und erfuhr von den Leuten, die um ihn waren, daß solche dem Tarrao, dem Könige dieser Insel zugehöreten, und daß derselbe anhero käme, um ihm einen Besuch abzustatten. Als die Kähne nicht mehr weit vom Lande waren, machte das Volk eine Gasse vom Strande an bis an den Marktplatz, und Seine Majestät traten hierauf nebst Dero Schwester, welche Nuna hieß, ans Land. Als sie sich dem Baume, unter welchem Herr Banks stand, naheten, gieng er ihnen entgegen, und führte sie mit großer Feyerlichkeit in den Kreis, von welchem die andern waren ausgeschlossen worden; weil es nun unter diesen Völkern gebräuchlich ist, bey allen ihren Unterredungen zu sitzen; so wickelte Herr Banks einen aus indianischen Zeuge gefertigten Turban, den er statt eines Hutetrag, auseinander, breitete denselben auf den Boden aus, und die Gesellschaft setzte sich darauf nieder. Alsdenn ließen Sr. Majestät Dero Geschenke herben bringen, diese bestanden aus einem Schweine und einem Hunde, etwas Brodfrucht, Cocos-Nüssen und andern dergleichen Waaren. Herr Banks fertigte darauf einen Kahn nach der Sternwarte ab, um seine Gegengeschenke holen zu lassen, und die Bothen kamen mit einem Beile, einem Hemde und einigen Glas-Corallen zurück, welche Seiner Majestät überreicht und von ihm mit großem Vergnügen angenommen wurden.

Um diese Zeit kamen Tubourai Lamaide und Tomio von der Sternwarte her zu ihnen ans Land. Tomio sagte, sie sey eine Anverwandtinn des Tarrao; und brachte diesem einen großen langen Nagel, der Nuna aber ein Hemde zum Geschenk.

Als der erste inwendige Contact des Planeten mit der Sonne vorüber war, kehrte Herr Banks nach der Sternwarte zurück, und nahm den Tarrao, die Nuna und einige von ihren vornehmsten Begleitern, darunter sich drey schöne junge Frauenzimmer befanden, mit dahin. Er zeigte ihnen den Planeten auf der Sonne, und suchte ihnen zu verstehen zu geben, daß er und seine Reisegesährten aus ihrem Vaterlande ausdrücklich hieher gekommen wären, um dieses zu

sehen. Bald nachher kehrte er nach der Insel zurück, und brachte den ganzen Ueberrest des Tages mit Untersuchung der dortigen Naturgüter zu, welche er jedoch mit denen in Otahitei mehrentheils von einerley Beschaffenheit befand. Das Volk, so er daselbst sahe, war gleichfalls den Einwohnern jener Insel vollkommen ähnlich, und er erinnerte sich viele von diesen Leuten schon in Otahitei gesehen zu haben, folglich waren allen denjenigen, mit welchen er um Lebensmittel gehandelt hatte, seine Waaren und der Werth derselben bereits bekannt.

1769.
Junius.
Sonntag.
d. 3.

Am folgenden Morgen brachen sie die Gezelte wieder ab, kehrten zurück und langten noch vor Abends am Forte an.

Sonntag,
d. 4.

Indessen war die Beobachtung, sowohl von denen Personen, die ich gen Osten hin geschickt hatte, als auch im Forte selbst, mit eben so glücklichem Erfolge als zu Imas angestellt worden. Vom Aufgange der Sonne an bis an ihrem Untergange wurde die Luft von keinem einzigen Wölkgen getrübt: und der ganze Durchgang des Planeten Venus über die Sonnenscheibe wurde von Herrn Green, von Doctor Solandern und mir selber gleich glücklich beobachtet. Herr Greens Sehrohr und das meinige hatten einerley Vergrößerungs-Kraft: Des Doctor Solanders seines hingegen vergrößerte noch mehr. Wir sahen insgesammt eine Atmosphäre oder einen Dunstkreis rings um den Körper des Planeten; wodurch die Zeiten der Berührung, insbesondere der innern, sehr verwirret wurden: und wir wichen daher in unsern Berichten von den Zeiten der Berührungen weit mehr als man hätte erwarten sollen, von einander ab. Herrn Greens Berichte nach geschah

Die erste äußere Berührung, oder das erste Erscheinen des Planeten

Stunden, Minuten, Secunden.

Venus auf der Sonne um	9	Uhr	—	25	—	42	} Vor- mit- tags.
Die erste innere Berührung oder die gänzliche Immersion	9	—	—	44	—	4	
Die zwote innere Berührung, oder der Anfang der Emerfion	3	—	—	14	—	8	} Nach- mit- tags.
Die zwote äußere Berührung oder die gänzliche Emerfion	3	—	—	32	—	10	

1769.
Junius.
Sonntags,
d. 4.

Die Breite der Sternwarte war 17 Grade, 29 Minuten, 15 Secunden: und ihre westliche Länge von Greenwich an, 149 Grade, 32 Minuten, 30 Secunden. Wer einen umständlichern Bericht von dieser Beobachtung zu haben wünscht, kann solchen in den Transactionen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften finden, woselbst alle hieher gehörige Tabellen im LXIsten Bande derselben, und zwar im 2ten Theile, auf der 397sten und folgenden Seite eingedruckt und mit einer Kupfertafel erläutert worden sind.

So große Ursache wir aber auch hatten, uns zu erfreuen, daß die Beobachtung so glücklich von statten gegangen war; so gab uns doch die Geschäftigkeit, womit einige von unsern Leuten sich dieser Zeit zu ganz andern Absichten bedienet hatten, beynabe eben so viel Anlaß zum Mißvergnügen. Unterdessen, daß die Aufmerksamkeit der Officiere ganz auf den Durchgang der Venus gerichtet war, brachen einige vom Schiffsvolke in eine von den Vorraths-Kammern ein und stahlen einen Centner große Nägel. Dies war ein wichtiger Verlust, von dessen Folgen wir alle gleichviel zu befürchten hatten: dann wann die Diebe diese Nägel an die Indianer verhandelten, so mußte natürlicher weise der Werth unserer vornehmsten Waare, des Eisens, ungleich vermindert werden und daraus ein unersehlicher Schade für uns entstehen. Man entdeckte zwar einen von den Dieben, fand aber nicht mehr als sieben Nägel bey ihm. Er wurde mit 24 Streichen gestraft, wollte aber keinen von seinen Mitschuldigen angeben.

Bierzehentes Hauptstück.

Umständliche Beschreibung von den Feyerlichkeiten eines indianischen Leichenbegängnisses. Allgemeine Anmerkungen darüber. Man findet einen Character unter den Indianern, der von den Alten sehr in Ehren gehalten wurde. Ein Diebstahl im Forte und dessen Folgen.

Eine Probe indianischer Kochkunst und Nachricht von allerley andern Vorfällen.

Montags,
d. 5.

Am 5ten Junius feyerten wir Seiner Majestät Geburts-Tag, er fällt zwar eigentlich auf den 4ten, wir wollten ihn aber an diesem Tage nicht begehen, weil

die zu Beobachtung des Durchgangs ausgeschieden Partheyen nicht gemeinschaftlichen Antheil daran hätten nehmen können. Wir luden verschiedene von den indianischen Oberhäuptern zu unserer Mahlzeit ein, die Seiner Majestät Gesundheit unter dem Namen Kihargo tranken, denn besser konnten sie die Worte King George (König George) nicht nachahmen.

1769.
Junius.
Montag,
d. 5.

Um diese Zeit starb eine alte Frau von gewissem Range, die mit der Tomio verwandt war. Dieses verschaffte uns Gelegenheit, ihr Leichenbegängniß zu sehen, und bestärkte uns in unserer Meynung, daß diese Völker, dem jetzigen Gebrauche aller dormalen bekannten Nationen zuwider, ihre Todten niemals begraben. In der Mitte eines kleinen Vierecks, das mit einem artigen Gitter von indianischen Röhren umgeben war, wurde die Wetterdecke eines Rahns über zween Pfosten ausgebreitet, und unter derselben die Leiche auf ein solches Gestelle, wie wir bereits beschrieben haben, niedergelegt. Sie war mit feinem Tuche bedeckt, und neben derselben wurden Brodfrüchte, Fische und andere Lebensmittel hingelegt. Wir vermutheten, daß diese Speisen für den Geist der Verstorbenen bestimmt wären, und folglich, daß diese Indianer irgend einen dunkeln Begriff von einem abgesonderten Zustande der Seele haben müßten. Als wir aber den Tubourai Tamaiide hierüber ferner befragten, berichtete er uns, daß die Speisen als ein Opfer für ihre Götter dahin gelegt würden. Sie glauben aber deswegen eben so wenig, daß die Götter essen, als die Juden glaubten, daß Jehovah in einem Hause wohne, wenn sie ihm gleich zu Jerusalem einen Tempel erbaueten: das Opfer wird allhier bloß als ein Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit, und als ein Flehen um die nähere Gegenwart der Gottheit, dargebracht. Vorne an der Begräbnißstelle war eine Querstange, wo die Anverwandten der Verstorbenen standen, um dieser den Zoll ihrer Betrübniß zu entrichten und unter der Wetterdecke lagen unzählich viele und kleine Stückchen Tuch, mit welchen die Zähren und das Blut der Leidtragenden waren aufgefangen worden: denn in den Anfällen ihres Jammers ist es unter ihnen durchgehends gebräuchlich, sich mit einem Seehunds-Zahne zu verwunden. Einige wenige Fuß weit von dieser Stelle, waren für eine gewisse Zeitlang, zwey Häuser aufgerichtet worden; in dem einen wohnten einige Anverwandten der Verstorbenen für beständig, im andern aber hielt sich der vornehmste Leidtragende auf, welches allezeit eine Mannsperson ist, der in einen

1769.
Junius.
Montags,
d. 5.

sehr sonderbaren Anzug gekleidet daselbst verbleibet, und eine Feyerlichkeit be-
gehet, die weiter unten beschrieben werden soll. Nahe an dem Orte, wo man
den Leichnam solchergestalt der Verwesung überläßt, werden hernach die Gebeine
ne. desselben ordentlich beerdigt.

Es ist wohl nicht möglich zu errathen, wie und aus was für einem Beweg-
grunde unter diesen Völkern der Gebrauch entstanden seyn mag, die Todten über
der Erde verfaulen zu lassen, und nachher erst die Gebeine zu begraben? Es ist
indessen merkwürdig, daß nach dem Zeugniß des Melianus und des Apollonius
Rhodius die ehemaligen Einwohner von Colchis, (einem bey Pontus in Asien
gelegenen Lande, das jetzt Mingrelien heißt) einen ähnlichen Gebrauch beobach-
tet haben sollen; ausgenommen, daß bey ihnen diese Art mit den Todten zu ver-
fahren, sich nicht auf beyde Geschlechter erstreckte; indem sie die Weiber begru-
ben, die Männer hingegen in eine Haut einwickelten, und an einer Kette in der
Luft aufhiengen. Bey den Einwohnern von Colchis soll dieser Gebrauch seinen
Grund in ihrer Religion gehabt haben; die Haupt-Gegenstände ihrer Vereh-
rung waren nemlich die Erde und die Luft, und man muthmaßt, daß sie diesem
oder jenem abergläubischen Begriff zufolge, ihre Todten einem von beyden gewei-
het haben. Ob die Einwohner von Otahete irgend einen ähnlichen Gedanken
hegen, haben wir niemals zuverlässig erfahren können. Wir bemerkten aber bald,
daß die Behältnisse ihrer Todten auch zugleich die Orte ihres Gottesdienstes wa-
ren. Es sey uns vergönnt, bey dieser Gelegenheit die Anmerkung zu machen,
daß nichts ungereimter seyn kann als der Wahn: "die Glückseligkeit oder Unglückse-
ligkeit eines künftigen Lebens hange noch gewissermaßen davon ab, wie man nach
überstandener Prüfungszeit, mit dem todten Körper verfare," so abgeschmackt diese
Vorstellung seyn mag, so ist doch nichts allgemeiner, als eine besondere Sorgfalt für
den Leichnam. Wir lachen zwar oft über irgend eine Art von Leichenbegängnissen, mit
welchen uns die Gewohnheit noch nicht bekannt gemacht, oder die der Aberglaube nicht
geheiligt hat; aber wir selbst sorgen doch gemeiniglich sehr ernstlich dafür, daß unser
Leib nicht vom Grabeisen beschädigt, noch vom Wurme verzehrt werden möge, zu einer
Zeit, wenn derselbe nichts mehr fühlen kann, und wir erkaufen ihm irgend einen ge-
weiheten Ruheplatz für eine Zeit, wenn unserem eigenen Geständniß nach, das Loos
unser zukünftigen Zustandes schon unwiederrufflich entschieden seyn wird.

Die Begriffe des Unangenehmen oder des Schmerzlichen sind folglich mit gewissen Meinungen und Handlungen, die uns während unserm Leben rühren, so genau verbunden, daß wir uns gleichsam nicht erwehren können, dergestalt zu handeln, als wenn wir gewiß wüßten, daß sie uns nach unserm Tode noch eben so rühren würden, doch wird im Grunde niemand diese Meinung im Ernste behaupten wollen. Eben daher kommt es denn, daß selbst unter den erleuchtetsten und verständigsten Nationen, die stärkste Triebfeder guter Handlungen in dem Verlangen liegt, einen unbefleckten, oder gar einen ehrenvollen Namen zu hinterlassen. Allen Grundsätzen nach muß man zwar zugestehen, daß der Nachruhm keinen Einfluß mehr auf den Verstorbenen hat, dennoch aber ist das Verlangen, denselben zu erhalten und zu sichern, so groß, daß es sich durch keine Stärke der Vernunft durch keine Fertigkeit im Nachdenken pflegt überwältigen zu lassen, es sey denn bey denen wenigen, die durch eine angewöhnte Niederrüchigkeit und Lasterhaftigkeit während ihrem Leben gegen Ehre und Schande verhärtet und gleichgültig geworden sind. Dieses Verlangen nach Nachruhm scheint indessen zu jenen glücklichen Unvollkommenheiten unserer Natur zu gehören, wovon das allgemeine Beste der Gesellschaft gewissermaßen abhängt; denn gleichwie man gewissen Verbrechen dadurch vorzubeugen glaubt, daß man den Leichnam des Uebelthäters nach seiner Hinrichtung in Ketten aufhängt, eben also, und mittelst der nehmlichen Verbindung von Begriffen, wirkt das Verlangen, noch jenseits des Grabes einen leeren Nachruhm oder wenigstens ein unbeschimpftes Andenken zu behalten, viel Gutes für die menschliche Gesellschaft, und wendet viel Unheil von ihr ab. Wenn wir eine Beschreibung von den Sitten eines unbekanntes Volks lesen, so pflegen wir die Thorheiten und Ungereimtheiten des menschlichen Geschlechts weit leichter in denselben zu erblicken, als in denen Gebräuchen, mit welchen uns die Gewohnheit schon allzu bekannt gemacht hat. Der größte Nutzen, den man aus einer solchen Beschreibung ziehen kann, ist daher ohne Zweifel dieser, daß wir jene fremde Sitten mit den unsrigen vergleichen und zusehen, ob nicht beyde im Grunde einerley sind? Wenn z. B. ein ehrlicher Anhänger der römischen Kirche liest, daß es an den Ufern des Ganges Indianer giebt, welche sich der Glückseligkeit eines künftigen Lebens dadurch zu versichern glauben, daß sie in den letzten Augenblicken ihres Daseyns einen Kuschschwanz in der Hand halten,

1769.
Junius.
Montags,
d. 5.

Volunt.
d. 9.

1769.
Junius.
Montags,
d. 5.

so lacht er ihrer Thorheit und ihres Aberglaubens; sollte man diesen Indianern dagegen sagen, daß es auf dem festen Lande von Europa Völker gebe, die eben dergleichen Vortheile von dem Pantoffel eines heiligen Franciscaner Mönchs erwarten, wenn sie so glücklich sind, mit demselben am Fuße zu sterben; so würden sie ihrer Seits nicht weniger lachen. Wenn aber bey dieser Erzählung der Indianer und der Catholik, ein jeder an seinem Theil bedenken wollte, daß es um nichts ungereimter ist, einem Ruchschwanz denn einem Pantoffel eine seligmachende Kraft beizulegen, und daß der Unterschied, den ein jeder von ihnen in beyden Sachen zu bemerken glaubt, bloß auf Gewohnheit und Vorurtheil hinauslaufe; so würde diese Erkenntniß sie zu etwas Nützlichem führen.

Da wir bemerkt hatten, daß die Brodfrucht seit einigen Tagen in geringerer Menge als gewöhnlich war zu Markte gebracht worden; so erkundigten wir uns nach der Ursache davon. Man sagte uns, daß da die Bäume ganz mit Früchten bedeckt gewesen wären, man einen großen Theil derselben auf einmal abgenommen habe, um eine Art von saurem Teige daraus zu machen, den die Eingebornen Mahie nennen, und der nach ausgestandener Gährung sich auf eine lange Zeit gut erhält und ihnen zur Nahrung dient, wenn keine reife Frucht zu bekommen ist.

Sonntag,
d. 10.

Am 10ten sollte das Leichenbegängniß der alten Frau, deren Begräbnißplatz vorher beschrieben worden ist, von den vornehmsten Leidtragenden gefeiert werden. Herr Banks war so begierig, alle Geheimnisse dieser Feyerlichkeit mit anzusehen, daß er sich entschloß, unmittelbar Theil daran zu nehmen, weil man ihm sagte, daß er unter keiner andern Bedingung derselben beywohnen könne. Er begab sich also des Abends nach dem Orte, wo der Leichnam lag. Die Tochter der Verstorbenen empfing ihn daselbst in Gesellschaft von verschiedenen andern zu dieser Feyerlichkeit gehörigen Personen, unter welchen sich auch ein Knabe von ohngefähr vierzehn Jahren befand. Tubourai Tamaiide sollte der vornehmste Leidtragende seyn; die Kleidung, in welcher er bey dieser Gelegenheit erschien, war zwar nicht unanständig, aber wenigstens höchst seltsam, wie aus der hierbey befindlichen Abbildung zu ersehen ist. Herr Banks mußte sich nackend ausziehen, und statt seiner europäischen Kleider, wickelte man ihm ein schmales Stück vom hiesigen Zeuge mitten um den Leib, und färbte diesen bis an die Schultern mit

mit Kohlen und Wasser so lange, bis er über und über schwarz wie ein Neger war. Eben diese Ceremonie nahm man noch mit verschiedenen Personen, unter andern mit einigen Frauenzimmern vor, die sich gleich ihm nackt ausziehen mußten: der Knabe wurde hierauf vom Kopf bis zum Fuß schwarz angemahlt, und alsdenn setzte sich die Proceßion in Bewegung. Tubourai Tamaide nurnelte bey dem Leichnamme etwas her, das vielleicht ein Gebet seyn mochte, und machte es nochmals so, als er an sein eigenes Haus kam. Von dort aus nahm die Proceßion ihren Weg nach dem Fort hin, denn wir hatten ihnen Erlaubnis ertheilt, sich bey dieser Gelegenheit demselben nähern zu dürfen. Die Indianer, welche nicht mit zum Trauer-Geleite gehören, fliehen für demselben aufs eifertigste; so bald sie solches nur von weiten erblickten. Als sich die Proceßion näherte, versteckten sich deshalb die in der Gegend des Forts befindlichen Eingebornen in die Wälder. Vom Fort an gieng der Zug längst der Küste hin, woselbst ein anderes Corps von mehr als hundert Indianern sich entfernen, und jeder in den nächsten besten Schlupfwinkel kriechen mußte. Alsdenn gieng die Proceßion über den Fluß in den Wald und an verschiedenen Häusern vorbei, deren Eigenthümer solche eiligst verließen, und so lange die Ceremonie noch währete, welches über eine halbe Stunde war, ließ sich kein einziger von den andern Indianern blicken. Das Amt, so Herr Banks hiebey versah, wurde das Amt eines Niniveh genannt, und noch außer ihm von zween andern versehen, welche, nachdem die Eingebornen insgesammt entflohen waren, zu dem vornehmsten Leidtragenden kamen, und sagten *imatata*, "es ist niemand da;" auf diese Anzeige wurde die Gesellschaft entlassen, und ein jeder wusch sich im Flusse, um hernach seine gewöhnliche Kleider wieder anzuziehen.

Am 12ten beschwereten sich etliche Einwohner bey mir, daß zween von den Matrosen ihnen einige Pfeile und Bogen, imgleichen einige Schmirre geflochtenen Haares weggenommen hätten. Ich untersuchte hierauf die Sache, und da ich die Anklage gegründet fand, ließ ich einen jeden von den Verbrechern mit 24 Streichen bestrafen. Montag,
N. 12.

Von ihren Pfeilen und Bogen haben wir bisher noch nichts gedacht, sie brachten diese Waffen auch selten ans Fort herab. Heute aber stellte sich Tubourai Tamaide mit den seinigen ein, weil ihn Herr Gore zu einem Wettschießen
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band. 2

1769.
Junius.
Sonnab.
N. 19.

1769.
Junius.
Montags,
d. 12.

aufgefordert hatte. Das Oberhaupt vermuthete, die Frage sey welcher von ihnen beyden den Pfeil am weitesten schießen könne? Herr Gore hingegen meynete wer ein Ziel am besten treffen könne. Da nun Herr Gore eben so wenig einen Ruhm darinn suchte, weit zu schießen, als sich Tubourai aus der Kunst machte ein Ziel zu treffen; so kam es nicht zur Probe ihrer gegenseitigen Geschicklichkeit. Um uns jedoch zu zeigen was er thun könne, spannete Tubourai seinen Bogen, und schoß einen Pfeil die allhier nicht besiedert sind, 822 Fuß weit, welches etwas mehr denn ein Siebentheil, und etwas weniger denn ein Sechstheil einer englischen Meile beträgt. Ihre Art zu schießen ist einigermaßen sonderbar: sie knien dabey nieder, und lassen in dem Augenblick da sie den Pfeil abgeschossen haben, den Bogen fallen.

Herr Banks begegnete auf seinem Morgen: Spaziergange einer Gesellschaft von Eingebornen, die auf sein Befragen wer sie wären, zur Antwort gaben, sie seyen herumreisende Musikanten und würden die folgende Nacht da und da einkehren. Wir begaben uns also nach dem bezeichneten Nacht: Quartier hin. Die Bande bestand aus zween Flötenisten und drey Trommelschlägern, welche von einer Menge Volks umringt waren. Die Trommelschläger begleiteten die Musik mit ihren Stimmen, und zu unserer größten Verwunderung bemerkten wir, daß gemeinlich wir der Inhalt ihrer Lieder waren. Wir hatten nicht vermuthet, daß wir unter den ungesitteten Bewohnern dieses entlegenen Landes einen Charakter antreffen würden, der in jenen Ländern, wo Genie und Gelehrsamkeit am vorzüglichsten geblühet haben, ehemals so berühmt und geehrt war, nemlich Barden oder Minnesänger; allein diese Leute waren doch wirklich für Otahete nichts geringeres. Ihr Lied war unstudirt und wurde aus dem Stegreife mit Musik begleitet. Sie wanderten beständig von einem Orte zum andern, und die Hausherrn und andere Zuhörer gaben ihnen allerhand Sachen, deren sie bedurften, jene aber entbehren konnten.

Mittw.
d. 14.

Am 14ten wurden wir durch einen abermaligen Diebstahl im Fort in neue Schwierigkeiten und Verlegenheiten verwickelt. In der Nacht hatte einer von den Eingebornen Mittel gefunden, einen eisernen Kohlen-Rechen, den man im Backofen zu gebrauchen pflegte, weg zu stehlen. Derselbe war an die innere Seite des Walles dergestalt angelehnt worden, daß man die Spitze des

Stiels von aussen sehen konnte, und wir erfuhren, daß der Dieb, den man des Abends in dieser Gegend hatte lauren gesehen, sich hinangeschlichen und in einem Augenblick wo die Schildwacht eben den Rücken dorthin gekehret, seine Gelegenheit ersehen, den Stiel vermittelst eines langen krummen Steckens ergriffen, und auf solche Weise über den Wall herabgezogen hätte. Dieser neue Vorfall veranlaßte mich auf Mittel zu denken, dadurch dergleichen Diebereyen, wo möglich auf einmal ein Ende gemacht, und die Eingebornen selbst ihres eigenen gemeinschaftlichen Vortheils wegen gezwungen würden, dergleichen Unordnungen vorzubeugen. Ich hatte die gemessensten Befehle ertheilet, auch alsdenn wenn sie über der That angetroffen würden nicht auf sie zu feuern, und dies um vieler Ursachen willen. Die gemeinen Schildwachen waren keinesweges Leute, denen man Gewalt über Leben und Tod anvertrauen, und den freyen Gebrauch derselben ihrer Willkühr überlassen durfte, und ich hatte bereits Erfahrungen vor mir, daß sie gar kein Bedenken trugen, denen die in ihrer Gewalt waren um der nichtswürdigsten Ursach willen das Leben zu nehmen. Ich hielt auch überhaupt die Diebstähle welche diese Leute an uns begiengen, nicht für Verbrechen die an und für sich den Tod verdienten. Daß Diebe in England gehangen werden, sahe ich für keinen hinreichenden Grund an, sie in Ottheite zu erschießen; weil solches in Ansehung der Eingebornen eine Bestrafung gewesen wäre, die sich auf nichts als auf ein nach der That gemachtes Geseß (*ex post facto*) gegründet hätte. Sie untereinander hatten kein solches Geseß in ihrem Lande, und meines Erachtens waren wir nicht befugt ihnen dergleichen vorzuschreiben. Bey uns ist die Enthaltung vom Diebstahl eine von denen Bedingungen unter welchen man auf die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Anspruch machen kann, bey ihnen aber verhielt es sich nicht also. So wenig ich nun zugeben wollte, daß man scharfgeladenes Schießgewehr gegen sie gebrauchen sollte, eben so wenig gestattete ich es, daß bloß mit Pulver auf sie gefeuert würde, denn ich konnte voraus sehen, was das für Folgen nach sich ziehen mußte. Anfangs würde sie zwar der Knall und Rauch erschreckt haben, so bald sie aber bemerkt hätten, daß ihnen kein Schaden dadurch wiederführe, würden sie nur verleitet worden seyn das Gewehr selbst zu verachten, und zu Beleidigungen zu schreiten, die uns würden genöthiget haben, ihnen nachdrücklichen Anlaß zum Gegentheil zu geben. Das war aber eine Unannehmlichkeit die leicht verhütet werden konnte.

1769.
Junius.
Mittew.
d. 14.

1769.
Junius.
Mittew.
D. 14.

Wenn nemlich das Schießgewehr nie anders als zu rechter Zeit aber alsdann mit Nachdruck gebraucht wurde, so war und blieb der bloße Anblick einer Musquete hinreichend sie von dergleichen Verbrechen abzuhalten. Um diese Zeit gab mir der Zufall ein Mittel an die Hand, daß ich meinem damaligen Erachten nach für sehr erwünscht und gleichsam für ohnfehlbar ansah. Mehr als zwanzig von ihren Kähnen die Seegel führten, waren so eben mit einer Ladung von Fischen in die Bay eingelaufen. Diese nahm ich sämtlich in Beschlag, ließ sie in den Fluß hinter das Fort bringen, und erklärte ganz öffentlich, daß, woserne man uns den Kohlen-Rechen und alle die andern Dinge, welche uns von Zeit zu Zeit waren gestohlen worden, nicht zurück gäbe, alle diese Kähne verbrannt werden sollten. Ich war zwar nicht gesonnen, diese Drohung wirklich zu vollziehen, ich wagte es aber dennoch sie öffentlich bekannt zu machen, weil ich gar nicht besorgte, daß die Indianer es zur Wirklichkeit würden kommen lassen: denn da ich gleichsam überzeugt war, daß die Eingebornen wohl alle darum wüßten, in wessen Besitz die gestohlenen Sachen wären, und die Wiedererstattung derselben durch das von mir ergriffene Mittel jezo zu einer allgemeinen Angelegenheit gemacht war, so schmeichelte ich mir, daß sie uns in kurzer Zeit alles wiederbringen würden. In dieser guten Hoffnung ließ ich ein Verzeichniß der entwendeten Sachen machen; sie bestanden hauptsächlich aus dem Rechen, der Musquete, die dem See-Soldaten abgenommen war, als der Indianer erschossen wurde, den Pistolen, die Herrn Banks nebst seinen Kleidern zu Atahorou eingebüßt hatte, einem Degen, der einem von den Unterofficieren zugehörte, und dem Wasserfasse. Um Mittag wurde der Rechen wieder gebracht, und dabei sehr um die Loslassung der Kähne geberthen: allein ich blieb noch immer bey meiner ersten Erklärung. Der nächste Tag kam, aber von unsern übrigen Sachen ließ sich nichts weiter sehen; dieses nahm mich desto mehr Wunder, weil dem Volke selbst nunmehr äußerst bange um die Fische wurde, die in kurzer Zeit verderben mußten. Ich sah mich daher in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt, entweder die Kähne, meiner feyerlichen und öffentlichen Erklärung zuwider, los zu lassen, oder sie zum grossen Schaden derjenigen welche unschuldig waren, und ohne den geringsten Vortheil für uns selbst zu behalten. Um wenigstens in einem Stücke aus dieser Verlegenheit zu kommen, erlaubte ich ihnen die Fische

Donnersf.
D. 15.

heraus zu nehmen, behielt aber die Kähne selbst noch immer zurück. Allein eben diese Erlaubniß, gab Anlaß zu neuen Ungerechtigkeiten und Verwirrungen; denn da es schwer war jetzt im Gedränge diejenigen zu unterscheiden, welche eigentlich Antheil an den Fischen hatten; so wurden unter Begünstigung dieses Umstandes, die Kähne von andern geplündert, welche gar kein Recht hatten sich etwas von der Ladung anzumaßen. Man wandte hierauf die dringendsten Bitten an, daß die Kähne möchten zurück gegeben werden, und da ich nunmehr die größte Ursach hatte zu glauben, daß die Dinge, um deren willen ich dieselben anhielte, entweder gar nicht mehr in der Insel wären, oder daß diejenigen welche durch die Zurückhaltung ihrer Fahrzeuge Schaden litten, die Diebe weder zwingen noch in Gutem bewegen könnten, ihre Beute wieder heraus zu geben, so entschloß ich mich endlich sie wieder frey zu geben, wiewohl sehr mißvergnügt, daß mir mein Entwurf nicht besser gelungen war. Es fehlte nicht viel, so hätte uns fast zu eben dieser Zeit noch ein anderer Vorfall, aller unsrerer Behutsamkeit ohnerachtet, beynabe in einen Streit mit den Indianern verwickelt. Ich hatte das Boot mit einem Officier ans Land geschickt, um von dorten Ballast für das Schiff zu holen. Weil nun der Officier nicht so gleich Steine fand, die dazu taugten, so fieng er an, eine Mauer nieder zu reißen, welche um einen Platz gezogen war, an welchem die Gebeine eines Todten begraben lagen. Die Indianer widersehten sich dieser Unternehmung mit Gewalt, und ein Bothe kam nach den Gezelten, und meldete den Officieren, daß sie es nicht leiden würden. Herr Banks eilte augenblicklich nach dem Orte des Streits, und legte die Missethelligkeit bald gütlich bey, indem er das Bootsvolk nach dem Flusse schickte, wo es Steine genug gab, die man auflesen konnte, ohne die Eingebornen im geringsten zu beleidigen. Es ist sehr merkwürdig, daß diese Indianer gegen dasjenige, was denen Todten wiederfuhr, weit empfindlicher zu seyn schienen, als gegen das was man mit den Lebendigen vornahm. Dieses war die einzige Veranlassung, auf welche sie es wagten, sich uns zu widersezen, und das einzige mahl, daß sie sich unterstanden, an einen von uns Hand anzulegen, geschahes folches um einer ähnlichen Ursach willen. Herr Monkhouse pflückte nehmlich eines Tages eine Blüthe von einem Baume, der in einem von ihren Begräbnisplätzen stand. Ein Indianer, der ihn vermuthlich mit Unwillen und sehr

1769.
 Junius.
 Donnerst.
 d. 15.

21. 6

21. 9

1769.
Junius.

genau beobachtet hatte, rannte von hinten plötzlich auf ihn zu und schlug ihn. Herr Monkhouse erwischte den Indianer, weil diesem aber augenblicklich zween andere von seinen Landesleuten zu Hülfe kamen, und Herrn Monkhouse bey den Haaren ergriffen, so war er genöthiget seinen Mann fahren zu lassen: sobald die andern diesen wieder in Freyheit sahen, liefen auch sie davon, ohne weitere Gewaltthätigkeit zu verüben.

Montags,
d. 19.

Am Abend des 19ten, da ich die Kähne noch nicht wieder frey gegeben hatte, bekamen wir einen Besuch von der Oberea; es befremdete uns aber nicht wenig daß sie von den gestohlenen Sachen nichts mitbrachte, ohngeachtet sie wohl wußte, daß man sie für die Hehlerin hielte. Sie sagte zwar, sie habe ihren bisherigen Liebbling den Obadee geschlagen und verabschiedet, und dieser habe hierauf die Sachen mit sich genommen, allein sie mußte es allem Anschein nach selbst fühlen, daß diese Geschichte keinen Glauben verdiene und es schien als ob ihr gar nicht wohl dabey zu Muthe wäre, endlich aber überwältigte sie ihre Besorgniß mit ungemeiner Dreistigkeit und wagte es von neuem, sich und ihren Begleitern, in Herrn Banks's Gezelte ein Nachtlager auszubitten. Dieses ward ihr aber wohlbedächtig abgeschlagen; der Handel mit den Wänsfern war noch zu neu, und überdem war das Gezelte mit andern Leuten angefüllt. Da nun auch sonst niemand Miene machte sie zu beherbergen, so gieng sie mit den augenscheinlichsten Merkmalen des Verdrusses hinweg, und übernachtete in ihrem Kahne.

Dienstags,
d. 20.

Den folgenden Morgen frühe, kehrte sie mit ihrem Kahne und mit allem was darinnen war, ans Fort zurück, und überließ sich mit einer gewissen zuversichtlichen Größe des Geistes, die unsere Bewunderung und Erstaunen erregte, gänzlich unserer Gewalt. Um uns desto geneigter zur Ausöhnung zu machen, schenkte sie uns ein Schwein, und mancherley andere Sachen, worunter auch ein Hund war. Wir hatten seit kurzem erfahren, daß die Indianer das Fleisch dieser Thiere für einen Leckerbissen halten, und solches dem Schweinefleisch vorziehen. Es kam uns daher die Lust an, dieses Gerichte selber zu kosten, und das Geschenk der Oberea verschafte uns eine gute Gelegenheit dazu; wir gaben also den Hund, der sehr feist war, dem Tupia, und dieser übernahm das gedoppelte Amt eines Fleischers und Kochs. Um das Thier zu tödten, hielt er ihm

mit beyden Händen, Maul und Nase sehr fest zu, auf solche Weise dauerte es aber über eine viertel Stunde ehe der Hund tödt war. Unter dieser Zeit war ein Loch in die Erde gegraben worden, das ohngefähr einen Fuß tief seyn mochte; man zündete alsdenn ein Feuer darinn an und legte einige kleine Steine schichtweise zwischen das Holz um solche recht durchzuheizen. Hierauf wurde der Hund über das Feuer gehalten, das Haar abgeseigt, und sodann schabte ihn der Indianer mittelst einer Muschel so rein ab, daß man hätte glauben sollen, er wäre in heißem Wasser gebrühet worden. Man schnitt ihn alsdenn mit der nehmlichen Muschel auf, nahm das Eingeweide heraus, ließ solches in der See ganz reinlich waschen, und that es nachher nebst dem aufgefangenen Blut des Thieres in Cocosnuß-Schaalen. So bald das Loch heiß genug war, wurde das Feuer herausgenommen, und von den durchgewärmten Steinen, die jedoch nicht so heiß waren, daß sie etwas hätten versengen oder gelb färben sollen, eine Unterlage gemacht, und diese mit frischem Laube bestreut. Alsdenn legte man den Hund nebst dem Eingeweide auf die Blätter, bedeckte ihn wieder mit mehreren Blättern, packte über diese den Rest der übrigen heißen Steine her, und schüttete endlich das ganze Loch mit Erde zu. In weniger als vier Stunden wurde die Grube wieder geöffnet, und der Hund herausgenommen, der auf diese Art vorreflich gebacken, und unserm einhelligen Geständnisse nach, ein sehr leckeres Gerichte war. Die Hunde, welche man allhier zum Schlachten zieht, bekommen kein Fleisch sondern nur Brodfrucht, Cocos-Nüsse, Yamwurzeln und andere dergleichen Nahrung aus dem Pflanzenreiche zu fressen. Alles Fleisch und alle Fische, so die Einwohner essen, werden auf eine und eben dieselbe Art gebacken.

Am 21sten wurden wir im Forte von einem Oberhaupte Namens Dano besucht, den wir zuvor noch nie gesehen hatten, der aber allhier sehr viel gelten mußte, weil ihm die Eingebornen mit ungemeiner Ehrfurcht begegneten. Er hatte einen Knaben von ohngefähr 7, und ein junges Frauenzimmer von ohngefähr 16 Jahren bey sich. Der Knabe wurde von einem Manne auf den Rücken getragen; doch mußte dieses wohl nur eine Art von Staat seyn, denn er konnte im übrigen eben so gut, als irgend ein anderer zu Fuße gehen. So bald man sie von weiten kommen sah, erblickte die Oberea und verschiedene andere

1769.
Junius.
Dienstag,
d. 20.

Mittew.
d. 21.

1769.
Junius.
Mittew.
D. 21.

Eingeborne, die im Fort waren, den Kopf und den Oberleib bis auf die Hüften hinab, und giengen jenen in diesem Aufzuge entgegen. Eben diese Ceremonie machten auch, während der Annäherung alle die übrigen, außerhalb dem Forte befindlichen Indianer denen ersten nach. Folglich muß das Entblößen des Leibes, allem Ansehen nach, ein Zeichen der Ehrfurcht allhier seyn, und da man hier zu Lande alle Theile des Körpers mit der nehmlichen Gleichgültigkeit entblößt, so mochte die Ceremonie, sich vom Unterleibe an noch weiter hinabwärts zu entblößen, so wie die Dorattooa (Urattua) es gemacht hatte, vielleicht weiter nichts als eine andere Art von Complimenten seyn, die Personen von einem verschiedenen Range gebührte. Das Oberhaupt kam ins Gezelt: allein das junge Frauenzimmer war nicht zu bewegen, gleichfalls herein zu kommen, doch schien es, als ob sie sich nicht aus eigener freyen Bewegung weigere. Dieses zeigte sich bald noch deutlicher, die Eingeborne außerhalb des Forts ließen es sich nemlich sehr angelegen seyn, sie davon abzuhalten, und gebrauchten bisweilen, wenn ihr Entschluß zu wanken schien, beynahe Gewalt. Den Knaben hielten sie gleichfalls auf die nehmliche Art zurücke, da ihn aber Dr. Solander von ohngefähr am Thore des Forts antraf, so nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn herein, ehe das Volk sich dessen versah. Jedoch, kaum waren die Indianer innerhalb des Forts gewahr worden, daß er herein gekommen sey, so sorgten sie auch schon dafür, daß er wieder hinaus gebracht wurde.

Dieses Betragen hatte unsre ganze Neugier rege gemacht, wir erkundigten uns also wer diese Leute wären? man berichtete uns hierauf, daß Damo der Gemahl der Oberea sey, daß sie sich aber seit langer Zeit mit beyderseitiger Einwilligung von einander geschieden hätten, und daß das junge Frauenzimmer und der Knabe ihre Kinder wären. Der Knabe sagten sie, heiße Terridiri und sey dernächste Erbe zur Krone; seine Schwester sey bereits zu seiner Gemahlinn bestimmt und die Vermählung selbst nur so lange aufgeschoben, bis er das gehörige Alter erreicht haben würde. Der wirkliche Beherrscher war zu der Zeit als wir hier waren, ein Sohn des Whappai; hieß mit Namen Outou und war noch minderjährig, Whappai aber, Damo und Tootaha waren Brüder; Whappai war der älteste, und Damo der zweyte. Weil nun Whappai nur ein einziges Kind, nemlich den Outou hatte, so war Terridiri, als der Sohn
seines

seines zweyten Bruders Dano, der damalige nächste Thron-Erbe. Vielleicht wird man sich wundern, daß ein Knabe bey Lebzeiten seines Vaters herrschen solle; allein nach den Gebräuchen dieses Landes erbt ein Kind, so bald es geböhren ist, den Titel und die Gewalt seines Vaters, man wählet alsdenn einen Regenten, läßt aber gemeiniglich dem Vater des jungen Beherrschers unter diesem Titel die Regierung so lange verwalten, bis sein Sohn das gehörige Alter erreicht hat. Für diesmal war indessen die Wahl auf den Tootahah seinen Oheim gefallen, weil sich dieser in einem Kriege besonders hervor gethan hatte. Dano that wegen Englands und seiner Einwohner viele Fragen an uns, die einen sehr fähigen und geübten Verstand anzeigten.

1769.
Junius.
Mittw.
d. 21.

Fünfzehntes Hauptstück.

Bericht von Umschiffung der Insel, und was sich auf dieser Reise ereignete; nebst einer Beschreibung eines Begräbniß-Plazes und eines sogenannten Morai oder Gotteshauses.

Im Montage, den 26sten Junius reiste ich in Herrn Banks Begleitung früh um drey Uhr in der Pinnasse ab, um die Insel zu umschiffen, und ihre Küste und Häven abzuzeichnen. Wir nahmen unsern Weg Ostwärts und landeten um 8 Uhr des Vormittags in dem Gebiete Dahounue. Dieses ward von einem jungen Oberhaupte, Namens Ahio, regieret, der uns mehrmalen in den Gezelten besucht hatte, und uns auch jezt beym Frühstück mit seiner Gegenwart beehrte. Außer ihm trafen wir noch zween andere von unsern alten Bekannten den Tituboalo und Hoona an, die uns gleich nöthigten, mit nach ihren Häusern hinzugehen; in der Nachbarschaft derselben fanden wir den Leichnam der alten Frau, deren Leichenbegängnisse Herr Banks bengehohnt hatte, der Körper war zwar anfänglich anderswo bengefest worden, weil aber Hoona in dieser Gegend, von der Verstorbenen Land geerbt hatte, so mußte sie, dem Landesgebrauch nach, allhier liegen und war also hieher geschafft worden. Von hieraus setzten wir unsere Reise zu Fuße weiter fort, das Boot mußte uns nachfolgen und immer so in der

Montag,
d. 26.

1769.
Junius.
Montags,
d. 26.

Nähe bleiben, daß wir ihm zurufen konnten. Wir gelangten hierauf an den Haven Ohidea, wo Herr von Bougainville vor Anker gelegen hatte, die Eingebornen zeigten uns den Fleck, auf dem die Franzosen ihr Gezelte aufgeschlagen, und den Bach, aus welchem sie Wasser genommen hatten. Doch war keine andere Spur mehr von ihnen übrig, als daß man noch die Löcher erkennen konnte, in welchen die Gezeltstangen befestigt gewesen waren, und bey genauer Besichtigung dieser Stelle fand Herr Banks einen kleinen Scherben von einem Topfe. Wir trafen auch einen von ihren ehemaligen besten Freunden allhier an, der Drette hieß, und einer von den Oberhäuptern hiesiger Gegend war; der Bruder desselben, Dutorrou, war eben der Indianer, der mit ihnen von hier nach Frankreich reisete.

Dieser Haven liegt auf der westlichen Seite einer großen Bay und wird von einem kleinen Eylande beschützt, das Boourou genannt wird, ohnweit desselben liegt noch ein anderes, Namens Saawirrii. Es giebt zwar eine Reihe von Klippen an dieser Seite der Küste, doch befindet sich eine große Oeffnung in derselben, in welcher Schiffe einlaufen können, sie liegen aber nicht ganz sicher allhier.

Als wir diesen Ort genugsam in Augenschein genommen hatten, stiegen wir wieder ins Boot und ersuchten den Tituboalo uns an die andere Seite der Bay hinüber zu begleiten. Er weigerte sich aber und widerrieth auch uns dahin zu gehen, weil seiner Aussage nach, das dasige Land von Leuten bewohnt würde, die dem Tootaha nicht unterthan wären und sowohl ihn als uns ermorden würden. Man kann sich leicht vorstellen, daß wir dieser Nachricht wegen unsere Unternehmung nicht aufgaben: wir ludeten aber sogleich unsere Gewehre mit Kugeln, und Tituboalo, der es mit ansah, setzte so viel Vertrauen in dieses Vertheidigungs-Mittel, daß er anderes Sinnes wurde, und sich entschloß, uns zu begleiten.

Als wir bis in die Nacht gerudert hatten, erreichten wir am innersten Theile der Bay, eine niedrige Landenge vermittlest deren Otahette in zwo Halbinseln getheilet wird, deren jede ein eigenes und von dem andern ganz unabhängiges Gebiech ausmacht. Von Port-Royal an, wo das Schiff vor Anker lag, ziehet sich die Küste 10 Meilen weit Ost gen Südwärts und Ost: Südwärts hin, und alsdenn 11 Meilen weit Süd gen Ost und Südwärts bis an die Landenge. In der ersteren von diesen lagen liegt die Küste überhaupt, dem Meere

offen; in der letzten hingegen findet man den Zugang durch Reihen von Klippen versperrt, innerhalb denen es jedoch mehrere gute Haven giebt, wo man sichern Ankergrund in 16, 18, 20 und 24 Klaftern Wassers und noch andere Bequemlichkeiten für Schiffe findet. Da wir das jenseitige feindliche Land noch nicht erreicht hatten, so beschloffen wir der einbrechenden Nacht wegen an der disseitigen Halbinsel zu schlafen. Wir landeten demnach, trafen aber nur wenige Häuser an; doch sahen wir verschiedene doppelte Kähne, deren Eigenthümer uns wohl bekannt waren und uns mit einem Nachtessen und einer Herberge versorgten. Herr Banks hatte dieses seiner Seits der Doratoda, eben der Dame zu verdanken, die ihm ehemals mit so seltsamen Complimenten ihre Aufwartung im Forte gemacht hatte.

1769.
Junius.
Montag,
d. 26.

Des Morgens sahen wir uns im Lande um, und fanden, daß es ein flaches, ohngefähr 2 englische Meilen, breites, sumpfiges Moorland war, über welches die Eingebornen ihre Kähne bis an die gegenüber liegende Bay hinüber ziehen. Wir schickten uns hierauf an, unsere Reise nach dem von Tituboalo sogenannten andern Königreiche fortzusetzen. Er sagte, dasselbe heiße mit Namen Tiarrabou oder Otahete Ete; und dessen regierender Beherrscher Waheatua. Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, daß der Name der Halbinsel, wo wir uns auf eine Zeitlang niedergelassen hatten, Opoureonou, oder Otahete Nue heiße. Unser neuer Reisegefährte schien jetzt bessern Muthes zu seyn als den Tag zuvor. Das Volk in Tiarrabou, sagte er, würde uns nicht tödten; er versicherte uns aber, daß wir keine Lebensmittel von ihnen würden bekommen können, und in der That hatten wir, seitdem wir mit ihm unterwegs waren, keine Brodfrucht gesehen.

Dienstag,
d. 27.

Als wir etliche Meilen weit gerudert hatten, landeten wir in einem Gebiete dessen Oberhaupt Maraitata (der Männergrab) hieß; der Name seines Vaters war nicht viel schmeichelhafter, denn er hieß Bahairebo oder der Bootedieb. Diese Benennungen schienen ihrer Bedeutung nach allerdings den Bericht zu bestätigen, den uns Tituboalo von diesem Lande im Voraus ertheilt hatte, allein wir fanden doch bald, daß seine Nachrichten ungegründet waren. So wohl der Vater als der Sohn empfingen uns mit ungemeiner Höflichkeit, gaben uns Lebensmittel und verkauften uns nach einigem Verweilen ein sehr

1769.
Junius.
Dienstag,
d. 27.

großes Schwein für ein Beil. Es versammelte sich bald eine Menge Volks um uns herum, doch waren unter dem ganzen Haufen nicht mehr als zwei Personen die wir kannten; wir bemerkten auch keine Glas-Corallen noch andere Zierrathen bey ihnen, die von unserem Schiffe gekommen wären, ob sie sonst gleich verschiedene andere aus Europa dahin gebrachte Dinge hatten. In einem von ihren Häusern lagen zwei zwölfpfündige Kanonen-Kugeln, welche sie ihrem Vorgeben nach von den Schiffen, die in Bougainville's Haven gelegen waren, bekommen hatten, gleichwol wurden wir auf einer derselben das englische Zeichen gewahr, welches bekanntermassen die Figur eines breiten Pfeils vorstellt.

Wir giengen hierauf weiter, und kamen in das Gebiete, welches uns mittelbar unter Regierung des vornehmsten Oberhauptes oder Königs dieser Halb-Insel, des Waheatua stand. Waheatua hatte einen Sohn; ob er aber, wie auf unsrer Halb-Insel Opoureoni gebräuchlich war, die Regierung blos als Regente führen mochte, oder ob er wirklich als Selbstherrscher regierte, ist uns unbekannt. Dieses Gebiete besteht aus einer großen und fruchtbaren Ebene, die von einem Strome bewässert wird, der so breit war, daß wir uns in einem Kahne mußten übersetzen lassen. Unser indianisches Gefolge hingegen wollte lieber hinüber schwimmen, und sprang so munter als eine Koppel Jagdhunde ins Wasser. In dieser Gegend sahen wir kein Haus das bewohnt zu seyn schien, wohl aber die Ueberbleibsel vieler Häuser, die sehr groß gewesen seyn mußten. Die Küste macht allhier eine Bay, welche bey den Eingebornen Daiti-peha heißt; wir giengen längst derselben am Strande weiter hin, und fanden endlich den obersten Beherrscher der ganzen Halb-Insel bey einigen artigen Wetterdecken von Kähnen, sitzend, unter welchen er, wie wir vermutheten, nebst seinem Hofstaate zu schlafen pflegte. Er war ein hagerer alter Mann, mit einem sehr weißen Kopfe und Barthe und hatte ein schönes, ohngefähr fünf und zwanzig jähriges Frauenzimmer, Namens Toudidde, bey sich. Den Namen dieser Dame hatten wir oft gehört, und nach allen was man uns von ihr gesagt hatte, und was wir selbst sahen, mußte sie wohl die Oberea dieser Halb-Insel seyn. Von der Land-Enge aus bis hieher, giebt es innerhalb der Reihe von Felsen, die längst der Küste fortläufen, verschiedene Haven, darinnen Schiffe vollkommen

sicher liegen können, und diese ganze Strecke über ziehet sich das Land Süd: Süd: Ostwärts und Südwärts gegen den Süd: Westlichen Theil der Insel hin. Als wir den Waheatua verließen, begleitete uns sein Sohn Tearee dem wir zuvor ein Schwein abgekauft hatten. Das Land, durch welches wir von hier aus kamen, schien besser angebauet zu seyn, als irgend eine andere Gegend der Insel, die wir noch gesehen hatten, die Bäche waren zu beyden Seiten durch steinerne Dämme eingefast, und hatten auf solche Weise das Ansehen ordentlicher, ob gleich schmaler Kanäle, auch die Küste war am Strande des Meeres gleichfalls mit einem steinernen Dämme eingefast. Die Häuser waren weder groß noch in Menge, dagegen sahen wir unzählich viel Kähne allhier, sie waren längst der Küste auf den Strand hingezogen, und ungleich größer und schöner gebauet, als alle die wir zuvor gesehen hatten, nemlich länger, mit höhern Hintertheilen versehen, und die Wetterdecke ruhet auf ordentlichen Pfeilern. Fast auf jeder Landspitze stand ein Grabmahl, und weiter ins Land hinein gab es deren ebenfalls viele. Die Gestalt hatten sie mit jenen in Opoureonu gemein, sie wurden aber allhier reinlicher und besser gehalten, und man hatte Bretter dar bey angebracht, die mit Schnitzwerk verziert waren; diese waren aufrecht in die Erde gesteckt, und an dem obern Ende sahe man allerhand Figuren von Vögeln und Menschen: unter diesen bemerkten wir vorzüglich die Gestalt eines Hahns, der roth und gelb gemahlt war, um die Farbe der Federn anzudeuten; an einigen Grabmählern sahen wir auch unförmige Menschen: Gestalten ausgeschnitz, deren der Bildhauer immer eine über den Kopf der andern gestellt hatte. Allein, so fruchtbar und wohl angebauet auch dieser Theil des Landes war, so sahen wir doch keine einzige Brodfrucht daselbst; die Bäume waren ganz leer, und die Einwohner schienen hauptsächlich von Nüssen zu leben, die den Kastanien nicht unähnlich sind, und von ihnen Ahee genannt werden.

Als wir ganz müde vom gehen waren, rusten wir das Boot herben, sahen aber unsere beyden Indianer, Tituboalo und Tuahow nicht darinnen: da nun Waheatua uns so lange angelegen hatte, daß wir wieder zu ihm zurück kommen möchten, bis wir es ihm endlich, nur um ihn zufrieden zu stellen, versprochen hatten, so mochten, diesem abgendsichtigten Versprechen zufolge, die beyden Indianer dort geblieben seyn, um unsre Rückkunft abzuwarten: es ließ sich aber nicht wohl thun, daß wir unser Wort halten konnten.

1769.
Junius.
Dienstag,
d. 27.

1769
P. 6

1769.
Junius.
Dienstags,
d. 27.

Indessen waren wir doch in Ermangelung ihrer nicht allein, sondern hatten den Tearee und noch einen anderen von den Eingebornen bey uns, diese nahmen wir mit ins Boot, und ruderten weiter, bis wir einem kleinen Eylande, Namens Otooareite, gegen über kamen. Weil es nun schon finster wurde, so entschlossen wir uns zu landen, und unsere Indianer führten uns nach einem Orte, wo wir ihrem Berichte nach, übernachten könnten. Es war ein unbewohntes Haus, das nahe an einer kleinen Bucht stand, in welcher das Boot sehr sicher und bequem liegen konnte. Allein es fehlte uns an Lebensmitteln, weil wir auf der ganzen Reise nicht viel Vorrath davon hatten zusammen bringen können. Herr Banks gieng also gleich in die Wälder, um zu sehen, ob er uns dorten nicht etwas verschaffen könnte. Weil es aber bereits finster war, so begegnete er niemand, traf auch nicht mehr als ein einziges bewohntes Haus an in welchen zum Unglück nicht viel zu finden war, nehmlich weiter nichts als anderthalb Stücke Brodfrucht, einige wenige Apees und ein brennendes Feuer. Mit Beyhülfe dieser Kleinigkeiten hielten wir von ein paar Enten und einigen wenigen Wasservögeln unser Nachtessen, welches wohl nicht dürftig, aber doch nicht vollständig war, weil wir kein Brod dazu hatten. Mit dergleichen hatten wir uns bey unserer Abreise deswegen nicht versehen, weil wir uns darauf verliesen, daß wir überall Brodfrucht bekommen würden. Nach eingenommener Mahlzeit wählten wir die Wetterdecke eines Kahnes, der dem Tearee, einem von unsern Begleitern zugehörte, zum Nachtquartiere.

Mittew.
d. 28.

Ein Theil des nächsten Morgens verstrich unter der Bemühung, Lebensmittel zu erhalten, sie war aber vergeblich angewandt, denn wir bekamen nichts, also machten wir uns wieder auf den Weg und setzten unsere Reise rings um die Süd-östliche Landspitze fort. An dieser giebt es zum Theil keine Reihe von Felsen in der See, sondern der Zugang ist mehrentheils frey, das Land aber schwillt gleich von der Küste an zu einem Berge empor. Am südlichsten Theile der Insel ist die Küste wiederum mit einer Reihe von Felsen gedeckt, innerhalb denen ein guter Haven befindlich und das Land da herum sehr fruchtbar ist. Diesen Weg machten wir theils zu Fuß theils im Boote. Als wir ohngefähr 3 Meilen weit gegangen waren, gelangten wir an einen Platz, allwo wir verschiedene große Kähne, nebst einer Menge Volks antrafen und angenehm überrascht wurden, als

wir fanden, daß es mehrentheils vertraute Bekannte von uns waren. Hieselbst bekamen wir dann, jedoch nicht ohne viele Mühe, einige Cocos-Nüsse, giengen alsdenn an Bord und nahmen den Quahow, einen von den Indianern mit, der bey dem Waheatua auf uns gewartet hatte, und die vorhergehende Nacht, lange nachdem es finster geworden, erst hieher zurück gekehret war.

Als wir dem Süd-östlichen Ende der Insel gegenüber kamen, landeten wir auf Anrathen unseres indianischen Wegweisers, der uns sagte, daß in dieser Gegend das Land gut und fruchtbar sey. Das Oberhaupt desselben, Namens Mathiabo kam bald an den Strand zu uns herab, er schien aber nicht das geringste, weder von uns, noch von der Handlung zu wissen, die wir trieben. Seine Unterthanen hingegen brachten uns einen reichlichen Vorrath an Cocos-Nüssen und ohngefähr zwanzig Stück Brodfrucht. Die Brodfrucht mußten wir um einen hohen Preis annehmen, ein junges Schwein aber, welches uns Se. Excelsenz selbst verkaufte, bekamen wir desto wohlfeiler, nehmlich für eine gläserne Flasche, die dem gnädigen Herrn besser als alles andere gefiel das wir ihm dagegen anbothen. Er hatte eine Gans und einen welschen Hahn in Besitz, die, wie man uns berichtete, vom Dolphin auf der Insel waren zurück gelassen worden: die Indianer hatten ihre besondere Freude an diesen Thieren, beyde waren erstaunlich feist und so zahm geworden, daß sie den Eingebornen allenthalben nachziefen.

In einem langen Hause in dieser Gegend, sahen wir etwas für uns ganz neues. Funfzehn menschliche Kinnbacken waren an einem Ende des Gebäudes an ein halbrundes Brett befestigt, und schienen ganz frisch zu seyn; was das besonderste war, so fehlte nicht ein einziger Zahn an allen denselben. Ein so seltsamer Anblick machte uns sehr neugierig, wir erkundigten uns hie und da nach der Bedeutung desselben, konnten aber keine Erläuterung bekommen, weil das Volk uns entweder nicht verstehen konnte oder nicht verstehen wollte.

Als wir von hieraus weiter gehen wollten, bat das Oberhaupt dieses Gebietes Mathiabo um Erlaubnis, uns begleiten zu dürfen, wir ertheilten ihm solche mit Freuden, und er war uns den ganzen Ueberrest des Tages hindurch sehr nützlich, indem er uns über verschiedene Untiefen allhier pilotirte. Am Abend gelangten wir vor die Bay, welche auf der nord-westlichen Seite der

1769.
Junius.
Mittw.
d. 28.

Insel an der Land-Enge befindlich ist, und fast ganz an jene auf der süd-östlichen Seite der Insel gelegene Bay hinanreicht, so daß, wie vorhin gesagt, beyde Halb-Inseln beynabe, und nur bis auf einen schmalen Streif Landes durchgeschnitten sind. Wir ruderten in dieser Bay an der Küste hin, als wir aber ohngefähr zwey Dritttheile unsers Weges längst derselben zurück gelegt hatten, entschlossen wir uns, die Nacht am Lande zuzubringen. Nicht weit von hier sahen wir ein großes Haus liegen, und Mathiabo sagte, es gehöre einem seiner Freunde. Es währte nicht lange, so kamen verschiedene Kähne vom Lande her uns entgegen, an Bord derselben befanden sich einige sehr schöne Frauenzimmer, die ihrem Betragen nach, ausdrücklich abgeschickt zu seyn schienen, um uns ans Land zu locken. Da wir nun schon vorher einig geworden waren, daselbst zu übernachten, so brauchte es von Seiten der Damen nicht vieles Zuredens. Das Haus, welches wir von weiten gesehen hatten, gehörte dem Oberhaupte dieses Gebietes, Namens Wiverou. Er empfing uns sehr freundschaftlich, und befahl seinen Leuten, uns unsere Lebensmittel, womit wir gegenwärtig ziemlich wohl versehen waren, zubereiten zu helfen. Als unsere Mahlzeit fertig war, wurden wir zum Essen nach demjenigen Theile des Hauses geführt, wo Wiverou sich aufhielt; Mathiabo war unser Gast, und da Wiverou zu gleicher Zeit auch sein Abendessen herbey bringen ließ, so speiseten wir mit einander und zwar sehr gesellig und aufgeräumt. Nach dem Essen erkundigten wir uns nach unserm Nachtlager, es ward uns daher ein Theil des Hauses angewiesen, den wir zu diesem Ende einnehmen sollten. Wir ließen also unsere Ueberröcke holen, und Herr Banks sieng seiner Gewohnheit nach an sich auszukleiden; da ihn aber der zu Atahourou erlittene Verlust seiner Kleider vorsichtiger gemacht hatte, so befiel er solche jetzt nicht mehr bey sich, sondern schickte sie an Bord des Boots und gedachte sich auf seinem Lager mit einem Stück indianischen Luchs zu behelfen. Als Mathiabo sahe, daß wir uns unsere Ueberröcke bringen ließen, gab er vor, daß auch er einen nöthig habe; weil er sich nun ganz ordentlich aufgeführt und uns wirklich gute Dienste geleistet hatte, so ließ man einen für ihn holen. Wir legten uns alsdenn nieder, verniisten aber bald unsern Gesellschafter Mathiabo, doch argwohnten wir daraus noch nichts übles, sondern glaubten, er sey etwa hinausgegangen, um sich zu baden, wie die Indianer allezeit thun, ehe sie sich schlafen

schlafen legen. Es währte indessen nicht lange, so kam ein unbekannter Indianer, und sagte Herrn Banks, daß sich Mathiabo mit dem Oberrocke davon gemacht habe. Dieser hatte aber unser Vertrauen schon so sehr gewonnen, daß wir der Nachricht von seiner Flucht anfänglich keinen Glauben beymessen wollten; da es indessen bald darauf auch Quahow, unser Indianer, den wir von jener Halbinsel mitgenommen hatten, gleichfalls bekräftigte, so sahen wir, daß wir betrogen waren, und wenn wir den Rock wieder haben wollten, keine Zeit zu verlieren sey. Weil wir nun, ohne Beyhülfe der Leute die um uns waren, dem Diebe wohl unmöglich mit einiger Hoffnung ihn einzuholen, nachsehen konnten; so sprang Herr Banks auf, erzählte ihnen was vorgefallen war, verlangte, daß sie uns den Oberrock wieder schaffen sollten, und zeigte ihnen zu gleicher Zeit, um mehrern Nachdrucks willen, eine von seinen Taschen-Pistolen, die er allezeit bey sich trug. Beym Anblick dieser Pistole, erschrack die ganze Gesellschaft, und anstatt uns den Dieb einholen zu helfen, flohen sie alle zum Hause hinaus. Wir erhaschten aber doch einen von ihnen, der auch gleich versprach, uns beym Nachsehen den Weg zu zeigen. Ich lief daher mit Herrn Banks fort, und ohne achtet wir beständig rannten, so mußte der Schrecken doch mit noch schnellern Schritten vor uns hergegangen seyn, denn nach Verlauf von ohngefähr 10 Minuten begegneten wir einem Manne, der uns den Oberrock zurück brachte, und sagte, der Dieb habe solchen in großer Bestürzung von sich geworfen. Da wir die Sache selbst einmal wieder hatten, so hielten wir es weiter nicht der Mühe werth, dem Thäter annoch nach zusehen, und folglich entkam er. Bey unserer Zurückkunft fanden wir nicht eine Seele mehr im Hause, ohngeachtet vorher wohl zwey bis drehundert Personen darinn versammelt gewesen waren. So bald man indessen nur erfuhr, daß wir auf niemand, denn allein auf den Mathiabo erzürnt wären, kam das Oberhaupt Wiverou, unser Wirth, mit seiner Gattinn, und vielen andern, wiederum zurück, und verblieben den Rest der Nacht bey uns. Allein, es schien als ob wir an diesem Orte zu noch mehrerer Unruhe und Schrecken bestimmt gewesen wären: denn um 5 Uhr weckte uns unsere Schildwacht mit der Nachricht, daß das Boot fort sey. Sie hatte es ihrer Aussage nach noch ohngefähr eine halbe Stunde vorher vor Anker, und nicht über 150 Fuß weit vom Strande gesehen; da sie aber nicht lange nachher hatte rudern

1769.
Junius.
Mittew.
d. 28.

1769.
Junius.
Mittern.
d. 28.

Hören, so sahe sie sich wieder nach demselben um und fand es nicht mehr. Auf diesen Bericht führen wir in der äußersten Bestürzung auf und rannten an den Strand hinab: der Morgen war heiter und Sternenhelle: wir konnten sehr weit, aber nicht das geringste vom Boote sehen. Nunmehr stand es sehr mißlich mit uns, und wir hatten Ursach genug, in die äußerste Besorgniß, und in die ängstlichsten Ahndungen zu gerathen. Da es völlig windstill war, so konnten wir nicht vermuthen, daß es von seinem Anker losgerissen sey, mithin mußten wir mit Recht befürchten, daß die Indianer dasselbe überfallen, das Bootsvolk schlafend gefunden und ihre Unternehmung glücklich ausgeführt hätten. Unserer waren nicht mehr als vier; wir hatten nur eine Kugel-Büchse und ein paar Sack-Pistolen, aber außer der Ladung derselben für keines von diesen Gewehren, weder eine Kugel noch einen Schuß Pulver vorrätzig. In dieser Angst und Noth mußten wir ziemlich lange zubringen und alle Augenblicke erwarten, daß die Indianer sich ihren Vortheil gegen uns zu Nutze machen würden; endlich sahen wir zu unserem unaussprechlichen Vergnügen, das Boot doch wieder zurück kommen. Es war durch die Ebbe von seinem Anker weggetrieben worden; ein Umstand, an den wir in der Bestürzung und Verwirrung gar nicht gedacht hatten.

Donnerst.
d. 29.

So bald das Boot wieder angelangt war, nahmen wir unser Frühstück ein und eilten diesen Ort zu verlassen aus Furcht, es möchte uns sonst irgend etwas noch ärgeres begegnen. Wir entfernten uns also von diesem Gebiete, welches auf der nördlichen Seite von Tiarrabou, als der Süd-östlichen Halbinsel oder Abtheilung von ganz Otahete gelegen, und ohngefähr 5 Meilen weit Süd-Ostwärts von der Land-Enge entfernt ist. Es giebt daselbst einen großen und bequemen Haven, der keinem in der Insel etwas nachgiebt und um welchen das Land ungemein fruchtbar ist. Ohnerachtet wir bisher mit den Einwohnern dieser Halbinsel wenig Verkehr gehabt hatten, so wurden wir doch allenthalben freundlich von denselben aufgenommen. Wir fanden das dortige Land durchgehends fruchtbar und volkreich, und so viel wir davon sahen in einem blühendern Zustande als die andere Halbinsel, wiewohl diese kaum den vierten Theil so groß ist, dann jene.

Das zunächst folgende Gebiete, in welches wir von hieraus gelangten, war das letzte in Tiarrabou, und wurde von einem Oberhaupte, Namens Omoe beherrscht. Omoe war eben damals mit dem Baue eines Hauses beschäftigt;

er hätte deswegen gar zu gern ein Beil von uns haben mögen, und er würde wahrscheinlich weise dafür gegeben haben, was wir nur von ihm verlangt hätten. Allein zu seinem und unserem Bedauern hatten wir nicht ein Stück mehr im Boot vorrätzig. Wir boten ihm Nägel an, für diese wollte er aber nichts geben, also giengen wir wieder an Bord und stießen vom Lande. Indessen schien es, als ob er noch immer Hoffnung hätte, eine oder die andere Sache, welche ihm nützlich seyn könnte, von uns zu bekommen, denn er stieg mit seiner Gattinn Whann-Duda in einen Kahn und folgte uns nach. Als er heran gekommen war, nahmen wir sie in unser Boot; wir mochten hierauf ohngefähr eine See-Weile weit gerudert seyn, so verlangten sie ans Land gesetzt zu werden. Wir wendeten uns daher gleich dem Strande zu und fanden einige von seinen Leuten daselbst, die ein sehr großes Schwein herab gebracht hatten. Es kam dem Omoe sauer an, daß er uns verlassen sollte, und uns that es nicht weniger leid, daß wir das Schwein nicht bekommen sollten, denn es war wirklich die beste Art im ganzen Schiffe werth. Nachdem wir hin und her gedacht hatten, ob nicht anderer Rath zu schaffen sey? fiel uns das Mittel ein, daß er es uns ja ans Fort hinbringen könne, wir sagten ihm daher, daß, wenn er sein Schwein nach der Bay zu Matavai, (dem indianischen Namen für Port-Royal-Bay) bringen wolle, er eine große Art und noch oben drein einen Nagel für seine Mühe bekommen sollte. Er berathschlagte sich mit seiner Gattinn über diesen Antrag und willigte endlich mit ihrem Beyfall ein; um den Handel noch gewisser zu machen, gab er uns ein großes Stück von hiesigem Zeuge zum Unterpfande und gleichsam auf den Kauf; allein er hat sein Wort nicht gehalten.

An diesem Orte sahen wir eine Seltenheit von sehr sonderbarer Art; es war die Gestalt eines Mannes, aus Weiden ziemlich unförmlich geflochten, sonst aber nicht übel gezeichnet, über 7 Fuß hoch, für diese Höhe aber etwas zu dick gerathen. Die geflochtenen Weiden machten eigentlich nur das Skelett des Ganzen aus, die äußere Seite war mit Federn bekleidet, die an denen Stellen, wo sie Haut vorstellen sollten, weiß, an denen Theilen aber, die sie zu bemahlen oder zu färben pflegen, so wie auch auf dem Kopfe, wo die Haare angedeutet seyn sollten, schwarz waren. An dem Kopfe hatte die Figur vier Buckel oder hervorragende Beulen; drey vorne, und eine hinten, wir würden sie nicht besser als

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 29.

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 29.

Hörner geheissen haben, die Indianer aber beehrten sie mit dem Namen Tete Ete, kleine Männchen. Dieses Bild hiessen sie Manioe, und sagten, es sey das einzige in seiner Art auf der ganzen Insel. Sie gaben sich auch Mühe, uns zu erklären, was die Bedeutung desselben, und wozu es bestimmt sey; wir hatten aber damals noch nicht genug von ihrer Sprache gelernt, um diese Auslegung gehörig zu verstehen. Jedoch erfuhren wir in der Folge so viel, daß es eine Vorstellung des Mauiwe, eines von ihren Eatuas, oder Göttern vom zweyten Range seyn sollte.

Als wir unsere Angelegenheiten mit Omoë aufs beste berichtigt zu haben glaubten, setzten wir unsere Rückreise fort, und erreichten bald Opoureoni, die Nord:Westliche Halb Insel. Nachdem wir uns ein paar Meilen weiter hatten rudern lassen, giengen wir wieder ans Land, sahen aber nichts merkwürdiges daselbst, ausgenommen ein vorzüglich schönes Grabmal. Der gepflasterte Boden war außerordentlich nett, und auf demselben stand eine Pyramide, die ohngefähr 5 Fuß hoch und mit den Früchten zweyer Pflanzen bedeckt war, die diesem Lande eigenthümlich sind. Bey der Pyramide stand ein kleines steinernes Bild von sehr unvollkommener Arbeit, doch war es die erste Probe, die wir von Bildhauerey in Stein unter diesem Volke gesehen hatten. Sie schienen es sehr hoch zu schätzen; denn es war für dem Wetter durch ein ausdrücklich darüber gebautes Dach beschützt.

Nach Besichtigung dieses Orts setzten wir unsern Weg im Boote fort, und kamen durch den einzigen Haven der auf der Südseite von Opoureoni für Schiffe tauglich ist; derselbe ist ohngefähr 5 Meilen Westwärts von der Land-Enge, zwischen zwey kleinen Enlanden gelegen, die nahe an der Küste, und ohngefähr eine Meile weit von einander liegen, man findet in selbigem 11 bis 12 Klaftern Wassers und guten Ankergrund. Wir waren nun nicht mehr weit von dem Gebiete Paparra entfernt, das unsern Freunden Damo und Oberea zugehörte, weshalb wir uns vorgefetzt hatten, das Nachtquartier daselbst zu nehmen. In dieser Absicht giengen wir eine Stunde vor Sonnen Untergang ans Land, fanden aber, daß sie beyderseits aus ihren Wohnungen weggereiset waren, um uns zu Matawai einen Besuch abzustatten. Wir kehrten uns indessen daran nicht, sondern nahmen unser Nachtlager in der Oberea Hause, welches zwar klein,

aber sehr niedlich eingerichtet war. Ihr Vater wohnte um diese Zeit nur allein in demselben, und empfing uns sehr freundlich. Als wir uns solchergestalt die Herberge bestellt hatten, wollten wir uns die kurze Zeit des noch übrigen Tageslichtes zu einem Spaziergang zu Nuße machen; wir richteten unsern Weg nach einer Landspitze hin, auf welcher wir von weiten eine Art von Bäumen gesehen hatten, die allhier Etoa genannt, und gemeinlich nur an die Derter gepflanzt werden, wo die Einwohner die Gebeine ihrer Todten begraben. Dergleichen Begräbniß-Plätze, die zugleich zu Verrichtung des Gottesdienstes gebraucht werden, heißen bey ihnen Morai. Als wir daselbst anlangten, erstaunten wir, ein ungeheures Gebäude vor uns zu sehen, das, wie man uns sagte, das Morai des Damo und der Oberea und zugleich das größte Meisterstück indianischer Baukunst in dieser Insel war. Es war von Stein, in pyramidenförmiger Gestalt erbauet, und ruhete auf einer länglicht viereckigen Basis, die 267 Fuß lang, und 87 breit war. Die Bauart derselben glich einiger maßen den kleinen pyramidenförmigen Anhöhen, auf welche wir bisweilen die Pfeiler für Sonnen-Uhren aufzustellen und solche an jeder Seite mit einer Reihe von Staffeln versehen zu lassen pflegen. Bey diesen Gebäuden waren jedoch die Seiten-Staffeln breiter als jene an den Enden, so, daß das Gebäude oberwärts nicht in ein so großes Viereck als wie die Basis selbst, sondern in eine Spitze wie das Dach eines Hauses zusammen lief. Dieser Staffeln waren eilffe, und jede derselben war vier Fuß hoch; daß demnach die Höhe des ganzen Gebäudes 44 Fuß betrug. Jede Stufe bestand aus einer Reihe weißer Korallen-Steine, die recht regelmäßig und viereckigt behauen und geglättet waren; die übrigen Theile dieser Masse (denn sie war nirgends hohl) bestanden aus runden Kieselsteinen, die der Regelmäßigkeit ihrer Figur nach, gleichfalls schienen bearbeitet worden zu seyn. Einige von den Korallen-Steinen waren sehr groß; wir maassen unter andern einen derselben, und fanden solchen vierthalb Fuß lang und drittehhalb breit. Das Fundament bestand aus Felsen-Stücken, die gleichfalls viereckigt gehauen, und zum Theil ganz ansehnlich waren, denn eines derselben war nicht weniger als 4 Fuß 7 Zoll lang, und 2 Fuß 4 Zolle breit. Ein solches Gebäude, von einem Volke aufgeführt, das von gar keinem eisernen Werkzeuge zum Behauen, und von keinem Mörtel zur Verbindung der Steine etwas wußte, setzte uns billig in Erstaunen. Es war

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 29.

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 29.

dem Ansehen nach eben so dicht und fest, als irgend ein europäischer Baumeister es hätte aufführen können: ausgenommen, daß die Stufen, welche man an der größten Länge desselben angebracht hatte, nicht ganz gerade waren, sondern in der Mitte sich einwärts krümmten, so, daß die ganze Oberfläche von einem Ende zum andern, nicht eine gerade, sondern eine krumme Linie vorstellte. Da wir keinen Steinbruch in der ganzen Gegend sahen, so mußten die Quaderstücke aus einer ziemlich weiten Entfernung dahin geschafft worden seyn, allein mit was für unsäglichlicher Mühe! denn sie wissen von keinem Mittel, etwas von einem Orte nach dem andern zu bringen, als durch bloße Menschenhände. Auch konnten sie die Korallen: Steine nicht anders als aus dem Wasser herauf geholt haben, wo man sie zwar häufig, aber in einer beträchtlichen Tiefe findet, die niemals weniger als 3 Fuß beträgt. So wohl die Felsen, als die Korallen: Steine konnten nur mit Werkzeugen von eben der nehmlichen Steinart behauen worden seyn. Dieses aber mußte eine unglaublich mühsame Arbeit gewesen seyn. Das Glätten hingegen konnten sie, vermittelst des scharfen Korallen: Sandes, den man am Strande allenthalben in großer Menge findet, weit leichter bewerkstelliger haben. Mitten auf dem Gipfel stand ein aus Holz geschnitzter Vogel, und bey demselben lag eine aus Stein gehauene Figur von einem Fische, die aber zerbrochen war. Die ganze Pyramide machte fast die eine Seite eines geräumigen, viereckigen Platzes aus, dessen Seiten einander beynahе gleich, der Platz selbst aber 360 Fuß lang, und 354 Fuß breit war. Dieser ganze Bezirk war mit einer steinernen Mauer umgeben, und durchaus mit flachen, breiten Steinen gepflastert, doch wuchsen der Pflasterung ohnerachtet und zwischen derselben verschiedene von den Bäumen, die sie *Etoa* heißen, desgleichen auch Plantanen darinnen. Ohngefähr 300 Fuß Westwärts von diesem Gebäude lag ein anderer gepflasterter Bezirk oder Hof, innerhalb welchem sie verschiedene kleine Gerüste auf ohngefähr 7 Fuß hohe hölzerne Pfosten aufgerichtet hatten, die Indianer nennen solche *Ewattas*, und wir hielten dieselben für eine Art von Altären weil die Leute allerley Lebensmittel, als Opfer für ihre Götter, darauf zu legen pflagten. Wir haben in der Folge gesehen, daß sie wohl ganze Schweine darauf hinlegten, und hier fanden wir an funfzig Schädelknochen von diesen Thieren, desgleichen eine Menge Hundeschädel.

Worauf man sich unter dieser Wolfe am meisten zu gute thut und wor- nach man am eifrigsten trachtet; ist der Vorzug, ein schönes Morai oder Begräbniß-Ort zu haben, und als ein Maasstab des Ranges betrachtet, war dieses, von dem jetzt die Rede ist, ein sehr in die Augen fallender Beweis von der Macht der Oberea. Es ist bereits angemerkt worden, daß Sie zu der Zeit, als wir hier waren nicht mehr so viel Ansehen und Gewalt zu haben schien, als damals wie der Dolphin allhier lag; wir erfuhren jetzt auch die Ursach davon. Als wir nehmlich längst dem Seestrande nach ihrem Morai hingiengen, lag der ganze Weg dahin voller Menschengelbeine, insbesondere Rippen und Wirbel vom Rückgrade.

1769.
Junius.
Donnerst.
d. 29.

Auf Befragen was es mit dieser Menge unbeerdigter Todtengelbeine für eine Bewandniß habe, sagte man uns, daß im letztverwichenen Monat Dwarahew, der mit unserm December (1768) übereinstimmt, (folglich ohngefähr vier bis fünf Monate vor unserer Ankunft) das Volk von Tiarrabou als der südöstlichen Halb-Insel, die wir so eben besucht hatten, in dieser Gegend eine Landung gewagt, und eine Menge Volks getödtet hätte, deren Gebeine wir denn noch jetzt am Strande liegen sahen: Nach diesem unglücklichen Vorfall hieß es weiter, seye Oberea und Damo, der damals die Regierung für seinen Sohn verwaltete, nach den Gebirgen geflohen; die Sieger hatten hierauf die hier gelegenen Häuser, welche sehr groß gewesen, verbrannt, und die Schweine und andere Thiere, so sie gefunden, mit sich fortgenommen, unter andern waren auch die Gans und der welsche Hahn, die wir ohnlängst bey Mathiabo, dem Entwender unsers Ueberrocks gesehen hatten, unter der Beute mit fortgeschleppt worden. Dieses erklärte uns den Umstand, daß wir diese Thiere bey Leuten angetroffen hatten, mit welchen der Dolphin doch keinen Verkehr gehabt hatte, und als wir der Kinnbacken erwähneten, welche wir auf einem Brette befestiget in einem langen Hause hatten hängen gesehen, berichtete man uns, daß die Feinde solche als Siegeszeichen mitgenommen hätten; folglich nehmen diese Völker die Kinnbacken ihrer Feinde mit sich fort, so wie die Indianer in Nordamerika mit dem Schädel der Besiegten zu thun pflegen.

Als wir unsere Wißbegierde solchergestalt befriedigt hatten, kehrten wir nach unserer Herberge zurück, und übernachteten daselbst in vollkommener Sicher-

1769.
Junius.
Freitag
d. 30.

heit und Ruhe. Den folgenden Abend langten wir zu Atahourou an, welches, wie sich der Leser erinnern wird, die Residenz unsers Freundes Tootahah, und eben der Ort ist, wo wir um den besten Theil unserer Kleider gekommen waren, als wir das letztemal unter seinem Schutze allhier übernachteten. Doch dieses Abenteuer schien nunmehr auf beyden Seiten vergessen zu seyn. Unsere Freunde empfingen uns mit großem Vergnügen, und gaben uns ein recht gutes Nachtessen und eine gute Herberge, in welcher wir diesmal weder Unruhe noch Verlust erlitten.

Julius.
Sonnab.
d. 1.

Am folgenden Tage, Sonnabends den 1sten des Julius, langten wir bey unserm Fort zu Matavai wieder an. Vermittelt der angestellten Umschiffung hatten wir gefunden, daß der Umkreis der Insel, beyde Halb-Inseln zusammen gerechnet, ohngefähr 30 See-Meilen betrage. Als wir uns über den Mangel an Brodfrucht beschwereten, sagte man uns, der Ertrag der letzten Erndte sey beynabe aufgezehret; und was noch jezt an den Bäumen siße, würde erst in drey Monathen zu genießen seyn. Auf solche Art war es zu begreifen, warum wir auf der Reise so wenig hatten bekommen können.

Um in verschiedenen Jahreszeiten reife Brodfrucht zu bekommen, haben die Einwohner Bäume von dieser Gattung auf die Berge gepflanzt, und von diesen werden sie dann während der Zeit, daß diese Frucht auf denen in den Ebenen gepflanzten Bäumen heranreift, einigermaßen versorgt: doch ist diese Beyhülfe nicht hinreichend für ihre Bedürfnisse. Um daher einem gänzlichen Mangel vorzubeugen, leben sie unter dieser Zeit von dem sauren Teige den sie Mahie nennen, desgleichen von wilden Plantanen, und Ahee-Nüssen, die um diese Zeit am besten sind. Woher es aber gekommen seyn mag, daß der Dolphin, der zu eben dieser Jahreszeit allhier war, einen solchen Ueberfluß an Brodfrucht auf den Bäumen gefunden hat, kann ich nicht sagen: es müßte denn seyn, daß sie nicht alle Jahre in einer und eben derselben Zeit reif würden.

Bei unserer Rückkunft drängten sich unsere Indianischen Freunde um uns, und keiner von ihnen allen kam mit leeren Händen. Ich hatte mir zwar schon längst vorgenommen, die vormals angehaltenen Kähne, ihren Eigenthümern wieder zurück zu geben, allein es war bisher noch immer nicht geschehen, jezt aber gab ich einen nach dem andern los, so wie sich die Eigenthümer derselben einstellten

und

und ein jeder sich den seinigen ausbat. Bey dieser Gelegenheit sahe ich mit Verdauren, daß diese Leute sich kein Bedenken machten, gegen einander selbst vorsetzliche niederträchtige Betrügereyen zu begehen. Bis her hatte ich sie derer an uns verübten Diebstähle wegen noch immer damit entschuldiget, daß die Reize des für sie unschätzbaren europäischen Metalls, und die Vorstellung daß sie sich plötzlich damit bereichern konnten, für ihre natürliche Ehrlichkeit allzumächtige Versuchungen wären. Nachdem aber was ich jetzt sehen mußte, änderte ich mein Urtheil, und die gute Meynung die ich bisher von ihnen unterhalten hatte, verringerte sich merklich.

Unter andern Eigenthümern, die mich um die Loslassung ihres Rahnes bathen, kam auch ein gewisser, Namens Potattow, ein Mann von einigem Ansehen, der uns allen wohl bekannt war, und verlangte den seinigen: Ich gestand ihm solchen gleich zu, in der Meynung, daß das Fahrzeug sein Eigenthum sey, oder daß er im Namen eines Freundes um dessen Loslassung ansuche. Er gieng darauf an den Strand, suchte eines von den Booten aus, und fieng an dasselbe mit Behülfe seiner Leute fortzuschaffen. Als die rechtmäßigen Eigenthümer dieses sahen, forderten sie es ernstlich zurück: die andern Indianer nahmen ihre Parthey, schrien und lärmten darüber, daß er fremdes Eigenthum antaste, und wollten ihm den Kahn mit Gewalt wegnehmen. Er verlangte hierauf man sollte ihn anhören; es sey wahr, sagte er, der Kahn habe zwar wirklich einmal denjenigen zugehöret, die darauf Anspruch machten, allein ich hätte solchen confiscirt und für ein junges Ferkel an ihn verkauft. Dies nöthigte die Eigenthümer zum Stillschweigen; sie wußten, daß sie von meiner Macht nicht weiter appelliren konnten, also ergaben sie sich darein. Potattow würde auch wirklich mit dieser Lüge durchgekommen seyn und seine Beute fortgeführt haben, wenn nicht einige von meinen Leuten den Streit mit angehört und mir die Sache gleich hinterbracht hätten. Ich befahl augenblicklich die Indianer eines bessern zu belehren, und die rechtmäßigen Eigenthümer nahmen sodann wieder Besitz von ihrem Kahne; Potattow aber war sich seines Unrechts sowohl bewußt, daß weder er noch seine Frau, die um seine Betrügerey wußte, sich eine ganze Zeitlang getraueten, uns ins Gesicht zu sehen.

1769.
Julius.
Montag,
d. 3.

brannt. Auch fand man sogar im Leimen auf den Bergen, augenscheinliche Spuren von Feuer: man kann daher aus Gründen muthmaßen, daß diese und die benachbarten Inseln übrig gebliebene Trümmern eines festen Landes sind, dessen Daseyn einige Naturkündiger in dieser Gegend der Erdkugel für nöthig erachtet haben, um die Theile derselben im Gleichgewichte zu erhalten. Diese Trümmern mögen zurück geblieben seyn, als das übrige Land durch ein unterirdisches Feuer untergraben, endlich in die See hinabgesunken und von derselben bedeckt worden ist; oder, sie können von Felsen abgerissen worden seyn, die seit Erschaffung der Welt das Bett der See gewesen waren, durch den Ausbruch des Feuers aber, aufeinander und zu einer Höhe empor geworfen worden sind, die das Wasser niemals erreichen kann. Eine oder die andere von diesen Muthmassungen wird dadurch noch wahrscheinlicher gemacht, daß das Wasser beym Annähern gegen die Küste nicht nach und nach seicht wird, und daß diese Inseln fast allenthalben mit Klippen umgeben sind, welche schrof und abgebrochen sind, ein Umstand den jede heftige Erschütterung in der dichten Substanz der Erde natürlicher Weise hervorbringen würde. Man kann bey dieser Gelegenheit noch ferner anmerken, daß die Erdbeben am wahrscheinlichsten dadurch verursacht werden mögen, wenn auf eine ungeheure Masse unterirdischen Feuers, plötzlich Wasser hineinstürzt. Die glühende Hitze verdünnet hernach das Wasser augenblicklich bis zu einem Dunst, und dieser sprengt alsdenn die Mine; in solchem Fall schleudert die Gewalt des Feuers diejenigen Theile des Erdreichs, welche zunächst über dem Sitz desselben befindlich und von der Hitze gemeiniglich geborsten sind, in die Höhe empor, und wirft mit ihnen noch allenthalben andere, mehr oder minder vitrificirte, das ist, vergläserte Substanzen, dergleichen auch Muscheln und andere Seegewächse aus, dergleichen man mehrmalen in der Erde findet: die Erdschichten aber, welche zunächst über den ausgeworfenen Theilen lagen, stürzen in den Abgrund hinab. Mit dieser Theorie scheinen alle, bey Erdbeben beobachtete Vorfälle und Erscheinungen genau überein zu stimmen. An den Orten, wo das Land versunken ist, siehet man an dessen Stelle oft Wasser:Teiche, und findet allerley Substanzen, die augenscheinlich durch die Wirkungen des Feuers gelitten haben, ausgeworfen. Es ist zwar zuverlässig gewiß, daß Feuer ohne Luft nicht bestehen kann, diese Wahrheit aber widerlegt darum keinesweges die Muthmassung, daß es unter demjenigen Thei-

te der Erde, der das Bette der See ausmacht, Feuer geben könne; denn warum sollte es nicht sogar auf den höchsten Gebirgen und in der weitesten Entfernung von der See-Küste, unzählige Rixen geben, wodurch die äußere Luft in diese inneren Theile des Erdbodens gelangen könnte?

1769.
Julius.

Am 4ten war Herr Banks geschäftig, eine große Menge Saamen: Körner zu stecken; es waren mehrentheils Wasser: Melonen, Pomeranzen, Lemonen und andere Pflanzen und Fruchtkerne, die er zu Rio de Janeiro gesammelt hatte. Zu desto besserem Gedenen derselben, hatte er rund um das Fort her, mehrere Beete, mit so vielerley verschiedenen Arten von Garten: Erde als er wählen konnte, zubereiten lassen: und aller Wahrscheinlichkeit nach ist an dem guten Fortkommen dieser Gewächse nicht zu zweifeln. Er theilte auch dergleichen Saamen freigebig unter die Indianer aus, und säete auch etwas davon in die Wälder. Schon nicht lange nach unserer Ankunft hatten wir etliche Melonen: Keime gesteckt, und als die Indianer einige derselben sehr frisch hervorgesproßt sahen, zeigten sie Herrn Banks solche öfters, und baten ihn beständig um mehrere.

Dienstag,
d. 4.

Wir fiengen nunmehr an uns zur Abreise zu rüsten, die Seegel anzubinden, und andere nöthige Arbeiten an Bord vorzunehmen. Der Wasservorrath war bereits in das Schiff eingenommen, und unsere Vorräthe an Lebensmitteln untersucht worden. Während dieser Zeit bekamen wir einen andern Besuch von dem Dama, und der Oberea samt ihren beyden Kindern, dem Sohne und der Tochter. Die Indianer bezeigten diesen Personen ihre Ehrfurcht wie vorher, durch Entblößung des Oberleibes. Die Tochter, die, wie wir erfuhren mit Namen Toimata hieß, war sehr begierig das Fort innerhalb zu sehen; allein ihr Vater wollte es schlechterdings nicht zugeben. Teari, der Sohn des Waheattua (Beherrschers von Tiarrabou oder von der südöstlichen Halb: Insel,) befand sich zu dieser Zeit ebenfalls bey uns, und wir bekamen auch Nachricht daß noch ein anderer Gast angekommen sey, dessen Besuch wir eben so wenig vermutheten als wünschten: es war kein anderer als der sinnreiche Junker, der ehemals Mittel gefunden hatte, uns den Quadranten zu stehlen. Man sagte uns, er sey willens sein Glück während der Nacht noch einmal zu versuchen. Allein alle anwesende Indianer erboten sich sehr eifrig uns wider ihm beizustehen, und baten, daß wir ihnen zu diesem Ende erlauben möchten, im Fort zu übernachten. Dieses

1769.
Julius. ward ihnen gern bewilligt und that eine so gute Wirkung, daß der Dieb seiner Unternehmung entsagte.

Freitags,
d. 7. Am 7ten fiengen die Zimmerleute an, das Thor und die Pallisaden niederzureißen, weil wir solche als Brennholz an Bord des Schiffs nehmen wollten; einer von den Indianern bewies bey dieser Gelegenheit wieder seine Geschicklichkeit, er stahl nehmlich die Thür:Angel mit dem dazu gehörigen Haken. Man setzte ihm aber augenblicklich nach; jedoch, als die zum Verfolgen ausgesandte Leute ihm sechs englische Meilen weit nachgerannt waren, bemerkten sie daß er seitwärts entwischt, und sich zwischen einem Busche Schilf im Bache versteckt haben mußte, so daß sie unwissend bey ihm vorüber gelaufen waren. Sie fiengen also an das Schilf zu durchsuchen, der Dieb war aber bereits entkommen, doch fand man ein Scharr: oder Kraß:Eisen, welches vor einiger Zeit vom Schiffe war gestohlen worden, und bald nachher brachte unser alter Freund Tubourai Lamaide auch die Thür:Angel zurück.

Sonab.
d. 8.
Sonntags,
d. 9. Am 8ten und 9ten fuhren wir fort die Festung zu schleifen und unsere Freunde versammelten sich noch immer um uns herum; einige thaten es vielleicht aus wüthlicher Betrübniß über die Annäherung unserer Abreise; andere vielleicht in der Absicht, die wenige Gelegenheit, die sich etwa noch finden könnte, etwas von unsern Sachen zu erhaschen, nicht zu versäumen.

Wir schmeichelten uns jetzt, daß bis zu unserer nahe bevorstehenden Abreise alles friedlich zugehen, und wir ohne fernere Mißhelligkeit von den Indianern würden scheiden können, allein zum Unglück fiel es anders aus. Es trug sich nehmlich zu, daß, als zwey ausländische Matrosen mit meiner Erlaubniß ausgegangen waren, dem einen sein Messer gestohlen wurde; und da er vermuthlich etwas scharfe Mittel ergriff, um es wieder zu bekommen, wurden die Indianer erbittert, fielen ihn an und verwundeten ihn mit einem Steine, ziemlich gefährlich. Auch sein Mitgefährte wurde, wiewohl nur leicht am Kopfe verwundet und die Indianer flohen nach vollbrachter That in den Wald. Es würde mir verdrießlich gefallen seyn, mich mit Untersuchung und Abndung dieses Handels abzugeben; es war mir daher lieb, daß die Verbrecher entkommen waren. Allein kaum dachte ich dieser Unannehmlichkeit los zu seyn, so wurde ich aufs neue in einen Streit verwickelt, den ich, so ungern ich auch daran gieng, doch unmöglich vermeiden konnte.

Um Mitternacht zwischen dem 8ten und 9ten, schlichen sich Element Webb und Samuel Gibson, zween von den Seesoldaten, und alle beyde ledige junge Leute, insgeheim aus dem Forte weg, und waren am nächsten Morgen nirgends mehr zu finden. Da es öffentlich war anbefohlen worden, daß die sämtliche Mannschaft am folgenden Tage an Bord gehen sollte, und daß das Schiff am Morgen desselben, oder des nächstfolgenden Tages abseegeln würde; so sieng ich an zu besorgen, die Entwichenen möchten sich vorgenommen haben, allhier zurück zu bleiben. Ich wußte, daß ich ihrer Auslieferung wegen keine nachdrückliche Maasregeln ergreifen konnte, ohne Gefahr zu laufen, die dormalen zwischen uns und den Indianern herrschende Eintracht und Freundschaft zu stören; ich entschloß mich daher einen Tag lang zu warten, ob die Entwichenen sich etwa besinnen und von selbst wieder kommen möchten.

Der Tag vergieng, ohne daß sie sich eingestellt hätten, und als sie am 10ten, Montags früh, noch nicht wieder da waren, erkundigte man sich nach ihnen, bey den Indianern; diese sagten uns ganz freymüthig, daß unsere beyden Leute nicht gesonnen wären, zurückzukehren sondern sich in die Gebirge geflüchtet hätten, wo man sie unmöglich finden könne. Wir bathen sie hierauf, uns dieselben auffuchen zu helfen; nachdem sie ein wenig darüber zu Rathe gegangen waren, erbotben sich zween von ihnen, die Parthen, so ich zum Auffuchen nachschicken wollte, an den Ort ihres Aufenthaltes hinzubringen. Weil man zuverlässig wußte, daß sie kein Gewehr bey sich hatten, so hielte ich zween Mann für hinreichend genug, und fertigte demnach einen Unterofficier und den Corporal der Seesoldaten unter Anführung der indianischen Wegweiser ab, um sie zurückzuholen. Da uns an der Wiedererlangung dieser beyden Leute vieles gelegen war, ich auch keine Zeit zu verlieren hatte, und die Indianer überdem an der Rückkunft derselben zweifelten, indem sie sich beyde verheyrahet und im Lande niedergelassen haben sollten; so gab man verschiedenen von den Oberhäuptern, die mit ihren Gattinnen eben damals im Fort waren, und unter welchen sich Tubourai Tamaide, Tomio und Oberea befanden, zu verstehen, daß man sie samt und sonders nicht eher würde aus dem Forte gehen lassen, als nachdem unsere Entwichene zurück gebracht wären. Ich hielt diese Maasregel für unumgänglich nothwendig, denn wenn ich nicht Strenge gebrauchte und die Indianer sonst einigermaßen Lust

1769.
Julius.
Sonntags,
d. 9.

Montags,
d. 10.

1769.
Julius.
Montags,
d. 10.

hatten, die Leute zurück zu behalten, so konnten sie mich leichtlich zwingen, ohne sie abzuseegeln, wenn sie solche nur noch einige Tage versteckt hielten: ich bemerkte indessen mit Vergnügen, daß sie über das Urtheil, welches ich ihnen angeündigt hatte, eben nicht sehr besorgt oder mißvergnügt zu seyn schienen, sondern sie versicherten mich im Gegentheil, daß meine Leute, so bald als möglich, sollten gefangen genommen und mir ausgeliefert werden. Während daß dieses im Forte vorgieng, schickte ich Herrn Hicks in der Pinnasse ab, um den Tootahah an Bord des Schiffs bringen zu lassen, mein Lieutenant that dieses mit so guter Manier, daß weder der Gefangne noch das Volk darüber erschracken. Meinnten es die indianischen Wegweiser aufrichtig und ernstlich, so konnte ich mit Grunde hoffen, daß sie noch vor Abend wieder kommen und die Flüchtlinge zurück bringen würden. Ich schmeichelte mir auch, daß die Sache so gehen würde; allein meine Hoffnung schlug fehl. Nunmehr wurde ich argwöhnisch, und da die Nacht bereits einfiel, so war es nicht rathsam, die Personen, die ich als Geiseln angehalten hatte, im Forte zu lassen. Ich befahl demnach, daß Tubourai Lamaide, Oherea, und einige andere an Bord des Schiffs gebracht werden sollten. Dies verbreitete einen allgemeinen Schrecken, und verschiedene von ihnen, insbesondere die Frauenzimmer mußten Gefahr besorgen, denn sie waren gar sehr gerührt und weinten rechtschaffen als sie ins Boot gebracht wurden. Ich gieng also mit ihnen an Bord, Herr Banks aber blieb mit einigen andern Indianern, an deren Person mir weniger gelegen war, die Nacht über am Lande.

Um 9 Uhr wurde Webb durch eine Parthey von den Eingebornen zurück gebracht und mir überliefert, seine Begleiter erklärten aber, daß Gibson nebst dem Unterofficiere und dem Corporal, so lange, bis Tootahah in Freiheit gesetzt wäre, als Gefangene zurück behalten würden. Das Blatt hatte sich nunmehr gewendet: ich war aber einmal zu weit gegangen, als daß ich hätte zurück stehen und nachgeben können. Ich fertigte also augenblicklich den Lieutenant, Herrn Hicks, im langen Boote ab, und gab ihm eine starke Parthey Mannschaft mit, durch deren Behülfe er die Gefangenen mit Gewalt befreien sollte, dem Tootahah aber sagte ich zugleich, daß es ihm wohl anstehen würde, wenn er einige von seinen Leuten mit schicken, und Befehl ertheilen wolle, daß sie die Meinigen in ihrem Vorhaben nicht nur nachdrücklich unterstützen, sondern die Loslassung meiner
meiner

meiner Leute in seinem Namen verlangen sollten, und daß ich im Gegentheile mich dafür an seine Person halten würde. Er fand dieses billig, und genehmigte meinen Vorschlag: hierauf bekam meine Parthey, ohne den mindesten Widerstand, meine Leute zurück, und langte um 7 Uhr des Morgens mit denselben am Schiffe an, die Gewehre aber, welche ihnen bey ihrer Gefangennehmung waren abgenommen worden, hatten sie nicht wieder bekommen können. Doch wurden auch diese in weniger als einer halben Stunde an Bord gebracht, und die Oberhäupter alsdenn sogleich in Freyheit gesetzt.

Als ich den Unterofficier wegen desjenigen, was am Lande vorgegangen war, befragte; erzählte er mir, daß weder die Eingebornen, welche als Wegweiser mit ihnen gegangen seyen, noch diejenigen, welchen sie unterwegs begegnet wären, einige Nachricht wegen der Entwichenen hätten geben wollen, sondern daß sie ihnen mehr hinderlich als beförderlich gewesen wären: wie er nun, um fernere Verhaltungsbefehle einzuholen, nach dem Schiffe habe zurück kehren wollen, seye er und sein Mitgefährte plötzlich von einer Anzahl bewaffneter Indianer gefangen genommen worden. Die Parthey, welche diesen Streich ausgeführt, habe sich nehmlich auf die Nachricht, daß Tootahah in unserer Gefangenschaft sey, im Walde versteckt, um ihnen aufzulauern, und als sie dieses Weges gekommen, habe sie solche überfallen, ihnen die Gewehre aus den Händen gerissen, und angedeutet, daß man sie so lange anzuhalten Willens sey, bis das Oberhaupt in Freyheit gesetzt seyn würde. Jedoch, sagte er, wären die Indianer über diesen Punct nicht eines Sinnes gewesen, einige hätten verlangt, daß man sie in Freyheit setze, andere dagegen, daß man sie gefangen behalten müsse. Hierüber sey ein hitziger Streit entstanden, und von Worten sey es zu Schlägen gekommen: allein die Parthey, welche sie gefangen behalten wollte, habe zuletzt obgesiegt. Kurz nachher seyen Webb und Gibson von einer Parthey Eingebornen aufgehoben und gleichfalls als Gefangene herbey gebracht worden, um gleich ihnen als Geiseln, für die Sicherheit ihres Beherrschers einzustehen. Nach einigem Wortwechsel hätten sich die Indianer endlich entschlossen, den Webb abzusenden, mir sagen zu lassen, daß seine Mitgefährten wohl aufgehoben seyen, daß sie aber solche nicht ehe ausliefern würden, bis Tootahah auf freyen Fuß gestellt wäre, und daß ich ihnen meine Antwort an einen gewissen Ort möchte

1769.
Jullius.
Dienstag,
D. 11.

wissen lassen. Wenn es also gleich noch so nachtheilig für uns war, daß wir uns der Oberhäupter versicherten, so siehet man doch aus dem Erzählten, daß ich meine Leute durch kein anderes Mittel würde zurück bekommen haben. Als die Oberhäupter vom Schiffe aus ans Land geschickt wurden, setzte man auch jene im Forte wieder in Freyheit: und als sie sich ohngefähr noch eine Stunde lang nachher bey Herrn Banks aufgehalten hatten, giengen sie alle weg. Bey dieser Gelegenheit äußerten sie ihre Freude, wie sie schon zuvor bey einer ähnlichen Veranlassung gethan hatten, durch eine unverdiente Freygebigkeit, und lagen uns inständigst an, vier Schweine zum Geschenk anzunehmen. Wir weigerten uns aber schlechterdings, und da sie anderer Seits eben so wenig etwas an Bezahlungsstatt dagegen nehmen wollten, so blieben die Schweine ihren rechtmäßigen Herren. Als wir die Entwichenen verhörten, fanden wir, daß der Bericht, welchen die Indianer ihrentwegen gegeben hatten, wohl gegründet war. Sie hatten sich heftig in zwey Mäddgen verliebt, und waren Willens gewesen, sich so lange bis das Schiff abgesegelt seyn würde, versteckt zu halten, und in der Insel nieder zu lassen. Diese Nacht wurde alles, was von unsern Sachen noch am Lande seyn mochte, an Bord zurück gebracht, und jedermann schlief auf dem Schiffe.

Unter denen Eingebornen, welche fast beständig um uns waren, befand sich auch ein gewisser Tupia, von dem schon, wie wohl nur dem Namen nach, mehrmalen die Rede gewesen ist. Er war, wie ich bereits angemerkt habe, der Oberea vornehmster Minister gewesen, als ihre Gewalt am größten war: Er war zugleich der oberste Tahowa oder Priester der Insel, und kannte demnach die Religion des Landes, ihre Ceremonien und Grundsätze vollkommen; auch besaß er eine große Erfahrung und Einsicht in die Schiffarthskunde, und eine ungemeyne Kenntniß von der Anzahl und Lage der benachbarten Inseln. Dieser Mann hatte oft ein Verlangen geäußert mit uns zu gehen; in dieser Absicht kam er am 12ten des Morgens, nachdem er nebst den andern Eingebornen uns den Tag vorher verlassen hatte, mit einem ohngefähr dreyzehnjährigen Knaben, der sein Bedienter war an Bord, und lag uns inständigst an, ihn auf unserer Reise mitzunehmen. Einen solchen Mann am Borde zu haben, war gewißlich vieler Gründe wegen, eine wünschenswerthe Sache. Wenn wir seine Sprache lernten und ihn die unsrige lehren, so konnten wir uns schmeicheln,

Mittew.
D. 12.

eine ungleich bessere Kenntniß von den Gebräuchen, der Staatsverfassung und Religion dieses Volks zu erlangen, als wir uns während unserm kurzen Aufenthalte unter demselben hatten erwerben können: ich willigte daher mit Freuden ein sie an Bord zu nehmen. Indessen fand sich, daß die Würmer die Stöcke unseres großen und kleinen Bugankers gänzlich zerfressen hatten, weil also noch eiligst dergleichen neu gemacht werden mußten, so geschah es, daß wir an diesem Tage nicht absegeln konnten. Tupia machte sich diesen kurzen Aufschub zu Nutze, um noch einmal ans Land zu gehen, und sagte, er wolle am Abend unserm Boote ein Zeichen geben, ihn abzuholen. Er gieng also hinweg und nahm ein Miniatur-Portrait von Herrn Banks, um es seinen Freunden zu zeigen und verschiedene Kleinigkeiten mit, die er ihnen beym Abschiede schenken wollte.

1769.
Junius.
Mittew.
d. 12.

Nach dem Mittagessen verlangte Herr Banks noch eine Abzeichnung von dem Morai zu bekommen, welches dem Tootaha zugehörte und zu Sparre lag. Ich begleitete ihn demnach nebst Doctor Solandern, in der Pinnasse dahin. So bald wir landeten, kamen uns viele von unsern Freunden entgegen, doch blieben einige, vermuthlich aus Verdruß, über das, was am vergangenen Tage vorgefallen war, weg. Wir giengen sogleich nach Tootahah's Hause, wo die Oberea und verschiedene andere, denen es nicht beliebt hatte, uns entgegen zu kommen, sich endlich doch bey uns einfanden und wir wiederum vollkommen mit einander ausgesöhnt wurden, sie versprachen auch den folgenden Morgen früh noch einmal ans Schiff zu kommen und zum letztenmale Abschied zu nehmen, weil wir ihnen gemeldet hatten, daß wir am Nachmittage gewißlich absegeln würden. Bey dem Tootahah fanden wir unter andern auch den Tupia, der mit uns zurück kehrte und diese Nacht zum erstenmale an Bord schlief.

Am folgenden Morgen, Donnerstags, den 13ten des Julius, wurde das Schiff sehr früh mit unsern Freunden angefüllt und von einer Menge von Rähnen umringt, die von Eingebornen niedrigeren Standes wimmelten. Zwischen 11 und 12 Uhr lichteten wir die Anker, und sobald das Schiff unter Segel war, nahmen die an Bord befindlichen Indianer von uns Abschied und weineten mit einer bescheidenen und wohlstandigen Betrübniß, die etwas gemein zärtliches und rührendes an sich hatte, das Volk in den Rähnen hingegen klagte laut um unser Scheiden und schienen ihre Stimmen um die Wette zu

Donnerst.
d. 13.

1769.
Julius.
Donnerst.
d. 13.

erheben, doch eben darum kam uns ihre Betrübniß mehr affectirt als natürlich vor. Tupia bewies bey diesem rührenden Austritte eine wahrhaftig bewundernswürdige Standhaftigkeit und Entschlossenheit; er weinte zwar, allein sowohl die Thränen, die ihm entfielen, als auch die Gewalt, die er sich anthat, um sie zurück zu halten, machten ihm gleich viel Ehre. Er überschickte der Potomai, Toothahas liebsten Gemahlinn, zu guter Letzt noch ein Geschenk von einem Mannsheide durch die junge Otheothea, und stieg hierauf mit Herrn Banks auf den Mastkorb, wo sie beyde den Rähnen winkten, so lange man solche noch sehen konnte.

Solchergestalt nahmen wir Abschied von Otahete und dessen Einwohnern, nachdem wir uns eben drey Monathe lang daselbst aufgehalten hatten. Den ungleich größten Theil dieser Zeit lebten wir in der herzlichsten Freundschaft und in einer steten Erwiederung von Gefälligkeiten mit einander. Die zufälligen Zwistigkeiten, welche sich bisweilen ereigneten, giengen uns so nahe, als sie den Eingebornen nur immer gehen konnten. Der größte Theil der Veranlassungen dazu war der Lage nach, in welcher wir uns allhier befanden, unvermeidlich und eine natürliche Folge von der Schwachheit der menschlichen Natur; oft rührten solche auch aus unserer Unwissenheit und nachmaligen sehr mangelhaften Kenntniß ihrer Sprache her, um derentwillen wir einander nie vollkommen verstehen konnten, und mehrere mahl entstanden sie aus der Neigung der Eingebornen zu Diebstählen, die wir nicht immer verhindern, oder, wenn sie geschehen waren, nicht allemal mit Geduld ertragen konnten. Doch waren sie, einen einzigen Fall ausgenommen, von keinen eigentlich nachtheiligen Folgen begleitet gewesen, und dieser einzige Vorfall führte mich auf die Maasregeln, die ich nachher anwendete, um andern ähnlichen Ereignissen vorzubeugen.

Ich hatte gewünscht, daß mein Umgang mit diesem Volke ganz ohne alles Blutvergießen ablaufen möchte, und ich hatte mir auch Hoffnung dazu gemacht, weil es wahrscheinlich war, daß ihnen das Gefecht mit dem Dolphin und der darinn erlittene Verlust noch im frischen Andenken seyn würde. Mein ganzes Verhalten auf der Insel, und alle die Maasregeln, die ich ergriff, hatten daher blos den Endzweck, diese gute Hofnung wahrzumachen, und möchte doch ein jeder, der sie vielleicht nach mit besuchen wird, noch glücklicher hierinn seyn als ich!

Unsere Handlung wurde allhier eben so regelmäsig als auf dem ordentlichsten Markte in Europa, und zwar hauptsächlich von Herrn Banks getrieben, welcher unermüdet dafür sorgte, uns Erfrischungen und Lebensmittel zu verschaffen, so lange dergleichen nur zu bekommen waren. Gegen das Ende unsers hiesigen Aufenthalts wurden sie aber selten, theils wegen des vergrößerten Aufwands im Fort und im Schiffe, und theils weil die Jahreszeit nicht mehr weit war, worinnen die Brodfrucht und die Cocosnüsse ausgehen. Wir kauften alle Arten von Früchten um Glas: Korallen und Nägel, brachten aber keine andere, als ziemlich große Nägel zu Markte. Diese Münze behielt indessen nicht lange einen hohen Werth, denn nach einer sehr kurzen Zeit konnten wir ein junges Ferkel von mehr als 10 Pfunden, nicht wohlfeiler als um ein Beil bekommen. Das Volk hält zwar viel auf große Nägel, da aber viele Leute auf dem Schiffe mit dieser Waare versehen waren, so wußten die indianischen Frauenspersonen dieselben viel leichter, als durch den Verkauf von Lebensmitteln zu erwerben.

1769.
Julius.
Donnerst.
d. 13.

Die besten Waaren zur hiesigen Handlung sind Arten, Beile, große Nägel, Meißel, Spiegel, Messer und Glas: Korallen; für einige von diesen Waaren kann man den Eingebornen alles ablaufen was sie haben. Sie sind zwar auch Liebhaber von feiner Leinwand: allein mit einer Art, die einen Gulden gilt, kann man bey ihnen mehr ausrichten, denn mit einem Stück Leinwand, das acht mal so viel werth ist.

Siebenzehntes Hauptstück.

Umständliche Beschreibung der Insel nach ihren Naturgütern und Einwohnern, derselben Kleidung, Wohnungen, Nahrungsmittel, häuslichem Leben und Zeitvertreiben.

Wir fanden die Länge von Port Royal-Bay in dieser Insel, so wie dieselbe vom Capitain Wallis, der sie am 9ten Junius 1767 entdeckte, angegeben wird, bis auf einen halben Grad richtig. Die Landspitze Venus,

1769.
Jullius.
Sommerst.
v. 13.

welche das nördliche Ende der Insel und die östliche Spitze der Bay ausmacht, liegt unserer Rechnung nach, in der Länge von 149 Graden 30 Minuten, und dieses ist der Ausschlag eines Mediums von sehr vielen auf dem Plage selbst angestellten Beobachtungen. Die Insel ist von einer Reihe von Korallen-Felsen umgeben, innerhalb welcher es manche vortrefliche Bayen und Häven giebt. Sie sind zum Theil umständlich genug beschrieben worden, und in einigen derselben ist Raum genug und das Wasser auch gehörig tief für eine noch so beträchtliche Anzahl der größten Schiffe. Die Port-Royal-Bay, welche von den Eingebornen Natavai genannt wird, und keiner andern in Otahete etwas nachgiebt, kann man leichtlich an einem sehr hohen, mitten in der Insel gelegenen Gebirge erkennen, welches der Landspitze Venus gerade Südwärts liegt. Um in diese Bay einzulaufen, behalte man die westliche Spitze der Felsen-Reihe, die vor der Landspitze Venus hinaus ragt, hart am Bord, oder man halte sich in einer Entfernung von ohngefähr einer halben englischen Meile davon, um eine kleine Untiefe von Korallen-Felsen zu vermeiden, auf welcher es nur dritthalb Klaftern Wassers giebt. Der beste Ankerplatz liegt auf der östlichen Seite der Bay, in 16 und 14 Klaftern Wassers auf einem schlammigten Boden. Die Küste der Bay bestehet aus einem feinen sandigten Strande, hinter welchem ein Fluß frischen Wassers läuft, daß also eine beliebige Anzahl von Schiffen, ohne einander zu hindern, allhier frisches Wasser einnehmen kann. Dagegen giebt es auf der ganzen Insel kein anderes Brennholz, als das von Frucht-Bäumen, diese aber muß man den Eingebornen ordentlich ablaufen, oder alle Hofnung, mit ihnen in Eintracht zu leben, fahren lassen. Westwärts von dieser Bay liegen einige Haven, die noch nicht erwähnt worden sind; da sie aber in der Nähe und in der Charte abgezeichnet zu finden sind, so würde es ziemlich überflüssig seyn, sie allhier weitläufiger zu beschreiben.

Die Gestalt des Landes (den Theil ausgenommen, der an die See stößt) ist sehr abwechselnd. Es erhebt sich in Reihen von Bergen, die nach der Mitte der Insel hinauflaufen, und daselbst so hohe Gebirge ausmachen, daß man sie in einer Entfernung von 60 Meilen sehen kann: Am Fuß dieser Berge ist der äußere Rand der Insel rund umher eine schmale Ebene, die bis an die See reicht, und bald mehr bald weniger schmal, aber nirgends über anderthalb Meilen

breit ist. An einigen wenigen Orten ragen die Berge bis ganz in die See hinaus, so daß daselbst der gedachte niedrige Landstreif völlig unterbrochen ist. Der Boden ist allenthalben außer auf den Gipfeln der Berge, sehr fett und fruchtbar, wird von sehr vielen, kleinen Bächen vortreflichen Wassers benezt, und ist mit allerley Fruchtbäumen bewachsen, wovon einige Gattungen eine so ansehnliche Größe und so dichtes Laub haben, daß sie einen durchgängig schattenreichen Wald ausmachen; und die Gipfel der Berge selbst, so nackt und von der Sonne verbrannt sie auch mehrentheils sind, bringen dennoch in einigen Gegenden allerhand Kräuter und Pflanzen hervor.

1769.
Julius.
Donnerst.
d. 13.

Das niedrige Land, welches zwischen dem Fuße der Berge und der See liegt, und einige von den Thälern sind die einzigen bewohnten Gegenden der Insel; und in diesen Strichen ist sie stark bevölkert. Die Häuser sind nicht in Dörfer oder Flecken zusammen gebauet, sondern sie liegen über die ganze Ebene zerstreut umher, je eines ohngefähr 150 Fuß weit von dem andern; neben dem Hause haben sie gemeiniglich eine kleine Pflanzung von Plantanen oder Moosbäumen, und eben dieser Baum liefert ihnen die Substanz zu ihrem Tuche. Tupia (der es gewißlich am besten wissen mußte,) sagte, die ganze Insel könne 6780 streitbare Männer ins Feld stellen: und hieraus läßt sich die Anzahl ihrer sämtlichen Einwohner leichtlich berechnen.

Die Naturgüter dieses Landes sind: Brodfrucht, Cocosnüsse, und Bananas deren es dreizehnerley Arten allhier giebt, die von so vortreflichen Geschmack sind als wir sie jemals gegessen hatten; ferner Plantanen, eine Frucht die einem Apfel nicht unähnlich, und wenn sie reif, sehr wohlschmeckend ist; Erdtoffeln; Yam-Wurzeln; Cacao = Nüsse; eine Art Arums; eine fremde Frucht die allhier unter dem Namen Jambu bekannt ist, und für eine besondere LeckerSpeise gehalten wird; Zuckerrohr, welches die Einwohner roh essen; eine Wurzel von der Art des Saleps, welche die Einwohner Pea heißen; eine Pflanze Namens Ethee, wovon man nur die Wurzel ist; eine Frucht, die in einer Hülle, gleich den großen Phasolen oder welschen Bohnen wächst, und von den Eingebornen Ahee genannt wird, sie pflegen solche zu rösten, da sie dann einer Kastanie an Geschmack gleich kommt. Man findet ferner noch einen Baum, allhier Wharra, in Ostindien aber Pandanes genannt, der eine Frucht trägt, die der Ananas eini-

1769.
Julius.
Donnerst.
d. 13.

germaßen gleich kommt; weiter, eine Staude, Nono genannt; eine andere, die sie Morinda nennen, und die ebenfalls fruchttragend ist; eine Art von Farrenkraut, wovon sie die Wurzel und bisweilen auch die Blätter zu essen pflegen; eine Pflanze, Theve genannt, wovon man ebenfalls die Wurzel ist; doch werden die Früchte des Nono, das Farrenkraut und die Theve nur von armen Leuten und zur Zeit des Mangels gegessen. Alle diese Naturgüter, die den Einwohnern zur Speise dienen, bringt die Erde freywillig oder mit so wenigem Anbaue hervor, daß diese Insulaner vom ersten allgemeinen Fluche, "im Schweisse seines Angesichts soll der Mensch sein Brod essen," ausgenommen zu seyn scheinen. Sie haben auch den chinesischen Papier-Maulbeer-Baum, *morus papyrifera*, welchen sie Nouta nennen; einen Baum, der dem wilden Feigenbaume in Westindien ähnlich ist; eine andere Art von Feigenbaum, die sie Matte heißen; die *Cordia sebestina orientalis*, von ihnen Etou genannt; eine Art von Cypripus-Gras, die sie Moo heißen; eine Gattung der *Tournefortia*, von ihnen Tahetmoo genannt; eine andere vom *Convolvulus poluce*, die sie Eurhe heißen; das *Solanum centifolium*, welches sie Ebooa nennen; das *Calophyllum mophylum*, von ihnen Tamannu genannt; den *Hibiscus tiliaceus*, den sie Poerou heißen, eine Nessel, die Stauden-artig wächst und eine Frucht trägt; die *urtica argentea*, welche sie Erowa nennen; nebst vielen andern Pflanzen, welche man allhier nicht ausführlich erwähnen kann: die hier bereits genannten sind nur deshalb angezeigt, weil wir in dem Verfolg dieses Werks Gelegenheit haben werden, uns darauf zu beziehen.

Sie haben keine europäische Früchte, weder Gartengewächse, noch Hülsenfrüchte, noch Getraide von irgend einer Art.

Von zahmen Thieren haben sie nur Schweine, Hunde und Federvieh. Wilde Thiere giebt es gar nicht auf dieser Insel, ausgenommen wilde Enten, Tauben, kleine Papagayen und einige wenige andere Vögel und Ratten; sonst aber kein anderes vierfüßiges Thier, auch keine Schlange. Hingegen versorgt sie die See mit einer sehr großen Mannigfaltigkeit der vortreflichsten Fische, die sie für den größten Leckerbissen halten und ihr Hauptgeschäft daraus machen dergleichen zu fangen.

Das Volk selbst ist von der größten Statur der Europäer. Die Männer ^{1769.} sind groß, stark, von schönen Gliedmaßen, überhaupt ansehnliche Leute. Der Julius. größte, den wir sahen, war ein Mann auf einer benachbarten Insel, Huahaina genannt; er maß 6 Fuß, viertelhalb Zoll. Die Frauenspersonen von einem gewissen Stande sind gemeinlich ebenfalls von mehr als unserer mittleren Statur; unter dem gemeinem Volke hingegen sind sie eher kleiner, ja einige derselben sehr klein. Dieser Mangel an Leibesgröße rühret vermuthlich aus ihrem frühem Umgange mit Mannspersonen her, denn außer diesem Umstande wüßte ich keinen anzugeben, in welchen sie von den Vornehmern unterschieden wären, und der zugleich dem Wachsthume nachtheilig seyn könnte.

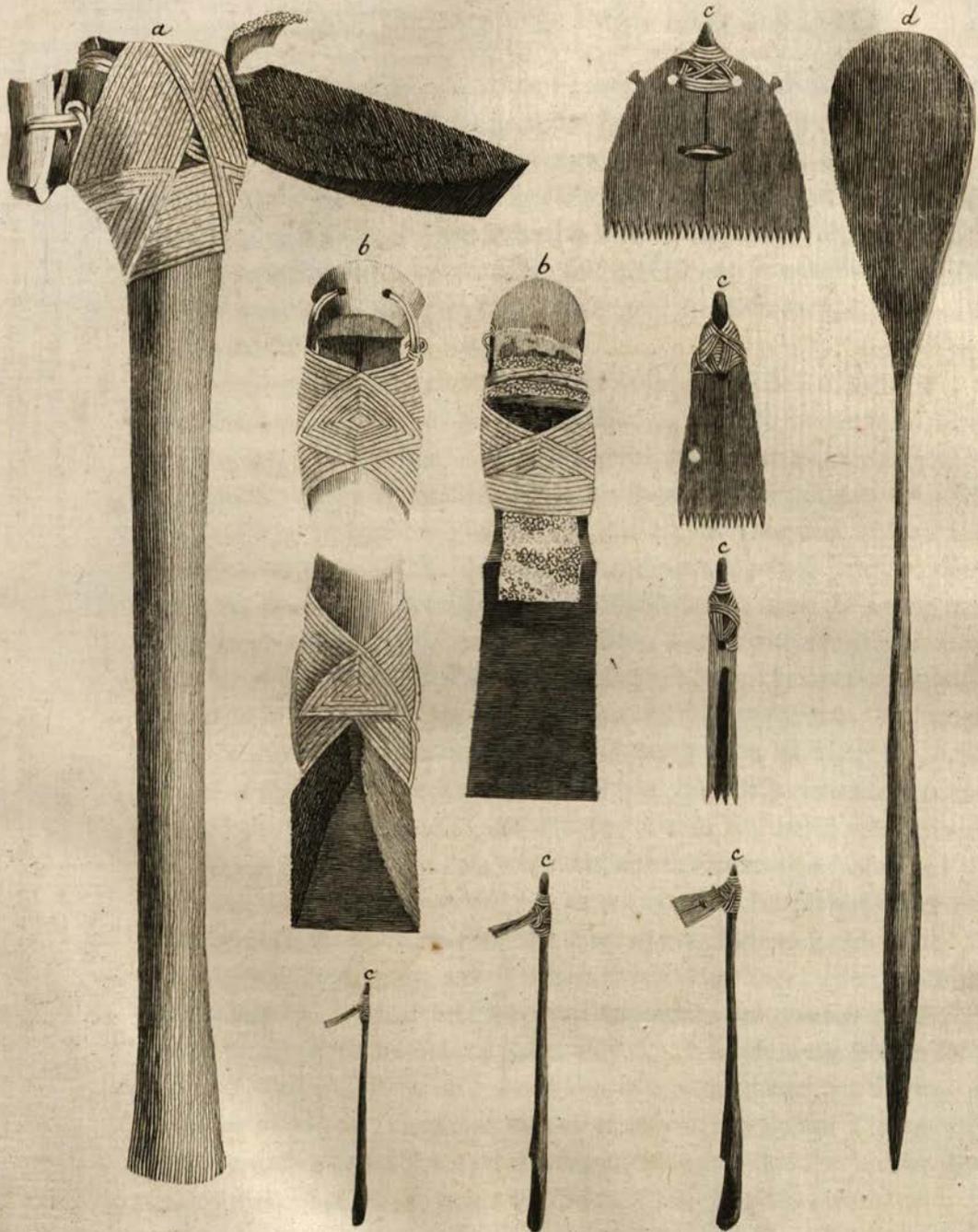
Ihre natürliche Farbe ist jene Art von heller Oliven oder Brunetten-Farbe, die viele Europäer der schönsten, weiß- und rothen Farbe vorziehen. Bey denen Personen, welche dem Winde und der Sonnenhitze ausgesetzt sind, ist sie noch um ein groß Theil bräunlichter; an andern hingegen, die vermöge ihrer Lebensart der Witterung weniger ausgesetzt sind, insbesondere bey vornehmern Frauenzimmern bleibt die Farbe wie sie von Natur ist. Sie haben dabey auch eine ungemeyn glatte und sanfte Haut, aber nichts von der höhern Farbe des Angesichts die wir rothe Backen zu nennen pflegen. Ihre Gesichter sind wohl gebildet; die Kinnbacken sind nicht hoch, die Augen nicht hohl, noch die Stirne hervorragend; das einzige an ihrer Gesichtsbildung, das mit unsern Begriffen von der Schönheit nicht übereinstimmt, ist die Nase, welche gemeinlich etwas flach ist. Hingegen sind ihre Augen, insonderheit bey dem Frauenzimmer, voller Ausdruck; bald glühen sie wie Feuer, dann sind sie wieder zärtlich schmachtend; ihre Zähne sind fast ohne Ausnahme ungemeyn schön, eben und weiß, und ihr Athem ganz rein, von allem unangenehmen Geruch frey. Ihre Haare sind fast durchgehends schwarz und etwas grob. Die Männer haben Bärte, die sie nach mancherley Moden tragen, aber allezeit einen großen Theil derselben ausrupfen, und das übrige vollkommen nett und reinlich halten. Beyde Geschlechter ziehen auch alle Haare, die unter den Armen wachsen, mit den Wurzeln aus, und hielten es für eine Unreinlichkeit, daß wir es nicht eben so machten. In ihren Bewegungen bemerkt man zugleich Stärke und Leichtigkeit: ihr Gang ist annehm, ihr Betragen edel, und ihre Aufführung gegen Fremde und gegen einander

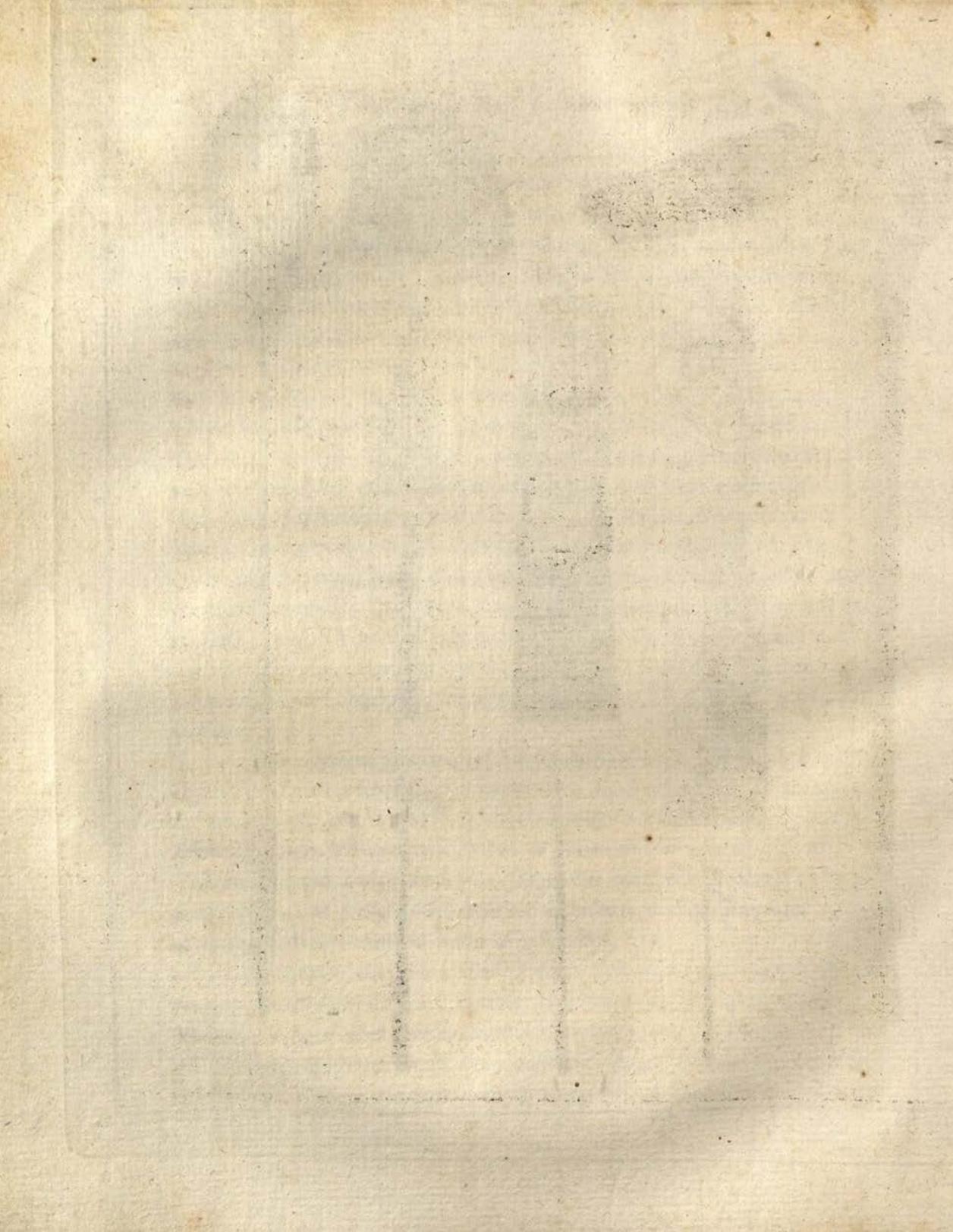
1769.
Julius.

der leutselig und höflich. Ihrer Gemüthsart nach, waren sie überdem noch tapfer, offenherzig, freymüthig, ohne allen Argwohn, Verrätheren, Grausamkeit und Rachsucht: dieser guten Eigenschaften wegen, setzten wir auch soviel Vertrauen auf sie, als man auf den besten Freund nur setzen kann. Viele unter uns, und insonderheit Herr Banks, schliesen oft in ihren Häusern mitten im Walde ohne alle Mitgefährten, und folglich ganz in ihrer Gewalt. Allein insgesamt waren sie Diebe; und wenn man dies zugesteht, so dürfen sie nicht sehr besorgen, daß irgend eine andere Nation der Erde auf ihren Charakter eifersüchtig werden möchte. Während unserm Aufenthalte in dieser Insel sahen wir ohngefähr fünf oder sechs Personen, gleich derjenigen, welche Herr Banks und Dr. Solander am 24sten des Aprils, auf ihrem Spaziergange nach Osten hin antrafen; deren Haut nehmlich todtenfarbig, und so weiß war, als bey Pferden die Nase eines Schimmels ist; ihre Haare, der Bart, die Augenbraunen und Augenhieder, alles war weiß, die Augen selbst aber roth und schwach, so daß diese Leute alle sehr kurzsichtig sind; ihre Haut war schuppigt und mit einer Art weißer Milchhaare bedeckt. Wir fanden aber, daß niemals zwei von diesen Personen zu einer und eben derselben Familie gehörten, und schlossen daraus, daß sie nicht eine eigene besondere Art von Menschen, sondern nur unglücklich einzelne Personen waren, deren äußerlicher Unterschied von andern, die Wirkung einer Krankheit seyn muß.

In den meisten Ländern, wo die Einwohner lange Haare haben, pflegen die Mannspersonen solche kurz abzuschneiden; die Frauenspersonen hingegen sich auf die Länge derselben etwas einzubilden. Hier findet man hingegen gerade das Widerspiel, denn die Weiber schneiden es allezeit um die Ohren herum kurz, die Männer hingegen, ausgenommen die Fischerleute, welche fast beständig im Wasser sind, lassen es in großen Locken über die Schultern herabhängen, oder knüpfen es in einem Busche oben auf den Kopf zusammen.

Es ist auch unter ihnen Mode, sich den Kopf mit einem aus der Cocosnuß gepreßten Oehle zu salben, welches sie Manoe heißen und allerhand wohlriechende Kräuter oder Blumen darinn einweichen lassen. Das Oehl an sich ist gemeiniglich stinkend und riecht daher im Anfange einem Europäer sehr unangenehm zu; da sie nächstdem auch in einem heißen Lande leben und nichts





von Haarkämmen wissen, so können sie auch ihre Köpfe nicht von Ungeziefer rein erhalten, die Kinder und die gemeinen Leute pflegen solche, wenn sie ihnen unter die Finger kommen, aufzuspeisen. Diese häßliche Gewohnheit aber stimmt jedoch mit ihren Sitten in allen andern Absichten gar nicht überein; denn sonst sind sie ungemein säuberlich und reinlich: und diejenigen, denen wir Kämme schenkten, reinigten sich bald vom Ungeziefer und zwar so sorgfältig, daß man wohl sahe, daß ihnen diese Unannehmlichkeit nicht weniger, als uns, verhaßt und eckelhaft war.

1769.
Julius.

Sie pflegen sich den Leib ohngefähr auf eben dieselbe Art zu färben, wie in vielen andern Gegenden der Welt geschieht, und dieses Färben heißen sie *tättowiren*. Mit einem kleinen Instrumente, das einer Hacke einigermaßen ähnlich siehet, ritzen sie zu diesem Ende die Haut doch nicht ganz bis aufs Blut auf. Derjenige Theil des Instruments, der die Klinge vorstellt, ist aus einem Knochen oder aus einer Muschel gefertigt, sehr dünne geschabt, und einen viertels bis anderthalb Zoll lang: längst der Schneide sind lauter Zähne eingekerbt, deren es an einer solchen Klinge, je nachdem das Instrument groß oder klein ist, von 3 bis zu 20 Stück giebt. Wenn sie es gebrauchen wollen, tunken sie die Zähne in eine schwarze Farbe, die sie von einer Art von Lampen-Ruß zubereiten; zu letzterem gelangen sie vermittelst des Rauches von ihren Lichtern, welche aus einer öflichten Nuß bestehen. Die solchergestalt mit Farbe versehenen Zähne werden auf die Haut gestellt; alsdenn schlägt man auf den Handgrif, woran sie befestigt sind, vermittelst eines dazu bestimmten Steckens geschwinde und ziemlich stark, dadurch denn die Zähne und mit denselben der schwarze Ruß in die Haut eindringen, und unauslöschliche Flecken in den Strichen zurück lassen. Die Operation ist schmerzlich, und es vergehen wohl einige Tage, bevor die Wunden wieder zuheilen. Man verrichtet diese Ceremonie bey Knaben und Mädchen wenn sie ohngefähr 12 bis 14 Jahre alt sind, an verschiedenen Theilen des Leibes und in allerley Gestalten, je nachdem es dem Geschmack der Eltern, oder auch vielleicht dem Range der Person gemäß ist. Bey den Mädchen stellen diese Zierrathen mehrentheils ein Z vor, und sind auf jedem Gliede ihrer Finger und Zehen, und oft rings um die äußere Seite der Füße gezeichnet. Die Mannspersonen werden gleichfalls mit eben dergleichen Figuren gezeichnet: und

1769.
Julius.

außerdem tragen beyde Geschlechter noch andere Zeichnungen dieser Art, als Vierecke, Zirkel, halbe Monden, und unförmlich gezeichnete Bilder von Menschen, Vögeln oder Hunden, auch allerley andere Sinnbilder auf den Armen und Beinen eingedruckt; einige dieser Figuren hatten ihrer Aussage nach, besondere Bedeutungen, welche wir jedoch niemals erfahren konnten. Am meisten aber sind dergleichen Zierrathen auf den Hintern verschwendet; dieser ist bey beyden Geschlechtern mit einer dunkelschwarzen Farbe überzogen, und oberhalb dieser ist, bis an die kurzen Rippen hinauf, ein Bogen über den andern gezeichnet. Diese Bogenlinien sind oft einen viertels Zoll breit, und am Rande zackig. Auf diese Bogen sind sie stolz, Männer und Weiber zeigen sie mit Vergnügen und machen einen Staat daraus; ob sie aber auf dieselbe, als auf Zierrathen, oder als auf Beweise ihrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit in Ertragung der Schmerzen groß thun, haben wir nicht entscheiden können. Das Gesicht wird durchgehends ungezeichnet gelassen; denn wir sahen nur ein einziges Beispiel vom Gegentheile. Einige alte Männer trugen den größten Theil des Leibes mit großen schwarzen Flecken bedeckt, die am äußern Rande tief ausgezackt und gewissermaßen die Gestalt einer Flamme, wiewohl sehr unvollkommen vorstellten: man sagte uns aber, daß eben diese Männer von einem niedrigen Eylande, Namens Noourooa herkämen, und nicht Eingeborne von Otahete wären.

Herr Banks wohnte einstmals einer solchen Operation bey; es war ein junges, ohngefähr dreyzehnjähriges Mädgen, die sich den Hintern tätowiren ließ. Das bey dieser Gelegenheit gebrauchte Instrument hatte dreyßig Zähne. Auf jeden Schlag, deren in einer Minute wenigstens einhundert gethan wurden, kam eine wässerige Feuchtigkeit, die ein wenig mit Blut gefärbt war, auf der Haut zum Vorschein. Das Mädgen hielt es mit stoischer Standhaftigkeit, ohngefähr eine Viertelstunde lang, aus: alsdenn aber wurden die Schmerzen so vieler hundert Stiche, die sie während der Zeit empfangen hatte, ihr unerträglich. Sie fieng zuerst an zu murren, weinete alsdann, brach zuletzt in laute Klagen aus und flehete endlich den Operateur eifrigst an, daß er aufhören möchte. Dieser aber war unerbittlich, sie fieng hierauf an sich zu sträuben, allein umsonst, zwey Weiber hielten sie nunmehr in der erforderlichen Stellung fest, und wendeten alles an, um die Operation zu begünstigen, bald lieblosseten sie die Leidende,

bald schalten sie sie aus, und gaben ihr, wenn sie sich gar zu ungebehrdig anstellte, mit unter einen derben Schlag. Herr Banks verweilte sich in einem benachbarten Hause eine Stunde lang, und als er wegging, war die Operation noch nicht vorüber, ob sie gleich damals nur auf der einen Seite verrichtet wurde, indem sie auf der andern Seite schon einige Zeit vorher war vorgenommen worden, und die Bogen auf den Lenden, auf welche sie sich das meiste einbilden, und welche schmerzlicher als alles übrige zu zeichnen sind, waren auch noch zurück und sollten erst gemacht werden.

Es ist sehr seltsam, daß diese Leute sich so viel auf etwas einbilden, das unter ihnen doch keinen Vorzug andeutet, denn ich habe unter beyden Geschlechtern nicht Eine erwachsene Person auf dieser Insel angetroffen, die dergleichen Zeichen nicht an sich getragen hätte. Vermuthlich mag dieser Gebrauch aus irgend einem abergläubischen Begriffe entstanden seyn, und dieses ist desto wahrscheinlicher, da dergleichen Verzierungen keinen sichtbaren Vortheil nach sich ziehen und ohne große Schmerzen nicht gemacht werden können; allein, ob wir uns gleich bey vielen hundert Leuten nach der Ursach dieser Mode erkundigten, so konnten wir doch keinen Bericht davon erlangen.

Ihre Kleidung bestehet aus einem Zeuge, oder auch aus Matten von verschiedenen Arten, deren Beschaffenheit wir bey Beschreibung ihrer übrigen Manufacturen mit anzeigen werden. Das Tuch oder Zeug kann die Masse nicht halten; sie tragen es daher nur bey trockenem Wetter, die Matten dagegen im Regenwetter. Sie ziehen ihre Kleider auf mancherley verschiedene Arten an, gerade wie es ihnen jedesmal einfällt; denn nicht ein einziges Stück von ihrer Kleidung ist in eine gewisse oder bestimmte Form geschnitten, eben so wenig sind zwey Stücke zusammen genähet. Die Kleidung der Frauenzimmer von gewissem Stande, bestehet aus drey oder vier Stücken. Ein Stück, das ohngefähr 6 Fuß breit und 33 Fuß lang ist, wickeln sie verschiedenemals um den Unterleib, so, daß es gleich einem Unterrocke bis an die Waden hinabhängt, und dieses heißen sie Parou; zwey oder drey andere Stücke, die ohngefähr achtehalb Fuß lang und 3 Fuß breit sind, und deren jedes in der Mitten einen Einschnitt hat, legen sie auf einander, stecken alsdenn den Kopf durch das eingeschnittene Loch, und lassen die langen Enden vornen und hinten herunter hangen, dergestalt, daß die Sei-

1769.
Julius.

Die Kinder gehen ganz nackt; die Mädgen bis sie drey oder vier Jahr alt sind, und die Knaben bis sie sechs oder sieben Jahre erreicht haben.

Die Häuser oder vielmehr die Wohnungen dieses Volks sind schon gelegentlich erwähnt worden. Sie erbauen solche durchgängig im Walde, zwischen der See und den Gebirgen, und für jedes Haus wird nur so viel Grund von Bäumen frey gemacht, als eben hinreichend ist zu verhindern, daß die Tropfen von den Nesten des zunächst stehenden Baumes, das Dach der Wohnung nicht treffen und dieses nicht Gefahr laufen möge zu verfaulen. Aus dem Hause tritt daher der Bewohner desselben sogleich in den Schatten, welcher, der dickbelaubten Bäume wegen allhier ungemein angenehm und kühlend ist. Diese Hayne bestehen aus Brodfrucht und Cocosbäumen, sie sind von allen Gesträuchen und Unterholz gänzlich frey, und auf allen Seiten siehet man Pfade, die sich von einem Hause nach dem andern hinschlängeln. Nichts kann angenehmer seyn als diese Schatten in einem so warmen Himmelsstriche, und nichts anmuthiger als diese Gänge. Da die Hayne ganz ohne Gesträuche sind, so wird der Durchzug der Luft um so weniger gehindert und der Schatten desto kühler; auch in den Häusern genießt man diese Annehmlichkeit, denn da sie keine Wände haben, so stehen sie dem Winde, woher er auch wehen mag, offen. Ich will nunmehr eine umständliche Beschreibung eines Hauses von der mittleren Größe geben, nach welcher man sich eine vollkommene Vorstellung sowohl von den größern als von den kleinern Häusern wird machen können, indem die Bauart derselben durchgehends einerley ist.

Der Grund, worauf sie stehen ist ein länglichtes Viereck, das 24 Fuß lang und 11 breit ist. Ueber dieses wird ein Dach gebauet, welches auf drey Reihen von Säulen oder Pfosten ruhet die einander gegenüber stehen auf jeder Seite eine, und die andere in der Mitten. Dieses Dach hat zwey flache Seiten, die sich gegeneinander hin neigen, und oberhalb so wie unsere Strohdächer in England, in eine Spitze zusammen laufen. Die größte inwendige Höhe ist ohngefähr 9 Fuß; und die Seiten des Daches reichen so weit gegen den Boden hinab, daß die untersten Enden nicht viertel Fuß von der Erde entfernt sind. Unterhalb diesem Dache ist alles offen, und an beyden Enden oder Eingängen der Wohnung ist die ganze Höhe von oben bis unten freygelassen, und das Haus nirgends mit einer Wand

einge

eingefast. Das Dach ist mit Palm-Blättern und die Flur oder der Boden, einige Zoll hoch mit weichem Heu bedeckt, worüber Matten gelegt sind, so daß der ganze Boden ein Kissen oder Lager ausmacht, auf welchem sie bey Tage sitzen und des Nachts schlafen, doch findet man in einigen Häusern wenigstens einen Stuhl, dieser aber gehöret dem Hausvater ganz allein zu, anserdem haben sie gar kein Hausgeräthe, wenn man anders nicht einige wenige kleine Holzblöcke dazu rechnen will, deren obere Seite halb rund ausgehöhlt ist, und die ihnen statt der Kopfklüssen dienen.

1769.
Julius.

Indessen brauchen sie auch nicht viel Hausrath, weil ihnen ihre Wohnungen bloß zu einem Schlafgemach dienen; denn wenn es nicht etwa regnet, so pflegen sie stets in der freyen Luft, unter dem Schatten des nächsten Baumes zu speisen. Die Kleider, welche sie am Tage auf dem Leibe tragen, dienen ihnen des Nachts zur Decke. Die weiche Flur des Hauses ist das gemeinschaftliche Bette der ganzen Familie, und durch keine Scheidewände abgetheilt. Der Hausvater und seine Frau schlafen in der Mitten, zunächst bey ihnen die verheyrathete Personen, neben diesen die unverheyrathete Frauenspersonen, und in einer kleinen Entfernung von den letztern, die ledige Mannspersonen. Das Gesinde oder die *Toutous*, (wie sie ihre Bedienten zu heißen pflegen) schlafen in der freyen Luft, ausgenommen wenn es regnet, in welchem Falle man ihnen gerade noch so einen Zipfel unter dem äußersten Rande des Daches einräumt.

Dieses ist die allgemeine Beschaffenheit ihrer Häuser, doch giebt es dergleichen noch von einer andern Art, die den Oberhäuptern zugehören und worinn man einige Absonderungen oder Verschläge findet. Diese Wohnungen sind aber ungleich kleiner und so eingerichtet, daß sie solche in ihren Kähnen von einem Orte zum andern führen und nach Gelegenheit gleich einem Gezelte aufrichten können. An den Seiten sind sie mit den Blättern des Cocosbaums behangen, welche jedoch nicht so genau verbunden sind, daß sie die Luft ausschließen sollten, und in diesem besondern Häusgen schläft das Oberhaupt mit seiner Gemahlinn allein. Es giebt außerdem noch viel größere Häuser, die nicht für ein einziges Oberhaupt oder eine einzelne Familie, sondern zur gemeinschaftlichen Herberge des ganzen Volks einer besondern Gegend bestimmt sind. Von diesen sind einige 200 Fuß lang, 30 Fuß breit und bis an die innere Spitze

Gesch. der Engl. See-Reisen 1ter Band. B b

1769.
Julius.

des Dachs 20 Fuß hoch: diese werden auf gemeinschaftliche Kosten der ganzen Gegend, für deren Beherbergung sie bestimmt sind, erbauet und unterhalten, und haben an der einen Seite, einen großen, ebenen mit niedrigen Pallisaden umzäunten Platz.

Diese Häuser sind so wie jene, die bloß für einzelne Familien bestimmt sind, ohne Seiten-Wände. Besondere Zimmer sind auch in der That unter einem Volk sehr entbehrlich, das nicht einmal einen Begriff davon hat, was Unanständigkeit sey, und das daher alle Begierden und Leidenschaften ohne Ausnahme in anderer Gegenwart so fern von aller Schaam vergnügt, als wir uns schämen, an einer gemeinschaftlichen Tafel mit unsern Hausgenossen oder Freunden den Hunger zu stillen. Diejenigen, welche sich bey Handlungen keiner Unanständigkeit bewußt sind, können sich auch bey Worten keiner bewußt seyn. Es ist daher kaum nöthig anzumerken, daß in ihren Gesprächen dasjenige, was die Hauptquelle ihres Vergnügens ist, auch allezeit den Hauptgegenstand ihrer Unterhaltungen ausmacht, und daß beyde Geschlechter von allem ohne den geringsten Zwang oder Schaam, und in den deutlichsten Ausdrücken mit einander sprechen.

Der größte Theil ihrer Kost ist aus dem Pflanzenreiche hergenommen: Denn wie ich schon zuvor angemerkt habe, so giebt es keine andere zahme Thiere, als Schweine, Hunde und Federvieh allhier, und auch diese sind nichts weniger als in Menge vorhanden. Wenn ein Oberhaupt ein Schwein schlachtet, so wird es beynah in gleiche Theile unter seine Angehörigen ausgetheilt, und da diese gemeiniglich sehr zahlreich sind, so muß der Antheil einer jeden Person bey dergleichen Gastereyen, die noch dazu selten vorkommen, nothwendiger Weise nur klein seyn. Hingegen bekömmt das gemeine Volk etwas öfter Hunde und Geflügel. Den Geschmack ihres Geflügels kann ich eben nicht sehr rühmen: hingegen waren wir alle darinn einig, daß ein Hund allhier in der Süd-See unserm Lamms-Fleische in England sehr wenig nachgebe. Vermuthlich rühret ihr vortreflicher Geschmack davon her, daß sie nichts als Kräuter und Früchte fressen. Die See versorgt diese Insulaner mit einer großen Mannigfaltigkeit von Fischen. Die kleinsten Fische, wenn sie dergleichen fangen, werden gemeiniglich, wie bey uns die Austern, roh gegessen, und sie machen sich alle See-Geschöpfe zu nuße. Sie

sind große Liebhaber von See: Krebsen, Krabben und andern Schaalen: Fischen, die man auf der Küste findet und sie essen nicht nur See: Insecten, sondern auch diejenige Art von Meerfischen, welche die Matrosen, Blubbers heißen, (*pulmo marinus*,) ohnerachtet einige Gattungen derselben so zähe sind, daß sie solche beynabe erst in Fäulniß müssen übergehen lassen, ehe sie dieselben nur kauen können. Unter der Menge von Pflanzen, welche ihnen, wie wir bereits gemeldet haben, zur Speise dienen, ist die Brodfrucht das Bornehmste. Um diese zu bekommen, braucht es keiner andern Arbeit oder Mühe, als daß sie den Baum hinauf klettern und sie abbrechen. Dieser Baum, wächst zwar nicht wild und von selbst auf: wenn aber ein Mann in seinem ganzen Leben nur zehen solche Bäume allhier pflanzt, (welches er in Zeit von ohngefähr einer Stunde thun kann) so erfüllt er seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig und reichlich, als ein Eingeborner unseres rauhen Himmelsstrichs, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sommerhitze geerntet, und nicht nur seine jeßige Haushaltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kindern noch etwas an baaren Gelde kümmerlich erspart hat. Zwar währet die Brodfrucht nicht das ganze Jahr über; allein in dieser Zwischenzeit wird der Mangel an derselben durch Cocos: Nüsse, Bananas, Plantanen und sehr vielerley andere Früchte ersetzt.

Man kann sich wohl vorstellen, daß dieses Volk sehr wenig von der Kochkunst wisse, und in der That wenden sie zur Zubereitung ihrer Speisen, das Feuer nur auf zweyerley Arten an, nemlich zum Braten und zum Backen. Das Braten geschiehet hier gleich wie anderwärts, auf eine so einfache Art, daß es keiner besondern Beschreibung bedarf: und ihre Art zu backen ist bereits (S. 151.) bey Anzeige einer von *Tupia* für uns zubereiteten Mahlzeit beschriebe worden. Schweine und große Fische werden auf die nemliche Weise, und zwar vortreflich gebacken; sie waren unsers Erachtens saftiger, ungleich besser, und durchaus gleichförmiger gebacken, als man vermittelst der besten in Europa bekamten Manier zuwege bringen kann. Die Brodfrucht wird ebenfalls in einem Ofen von der angezeigten Art zubereitet: dies macht sie weich und einigermassen einer gesottenen Erdtffel gleich; zwar ist sie nicht ganz so mehlicht als die gute Art von unsern Erdtffeln, aber doch besser als unsre Mittelsorten dieser Frucht.

1769.
Julius.

Aus der Brodfrucht wissen sie dreyerley Gerichte zu bereiten, und das auf folgende Art: sie stampfen solche mit einem steinernen Stämpfel zu einem Teige und feuchten sie zu diesem Ende, je nachdem das Gerichte lecker seyn soll, entweder mit Wasser oder mit der Milch von Cocos-Nüssen an; die dritte Art der Zubereitung ist diese, daß sie unter den also gestampften Teig nachher noch reife Mantanen, Bananas, oder die gegohrte Brodfrucht die sie Mahie nennen, mischen.

Der Mahie, dessen sie sich, wie bereits angezeigt worden, in Ermangelung reifer Brodfrucht, und ehe die Jahreszeit zu Einsammlung der frischen herankömmt zu bedienen pflegen, wird folgendermaassen gemacht:

Die Frucht wird kurz vor ihrer gänzlichen Zeitigung abgepflückt, auf Haufen geschüttet, und mit Blättern wohl zugedeckt. In diesem Zustande gähret sie und wird übermäßig und unangenehm süß. Alsdenn nimmt man durch gelindes Ausziehen des Stieles, den Kern heraus, wirft das übrige von der Frucht in ein Loch, das hierzu gemeiniglich in den Häusern, gegraben, und auf dem Boden und an den Seiten mit Gras gesütert wird, alsdenn bedeckt man das ganze mit Blättern, und legt schwere Steine darauf: in diesem Zustande gähret die Frucht noch einmal, und wird sauer; alsdenn aber hält sie sich viele Monate über unverändert. Je nachdem man hernach etwas davon gebrauchen will, nimmt man so viel als nöthig aus dem Loche hervor, und macht Kugeln daraus, welche in Blätter eingewickelt und gebacken werden: wenn sie gebacken ist hält sie sich fünf bis sechs Wochen lang. Man ißt sie kalt und warm, und die Eingebornen thun nicht leicht eine Mahlzeit ohne dieselbe, indessen deuchtete uns ihr Geschmack eben so unangenehm, als der von einer eingemachten Olive, wenn man dergleichen zum ersten male ißt.

Da das Gerathen dieses Mahie, so wie das Brauen auf die Gährung ankömmt, so mißlingt es auch bisweilen gleich wie jenes, ohne daß man zuverlässig bestimmen könnte, woran die Schuld gelegen habe; es ist demnach sehr natürlich, daß bey der Zubereitung dieses Teiges allerhand abergläubische Begriffe und Ceremonien statt finden. Gemeiniglich fällt diese Arbeit auf alte Weiber, und die wollen dann außer denen Personen, die sie zu Handlangern dabey gebrauchen, keinem lebendigen Geschöpfe erlauben, etwas das dazu gehöret anzurühren, ja sie wollen sogar niemand in denjenigen Theil des Hauses, wo die Arbeit vorgenommen

wird, hineinkommen lassen. Herr Banks hatte einstmals eine grosse Quantität blos dadurch verderbt, daß er ein auf derselben liegendes Blatt aus Versehen anrührte. Die alte Frau, die damals diesen Geheimnissen vorstand, sagte ihm hierauf, daß die Arbeit mißlingen würde, und deckte sogleich aus Verdruss und Verzweiflung, als ob nun doch nichts daraus werden könne, das Loch auf. Herr Banks bedauerte das Unheil so er gestiftet hatte, tröstete sich aber mit der Gelegenheit die es ihm gab, und die er ohne einen solchen Zufall vielleicht niemals würde bekommen haben, die Art der Zubereitung genau zu untersuchen.

So ist ihre Kost beschaffen, zu welcher sie Salzwasser statt aller Tunken und Brühen gebrauchen, und ohne dergleichen keine Mahlzeit thun. Diejenigen, welche am Strande wohnen, lassen sich solches holen wenn sie es nöthig haben; andere hingegen welche zu weit davon wohnen, heben es, in große, hohle Indianische Röhre eingefüllt, in ihren Häusern zum Gebrauche auf. Doch außer dem Salzwasser haben sie noch eine andere Tunke, die aus den Kernen der Cocos-Nuß gemacht wird, diese Kerne lassen sie so lange bis sie sich in einen Teig auflösen, der der Butter etwas ähnlich ist, zergehen, und durchkneten solchen alsdann mit Salzwasser. Der Geschmack dieser Tunke ist sehr stark und war uns, als wir sie zum erstenmale kosteten, höchst eckelhaft. Doch gewöhnten sich einige von uns bald so sehr daran, daß sie dieselbe unsern eigenen Saucen, insbesondere bey Fischen vorzogen. Die Eingebornen mußten solche allem Ansehen nach für etwas sehr leckeres und kostbares halten, denn bey ihren alltäglichen Mahlzeiten setzten sie dergleichen nicht auf. Vielleicht hielten sie es für eine schlechte Haushaltung, die Cocos-Nüsse so sehr zu verschwenden, oder diese Frucht war vielleicht während unserm Aufenthalte in der Insel, nicht ganz reif genug hierzu.

Ihr gewöhnlicher Trank ist bloßes Wasser, oder der Saft aus der Cocos-Nuß. Die Kunst, berauschende Getränke durch Gährung zu bereiten, war ihnen zum Glück unbekannt, sie haben auch keine Narkotische Pflanze zum kauen wie die Eingebornen einiger andern Länder, mit dem Opium, der Betelwurzel, oder dem Taback zu thun pflegen. Einige von ihnen tranken unsere starken Getränke anfangs getne, und wurden einigemal sehr betrunken, allein die Personen denen dieses begegnete, waren soweit davon entfernt, dergleichen Ausschweifung wiederholen zu wollen, daß sie im Gegentheile gar keines von unsern

1769.
Julius.

starken Getränken mehr kosten wollten; doch sollen sie sich, wie wir nachher erfahren durch ein Getränk berauschen, das aus den Blättern einer Pflanze die sie *Awa Awa* nennen, gepreßt wird. Diese Pflanze war während unseres Aufenthalts daselbst, zu gedachtem Gebrauch noch nicht völlig heran gewachsen, weswegen wir keine Beispiele von ihren Wirkungen sehen konnten; da sie auch die Trunkenheit für etwas schimpfliches halten, so würden sie vermuthlich die Beispiele, so sich während unserem Daseyn ereignet haben möchten, vor uns wohl verhehlet haben. Dieses Laster soll jedoch nur unter den Oberhäuptern und Standespersonen allein im Schwange seyn, und diese sich ordentlich mit einander beeifern, wer die größte Anzahl von Zügen, deren jeder ohngefähr eine Pinte (1 Schoppen) ausmacht, trinken kann. Doch verwahren sie dieses berauschende Getränk sehr sorgfältig für dem Frauenzimmer.

Sie haben keine Tische; das Geschirr, dessen sie sich bey ihrer Mahlzeit bedienen, ist aber sehr reinlich, jedoch freylich zu einfach, und in zu geringer Anzahl, als daß sie ordentlich Staat damit machen könnten. Gewöhnlicher Weise speisen sie einzeln, trägt sichs indessen zu, daß ein Fremder sie bey der Mahlzeit besucht, so pflegen sie ihn wohl dazu einzuladen. Ich will meinen Lesern hier eine umständliche Beschreibung mittheilen, wie es bey der Mahlzeit einer hiesigen Standesperson zugehet.

Er setzt sich unter den Schatten des nächsten Baumes oder an die schattigste Seite seines Hauses; hierauf wird der Boden vor ihm her mit einer großen Menge von Blättern, entweder von der Brodfrucht oder dem *Banana*-Baum bestreuet, dieses ist sein Tischruch. Alsdenn stellt man einen Korb neben ihn, darinn seine Mahlzeit angerichtet ist; wenn solche in Fischen oder Fleisch bestehet, so ist solche in diesem Korbe schon ganz zubereitet befindlich und sehr sauber in Blätter eingewickelt; nächst diesem bringt man ihm zwei *Cocosnuß*-Schaalen, wovon die eine mit Salz und die andere mit frischem Wasser angefüllt ist. Seine Bedienten, deren nicht wenige sind, setzen sich sodann rings um ihn, und wenn alles bereit ist, macht er den Anfang damit, daß er sich die Hände und den Mund mit frischem Wasser ganz rein wäscht, dieses wiederholt er hernach fast die ganze Mahlzeit über beständig. Alsdenn nimmt er einen Theil seiner Mahlzeit aus dem Korbe; sie bestehet gemeiniglich aus einem oder zweien kleinen Fischen, zwey oder drey

Stücken Brodfrucht; vierzehn oder fünfzehn reifen Bananas, oder sechs bis sieben Äpfeln. Mit der Brodfrucht fängt er alsdenn die Mahlzeit an, er schälet die Rinde ab und macht den Kern mit seinen Nägeln heraus: denn beißt er einen tüchtigen Mund voll davon ab, und wickelt während dem Kauen die Fische aus ihrer Hülle von Blättern, brockt einen davon in das Salzwasser, und legt den andern, nebst dem, was von der Brodfrucht noch übrig ist, auf die vor ihm ausgebreiteten Blätter hin. Alsdenn ist er ein Stückchen nach dem andern von seinem in das Salzwasser gebrocten Fische, braucht aber bey jedem Griff alle fünf Finger der einen Hand dazu, um so viel als möglich vom Salzwasser mit zu bekommen, er trinkt auch zwischen jedem Bissen oder wenigstens sehr oft einen kleinen Schluck von diesem Salzwasser, entweder aus der Cocosnuß-Schaale oder aus seiner hohlen Hand. Unterdessen, daß er sich damit beschäftigt, hat einer von den Bedienten eine junge Cocos-Nuß zurecht gemacht und die äußere Rinde mit seinen Zähnen abgeschälet. Diese Art zu schälen dünkt einen Europäer sehr bewundernswürdig: es kömmt aber dabey bloß auf einen Vortheil an, daher auch viele unter uns solches von den Eingebornen gelernt hatten, ehe wir die Insel verließen, und sogar Leute, welche kaum eine Haselnuß aufbeißen konnten. Im Fall nun dem Herrn zu trinken beliebt, so nimmt er die solchergestalt geschälte Cocosnuß, bohret mit seinem Finger oder stößt mit einem Steine ein Loch durch die Schaale und saugt den Saft aus. Wenn er mit den Fischen und der Brodfrucht fertig geworden ist, so schreitet er zu den Plantanen, deren jede nicht mehr als einen Mund voll für ihn abgiebt, ohnerachtet sie so groß als eine Blutwurst ist. Hat er aber anstatt der Plantanen, Äpfel, so ist er sie nie ungeschälet. Einer von seinen Bedienten hebt zu diesem Ende eine Muschelschaale vom Boden auf, wo sie allezeit in Menge liegen und wirft ihm solche zu, er ist alsdenn gleich darüber her die Rinde abzuschaben, thut es aber auf eine so ungeschickte Art, daß ein großer Theil der Frucht dabey verlohren geht. Wenn seine Mahlzeit, anstatt der Fische, aus Fleisch besteht, so muß er, statt des Messers, etwas haben, womit er es zerlegen kan. Zu dem Ende wird ihm ein Stück von einem Bamboohöhre zugeworfen, welches er der Queere nach mit seinem Nagel spaltet und solchergestalt für seine Absicht bequem macht. Während diesem haben einige von seinen Bedienten mit einem steinernen Stämpfel auf einem hölzernen Blocke Brod-

1769.
Julius.

frucht gestossen: durch dieses Stampfen und durch wiederholtes Besprengen mit Wasser ist ein weicher Teig daraus geworden, der alsdenn in ein Gefäße, das einer Fleischer-Mulde einigermaßen ähnlich ist, gefüllt, und entweder allein oder auch, je nachdem es dem Herrn beliebt, mit Banana oder Mahie geknätet, allmählich mit Wasser begossen und oft gelinde durch die Hand gepreßt wird. Unter dieser Zubereitung nimmt sie die Consistenz eines dicken Fladens an, man füllt alsdenn eine große Cocosnuß-Schaale voll davon, setzt ihm diese vor und er schlürft es aus, wie wir mit einem Glas voll Gelee thun würden, wenn wir keinen Löffel dazu hätten, alsdenn hat die Mahlzeit ein Ende, und er wäscht sich zum Beschluß nochmals die Hände und den Mund; die Cocosnuß-Schaalen werden sodann auch gereinigt und alles übriggebliebene wiederum in den Korb gethan.

Es ist unglaublich, was für eine Menge Lebensmittel diese Leute auf einmal zu sich nehmen. Ich bin Zeuge gewesen, daß ein Mann zween oder drey Fische, so groß als ein Baars (*perca*); drey Brodfrüchte, jede größer als zwei Fäuste; vierzehn oder fünfzehn Plantanen oder Bananas, jede 6 bis 7 Zoll lang und 4 bis 5 Zoll im Umfange, und beynah ein Quartmaß voll geknäteter Brodfrucht, die eben so nahrhaft ist als der dickste ungebäckene Fladen, bey einer Mahlzeit gegessen hat. Dies ist etwas so außerordentliches, daß man es mit kaum glauben wird: und ich würde es auch auf mein eigenes, einziges Zeugniß allein nicht einmal erzählt haben, allein Herr Banks, Doctor Solander, und die meisten andern Herren haben die Wahrheit dieser Erzählung mit ihren eigenen Augen angesehen, und wissen, daß ich mich bey dieser Gelegenheit auf sie berufe.

Es ist etwas sehr sonderbares, daß diese Leute, so gerne sie in Gesellschaft, und insbesondere mit ihren Weibern, beisammen sind, sich dennoch dieses Vergnügens bey der Mahlzeit entziehen, wo im Gegentheil alle andere, so wohl ungesittete als gesittete Völker vorzüglich auf Gesellschaften gehalten haben. Woher es aber gekommen seyn mag, daß Mahlzeiten, die sonst allenthalben Familien und Freunde zusammen bringen, dieselben hier trennen, darnach haben wir oft geforscht, es aber niemals erfahren können. "Sie äßen alleine," sagten sie, weil es sich also gebühre": warum es sich aber gebühre allein zu essen,

essen, haben sie uns niemals zu erklären gesucht. Die Macht der Gewohnheit war über diesen Punkt so groß bey ihnen, daß sie das äußerste Mißfallen, und sogar einen Eckel darüber bezeugten, daß wir gesellschaftlich, und gar mit unsern Weibern, und noch dazu von eben denselben Speisen mit ihnen aßen? Anfangs bildeten wir uns ein, daß dieser sonderbare und seltsame Umstand bey ihnen von gewissen abergläubischen Meynungen herrühren müsse: sie versicherten uns aber beständig, daß es kein Aberglaube sey. Diese Mode war noch mit andern Grillen verknüpft, deren Ursach oder Absicht wir uns eben so wenig erklären konnten, als die Mode an und für sich selbst. Wir konnten, zum Beyspiel, niemals eine oder die andere von den Frauenspersonen bewegen, an unserer Tafel und in Gesellschaft mit uns zu speisen: gleichwohl giengen ihrer fünf oder sechs ohne Bedenken mit einander in die Zimmer der Bedienten, und aßen daselbst mit sehr gutem Appetit von allem was sie finden konnten; wovon ich schon oben ein besonderes Beyspiel angeführt habe; auch waren sie im geringsten nicht betreten, wenn wir etwa während einer solchen Mahlzeit in das Zimmer herein kamen. Wenn einige von uns mit einer Frauensperson allein gewesen sind, hat sie sich bisweilen wohl bereden lassen, mit in unserer Gesellschaft zu essen, allein sie äußerte auch alsdenn stets die größte Besorgniß, daß man es erfahren möchte, und gab zu verstehen, daß ihr dieses sehr unangenehm seyn würde, daher sie denn auch nicht anders, als durch die höchsten Verheurungen der Verschwiegenheit zufrieden zu stellen war.

Unter ihnen selber haben so gar zween Brüder und zwo Schwestern, jedes seinen eigenen Korb und sein eigenes Geschirr bey der Mahlzeit. Anfänglich, wenn sie uns in unsern Gezelten besuchten, brachte jedes seinen Korb mit sich, und wenn wir uns zu Tische setzten, giengen sie hinaus, setzten sich 6 bis 9 Fuß weit von einander auf den Boden nieder, kehrten einander den Rücken zu, und verzehrten ihre Mahlzeit, ohne ein einziges Wort mit einander zu wechseln.

Die Weiber dürfen weder in Gesellschaft der Männer, noch von denen Speisen essen, welche für diese zubereitet worden, sondern es werden eigene Knaben dazu gehalten, um ihnen die ibrigen besonders zurecht zu machen, diese bringen sie ihnen an einen besondern Ort hin, und warten ihnen bey der Mahlzeit damit auf.

1769.
Jullus.

Allein, ob sie gleich weder mit uns, noch unter einander selbst in Gesellschaft essen wollten, so haben uns doch oft diejenigen, mit welchen wir vertraut bekannt waren, eingeladen, ihr Gast zu seyn, wenn wir sie manchesmal in ihren Häusern besuchten: und bey solchen Gelegenheiten haben wir oft aus eben demselben Korbe gegessen, und aus dem nehmlichen Trinkgeschirr mit ihnen getrunken. Doch schienen die älteren Weiber sich allezeit darüber zu ärgern, daß jene sich diese Freyheit herausnahmen, und waren ihrer Seits viel strenger, denn wenn wir ihre Speisen oder auch nur den Korb, worinn solche befindlich war, anrührten, so warfen sie dieselbe weg.

Nach der Mahlzeit und während der Tageshitze, pflegen die Leute von mittlerem Alter und von gewissem Stande zu schlafen. Sie sind in der That äußerst träge; und essen, trinken und schlafen, machen beynabe die einzige Beschäftigung ihres ganzen Lebens aus. Doch sind etwas ältere Leute nicht ganz so schläfrig, und Knaben und Mädgen der natürlichen Munterkeit ihrer Jugend wegen, auch nicht so sehr zum Schläfe geneigt.

Ihre Zeitvertreibe habe ich schon bey Erzählung dessen, was sich während unseres Aufenthalts in dieser Insel zugetragen hat, benläufig erwähnt, und insbesondere ihrer Music, ihres Tanzens, Ringens und Schießens mit dem Bogen gedacht; außer diesen werfen sie bisweilen auch eine Lanze um die Wette mit einander. So wie sie mit Pfeilen nicht nach einem gewissen Ziele, sondern nur so weit als möglich zu schießen trachten; so bestreben sie sich im Gegentheil die Lanze nicht so wohl in die Ferne, sondern nach einem Ziele zu werfen. Dieses Gewehr ist ohngefähr 9 Fuß lang: das Ziel ist der Stamm eines Plantanen-Baums, auf welchen sie in einer Weite von ohngefähr 60 Fuß werfen.

Von musikalischen Instrumenten haben sie nichts als Flöten und Trommeln. Die Flöten sind aus einem hohlen Bamboo-Rohre, das ohngefähr einen Fuß lang ist, verfertigt, und haben gedachtermaßen nur zwey Löcher; folglich können sie nicht mehr denn vier Noten angeben, und diese wissen sie bis jetzt nur nach einer einzigen Melodie abzuspielen, auf diese Löcher legen sie den Vorderfinger der linken, und den Mittelfinger der rechten Hand.

Die Trommel bestehet aus einem hohlen, cylinderförmigen Stück Holzes, das am untern Ende dicht, und am obern Ende mit Seehundshaut überzogen ist,

Auf diese schlagen sie nicht mit Schlegeln, sondern unmittelbar mit den Händen, sie wissen auch zwei Trommeln von verschiedenem Klange in einen Ton zu stimmen. Wenn mehrere Flötenspieler zusammen Music machen, und ihre Instrumente daher alle auf einen Ton gestimmt werden müssen, so nehmen sie zu diesem Ende ein Blatt, rollen es auf und stecken es an das Ende der kürzesten Flöte, so daß es, wie die beweglichen Auszüge in unsern Gebröhrren, auf- und abwärts geschoben werden kann: diese ziehen sie denn so lange heraus, oder stecken sie tiefer hinein, bis der verlangte Ton da ist, den sie durch das Gehör sehr genau zu beurtheilen wissen. Zu diesen Instrumenten singen sie, und zwar obgedachtermaßen, oft Lieder aus dem Stegreife: je zween Verse heißen sie ein Lied, Pehay, diese sind gemeiniglich, jedoch nicht allezeit gereimt, und wenn sie die Eingebornen her sagten, konnten wir ein gebundenes Sylbenmaaß darinn unterscheiden. Herr Banks gab sich viel Mühe, einige derselben, die auf unsere Ankunft waren gemacht worden, so genau als er ihre Töne durch Verbindung unserer Buchstaben ausdrücken konnte, aufzuschreiben: als wir sie aber lasen, konnten wir, weil wir ihre Aussprache nicht sattfam wußten, fast eben so wenig das Sylbenmaaß als den Reim wieder finden. Der Leser wird leichtlich beobachten, daß sie von sehr verschiedener Bauart sind:

Tede pahai de Parow — a E pahah Layo malama tai ya
Ha maru no mina No Tabane tonatou whannomi ya.

E Turai eattu terara patee whennua toai
Ino o maio Pretane to whennuaia no Tuti.

Wir haben nicht hinlängliche Kenntniß von ihrer Sprache erlangt, daß wir es wagen könnten eine Uebersetzung dieser Verse zu liefern. Dergleichen Verse singen sie oft zum Zeitvertreibe her, wenn sie allein oder bey ihrer Familie sind, und insbesondere ist die Dunkelheit des Abends dieser Ergöblichkeit geweiht. Ob sie gleich in ihren Wohnungen nie Feuer anzuzünden nöthig haben, so fehlet es ihnen doch nicht an der Bequemlichkeit, zwischen dem Untergang der Sonne und der Zeit des Schlafengehens Licht zu brennen. Sie machen solche aus den Kernen einer gewissen öblichten Nuß, die sie an ein langes, dünnes, spitziges

1769.
Julius.

Holz, welches sie statt eines Dochtes hindurchstoßen, übereinander aufreihen. Wenn der oberste Kern angezündet wird, brennt er bis an den zweyten herab, und verzehret zugleich den Theil des dadurchgesteckten Holzes; der zweyte Kern entzündet sich alsdenn, und brennt auf die nehmliche Art bis an den dritten u. s. w. hinab, einige von dergleichen Lichtern brennen eine ziemlich lange Zeit, und geben eine genugsame Helle. Nach Sonnen-Untergang bleiben sie selten über eine Stunde lang auf: wenn aber Fremde im Hause übernachten, so pflegen sie die ganze Nacht hindurch Licht zu brennen, vermuthlich um diejenigen von den Frauenpersonen, mit deren Gunstbezeugungen sie die Fremden nicht beehret wissen wollen, in desto genauerer Aufsicht zu halten.

Von ihren umher wandernden Musikanten habe ich dem, was bereits davon gemeldet, nichts beyzufügen: zumal, da ich diese Art von Leuten bey Erzählung unserer Abenteuer in einer andern Insel umständlicher werde erwähnen müssen.

In andern Ländern hält man die Mädchen und die ledigen Frauenpersonen für ganz unwissend in Dingen, die andere, bey vorfallender Gelegenheit zu wissen scheinen mögen und ihre Aufführung und Gespräche werden folglich enger eingeschränkt, und von allem, was sich auf die Verbindung mit dem andern Geschlechte beziehet, weiter entfernt gehalten. Hier aber ist gerade das Widerspiel. Unter andern Lustbarkeiten haben sie einen Tanz, Timorodi genannt, der von jungen Mädchen, so oft man ihrer acht oder zehen zusammen bringen kann, ange stellt wird, und in Gebärden und Bewegungen des Leibes besteht, die unbeschreiblich muthwillig sind. Zu diesen werden sie bereits in der frühesten Kindheit ange führt und während dem Tanz stoßen sie Reden aus, die den Hauptbegrif dieser Ceremonie noch deutlicher ausdrücken würden, wenn die Gebärden nicht sprechend genug wären. Man muß indessen eingestehen, daß sie bey diesem Tanzen den Tact mit einer Nichtigkeit beobachten, darinn die geschickteste Tänzerinn auf den Europäischen Schauplätzen die hiesigen schwerlich übertreffen könnte. Allein das, was den Mädchen erlaubt ist wird dem Weibe von dem Augenblick an, da es diese hoffnungsvolle Lehren in Ausübung gebracht und die Sinnbilder des Tanzes realisiert hat, verbotzen.

Nach allem bisher gefagten wird wohl keiner von unsern Lesern auf die Gedanken gerathen, daß unter diesem Volke die Keuschheit sehr hoch geschätzt werde. Es würde im Gegentheil vielleicht niemand befremdlich vorkommen, wenn er in dem Verfolg dieser Beschreibung lesen sollte, daß der Bruder die Schwester und der Vater die Tochter aus Höflichkeit oder um Lohn einem Fremden anbiete; und daß Ehebrüche, selbst von Seiten der Frau begangen, nicht anders als durch einige Scheltworte, oder höchstens mit einer kleinen Tracht Schläge bestraft werden, wie es denn auch wirklich also zugehet. Doch, alle diese Vorstellungen sind noch nicht hinreichend die Ausschweifungen dieses Volks in ihrem ganzen Umfange darzustellen: denn es giebt hier zu Lande einen Grad von ausgelassener Ueppigkeit, den keine andere Nation, so viel uns deren vom Anfange der Welt an bis jetzt bekannt worden sind, je erreicht hat und den sich die ausschweifendste Einbildungskraft vielleicht nicht vorstellen sollte.

Eine sehr beträchtliche Anzahl der vornehmsten Leute in Otahete, beyderley Geschlechts, haben nehmlich eine Gesellschaft unter sich errichtet, worinn ein jedes Frauenzimmer einer jeden Mannsperson gemeinschaftlich ist. Solchergestalt sichern sie sich eine beständige Abwechslung, so oft ihnen die Lust dazu ankommt und dieses ereignet sich so oft, daß der nehmliche Mann und die nehmliche Frauensperson es selten länger als zween oder drey Tage miteinander halten.

Diese Gesellschaften werden Arreohs genannt, und die Mitglieder derselben halten gewisse Zusammenkünfte unter sich, denen sonst niemand beywohnen darf; die Männer belustigen sich dabey mit Wetringen, und die Weiber tanzen ihrer willkührlichen Verbindung mit verschiedenen Männern ohnerachtet, den Timorodi-Tanz, und dieses mit den muthwilligsten Gebehrden, um bey jenen Lüste zu erregen, die alsdenn wie man uns versicherte, oft auf der Stelle befriedigt werden. Allein, so arg dieses auch seyn mag, so ist es in Vergleichung mit den Folgen dieser Wollust doch noch nichts. Wenn irgend eine von den Frauenspersonen schwanger wird, welches sich bey dieser Lebensart seltener ereignet, als wenn sie nur mit einem Manne zu thun hätten; so wird das arme Kind gleich, so wie es gebohren ist, erstickt, damit es dem Vater nicht zur Last fallen, und die Mutter in der Vergnügung ihrer teuflischen Lüste nicht hindern möge. Es geschiehet zwar bisweilen, daß der Hang zur Ausschweifung, der eine

1769.
Julius.

beer:Baume, dem Brodfrucht:Baume, und dem Baume, der dem Westindischen wilden Feigen:Baume gleicht.

Das feinste und weissste wird aus dem Pappier: Maulbeer:Baume, Mouta, gemacht, hauptsächlich von den vornehmsten Leuten getragen, und nimmt, wenn man es roth färbet, die Farbe am besten an. Eine zwote Art, die bey weitem nicht so weiß noch so fein ist, als die vorige, wird aus dem Brodfrucht:Baume Doroo verfertigt, und größtentheils von gemeinen Leuten getragen: eine dritte Gattung endlich wird aus dem Baume verfertigt, der dem Feigenbaume ähnlich ist: diese dritte Art Tuchs ist grob und rauh, und an Farbe dem dunkelbraunsten Papiere ähnlich. Ob aber gleich dies letztere weniger in die Augen fällt und sich nicht so sanft als jenes anfühlet, so ist es dennoch das schätzbarste, weil es das Wasser aushält, welches die zwei andere Gattungen nicht thun: dieses, welches sowohl am seltensten als am nützlichsten ist, wird größtentheils mit etwas Wohlriechendem zubereitet, und die vornehmsten Standespersonen tragen solches des Morgens früh ehe sie sich in Staat setzen.

Sie halten sehr genau darüber, daß alle diese Bäume in gehöriger Menge angepflanzt werden, insonderheit der Maulbeer:Baum, mit welchem der größte Theil des angebaueten Landes besetzt ist, weil dieser nach einem zwey oder dreyjährigen Wachsthum, da er ohngefähr 6 bis 8 Fuß hoch geworden ist, nicht weiter zu Verfertigung des Tuchs gebraucht werden kann. Am besten ist er zu diesem Behuf wenn er dünne, gerade, hochstämmig und ohne Zweige ist. Daher pflegen sie auch die Blätter und Sprossen, welche unterhalb am Stamme aus schlagen allemal sehr sorgfältig abzupflücken und wenn er kleine Zweige ansetzt, diese mit samt dem Auge wegzuschneiden.

Das aus diesen dreyen Bäumen verfertigte Tuch ist zwar von einander verschieden, allein die Zubereitung ist dem ohngeachtet bey dem einen so wie bey dem andern gerade eben dieselbe. Ich will daher die Art wie es verfertigt wird, nur an der feinern Gattung, die aus dem Maulbeer:Baume gemacht wird, beschreiben. Wenn die Bäume die gehörige Größe erreicht haben, so ziehet man sie aus dem Boden, nimmt ihnen alle ihre Zweige und hauet alsdenn die Wurzeln und die Kronen ab. Die Rinde dieser Stangen wird hierauf der Länge nach aufgeschliffen, und leichtlich abgeschälet. Sobald man eine hinlängliche Menge derselben hat, trägt man

man sie an irgend ein fließendes Wasser hin, läßt sie in selbigem weichen, und sichert sie durch schwere Steine vor dem Wegschwimmen. Wenn man glaubt, sie sey weich genug, so gehen die Mägde an den Bach hinab, ziehen sich aus, setzen sich im Wasser nieder, und lösen die inwendige Rinde von dem grünen Theile der äußern Seite ab. Zu diesem Ende legen sie die innere Seite auf ein flaches, glattes Brett, schaben die äußere alsdenn mit der Muschel-Schaale, die unsere Muschel-Händler Eyger-Zungen (*Tellina gargadia*) heißen, sehr sorgfältig ab, und tauchen sie beständig ins Wasser, bis nichts mehr davon übrig bleibt als die feine Fibern der innern Haut. Wenn sie am Nachmittage damit fertig geworden sind, so werden die Fibern des Abends auf Plantanen-Blätter ausgebreitet, und dieser Theil der Zubereitung scheint der künstlichste oder der wichtigste zu seyn, weil die Hausfrau der Familie, welche das Tuch machen läßt, allezeit selbst zugegen ist und die Aufsicht darüber führt. Diese Fibern werden alsdenn eine an die andere der Länge nach in Reihen gelegt, die 33 bis 36 Fuß lang, und sodann auch einen Fuß breit gemacht werden. Zwo oder drey solche Lagen werden gemeiniglich aufeinander gelegt, und man sorgt insonderheit dafür, daß das Tuch allenthalben von gleicher Dicke seyn möge, so, daß wenn in einer solchen Schicht hie oder da die Fibern etwas dünner, als in den andern Theilen aufgetragen sind, gleich ein etwas dickeres Stück der zubereiteten Rinde ausgesucht wird, um es in der nächsten Schicht gerade über diesen Fleck zu legen. In diesem Zustande verbleibt es bis an den Morgen, und bis dahin ist alsdenn der größte Theil des Wassers, der noch beim Ausbreiten darinnen war, zum Theil abgelassen und zum Theil weggedünstet, und die ganze Masse von Fibern klebt alsdann dergestalt an einander, daß man das Ganze in einem Stücke vom Boden aufheben kann.

Hierauf wird es weggebracht, auf die glatte Seite eines langen hierzu bereiteten Stück Holzes gelegt, und von den Mägden mit besondern Werkzeugen geschlagen, die ohngefähr 1 Fuß lang, 3 Zoll dick, und aus einem harten Holze gemacht sind, das sie Etoa nennen. An Gestalt ist dieses Werkzeug einem dergleichen viereckigen Holze ähnlich, worauf man Scheer-Messer abzieht, nur daß der Handgriff länger und auf jeder von den vier Seiten, der Länge nach, kleine Rinnen oder Furchen von verschiedener Breite eingeschnitten sind; auf der einen Seite sind solche so weit und so tief, daß man einen dünnen Bindfaden

1769.
Julius.

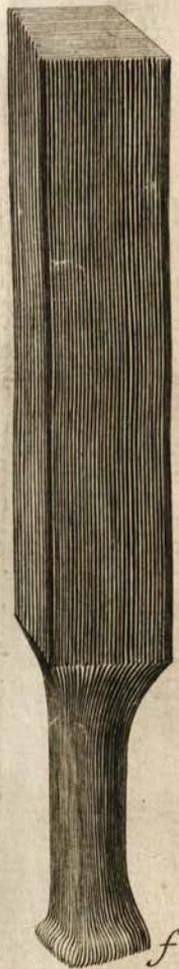
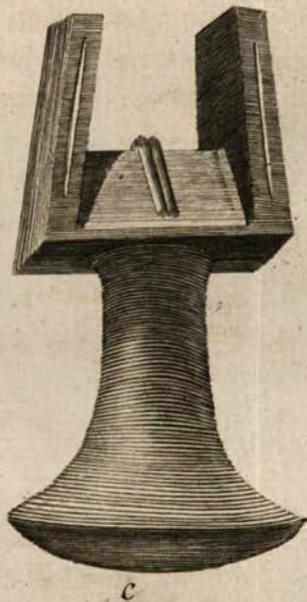
hinein legen könnte, auf den übrigen Seiten aber werden sie stufenweise feiner, so daß die leßtern so enge sind, daß man nichts dickers als einen Faden Näh-Seide würde hineinbringen können.

Sie schlagen es zuerst mit der größten Seite dieses Hammers, und beobachten dabey den Tact, wie unsere Schmide zu thun pflegen, es dehnet sich unter den Streichen sehr geschwind, doch vornehmlich in der Breite aus; und die Gestalt der Rinnen am Hammer drückt sich auf den weichen Zeug aus, und giebt solchem das Ansehen, als ob es in Fäden gesponnen wäre. Nach und nach wird es mit den andern Seiten, und zuletzt mit der feinsten geschlagen, worauf es alsdann fertig ist. Bisweilen machen sie es wohl noch dünner; zu diesem Ende schlagen sie es mit der feinsten Seite des Hammers, nachdem es verschiedene male gedoppelt aufeinander gelegt worden ist; also zubereitet wird es Hoboo genannt, und ist beynabe eben so dünne als unser sogenanntes Nettelstuch. Es läßt sich in der Luft sehr gut, und schön weiß bleichen; aber noch weißer und weicher wird es, wenn man es getragen, hernach gewaschen und von neuem geschlagen hat.

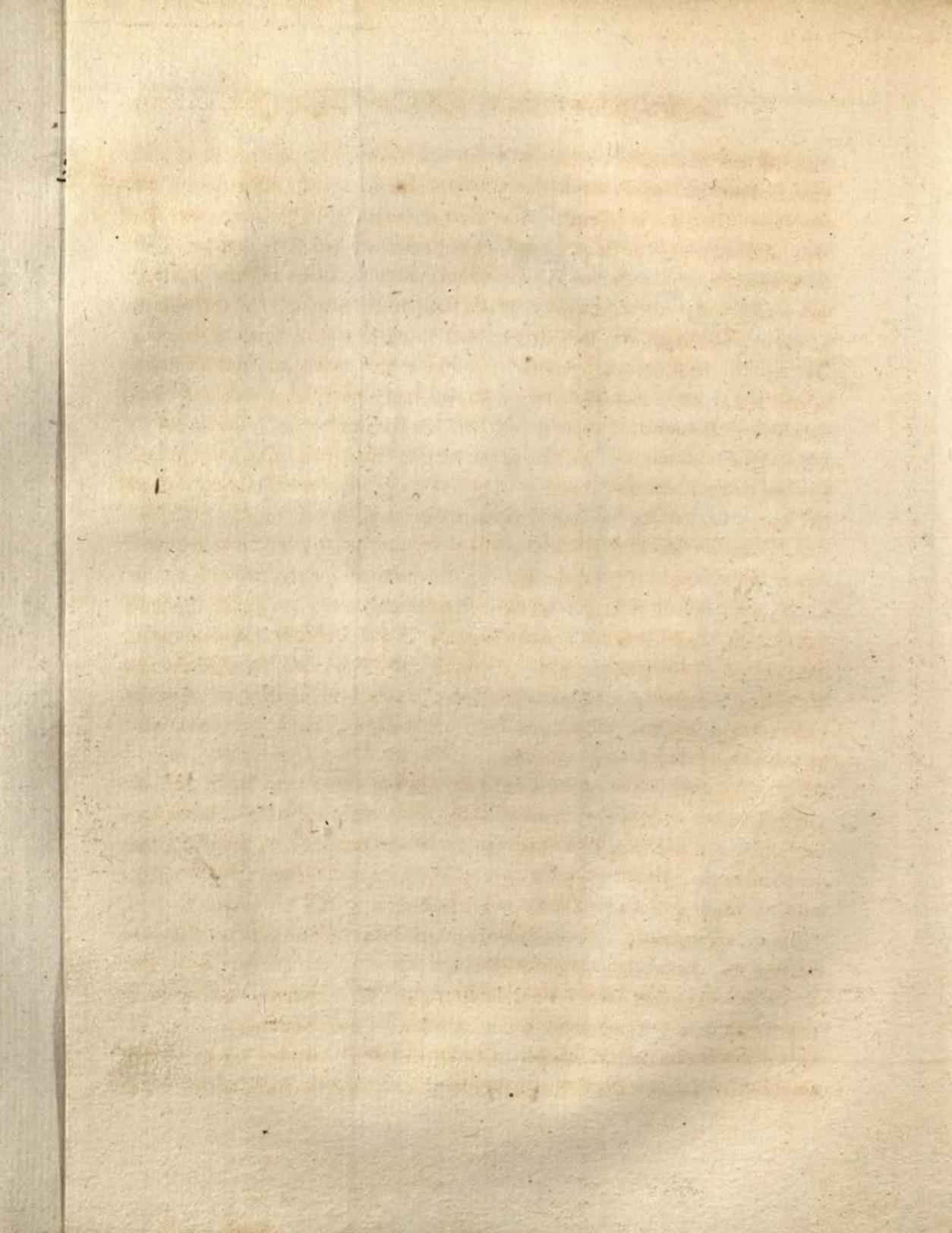
Von diesem Tuche giebt es mancherley Arten, von verschiedener Feinheit, je nachdem es, ohne gedoppelt auf einander gelegt zu werden, mehr oder minder geschlagen worden ist.

Das andere Tuch ist ebenfalls in Proportion, wie es geschlagen wird, verschieden, und außerdem bringt natürlicher weise die Verschiedenheit der Materialier, woraus es verfertigt wird, einen Unterschied in den Gattungen zuwege. Die Rinde des Brodfruchtbaums wird nicht eher zum Zeugmachen gebraucht, als nachdem die Bäume viel höher und dicker als die Feigenbäume aufgewachsen sind: übrigens aber verfährt man auf die nehmliche Art.

Wenn dergleichen Tuch getragen worden ist und gewaschen werden soll, so nimmt man es an den Bach hinab, läßt es durchweichen und beschwehret es wie bey Einweichung der Rinde auf dem Boden des Flusses mit Steinen. Wenn es lange genug geweicht hat, wird es gelinde ausgedrückt oder ausgewunden und bisweilen werden verschiedene Stücke desselben auf einander gelegt und mit der größten Seite des Hammers zusammen in eines geschlagen: alsdenn wird es so dick als unsere feine Tücher in England, und wenn es hernach eine kurze Zeit von neuem getragen worden, wird es viel weicher und ist sanfter anzufühlen als zuvor,



25
11 56
45



doch bekommt es diese Eigenschaft erst durch das Tragen, denn wenn es so eben vom Hammer herkommt, ist es so rauh anzufühlen als ob es gesteißt worden wäre. Dieses Tuch bricht bisweilen unter dem Schlagen, der Schaden wird aber leichtlich ausgebessert, sie kleben nehmlich vermittelst eines Leims, der aus der Wurzel der Yea gemacht wird, einen Flicker darauf, und wissen dieses auf eine so saubere und geschickte Art zu machen, daß man es nicht bemerken kann. Die Frauenpersonen beschäftigen sich auch damit, daß sie allerley Flecken heraus bringen, oder wenn es sonst schadhast geworden, solches wieder ausbessern, und diese Arbeit ist bey ihnen, was bey unserm Frauenzimmer das Nähen und das Stricken ist. Bisweilen, wenn ihre Arbeit sehr fein werden soll, überziehen sie das ganze Stück mit Hobu, und kleben dieses darauf fest. Die guten Eigenschaften dieses Tuchs sind, daß es kühl und weich ist, seine Mängel, daß es wie Papier das Wasser durchdringen läßt und beynah eben so leicht zerreißt.

1769.
Julius.

Die gewöhnlichen Farben, welche sie diesem Zeuge geben, sind vornehmlich roth oder gelb. Ihre rothe Farbe ist außerordentlich schön, und ich getraue mir zu sagen, sie ist glänzender und feiner als irgend eine, die wir in Europa haben. Was derselben am nächsten kömmt, ist unsere reichste Scharlachfarbe; und die beste Nachahmung, welche Herrn Banks's Naturgeschichte: Mahler davon zuwege bringen konnte, war diese, daß er künstlichen Zinnober und Carmin unter einander mischte. Die gelbe Farbe ist ebenfalls glänzend: wir haben aber viele die eben so gut sind.

Die rothe Farbe entstehet aus einer Zusammenmischung des Saftes von zweo Pflanzen, deren keine an und für sich allein, im geringsten dieser Farbe ähnlich siehet. Die eine dieser Pflanzen ist eine Art von Feige, welche allhier Matte genannt wird; und die andere ist die *Cordia Sebestina*, oder Etou: von der Feige wird die Frucht und von der *Cordia* werden die Blätter dazu gebraucht.

Die Feige an sich, ist ohngefähr so groß als eine Noncevaller Erbse oder als eine sehr kleine Johannisbeere, und giebt, wenn man sie ganz nahe am Stiele abbricht, einen Tropfen eines milchartigen Saftes, der dem Saftte unserer Feigen ähnlich, so wie auch dieser Baum in der That eine Gattung derselben ist. Diesen Saft sammeln die Weiber in einem Gefäße, darinnen ein wenig von dem Wasser der Cocos:Nuß ist, die Mischung dieser beyden Feuchtigkeiten macht

1769.
Julius.

ein Hauptingredienz der Farbe aus; es gehören aber viel Feigen dazu, ehe mit dem Saft derselben das Wasser der Cocosnuß gehörig gesättiget ist. Um den vierten Theil eines Nößels von diesem Wasser zum Gebrauch gut zu machen, muß man wohl drey bis vier Quart voll von diesen kleinen Feigen haben. Wenn ein hinreichender Vorrath davon zubereitet ist, so werden die Blätter der Etou darinn wohl durchgeseuchtet, alsdenn auf ein Plantanen-Blatt gelegt, und auf diesem so lange umgewendet, bis sie allmählig geschmeidiger werden; hierauf fängt man an sie sanft auszudrücken, und nach und nach drückt man sie immer mehr aus, doch so behutsam, daß man sie nicht zerreiße. So wie sie geschmeidiger und lockerer werden, seuchtet man sie immer mehr mit dem Saft an, in ohngefähr 5 Minuten kömmt die Farbe zuerst auf den Adern der Blätter zum Vorschein, und in ohngefähr 10 Minuten, oder ein wenig länger, sind sie damit vollkommen angefüllt. Hierauf preßt man sie mit aller Gewalt aus und seiget den Saft, während dem Auspressen, zugleich durch.

Zu diesem Durchseigen bereiten die Knaben einen großen Vorrath von Moo (Muh), indem sie solchen zwischen ihren Zähnen, oder auch zwischen zween kleinen Stecken durchziehen, bis die grüne Rinde, und die darunter liegende fleischartige Substanz davon abgestreift ist, und nichts als das zarte Gewebe der bloßen Fibern noch übrig bleibt. In dieses werden die Blätter der Etou gewickelt, so daß der Saft während dem Auspressen durch diese Hülle hindurch treuseln, und also durchseigen muß. Da die Blätter der Etou an sich selbst eben keine Feuchtigkeit enthalten, so wird nicht viel mehr Saft als sie eingesogen haben, aus den selben wieder ausgepreßt. Wenn man diese Operation einmal damit vorgenommen hat, und sie rein ausgedrückt sind, so füllet man sie von neuem mit dem Feigen- und Cocos-Wasser an, und drückt sie wiederum aus, bis die färbende Kraft dieser Blätter erschöpft ist, und der durchlaufende Saft nicht mehr roth wird, alsdenn wirft man die Blätter weg. Den Muh hingegen, der von der Farbe tief durchdrungen ist, hebt man als eine Bürste auf, womit die Farbe auf das Tuch getragen wird.

Der ausgedrückte Saft wird allezeit in kleine Becher aufgefangen, die aus Plantanen-Blätter gemacht, und diese vorzüglich dazu genommen werden, weil man entweder glaubt, daß sie eine Eigenschaft haben, die der Farbe beförderlich

fen, oder weil sie gemeiniglich überall zu haben und bey der Hand sind: die kleinen Gefäße aber worinn sie diesen Saft an die Arbeitsleute austheilen, habe ich nie gesehen.

1769.
Julius.

Am dünnen Tuche färben sie selten mehr als den Saum, das dicke Tuch hingegen wird auf der ganzen Oberfläche gefärbt; doch kann man es eigentlich nicht färben nennen, weil der Saft vielmehr als eine Mahlerfarbe aufgetragen wird; man überstreicht nehmlich nur die eine Seite des Tuchs damit, und brauche die Fibern des Muls zum Aufdrucken der Farbe; ich habe zwar dünnes Tuch gesehen, welches in diesen rothen Saft ordentlich eingeweicht worden zu seyn schien, allein die Farbe war weder so voll noch so glänzend, als wenn sie auf die andere Art war aufgetragen worden.

Ohnerachtet man zu dieser Färberey gemeiniglich das Blatt der *Etoi* gebraucht, und dasselbe vermuthlich die schönste Farbe giebt; so läßt sich doch aus dem Feigensaft, mit Beymischung anderer Kräuter, als z. B. mit derjenigen Art von *Tournefortia*, die sie *Tahenu* nennen; mit dem *Pohuc*; der *Curhe* oder *Convolvulus Brasiliensis*, und mit einer Art von *Solanum*, *Ehua* genannt, ebenfalls eine rothe Farbe hervorbringen. Je nachdem sie diese oder jene der genannten Pflanzen dazu gebrauchen, oder je nachdem sie mehr oder weniger von dergleichen Zuthaten genommen haben, fällt die Farbe auf den Tüchern sehr unterschiedlich aus; so daß einige einen augenscheinlichen Vorzug vor den andern haben.

Allein die beste von diesen Farben ist nicht dauerhaft sondern von vergänglichlicher Schönheit. Doch ließe sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl ein Mittel finden, um dieselbe ächt zu machen, wenn man die gehörigen Versuche damit anstellte; und vielleicht würde es keine vergebliche Mühe seyn, die verborgenen Eigenschaften der Pflanzen zu erforschen, und zu versuchen, was durch Vermischung des Safts von mehreren Pflanzen für Farben hervorgebracht werden könnten. Unsere dermalige schätzbarsten Farbe-Materialien, können eine hinlängliche Aufmunterung zu dergleichen Versuchen abgeben: denn wenn man sich von jeher durch das äußere Ansehen derselben, von Versuchen hätte abhalten lassen, so würden die Farben, welche aus dem *Indigo*, dem *Waid*, und aus den mehresten Farbe-Kräutern bereitet werden, nimmermehr entdeckt worden seyn. In Ansehung dieses Indianischen Roths, will ich nur noch hinzu setzen, daß die

1769.
Julius.

Weiber, welche sich mit der Zubereitung oder der Anwendung desselben beschäftigen haben, die Farbe sorgfältig auf ihren Fingern und Nägeln sitzen lassen, wo sie alsdenn in ihrer vollkommensten Schönheit zu sehen ist, und für eine große Zierde gehalten wird.

Die gelbe Farbe wird aus der *Morinda citrifolia*, hier Nonno genannt, zubereitet, man nimmt nehmlich die Rinde von der Wurzel dieser Pflanze, schabt solche klein, und weicht sie in Wasser ein. Nachdem sie eine Zeitlang darinn gelegen, wird das Wasser durchgeseigt, und ist alsdenn zum Färben fertig, zu welchem Ende das Tuch hinein getaucht wird. Die *Morinda* wovon diese hier so genannte Nonno eine Art ist, scheint in Absicht auf die Färberer, einer genaueren Untersuchung werth zu seyn. Brown erwähnt in seiner Geschichte von Jamaica dreyerley Arten derselben, und sagt, daß solche zu einer braunen Farbe gebraucht würden: und Rumphius sagt von der *Bancuda Augustifolia* (die mit unserer Nonno nahe verwandt ist), daß dieselbe von den Einwohnern der Ostindischen Inseln gebraucht werde, um rothe Farben, mit denen sie sich sehr wohl verträgt, dauerhaft zu machen.

Die Einwohner dieser Insel wissen auch mit der Frucht der Tamamuroth zu färben: wir hatten aber keine Gelegenheit es mit anzusehen, auf welche Art die Farbe eigentlich heraus gezogen wird. Sie haben auch eine Präparation, womit sie braun und schwarz färben: allein diese Farben sind so schlecht, daß wir es nicht der Mühe werth hielten, uns um die Art ihrer Zubereitung zu bekümmern.

Eine andere beträchtliche Manufactur ist die Verfertigung von allerley Matten. Einige derselben sind feiner und in allen Absichten besser als die besten die wir in Europa haben. Die gröbere Gattungen dienen ihnen zum Lager, worauf sie schlafen, die feineren tragen sie als Kleider in nassem Wetter. Auf die feinen, deren es gleichfalls zweyerley Arten giebt, verwenden sie viele Mühe, insbesondere auf diejenige, welche aus der Rinde des Poerou oder des *Hibiscus tiliaceus* des Linnäus, verfertigt, und oft so fein als grobes Tuch gemacht wird. Eine andere Gattung dieser Matten, welche noch schöner ist, heißen sie Banne; diese Art ist weiß, glänzend und schimmernd, und wird aus den Blättern des Wharrou einer Art des Pandanus gemacht; wir hatten aber keine Gelegenheit,

weder die Blüthen noch die Frucht desselben zu sehen. Sie haben auch noch andere Matten, die sie zu Teppichen gebrauchen, und in ihren Häusern darauf sitzen und schlafen: diese Art nennen sie Muta, sie gebrauchen vielerley Arten von Binsen und Gräsern dazu, und flechten solche, wie alle andere Arbeit von der Art, erstaunlich geschwind, und gleichsam ohne alle Mühe.

1769.
Jullus.

Auch wissen sie allerley Körbe und Geflechte sehr geschickt zu verfertigen. Ihre Körbe sind nach tausenderley verschiedenen Mustern gemacht, und viele derselben ungemein zierlich; Männer und Frauenspersonen wissen mit dieser Arbeit umzugehen, sie machen im Fall der Noth, große und kleine Körbchen aus Cocos-Nußblättern, und zwar in Zeit von wenigen Minuten: unter andern pflegten die Frauenspersonen, wenn sie uns des Morgens frühe besuchten, so bald die Sonne hoch gestiegen war, einige dergleichen Blätter holen zu lassen, machten auf der Stelle kleine Schirme daraus, ihre Gesichter zu beschatten, und hielten die Mühe und den Zeitverlust so gering, daß sie, wenn die Sonne des Abends wiederum gesunken war, dieselben gemeiniglich wegwarfen. Freylich waren diese Schirme so sehr groß eben nicht, sie bedeckten z. B. nicht den ganzen Kopf, sondern es war vielmehr nur eine Art von Binde, die rings um denselben gieng, und vorne ein kleines Schirmgen hatte, das über die Stirne hinaus ragte.

An Stricken und Schnüren fehlt es ihnen auch nicht, sie nehmen die Rinde des Poerou dazu, und machen die dicksten derselben einen Zoll dick, die dünnsten aber unserm dünnen Bindfaden gleich. Aus diesen knüpfen sie Fischer-Neze. Außer diesen Schnüren verfertigen sie noch aus den Fibern der Cocos-Nuß, Garn, dessen sie sich zu allerhand Behuf bedienen; sie nähen verschiedene Theile ihrer Kähne damit zusammen und machen unter andern auch runde oder flache, gewundene oder geflochtene breite Gürtel daraus: und aus der Rinde der Erowa, einer Nessel-artigen Staude, die auf den Gebirgen wächst und daher ziemlich selten ist, verfertigen sie die beste Angelschnuren von der Welt. Mit diesen ziehen sie die stärksten Fische aus dem Wasser hervor und laufen nicht Gefahr, daß die Schnur reißen werde, so sehr die muntersten Fische sich auch los zu arbeiten suchen mögen, wie die Bonniten und Delfinen thun, welche unsere stärksten seidenen Angelschnüre, wenn sie auch zweymal so dick wären, in einem Augenblick entzwey schnellen würden. Sie wissen überhaupt sehr gut mit der Fi-

1769.
Julius.

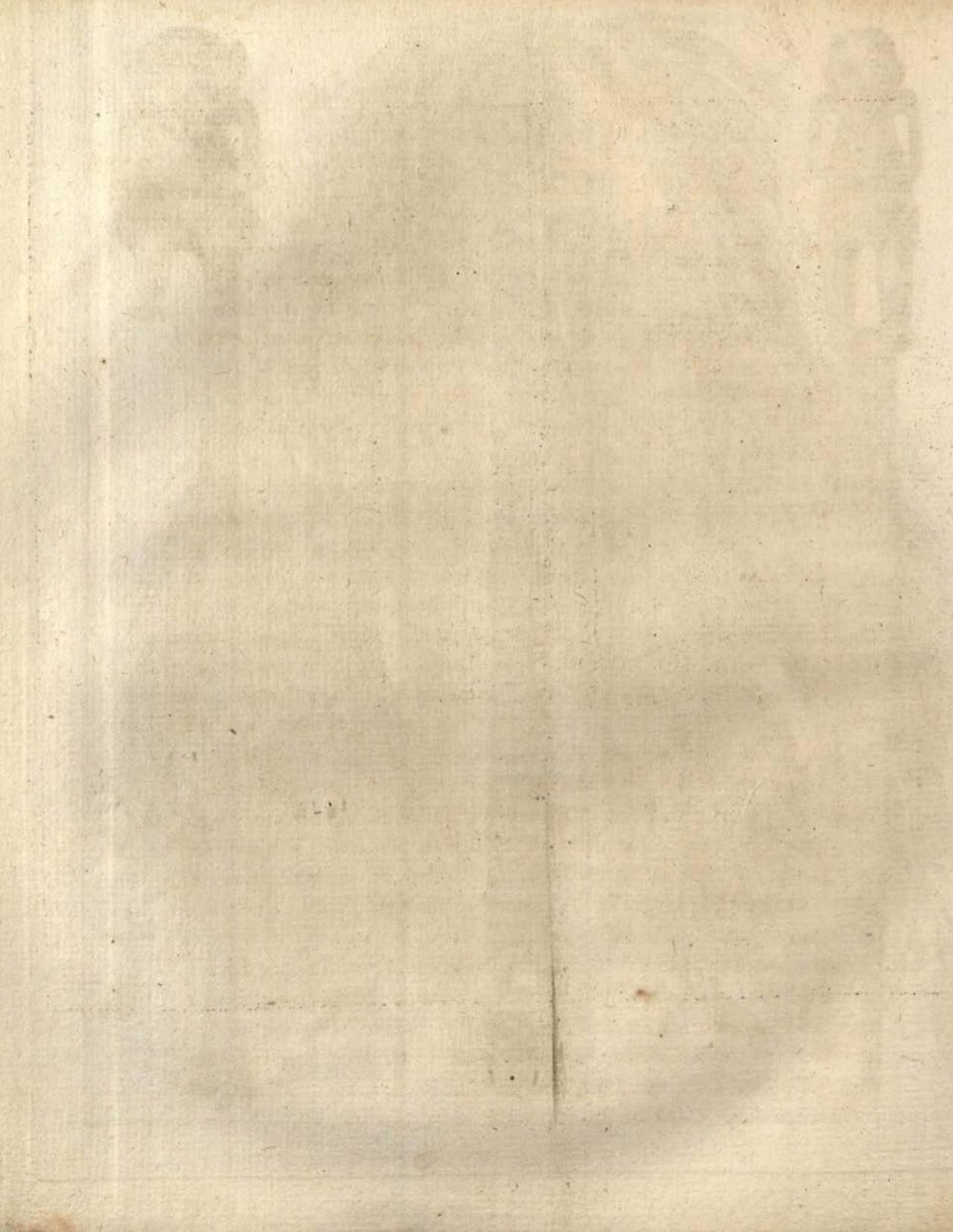
fcheren umzugehen, und die Werkzeuge, welche sie dabey gebrauchen sind eben so künstlich erfunden, als sie geschickt angewandt werden, wie unsere Leser gleich mit mehrerem sehen werden.

Aus einem groben breiten Grase, dessen Blätter den Schwertel-Ailien ähnlich sind, wissen sie z. B. lange Zugnetze zu verfertigen, sie winden und knüpfen diese Blätter schlaff zusammen, bis das Netz, welches ohngefähr so weit als ein großer Sack ist, 180 bis 240 Fuß lang ist, mit diesen Netzen fischen sie in feichnem, stillen Wasser, und vermittelst seiner eignen Schwere streift es so nahe über den Boden hin, daß ihnen fast kein einziger Fisch entzwischen kann.

Zu einer andern Art der Fischerey brauchen sie Harpunen, verfertigen solche aus Rohr und spizen sie mit hartem Holze zu; so unzureichend dieses Werkzeug auch scheinen möchte, so ist es in ihren Händen doch eben so brauchbar und zuverlässig um Fische zu treffen, als die mit Eisen gespizte in den unfrigen nur immer seyn können, wenn man den Vortheil bey Seite setzt, daß die unter uns gebräuchlichen an eine Schnur befestigt sind, und der Fisch auf solche Weise gefangen ist, so bald der Haken nur eindringt, wenn er denselben gleich nicht tödtlich verwundet.

Ihre Angelhaken sind von zweyerley Arten, und jede derselben ist für die Absicht ihrer Bestimmung, sowohl der Einrichtung und Form, als auch den dazu angewandten Materialien nach, auf eine bewundernswürdige Art ausgedacht. Die eine Gattung, welche sie Witti Witti heißen, wird zum Nachsichziehen gebraucht. Der Stiel ist aus der glänzendesten Perlenmutter, die man bekommen kann, geschnitzt. Die inwendige Seite, welche natürlicher weise die hellste ist, wird hinten angebracht. An diese Angelhaken wird ein Busch weißer Hundshaare oder Schweinsborsten dergestalt befestigt, daß er dem Schwanz eines Fisches einigermaßen ähnlich ist, folglich ist an dem Angelhaken die Lockspeise für die Fische zugleich mit befindlich. Die Angestruhe bestehet aus einem Strecken von Bamboo, und die Schnur ist aus der Pflanze Crowa gemacht: wenn der Fischer auf seinen Fang ausfährt, so siehet er sich, einer fischreichen Stelle wegen, nur nach den Vögeln um; wo diese in Schwärmen über dem Wasser flattern, daselbst ist er gewiß eine Menge von Bonniten zu finden, um welche die Vögel beständig her schweben, er fährt also mit seinem Kahne dahin
und





und kömmt auf die Anleitung seiner geflügelten Wegweiser selten zurück, ohne einen reichlichen Fang gethan zu haben. 1769.
Julius.

Die andere Art von Angelhaken wird ebenfalls aus Perlenmutter oder irgend einer andern harten Muschel verfertigt. Sie können keine Widerhaken, wie an unsern Angeln sind, daran machen: um aber die nehmliche Absicht zu erreichen, schnitzen sie die Spitze dergestalt, daß sie sich einwärts krümmt. Diese Art wird von allerley Größen gemacht und zum Fangen von allerhand Gattungen von Fischen mit glücklichem Erfolge gebraucht. Die Weise sie zu verfertigen, ist sehr einfach; und jeder Fischer macht diese Arbeit selbst. Die Muschelschaale wird zuerst vermittelst der scharfen Seite einer andern Schaale, in viereckigte Stücke zerschnitten und mit einem Corallen-Stein der rauh genug ist, um die Stelle einer Feile zu versehen, so weit ausgefeilt, bis die Außenlinie des Angelhafens da ist: alsdenn bohren sie in der Mitten ein Loch, und statt des Bohrers muß ihnen der erste Stein dienen den sie aufheben, wenn er nur einigermaßen eine scharfe Spitze hat. Diesen stecken sie in das hohle Ende eines Stück's Bamboo und wirbeln solches gleich einem Chocolate-Querl zwischen den Händen herum. Wenn die Schaale durchgebohret und das Loch weit genug ist, so wird eine kleine Feile von Corallen hineingesteckt, und vermittelst derselben der Angelhaken in so kurzer Zeit völlig ausgefeilt, daß der Fischer weder viel Mühe noch viel Zeit, und selten über eine halbe Stunde dazu braucht.

Von ihrer Maurer-, Schnitz- und Bauarbeit hat der Leser sich aus der Beschreibung der Morai's oder Behältnisse der Todten, bereits einigen Begriff machen können. Das andere, wichtigste Stück ihrer Bau- und Schnitzkunst sind ihre Boote: und es ist verhältnismäßig vielleicht eine eben so schwere Unternehmung mit ihren Werkzeugen eines von ihren größten Fahrzeugen, als mit den unsrigen ein englisches Kriegsschiff zu bauen.

Sie haben ein steinernes Beil, einen beinernen Meißel, der gemeinlich aus dem Armbeine eines Mannes zwischen der Faust und dem Ellbogen gemacht ist; eine Raspel aus Corallen verfertigt, und statt einer Feile oder eines Glätt-Eisens, dient ihnen die rauhe Haut eines gewissen See-Fisches und Corallen-Sand.

Dieses ist ein vollständiges Verzeichniß ihrer Werkzeuge: und mit diesen

1769.
Julius.

bauen sie Häuser und Kähne, behauen Steine, und fällen, spalten, schnitzen und glätten ihr Zimmerholz.

Der Stein, welcher die Klinge ihrer Beile abgiebt, ist eine Art von Basalt, von einer schwärzlichen oder grauen Farbe, nicht sehr hart, aber ziemlich zähe. Man macht diese Beile von verschiedenen Größen. Einige, die zum Holzfällen bestimmt sind, wägen sechs bis acht Pfunde; andere, die zum Bildschnitzen gebraucht werden, wägen nur so viel Unzen: beyde Gattungen muß man aber fast jeden Augenblick schleifen, weswegen der Arbeiter auch allezeit einen Stein und eine Cocosnuß: Schaale voll Wassers neben sich stehen hat.

Ihre wichtigste Unternehmung, zu welcher diese Werkzeuge weniger als zu irgend einer andern hinreichen, ist, einen Baum zu fällen. Dies erfordert viele Arbeiter und kostet viele Tage Zeit. Wenn der Baum abgehauen ist, so spalten sie ihn der Ader nach in 3 bis 4 Zoll dicke Planken durch die ganze Länge und Breite des Baums. Viele von diesen Bäumen messen 8 Fuß im Umfange, und 40 Zoll vom Zapfen Ende bis an die Keste; diese ganze Länge hindurch sind sie beynähe von einerley Dicke. Der Baum, den sie gemeiniglich zum Schiffbau brauchen, heißt in ihrer Sprache *Wie*; sein Stamm ist lang und gerade, jedoch werden einige von den kleinern Booten auch aus dem Brodfrucht:Baume gemacht, der ein leichtes, schwammigtes Holz hat und leichtlich zu verarbeiten ist. Sie glätten die Planken sehr geschickt und schnell und wissen einen dünnen Streifen von der Oberfläche einer ganzen Planke abzunehmen, ohne mit der Art ein einzigesmal fehl zu schlagen. Da sie nicht die Kunst haben eine Planke zu werfen oder zu biegen, so muß jedem, sowohl hohlen als flachen Theile des Kähnes durch Handarbeit seine gehörige Gestalt gegeben werden.

Die Kähne oder Boote, welche bey den Indianern dieser und der benachbarten Inseln im Gebrauch sind, lassen sich in zwei allgemeine Gattungen eintheilen, deren eine *Twahahs*, die andere aber *Pahies* von ihnen genannt wird.

Der *Twahah* wird zu kurzen Streifereyen in die See hinaus gebracht; seine Seiten oder Wände sind geradestehend und sein Boden flach. Des *Pahie* hingegen bedienen sie sich zu längern See: Reisen; seine Seiten sind gebogen und sein Boden spizig. Die *Twahahs* sind alle nach einerley Gestalt gebauet, aber von verschiedenen Größen, und werden zu verschiedenen Absichten gebraucht.

Sie sind von 10 bis 72 Fuß lang, aber keinesweges von verhältnißmäßiger Breite: dann diejenigen, welche 10 Fuß lang sind, halten ohngefähr einen Fuß in der Breite, und die größten, welche über 70 Fuß lang sind, messen kaum 2 Fuß in der Breite. Es giebt Zwahahs zum Fechten, zum Fischen und auch zum Reisen, denn in einigen derselben schiffen sie von einer Insel nach der andern. Der zum Fechten bestimmte Zwahah ist ungleich länger als die andern, und das Vorder- und Hintertheil sind gegen einander gebogen, so, daß sie über die mittlere Gegend des Rahns in einem halben Zirkel empor ragen, insbesondere ist das Hintertheil bisweilen 17 bis 18 Fuß hoch, wenn gleich die Höhe des Bootes selbst kaum 3 Fuß beträgt. Diese Fahrzeuge laufen niemals einzeln in See, sondern je zween derselben werden an den Seitenwänden, ohngefähr 3 Fuß weit aus einander, durch starke, hölzerne Stangen zusammen verbunden, die queer über dieselbe gelegt und auf den Rand der Wände befestigt sind. Auf diese wird im Vordertheil des Rahnes ein flaches Dach oder Gerüste gebauet, das ohngefähr 10 oder 12 Fuß lang und etwas breiter als die Boote ist und auf Pfosten ruhet, die ohngefähr 6 Fuß hoch sind. Auf diesem Gerüste stehen die Krieger, deren Schießgewehr in Schleudern und Spießsen besteht: denn es gehöret mit unter die übrigen seltsamen Gebräuche dieser Leute, daß sie sich ihrer Pfeile und Bogen nur zum Zeitvertreibe, wie wir uns der Wurfscheiben *) bedienen. Unter diesen Gerüsten sitzen die Ruderleute, welche die Verwundeten von oben herab nehmen und den Abgang derselben mit frischer Mannschaft ersetzen. Einige dieser Zwahahs haben ein Gerüste von Bamboos oder anderem leichten Holze, das um einen ansehnlichen Theil breiter ist und sich über die ganze Länge des Rahnes hin erstreckt; daher denn diese Art auch eine große Anzahl Mannschaft führen kann; wir sahen aber nur einen dergleichen Zwahah der auf diese Weise ausgerüstet war.

Die Fischer-Zwahahs sind von verschiedener Länge, die kleinsten ohngefähr 10 Fuß: die längsten ohngefähr vierzig. Alle diejenigen, welche 25 Fuß und drüber, lang sind, von welcher Art sie auch seyn mögen, spannen nach Gele-

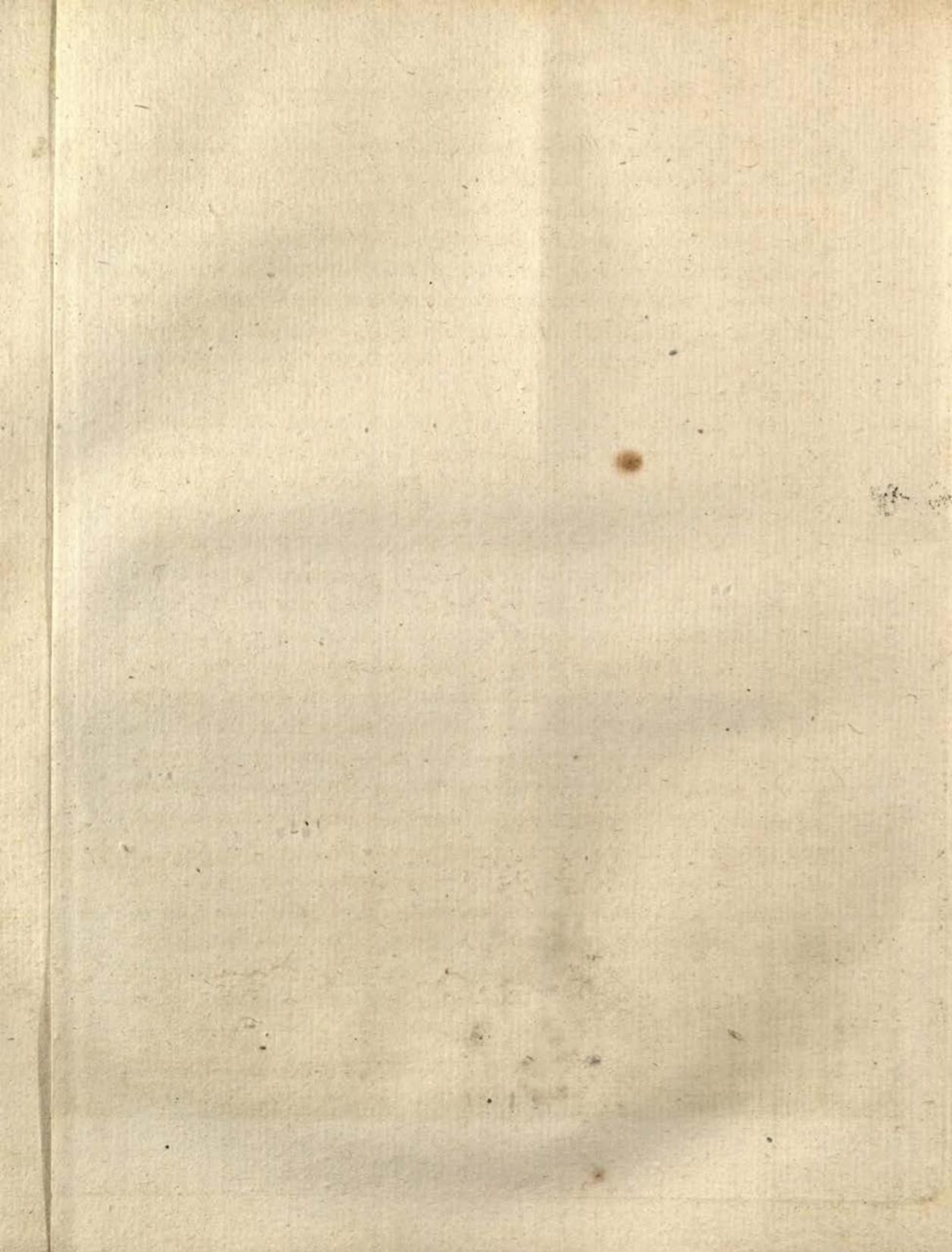
*) Sie werden bey einem bekannten Spiele gebraucht und sind eigentlich runde und flache Stücken von Blei oder Eisen, in deren Ermangelung man auch große Geldstücke nimmt und nach einem Ziel damit wirft; die Franzosen nennen dieses Spiel le petit palet.
H. v. S.

1769. genheit Seegel auf. Der *Iwahah*, der zur Reise gebraucht wird, ist allezeit
 Julius. gedoppelt und mit einem kleinen artigen Häusgen versehen, das 5 bis 6 Fuß breit,
 6 bis 7 lang, und zur Bequemlichkeit der Vornehmsten, die des Tages darinnen
 sitzen und des Nachts darinn schlafen, auf dem Vordertheile aufgerichtet ist.
 Die Fischer-*Iwahahs* werden bisweilen mit einander verbunden, und manches-
 mal, aber doch selten, ist zu mehrerer Bequemlichkeit, auch auf diesen ein Haus
 gebauet.

Diejenigen, welche kürzer sind als 25 Fuß, führen selten oder niemals
 Seegel. Ihr Hintertheil ragt zwar 4 bis 5 Fuß empor, allein das Vordertheil
 ist dagegen nur flach, und ein gerades Brett reicht ohngefähr 4 Fuß weit über
 dasselbe hinaus.

Die andere Art von Fahrzeugen *Pahie* genannt, ist ebenfalls von ver-
 schiedener Größe und von 30 bis zu 60 Fuß lang, aber dieser Länge ohngeachtet,
 gleich dem *Iwahah* nur sehr schmal. Einer, den ich maß, war 51 Fuß lang
 und oben nur anderthalb Fuß breit, am breitesten Theile hielt er ohngefähr 3 Fuß,
 und dies ist die gewöhnliche Proportion. Jedoch nimmt er nicht allmählig in der
 Breite zu, sondern die Seiten sind ein wenig unter dem obern Rande gerade und
 parallel; alsdenn erweitert er sich auf einmal und ziehet sich unten in eine Spitze
 zusammen, so, daß er, wenn er der Queere nach durchschnitten würde, dem auf
 unsern Spiel-Carten üblichen Zeichen, das wir Spaden (*Pique*) nennen, etwas ähn-
 lich wäre, doch ist das Ganze in Proportion seiner Länge etwas breiter. Diese wer-
 den gleich den größten *Iwahahs*, zum Fechten, vornehmlich aber zu langen
 See-Reisen gebraucht. Der Kriegs-*Pahie*, welcher am größten ist, führt ein
 Gerüste, das verhältniß:weise größer ist als des *Iwahah* seines, weil jene ihrer
 Bauart wegen ein viel größeres Gewicht tragen können. Diejenigen, welche zum
 Seegeln gebraucht werden, sind gemeiniglich gedoppelt, und die von der mitt-
 lern Größe werden für die besten Seeboote ausgegeben. Bisweilen bleiben sie
 einen ganzen Monat über aus und seegeln von einer Insel zur andern, und man
 versicherte uns glaubwürdig, daß sie öfters wohl vierzehn bis zwanzig Tage in
 See aushielten und noch länger würden aushalten können, wenn sie mehrere Le-
 bensmittel und mehr frisches Wasser an Bord nehmen könnten.





Wenn eine oder die andere Gattung dieser Boote nur ein Einziges See: gel führen, so befestigen sie einen Klotz von Holz an das Ende zweier Stangen, die queer über das Fahrzeug liegen, und 6 bis 10 Fuß, je nachdem das Boot größer oder kleiner ist, über die Seiten:Wände desselben hinausragen, so wie die Maschine welche auf den fliegenden Proa's der Ladronischen Inseln gebraucht, und in der Beschreibung von Lord Ansons Reise, eine Seiten:Kahne genannt wird. An diese Seiten:Kahne werden die stehende Wände befestigt, und bey starkem Winde ist sie höchst nothwendig, um das Boot im Gleichgewicht zu erhalten.

1769.
Julius.

Einige derselben haben einen Mast, und andere zween: diese Masten bestehen aus einer einzigen Stange; sie verhält sich zu der Größe des Bootes dergestalt, daß wenn solches 30 Fuß lang ist, der Mast etwas weniger als 25 Fuß hoch ist. Er ist in ein Gerüste das über dem Kahne liegt, eingefügt, und trägt ein Seegel von Matten, das ohngefähr ein Drittel länger als der Mast selber, oben spitzig, unten viereckigt, an den Seiten eingebogen und einiger maßen den Seegeln ähnlich ist, die wir auf den zu Kriegs: Schiffen gehörigen Booten führen. Es hängt in einer hölzernen Kahne, die es auf allen Seiten einfaßt, und kann weder eingereffet noch ganz eingenommen werden: wenn daher eines von beyden schlechterdings nothwendig werden sollte, so muß man es ganz weghauen, welches jedoch in diesen Himmelsstrichen, wo die Winde so regelmäßig wehen, selten vorfällt. Oben auf dem Maste sind Zierrathen von Federn dergestalt angebracht, daß sie vorne schräg herabhängen, doch wird ihre Gestalt, und die Art wo und wie sie angebracht sind, am besten und ohne weitere Beschreibung aus einem von den Kupfern ersehen werden können.

Die Ruder, deren man sich auf diesen Booten bedient, haben einen langen Stiel, und am untern Ende ein flaches Blatt, so daß sie der Ofen: Schaufel eines Beckers nicht unähnlich sehen. Jede Person im Boote ausgenommen diejenigen, welche unter dem Wetterdache sitzen, hat ein solches Ruder; und sie rudern schnell damit. Allein ihre Boote, lassen durch die Fugen so viel Wasser ein, daß wenigstens Ein Mann beständig mit dem Ausschöpfen zu thun hat. Ihre einzige vorzügliche Eigenschaft ist, daß sie in einer Brandung bequem landen, und eben also wieder vom Lande abstoßen können. Ihre große Länge und ho:

1769.
Julius.

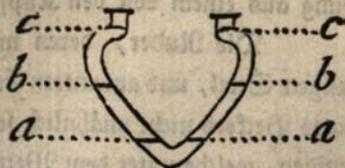
hes Hintertheil sehen sie in den Stand, an Dertern, wo unsere Boote fast gar nicht würden landen können, trocken ans Land zu kommen, und die Höhe ihres Vordertheils verschafft ihnen gleichen Vortheil, wenn sie vom Lande abstoßen.

Die *Twahahs* sind die einzigen Boote, deren sich die Einwohner von *Otaheite* bedienen. Wir sahen aber verschiedene *Pahies*, welche von andern Inseln herkamen. Ich will das genaue Maas eines dieser *Pahies*, zufolge einer sorgfältigen Ausmessung angeben, und alsdenn ihre Bauart umständlich beschreiben.

Größte Länge von dem vordern bis an den hintern Steven,	51	—	0
den aufwärtsragenden Bug von beyden nicht mitgerechnet.			
Innere Breite des Vordertheils oben, im Lichte	1	—	2
Breite in den mittelften Theilen	1	—	6
Breite hinten	1	—	3
Im Boden vorne	2	—	8
in der Mitten	2	—	11
hinten	2	—	9
Tiefe in der Mitte	3	—	4
Höhe vom Boden, worauf er steht	3	—	6
Höhe seines Vordertheils, ohne den Spiegel	4	—	4
Höhe des Spiegels	0	—	11
Höhe des Hintertheils vom Boden an	8	—	9
Höhe des hintern Spiegels	2	—	0

Um meine Beschreibung von der Bauart dieser Fahrzeuge zu erläutern, werde ich mich auf neben stehende Figur beziehen müssen;

worinn *aa* die erste Fuge,
bb die zweite und
cc die dritte ist.



Der unterste Theil oder Kiel, unter *aa*, bestehet aus einem Baume, der wie ein Trog ausgehöhlet ist. Hierzu werden die längsten Bäume, so man bekommen kann, gewählt, so daß ihrer in der ganzen Länge niemals mehr als drey sind. Der nächste Theil unter *bb* bestehet aus geraden Planken, die ohngefähr

4 Fuß lang, 15 Zolle breit, und zween Zolle dick sind. Der dritte Theil unter *cc*, bestehet gleich dem Boden, aus Stämmen, die in Gestalt des ausgeschweiften Kieles ausgehölet sind; der letzte ist gleichfalls aus Stämmen ausgehauen, so, daß der ausgeschweifte und der alleroberste Theil nur ein Stück ausmachen. Alle diese einzelnen Theile die zum Ganzen gehören, ohne Säge, Hobel, Meißel, oder irgend einige andere eiserne Werkzeuge zu verfertigen, ist eine Arbeit, die wohl niemand für leicht halten wird: allein die größte Schwierigkeit liegt vornehmlich in Zusammensetzung dieser einzelnen Stücke.

1769.
Julius.

Wenn die Theile sämmtlich verfertigt sind, so wird der Kiel auf Blöcke gelegt, die Planken werden durch Stützen gehalten und mit gestochtenen starken Riemen zusammen geheftet, welche durch Löcher gesteckt, und mehrere male hindurch gezogen werden; die Löcher werden in diese Bretter mit einem bereits zuvor beschriebenen, knöchernen Bohrer gebohrt. Mit wie ungemein vieler und genauer Sorgfalt dieser Theil der Arbeit geschehe, kann man aus dem Umstande schließen, daß die Fahrzeuge ohne Kalfatert zu werden, das Wasser wonicht gänzlich, doch wenigstens in so weit abhalten, daß sie gebraucht werden können. Indessen verfault das Flechtwerk im Wasser ziemlich bald, und wird daher alle Jahre wenigstens einmal neu gemacht, und zu diesem Ende das Fahrzeug ganz aus einander genommen. Das Vorder- und Hintertheil ist ziemlich unförmig gestaltet, im übrigen aber sehr niedlich ausgearbeitet und im höchsten Grade polirt.

Diese Rahm werden sehr sorgfältig in einer Art von Schuppen aufbewahret, die ausdrücklich zu diesem Behuf aufgebauet werden. Ein solches Gebäude bestehet aus Stangen, die aufrecht in den Boden gesteckt, mit den obersten Enden gegen einander hingebogen, und in dieser Stellung mit der stärksten Art von Schnüren, die sie nur haben, dergestalt zusammen gebunden werden, daß sie die Figur eines Gotthischen Bogens ausmachen, der bis ganz an den Boden herab, gedeckt, und nur an den beyden Enden vornen und hinten offen ist; dergleichen Gebäude sind bisweilen 50 bis 60 Schritte lang.

Weil ich eben vom Schiff-Bau und der Schiffart dieses Volks rede; will ich der Verwandtschaft der Materien wegen, eines besondern Umstandes erwähnen, nemlich daß sie einen bewundernswürdigen Scharfsinn besitzen, die Veränderungen des Wetters oder wenigstens die bevorstehende Aenderung des Windes vorher zu sa-

1769.
Julius.

gen. Sie haben zweyerley Anzeigen, nach welchen sie dieses beurtheilen, mir ist aber nur eine derselben bekannt. Sie sagen nehmlich, die Milchstraße seye allezeit nach einer Seite hin gebogen, bald auf der einen, bald auf der andern: diese Biegung entstehe daher, daß der Wind bereits auf dieselbe wirke und deswegen sey ihr höhler Theil allezeit gegen den Wind hin gerichtet; so daß wenn ein und eben dieselbe Biegung eine Nacht hindurch unveränderlich bleibe, am nächsten Tage gewißlich der Wind nach der angezeigten Richtung hinwehen werde. Ich will über den Werth oder den Unwerth dieser Wetter-Regeln nichts entscheiden, aber so viel kann ich wohl sagen, daß dieses Volk ohne Widerrede das Wetter, wenigstens den Wind, weit zuverlässiger als wir, voraus zu sagen weiß.

Auf ihren längern Seereisen richten sie sich des Steuerns wegen, bey Tage nach der Sonne und des Nachts nach den Sternen, diese unterscheiden sie alle durch besondere Namen, und sie wissen genau, in welcher Gegend des Himmels solche in einem jeden Monate, während denen sie am dortigen Horizonte sichtbar sind, erscheinen werden. Mit eben der Richtigkeit wissen sie auch die Zeit ihres jährlichen Sichtbarwerdens und Verschwindens viel genauer zu bestimmen, als ein europäischer Sternseher vielleicht glauben dürfte.

Neunzehntes Hauptstück.

Eintheilung der Zeit in Stabeite. Wie die Eingebornen zählen, und wie sie die Entfernungen zu berechnen pflegen; ihre Sprache, Krankheiten, Besehung der Todten, Religion, Krieg, Gewehre, Regierung; nebst einigen allgemeinen Anmerkungen zum Gebrauch der Seefahrenden, welche in Zukunft diese Gegenden besuchen wollen.

Von ihrer Art die Zeit abzuthellen, konnten wir keinen vollkommenen Begriff erlangen: wir bemerkten aber, daß sie niemals, sie mochten nun von einer vergangenen oder künftigen Zeit reden, irgend einen andern Ausdruck als Malama gebrauchten, welches einen Monden bedeutet. Dieser Monden zählten sie

1769.
Julius.

ſie dreyzehnen und fangen alſdemn von vornen an. Folglich müſſen ſie einen Begriff vom Sonnen-Jahre haben: auf welche Art ſie aber ihre Monden dergeltalt berechnen, daß dreyzehnen derſelben genau ein vollſtändiges Jahr ausmachen, haben wir nicht ausfindig machen können, denn ſie ſagen, jeder von ihren Monathen habe neun und zwanzig Tage, worunter einer mit begriffen ſey, in welchem der Mond unſichtbar iſt. Für dieſe Monden haben ſie beſondere Namen: ſie haben uns oft geſagt, welche Früchte in jedem derſelben reif ſeyn würden und was für Wetter während demſelben herrſchen würde. Sie haben auch wirklich einen Namen für die dreyzehnen Monden zuſammen genommen, gebrauchten denſelben aber nur alſdemn, wenn ſie von den Geheimniſſen ihrer Religion ſprechen.

Jeder Tag iſt in zwölf Theile (jeder von zwey Stunden) abgetheilet, wo von ſechſe zum Tage und ſechſe zur Nacht gehören. So lange die Sonne noch über dem Geſichtskraife iſt, wiſſen ſie aus der Höhe derſelben dieſe Abtheilungen des Tages ziemlich genau zu errathen. Allein wenige unter ihnen wiſſen ſie nach dem Untergange der Sonnen, aus dem Fortrückten der Sterne, anzuzeigen.

Wenn Zählen gehen ſie von eins bis zehen, nach der Anzahl der Finger an beyden Händen, und ob ſie gleich für jede Zahl einen eigenen Namen haben, ſo zählen ſie doch an den Fingern und faſſen gemeiniglich einen nach dem andern, bis ſie auf die Anzahl kommen, die ſie ausdrücken wollen. In andern Gelegenheiten beobachteten wir auch, daß ſie in ihren Geſprächen mit einander ihre Worte mit Gebärden begleiteten, die ſo deutlich waren, daß auch ein Fremdling ihre Meynung leichtlich begreifen konnte.

Wenn ſie von zehen an, weiter zählen, ſo wiederholen ſie den Namen dieſer Zahl und ſetzen das Wort Mehr hinzu. Zehen und eins mehr iſt eilffe; Zehen und zwey mehr iſt zwölfte, und ſo weiter: wie wir ein und zwanzig ic. ſagen. Wenn ſie auf zehen und zehen mehr kommen, haben ſie eine neue Benennung, ſo wie wir, anſtatt die Zahl zwanzig auszusprechen, ein Score, (zwanzig) zu ſagen pflegen; mit dieſem Worte zählen ſie weiter, bis ſie es in fortſchreitender Zahl zehenmal gebraucht und folglich zweyhundert gezählt haben, für dieſe Zahl haben ſie alſdemn wieder eine neue Benennung. Zu Bezeichnung einer noch größeren Zahl haben ſie wohl keinen Ausdruck, wenigſtens haben wir dergleichen nicht gehört: doch ſcheinen ſie in der That auch keines zu bedürfen: denn zehen von ihren Be-

Gesch. der Engl. See-Reiſen 2ter Band. F f

1769.
Julus.

nennungen für zweyhundert, zeigen zweytausend an, welches eine größere Zahl ist als sie jemals brauchen können.

Mit dem Zählen wissen sie sich also ziemlich zu behelfen. Hingegen ist ihr Maasß von Entfernungen weit mangelhafter. Sie haben nur Einen Ausdruck dazu, und dieser bedeutet ohngefähr so viel als eine Klasten: wenn sie aber von der Entlegenheit eines Ortes von dem andern sprechen; so drücken sie solche, gleich den Asiatischen Völkern, mittelst der Zeit aus, die man zum Zurücklegen des Weges nöthig hat.

Ihre Sprache ist weich und melodisch, voller Selbstlauter (Vocalen), wir lernten sie daher leichtlich aussprechen. Dagegen fanden wir es außerordentlich schwer, sie auch nur ein einziges Wort von unserer Sprache aussprechen zu lehren: eine Schwierigkeit, die allem Anschein nach, nicht nur von dem Ueberfluß derselben an Mitlautern (Consonanten) sondern auch von einer oder der andern besondern Eigenschaft ihres Baues herrühren mußte; denn spanische und italiänische Worte, die sich auf einen Selbstlauter endigten, konnten sie ohne alle Mühe aussprechen.

Wir erlangten keine so hinlängliche Kenntniß von ihrer Sprache, daß wir hätten beurtheilen können, ob dieselbe wortreich sey. Sie ist aber gewißlich sehr unvollkommen: denn sie wissen fast gar nichts von Inflectionen, weder in ihren Nenn- noch in ihren Zeitwörtern. Wenige von ihren Nenn- Wörtern haben mehr als einen Fall, (casum) und wenige von ihren Zeitwörtern, mehr als eine Zeit (tempus). Demohnerachtet fiel es uns, so seltsam dieses auch bey dem Nachsinnen scheinen mag, nicht schwer, uns einander zu verstehen zu geben.

Was ihre Sprache einem Fremden ziemlich schwer macht, sind gewisse Affixa, die zwar an der Zahl wenige, ihnen aber doch sehr nützlich sind, wie aus folgendem Beispiele zu ersehen ist. Einer fragt den andern: *Harre hea?* "wo gehet ihr hin?" der andere antwortet: *Iwahinera* "zu meinen Weibern; worauf der erste die Antwort fragweise wieder holt: "zu euren Weibern?" und zur Antwort bekommt, *Iwahinereira*; "Ja ich gehe zu meinen Weibern;" Hier erspahren die *Suffixa*, *era* und *eira* beyden Theilen verschiedene Worte.

Ich will jetzt noch einige von ihren Wörtern anführen, aus welchen man sich vielleicht einen kleinen Begriff von ihrer Sprache wird machen können.

<i>Pupo</i> , der Kopf.	<i>Whennua</i> , ein hohes Eyland.	1769.
<i>Ahewh</i> , die Nase.	<i>Motu</i> , ein niedriges Eyland.	<u>Julius.</u>
<i>Roourrou</i> , das Haar.	<i>Toto</i> , Blut.	
<i>Outou</i> , der Mund.	<i>Aeve</i> , ein Knochen.	
<i>Niheo</i> , die Zähne.	<i>Aeo</i> , Fleisch.	
<i>Arrero</i> , die Zunge.	<i>Mae</i> , fett.	
<i>Meu-cumi</i> , der Bart.	<i>Tuea</i> , mager.	
<i>Tiarrabo</i> , die Kehle.	<i>Huru-huru</i> , Haar.	
<i>Tuamo</i> , die Schultern.	<i>Eraow</i> , ein Baum.	
<i>Tuah</i> , der Hintere.	<i>Ama</i> , ein Zweig.	
<i>Oama</i> , die Brust.	<i>Tiale</i> , eine Blume.	
<i>Eu</i> , die Brustwärtzen.	<i>Huero</i> , Frucht.	
<i>Oboo</i> , der Bauch.	<i>Etummoo</i> , der Stamm, Stengel.	
<i>Rema</i> , der Arm.	<i>Aaa</i> , die Wurzel.	
<i>Oporema</i> , die Hand.	<i>Eiherre</i> , kleine Pflanzen, Kräuter.	
<i>Manneow</i> , die Finger.	<i>Ooopa</i> , eine Taube.	
<i>Mieu</i> , die Nägel.	<i>Avigne</i> , ein kleiner Papagay.	
<i>Touhe</i> , die Hinterbacken.	<i>A-a</i> , eine dergleichen andere Art.	
<i>Hoouhah</i> , die Schenkel.	<i>Mannu</i> , ein Vogel.	
<i>Avia</i> , die Beine.	<i>Mora</i> , eine Ente.	
<i>Tapoa</i> , die Füße.	<i>Mattow</i> , ein Angelhaken.	
<i>Booa</i> , ein Schwein.	<i>Toura</i> , ein Strick.	
<i>Moa</i> , Geflügel.	<i>Mow</i> , ein Seehund.	
<i>Euree</i> , ein Hund.	<i>Mahi-mahi</i> , ein Delphin.	
<i>Eure-eure</i> , Eisen.	<i>Mattera</i> , eine Angelruthe.	
<i>Ooroo</i> , Brodfrucht.	<i>Eupea</i> , ein Netz.	
<i>Hearce</i> , Cocos-Nüsse.	<i>Mahanna</i> , die Sonne.	
<i>Mia</i> , Bananas.	<i>Malama</i> , der Mond.	
<i>Vae</i> , wilde Plantanen.	<i>Whettu</i> , ein Stern.	
<i>Poe</i> , Glas-Corallen.	<i>Whettu-cuphe</i> , ein Comet.	
<i>Poe matawewe</i> , eine Perle.	<i>Erai</i> , der Lusthimmel.	
<i>Ahou</i> , ein Kleid.	<i>Eatta</i> , eine Wolke.	
<i>Avee</i> , eine Frucht wie Aepfel.	<i>Miti</i> , gut.	
<i>Ahee</i> , eine andere, wie Kastanien.	<i>Eno</i> , böß.	
<i>Ewharre</i> , ein Haus.	<i>Æ</i> , ja.	

1769.
Julius.

te des Körpers rein sind und der Kranke mäßig ist, so braucht die Natur zu Heilung der gefährlichsten Wunde weiter keine Beyhülfe, als daß der Schaden rein gehalten werde.

So wenig Umgang diese Nation auch mit den Europäern gehabt hat, so ist derselbe doch schon hinreichend gewesen, auch über sie jene fürchterliche Strafe zu bringen, durch welche die von den Spaniern in Amerika verübten Grausamkeiten gerochen worden sind, die Lustseuche. Da es zuverlässig gewiß ist, daß außer unserem kein anderes europäisches Schiff als der Dolphin und die zwey Schiffe unter den Befehlen des Herrn von Bougainville, diese Insel jemals besucht hat; so muß diese Seuche entweder von einem derselben oder von uns dahin gebracht worden seyn; daß sie vom Dolphin nicht dahin gebracht worden ist, hat Capitain Wallis in der Beschreibung seiner Reise, (siehe den 1sten Band, die 265ste Seite) bewiesen: und daß sie bey unserer Ankunft schon die schrecklichsten Verheerungen in der Insel angerichtet hatte, ist unleugbar gewiß, denn einer von unsern Leuten bekam sie gleich fünf Tage nachher als wir allhier gelandet waren; dieses gab uns Veranlassung bey den Eingebornen Nachforschungen anzustellen, und so bald wir ein wenig von ihrer Sprache verstanden, erfuhren wir gleich, daß die Seuche von jenen Schiffen dahin gebracht worden sey, welche ohngefähr funfzehn Monathe vor uns daselbst gewesen und auf der östlichen Seite der Insel vor Anker gelegen hatten. Sie nannten sie mit einem Namen, der eben dasselbe als Fäulniß, aber in einem weit ausgebreiteteren Verstande, bedeutete, und beschrieb in den rührendsten Ausdrücken das jammervolle Leiden derer, die die ersten Schlächtopfer ihrer Wuth geworden waren: sie sagten uns, daß diesen Unglücklichen die Haare und Nägel ausgefallen und das Fleisch von den Gebeinen abgefaul sey; daß diese Seuche einen allgemeinen Schrecken und Bestürzung unter ihnen erregt habe, daß die Kranken von ihren nächsten Blutsfreunden verlassen worden seyen, aus Furcht, die Seuche möchte sich durch das Anstecken weiter verbreiten, und daß man dieselben in der Einsamkeit und in einem bis dahin unter ihnen unerhörten Elende habe umkommen lassen. Jedoch zu einigem Trost dürfen wir mit Grunde mutmaßen, daß sie ein oder das andere besondere Heilmittel dawider mochten gefunden haben, denn während unserem Aufenthalte in der Insel sahen wir niemand, bey dem sie sehr überhand

genommen hatte, und eine Person die angesteckt war und sich deshalb eine kurze Zeit über nicht sehen ließ, kam bald hernach vollkommen gesund zurück: folglich mußte entweder die Krankheit von selbst geheilet seyn, oder es müssen ihnen die Heilkräfte gewisser Kräuter dagegen Dienste leisten, man sieht auch zugleich hieraus, daß sie sich nicht allemal und allein auf die abergläubischen Thorheiten ihrer Priester verlassen. Wir bestrebten uns, die heilsamen Eigenschaften, welche sie ihren Pflanzen zuschrieben, kennen zu lernen, allein wir verstanden noch nicht genug von ihrer Sprache, um diesen Zweck erreichen zu können. Hätten wir ihr eigentliches Arzneymittel wider die Lustseuche erfahren können, wenn sie eines haben, so würde es uns sehr gut zu statten gekommen seyn: denn als wir die Insel verließen, fand sich, daß mehr als die Hälfte des Schiffsvolks von diesem Uebel war angesteckt worden.

1769.
Julius.

Bei Erzählung dessen, was während unserm Aufenthalt auf der Insel vorgefallen ist, müssen nothwendiger weise viele Umstände, in Ansehung der Gebräuche, Meynungen und Arbeiten dieses Volks zum Voraus berührt worden seyn. Ich will daher, um Wiederholungen zu vermeiden, nur dasjenige nachholen, was etwa noch fehlt. Wie sie mit ihren Todten zu verfahren pflegen, davon ist bereits vieles gesagt worden, doch ist noch manches übrig, von dem ich jezo umständlichere Nachricht mittheilen will. Sie haben eigentlich zweyerley Orte zu Bestattung der Verstorbenen, der eine ist eine Art von Schupfen oder Schauer, wo man den Leichnam verfaulen läßt; der andere ist ein eingeschlossener Platz, in welchem steinerne Denkmale errichtet sind, und wo die Gebeine nachmals begraben werden. Die Schupfen werden Supapow, die ummauerten Begräbniß-Plätze aber, Morai genannt. Diese letztern werden zugleich zum Gottesdienste gebraucht.

So bald man weiß, daß ein Eingeborner von Otasheit todt ist, so versammeln sich dessen Anverwandte in seinem Hause und betrauern ihren Verlust, theils durch lautes Wehklagen und theils durch stille, aber ächtere Ausdrücke des Schmerzens. Die, welche ihm am nächsten verwandt und über sein Absterben wirklich gerühret sind, schweigen; die andern stoßen den einen Augenblick ein übereinstimmendes, jämmerliches Geschrey aus, und lachen und schwätzen den nächstfolgenden Augenblick als ob der Verlust sie nichts angienge. Auf diese Art bringen sie den Ueberrest des Tages, an dem sie sich versammeln und die ganze

1769.
Julius.

folgende Nacht zu. Am Morgen des nächsten Tages wird der Leichnam in dertigen Zeug eingehüllt, auf eine Baare gelegt, und von Trägern, die solche auf ihre Schultern nehmen, in Begleitung des Priesters an den Strand des Meeres herabgebracht; ehe sie sich auf den Weg machen, sagt der Priester zuerst einige Gebete über den Leichnam her und wiederholt während der Leichenproceßion mehrere dergleichen Sprüche. Wenn sie am Rande des Wassers anlangen, legt man den Leichnam auf den Strand nieder: der Priester fängt alsdenn wieder an zu beten, schöpft mit der Hand ein wenig Wasser und spritzt es gegen, doch nicht auf, den Leichnam hin; hierauf trägt man denselben 120 bis 150 Fuß weit zurück, bringt ihn aber bald hernach wieder an den Strand, wo das Beten und Wasser Sprengen von neuem angehet. Solchergestalt wird er verschiedenemale hin und her gebracht; während daß diese Ceremonien mit dem Leichnam vorgenommen werden, ist ein Haus erbauet und ein kleiner Platz umzäunet worden. Mitten in diesem Hause oder sogenannten Tupapou, werden Pfosten in die Erde geschlagen, um die Baare zu tragen, welche endlich dahin gebracht und darauf gesetzt wird: allda verbleibt dann der Leichnam bis alles Fleisch von den Gebeinen weggesault ist.

Diese Verwesungshäuser sind nach dem Range der verstorbenen Person größer oder kleiner. Gemeiner Leute ihre sind gerade nur so lang, daß die Baare bedeckt ist und mit keinem Gegitter umgeben. Das größte, so wir sahen, war 33 Fuß lang, und diese größere Gattung ist nach dem guten Willen der überlebenden Anverwandten noch besonders ausgezieret. Die Familie läßt es niemals daran fehlen, eine Menge guten Fuchs um den Leichnam zu legen, und bisweilen fast die ganze auswendige Seite des Hauses damit zu behängen. Außerdem bringen sie Guirlanden, die ihre Priester von der Palm-Nuß-Frucht (*pandanus*) und von Cocosblättern in geheimnißvollen Knoten zusammen gestochten haben, in dieses Todtenhaus, legen solche nebst einer Pflanze, die bey ihnen den Leichenfeierlichkeiten vorzüglich geweyhet ist, und Ethee no Morai heißt, daselbst nieder und lassen nicht weit davon auch Lebensmittel und Wasser zurück. Von diesen und andern dahin gehörigen Auszierungen ist schon weiter oben mehreres angezeigt und umständlich beschriben worden.

So bald der Leichnam in dem Tupapow beygesetzt ist, gehet das Wehklagen von neuem an. Die Weiber versammeln sich und werden von der nächsten Unverwandtinn an die Thüre des Behältnisses geführt, allwo sich die erste einen Seehunds-Zahn verschiedenemale mitten in das Obertheil des Kopfes stößt. Das Blut, welches häufig darnach strömt, wird sorgfältig auf Stückchen von feinem Zeuge aufgefangen, und diese unter die Haare geworfen. Die andern Weiber folgen dem Beispiele ihrer Anführerin, und über zween oder drey Tage wird diese Feyerlichkeit allemal wiederholt, so lange als der Eifer und die Betrübniß der Leidtragenden es zulassen. Auch die Thränen, die sie bey dieser Gelegenheit vergießen, werden auf Stückchen Luchs aufgefangen und dem Verstorbenen dargebracht. Einige von den jungen Leuten schneiden ihr Haar ab, und dieses wird so wie alle andere Todtenopfer unter die Haare geworfen. Dieser Gebrauch gründet sich auf den Wahn, daß die Seele des Verstorbenen, die ihrer Meinung nach in einem abgesonderten Zustande lebt, um den Platz schwebt, wo der Leichnam beygesetzt ist, daß sie das Betragen der Ueberlebenden beobachtet und an dergleichen Zeugnissen ihrer Zärtlichkeit und Betrübniß einen Wohlgefallen habe.

1769.
Julius.

Die Weiber machen mit diesen Ceremonien den Anfang, und die ersten zween oder drey Tage über scheinen die Männer bey dem Verlust des Verstorbenen ganz unempfindlich zu seyn; nach Verlauf der ersten Tage aber fangen auch sie an ihre Rolle zu spielen. Die nächsten Unverwandten verrichten alsdenn wechselsweise das Amt, welches Tubourai Tamaide bey dem Leichenbegängnisse der alten Frau versah; sie gehen hierbey gleich ihm in einen seltsamen Trauer-Staat gekleidet und legen diese Kleidung wechselsweise an, so wie einen jeden die Reihe trifft, die angezeigte Ceremonie zu begehren. Diese ist zwar bey vorgedachter Gelegenheit bereits beschrieben, ein hieher gehöriger Umstand aber noch nicht erwähnt worden, der dem Leser Erläuterung geben wird, warum das Volk, so bald diese Proceßion zum Vorschein kömmt, so schnell entflieht. Der erste Leidtragende hält einen langen flachen Stock, dessen Rand mit Seehunds-Zähnen besetzt ist in der Hand, und, gleich als ob ihn sein Schmerz wahnsinnig gemacht hätte, läuft er auf alle die, so er erblickt, los, und wenn er irgend einen derselben

1769.
Julius.

einhollet, so schlägt er mit diesem zackigen Prügel jämmerlich auf ihn los, welches nothwendiger weise gefährliche und schmerzhaftige Wunden machen muß.

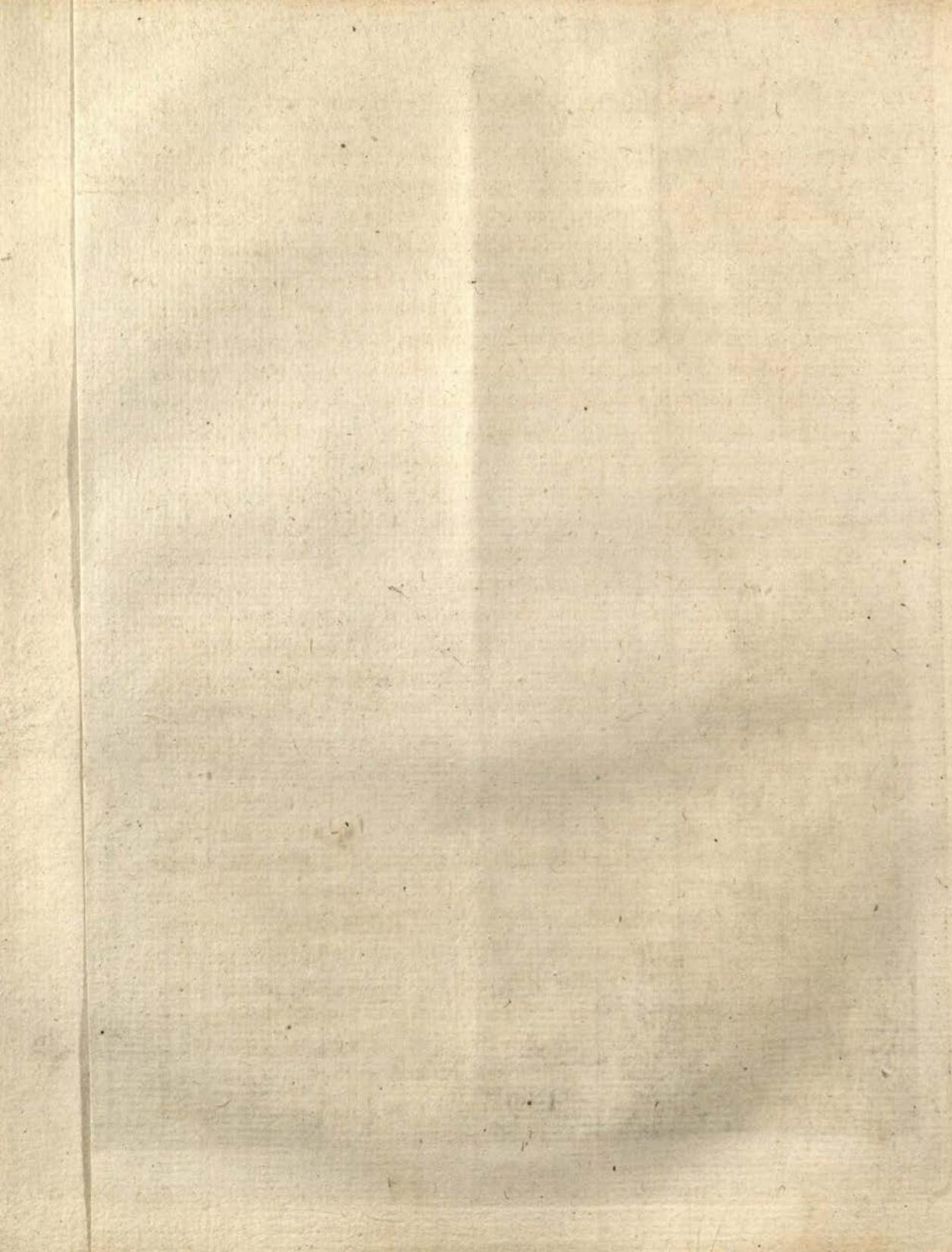
Diese Proceffionen währen in gewissen Zwischenzeiten fünf Monden lang fort, werden aber allmählig nicht mehr so häufig als im Anfange gehalten und nehmen immer mehr ab, je näher sie dem Ablauf der gedachten Zeit kommen. Wenn diese gänzlich vorüber ist, so werden die Ueberbleibsel des Leichnams von der Baare hinweg genommen, die Gebeine sehr reinlich abgeschabet und gewaschen, und dem Range der Person gemäß, entweder innerhalb oder außerhalb eines Morai begraben. Wenn der Verstorbene ein Eärth oder Oberhaupt gewesen ist, so wird seine Hirnschale nicht gleich den übrigen Gebeinen begraben, sondern in feines Tuch eingewickelt und in ein hierzu gemachtes Kästchen gelegt, welches ebenfalls im Morai bengesetzt wird. Dieses Kästchen wird Ewharre no te Drometua, "das Haus eines Lehrers" oder Meisters" genannt. Wenn diese letzte Feyerlichkeit vorüber ist, alsdenn höret die Trauer auf; es sey denn, daß einige von den Frauenspersonen über den Verlust noch im Ernste betrübt wären, und in diesem Falle ist es nichts außerordentliches, daß sie sich oft wider alles Vermuthen mit dem Seehundszahne zu verwunden pflegen, wenn die Empfindung der Traurigkeit wieder rege bey ihnen wird, und es gilt alsdenn gleich, wo und unter was für Umständen sie sich in dem Augenblick auch befinden mögen. Nummehro wird man sich vielleicht die Veranlassung des heftigen Schmerzens erklären können, den Terapo einstmals im Forte äußerte, als sie sich auf die vorbeschriebene Art verwundete. Ein zufälliger Umstand mochte vielleicht das Andenken eines abgeschiedenen Freundes oder Anverwandten nachdrücklich bey ihr erneuern, und so innige Rührungen des Schmerzens und der Zärtlichkeit veranlassen, daß sie in Thränen ausbrach und jenen bey den Leichenbegängnissen üblichen Gebrauch in unsrer aller Gegenwart wiederholte.

Wenn die Trauerzeit verflossen ist, so haben deswegen die Ceremonien immer noch kein Ende. Der Priester hält mit dem Hersagen seiner Gebete an und läßt sich von den überlebenden Anverwandten reichlich dafür bezahlen; es werden auch noch immer Opfer nach dem Morai gebracht. Einige von denen Dingen, welche von Zeit zu Zeit daselbst aufgestellt werden, sind eigentlich Sinnbilder. So deutet zum Beyspiel ein junger Plantanen-Baum den Ver-



nach W. Woollett von I. C. Fritsch gestoch v.

Nº 32.



storbenen an, und ein Federbusch stellt die angesehete Gottheit vor. Der Priester begiebt sich in Begleitung einiger von den Anverwandten, die mit kleinen Gaben versehen sind, dorthin, und tritt dem Sinnbilde der Gottheit gegen über, wiederholt vor demselben sein Gebet nach gewissen vorgeschriebenen Formeln, welches einzelne Sprüche sind, und flechtet zu gleicher Zeit einige Blätter des Cocos-Baums in verschiedene Gestalten zusammen, und legt solche nachmals auf die Erde gerade auf den Fleck, an welchem die Gebeine ruhen; sodann wenden sich alle Anwesende mit einem durchdringend tönenden Ausruf, der nur bei dieser Gelegenheit gebraucht wird, an die Gottheit. Wenn der Priester weggeht, wird der Federbusch weggethan, und die Lebensmittel läßt man verfaulen, wenn anders die Ratten solche nicht auffressen.

Von der Religion dieses Volks konnten wir keine deutliche und zusammenhängende Kenntniß erlangen. Wir fanden solche, gleich den Religionen der meisten andern Länder, in Geheimnisse verhüllt, und durch handgreifliche Widersprüche verwirrt. Die gottesdienstliche Sprache ist auch allhier, so wie in China, von der im gemeinen Leben üblichen gänzlich verschieden. Tupia gab sich zwar große Mühe, uns in ihren Glaubenslehren zu unterrichten, weil er aber die gottesdienstliche Sprache dazu brauchte, von der wir nicht ein Wort verstanden, so gieng sein Unterricht größtentheils verlohren: so viel wir indessen auf eine oder die andere Art über diesen Gegenstand von ihm lernten, soll der Leser hier in möglichster Deutlichkeit und Ordnung aufgezeichnet finden.

Einem vernünftigen Wesen, so unwissend oder einfältig es auch seyn mag, ist nichts einleuchtender, als daß die Welt und ihre verschiedenen Theile, so viel es davon kennen lernt, durch irgend ein thätiges Wesen, das unbegreiflich mächtiger als ein Geschöpf ist, müsse hervorgebracht worden seyn; aber auch dem verständigsten, scharfsinnigsten und gelehrtesten, ist nichts schwerer zu begreifen, als die Hervorbringung der Welt aus nichts, welche wir mit dem Worte Schöpfung ausdrücken. Da nun kein Wesen zu sehen ist, dem man das Vermögen, eine Welt zu erschaffen, zutrauen kann; so ist es eine natürliche Muthmaßung, daß es in irgend einem abgelegenen Theile derselben wohnen, oder seiner Natur nach, unsichtbar seyn müsse, und daß es anfänglich alle jetzt vorhandene Dinge auf eben die Art hervorgebracht habe, durch welche sich die Natur noch gegen-

1769.
Julius.

wärtig, vermittelst der Folge eines Geschlechts auf das andere verjünget. Mit dem Begriff der Zeugung ist zugleich die Vorstellung von dem Daseyn zweor Personen unzertrennlich verbunden; der Einbildung dieses Volks nach, sollen demnach alle Dinge in der Welt, entweder ursprünglich oder mittelbarer Weise durch das Zusammenwirken zweor Personen entstanden seyn.

Die höchste Gottheit, welche eines von diesen zwey ersten Wesen seyn soll, heißen sie Taroataihitumuh, und das andere, welches ihrem Wahne nach, ein Fels gewesen seyn soll, heißen sie Tepapa. Eine Tochter von diesen war Tettowmatatayo oder das Jahr, denn mit dieser Benennung pflegen sie die dreizehn Monden ihres Jahres zusammen genommen auszudrücken, brauchen aber diesen Namen nicht anders, als wenn sie diese Gottheit nennen wollen. Diese Tochter zeugte mit dem gemeinschaftlichen Vater, die Monathe, und die Monathe paarten sich und zeugten die Tage. Die Sterne sind ihrer Einbildung nach, theils unmittelbare Abkömmlinge des ersten Paares, theils haben sie sich unter einander selbst fortgepflanzt, eine Meynung die sie auch und in Ansehung der verschiedenen Gattungen von Pflanzen hegen. Unter andern Abkömmlingen des Taroataihitumuh und der Tepapa, rechnen sie auch ein zahlreiches Geschlecht von Untergöttheiten, die sie Catuas nennen. Zwey von diesen Catuas, sagen sie, wohnten in einer lange verfloffenen Zeit auf Erden, und waren die Eltern des ersten Menschen. Als dieser Mensch, den sie für ihren gemeinschaftlichen Stamm-Vater ansehen, geboren wurde, war er, ihrem Berichte nach, kugelrund, allein seine Mutter reckte und streckte ihn so lange, bis sie mit Ausbildung seiner Glieder zu Stande kam; und als sie ihm endlich seine jetzige Gestalt gegeben hatte, so nannte sie ihn Eothe, das ist "vollendet." Da dieses nun vollendete Wesen von dem allgemeinen Naturtriebe zur Fortpflanzung seines Geschlechts gereizt wurde, und keine andere Frauensperson als seine Mutter finden konnte, so zeugte er mit ihr eine Tochter, und mit der Tochter andere Töchter, und so währte es verschiedene Geschlechter über, ehe er einen Sohn bekam; da aber endlich ein Sohn geboren wurde, so bevölkerte derselbe hernach mit Beyhülfe seiner Schwestern, die Welt.

Außer ihrer Tochter Tettowmatatayo, bekamen die ersten Eltern der Natur auch einen Sohn, den sie Lane hießen. Taroataihitumuh, den höch-

sten Gott, nennen sie emphatisch, "den Urheber der Erdbeben;" sie richten aber ihre Gebete am häufigsten an den Lame, von dem sie sich einbilden, daß er sich zu den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts mehr herabneige und sich näher darum bekümmere.

Ihre Untergottheiten oder *Catnas*, sind zahlreich, und von beyderley Geschlechtern. Die Männlichen werden von den Männern, und die Weiblichen von den Weibern verehrt: jedes Geschlecht hat seine besondere *Morais*, in welche das andere nicht kommen darf: doch haben sie auch *Morais*, die beyden gemeinschaftlich gehören. Männer versehen das Priesteramt für beyde Geschlechter; doch hat jedes Geschlecht seine eigenen Priester: denn diejenigen, welche das Amt für das eine Geschlecht besonders versehen, dürfen es für das andere nicht verwalten.

Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, wenigstens ihre Fortwähnung in einem abgesonderten Zustande, und daß es zwey Orte und verschiedene Stufen von Glückseligkeit gebe, die mit unserm Himmel und unserer Hölle einigermaßen überein kommen. Den vorzüglichsten und obern Ort heißen sie *Lavirua l'era*, den andern *Tiahobuh*. Jedoch betrachten sie solche nicht als Derter der Belohnung und Strafe, sondern nur als Aufenthaltsorte für verschiedene Stände; der erste ist ihrer Meinung nach, für ihre Oberhäupter und Standespersonen bestimmt; der andere für die gemeinen Leute, denn sie vermuthen nicht, daß ihre Handlungen in diesem Leben, den geringsten Einfluß in das zukünftige haben, ja sie glauben nicht einmal, daß ihre Gottheiten sich überhaupt im geringsten darum bekümmern. Wenn also ihre Religion gleich keinen Einfluß auf ihre Sitten hat, so ist sie doch wenigstens uneigennützig, und die Anbetung, welche sie dem höchsten Wesen darbringen, die Ehrfurcht, welche sie ihm so wohl in Worten als in Handlungen bezeigen, entstehen folglich bloß aus einer demüthigen Empfindung und Bewußtseyn ihrer eigenen Niedrigkeit, und der unaussprechlichen Erhabenheit der göttlichen Vollkommenheit.

Die priesterliche oder *Tahowa* Würde ist erblich. Dieser Stand ist zahlreich, und bestehet aus allerley Arten von Leuten, doch ist der Oberpriester gemeinlich der jüngere Bruder einer vornehmen Familie, und dem Range nach, die nächste Person nach dem Könige. Der größte Theil von den wenigen Kennt-

1769.
Julius.

nissen, welche man in diesem Lande besitzt, ist unter den Priestern zu finden: allein ihre Gelehrsamkeit bestehet hauptsächlich in Wissenschaft der Namen und der Rangordnung ihrer verschiedenen *Eatua's* oder Untergottheiten, desgleichen in Kenntniß der Meynungen, wegen des Ursprungs der Dinge: diese Nachrichten haben sich durch mündliche Traditionen im Priesterorden fortgepflanzt, und sind in einzelnen Sprüchen also auf behalten worden; einige dieser Gelehrten können eine unglaubliche Menge solcher Sprüche hersagen; ohnerachtet nur wenige in ihrer gemeinen Mundart übliche Wörter in denselben vorkommen.

Ein wesentlicher Vorzug von Einsicht, den die Priester über das gemeine Volk behaupten, ist dieser, daß sie mehr von der Schiffarth und Sternkunde als der gemeine Mann verstehen, und in der That bedeutet auch der Name *Tahowa* eigentlich weiter nichts, als einen Mann von Einsicht. Da es Priester von allen Ständen giebt, so dient ein jeder auch nur Leuten von seinem eigenen Stande; so gebrauchten Standespersonen niemals einen Priester von der niedrigern Klasse, auch wird ein Priester von höherem Stande, niemals für gemeine Leute sein Amt verrichten.

Der Ehestand ist in dieser Insel, wie uns dünkte, weiter nichts als ein Vertrag zwischen dem Mann und der Frauensperson, womit aber der Priester nichts zu thun hat. Wenn dieser Vertrag einmal geschlossen ist, scheint er ziemlich wohl gehalten zu werden, doch trennen sich bisweilen die Partheyen mit beyderseitiger Einwilligung: und alsdenn wird die Ehe eben so leicht aufgehoben, als sie zuvor war angefangen worden.

Ob aber gleich die Priesterschaft dem Volke keine Taxe für den Ehesegnen aufgelegt hat, so hat sie sich doch zwey Berrichtungen zugeeignet, aus welchen sie beträchtliche Vortheile ziehet. Die eine ist das *tättowiren*, und die andere ist die *Beschneidung*: aber keines von beyden stehet in der geringsten Verbindung mit der Religion. Das *tättowiren* ist bereits beschrieben worden. Die *Beschneidung* haben sie blos der Keinlichkeit wegen angenommen: doch kann man es im Grunde nicht eigentlich eine *Beschneidung* (*circumcisionem*) nennen, denn die Vorhaut wird nicht durch einen ringsherum gehenden Schnitt verstümmelt, sondern sie wird nur durch den obern Theil aufgeschlizt, damit sie sich nicht über die Eichel zusammen ziehen kann. Da keine von diesen beyden Berrichtungen von irgend

jemand anders als von einem Priester geschehen darf, und da es die größte Schande unter ihnen ist nicht tätowirt oder nicht beschnitten zu seyn: so kann man sie für Anlagen und Einrichtungen zu Priester: Sporteln, wie unsere Trauungen und Kindtaufen sind, ansehen, welche gutwillig und freygebig, nicht nach irgend einer festgesetzten Taxe, sondern nach dem Range und Vermögen der Partheyen oder ihrer Anverwandten bezahlt werden.

1769.
Julius.

Der Morai dient obgedachter maassen nicht nur zum Begräbnißplatz, sondern auch zu einem Ort für den Gottesdienst, und in diesem Umstande sind unsere Kirchen demselben nur allzuähnlich! Allein der Indianer nähert sich seinem Morai mit einer Ehrfurcht und Demuth die den Christen beschämt; nicht daß er irgend etwas daselbst befindliches für heilig hielte, sondern weil er an diesem Orte eine unsichtbare Gottheit verehret, von welcher er zwar weder Belohnung hofft noch Strafe fürchtet; gegen die er aber allezeit die tiefste Ehrfurcht und die demüthigste Anbetung äußert. Von denen Morais und den dabey aufgerichteten Altären, habe ich schon eine umständliche Beschreibung mitgetheilt. Wenn ein Indianer sich anschickt in dem Morai anzubeten oder seine Gabe zum Altar zu bringen; so entblößt er zuerst seinen Oberleib bis andern Bauch herab, und zeigt durch seine Blicke und Stellungen, daß auch das Innere seiner Seele von den Empfindungen durchdrungen sey, die er äußerlich zu erkennen giebt.

Wir fanden nicht, daß dieses Volk sich irgend einer Art von Bilderdienst schuldig machte, wenigstens beten sie kein Geschöpf ihrer eigenen Hände, auch keinen sichtbaren Theil der Schöpfung an. Die Einwohner dieser und der benachbarten Insel bezeigen zwar einem Vogel, welches bey einigen der Reiger, bey andern der Eysvogel (*Chalcyon*) ist, eine vorzügliche Achtung, und hegen in Ansehung desselben einige abergläubische Meynungen wegen künftigen Glücks und Unglücks, doch thun sie darin nicht mehr als wir in Ansehung der Schwalbe und des Rothkehlchens; sie heißen dieselben *Eatuaas*, und wollen sie keines weges stößren oder umbringen, doch wenden sie sich niemals mit einem Gebete an sie, nähern sich ihnen auch nie mit irgend einer abgöttischen Ehrenbezeugung.

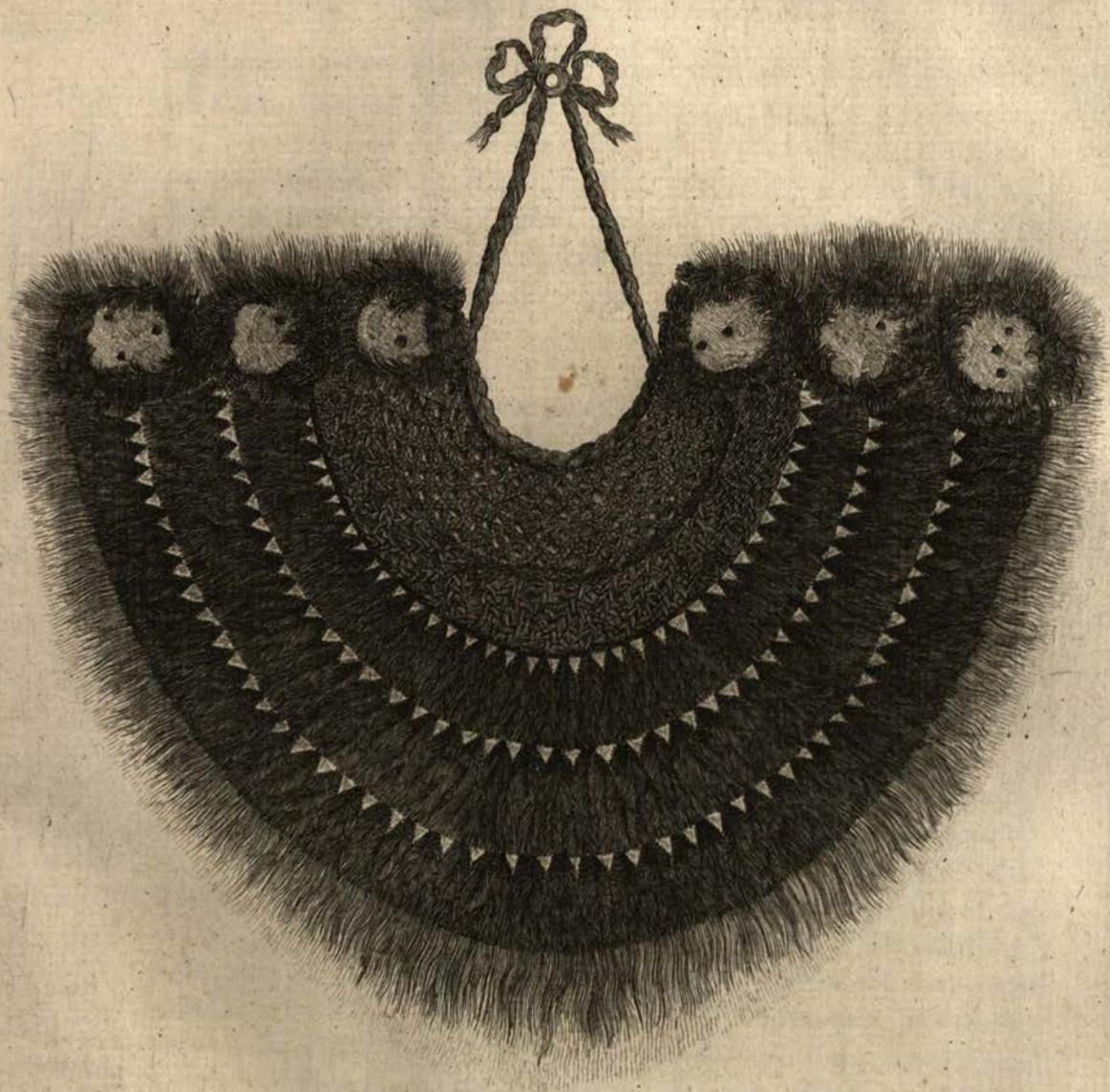
Ich komme jetzt noch mit wenigem auf ihre Regierungsform zu sprechen: Da diesen Leuten die Kunst zu schreiben ganz unbekannt ist, und sie folglich auch nichts von aufgezeichneten Gesetzen wissen; so getraue ich mir freylich nicht zu behaupten,

1769.
Julius.

daß sie unter einer ordentlichen Regierungsform leben. Doch ist eine Unterwürfigkeit unter ihnen eingeführt, die dem ehemaligen Zustande der europäischen Nationen unter der Feudal-Regierung sehr ähnlich ist; da einige wenige zu der ausgelassensten Freyheit berechtigt, und die andern in der niedrigsten Sklaverey gehalten wurden.

Die Verschiedenheit der Stände unter ihnen drücken sie also aus; ein Carih-rähie ist so viel als ein König; Carih, so viel als ein Freyherr; Mähahouni, ein Lehenträger, oder Vassall; und Toutou, ein Leibeigener. Gegen den Carih-rähie, deren zwey in dieser Insel sind, (indem jede von den beyden Halbinseln, woraus Otahete besteht, ihren eigenen, unabhängigen Beherrscher hat,) bezeugen alle Stände eine tiefe Ehrfurcht, dennoch schien es uns, daß diese obersten Beherrscher nicht so viel Gewalt in Händen hatten, als die bloßen Carih's, ein jeder in seinem eigenen Gebiete ausübte. Wir haben auch, wie bereits erwähnt worden, den Beherrscher von Opoureonou, so lange wir auf der Insel waren, niemals gesehen. Die Carih's sind die Herren eines oder mehrerer Gebiete, worinn jede der beyden Halbinseln abgetheilet ist; dergleichen Gebiete mögen in der ganzen Insel ohngefähr einhundert seyn, und die Carih's vertheilen ihre Ländereyen unter die Mähahounies, diese bauen dann ein jeder seinen Antheil Landes, den er vom Carih zum Leben trägt, gehörig an. Die niedrigste Classe, Namens Toutouts, scheinen meistens in den nehmlichen Umständen zu seyn, als die Leibeigenen unter den Feudal-Verfassungen waren. Sie müssen nehmlich alle mühsame Arbeiten verrichten, sie bearbeiten das Land ihres Mähahounies, der nur den Namen hat, daß er solches für den Carih oder den Baron baue; sie holen Holz und Wasser herben; sie bereiten unter der Oberaufsicht der Hausfrau die Speisen zu und müssen auch Fische fangen.

Jeder von den Carih's hält eine Art von Hofstaat und hat eine große Menge Bedienten, zu denen er vornehmlich die jüngern Brüder seiner eigenen Familie zu nehmen pflegt: einige von diesen bekleiden besondere Aemter; doch können wir nicht völlige Auskunft geben, worinn solche eigentlich bestehen. Einer hieß der Cowa no l'Carih, und ein anderer der Whanno no l'Carih, und diese wurden gemeiniglich als Botschafter an uns abgefertigt. Unter allen den Höfen dieser Carih's, war des Tootahah's seiner, der glänzendeste, wie natürlich





türkischerweise auch wohl zu vermuthen war, weil er die Regierung im Namen des Outu, seines Neffen verwaltete, welcher Carih Rhähie von Opourednou war und sich auf seinen Gütern aufhielt. Das Kind des Barons oder Carih, und des Beherrschers oder Carih Rhähie, erbt gleich bey seiner Geburt den Titel und die Würde seines Vaters: so, daß ein Baron, der gestern Carih hieß, und dem man sich nicht anders als mit Niederlassung der Kleider und mit entblößtem Oberleibe nähern durfte, heute, wenn seine Gemahlin in verwichener Nacht mit einem Kinde entbunden worden, ein bloßer gemeiner Mann ist, indem von nun an alle Ehrenbezeugungen dem Kinde zufallen, falls solches am Leben gelassen wird; doch bleibt der Vater noch immer Besitzer und Verwalter seiner Ländereyen. Vermuthlich hat diese Einrichtung oder Gebrauch unter andern Beweggründen, auch das ihrige zu Stiftung der sogenannten Arceoy-Gesellschaftten bengetragen.

1769.
Julius.

Wenn es sich ereignet, daß die Insel von einem gemeinschaftlichen Feinde angegriffen wird; so muß jedes Gebieth, das unter einem Carih stehet, seine bestimmte Anzahl Krieger zur Vertheidigung des ganzen Landes stellen. Die Anzahl, so von den vornehmsten Gebiethen, deren sich Tupia erinnerte, aufgebracht wurde, belief sich obgedachtermaßen auf sechstausend siebenhundert und achtzig Mann.

Bei solchen Gelegenheiten wird die vereinigte Macht der ganzen Insel vom Carih rhähie, als dem obersten Befehlshaber angeführet. Besondere Zwistigkeiten zwischen zween Carih's werden von ihren eigenen Leuten entschieden, ohne die allgemeine Ruhe im geringsten zu unterbrechen.

Ihre Gewehre bestehen aus Schleudern, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wissen; aus Speeren, die mit dem Stachel des Stech-Nochens zugespitzt sind, und aus 6 bis 7 Fuß langen Keulen, die aus einem sehr harten, schweren Holze verfertigt sind. Mit diesen Waffen sollen sie sehr hartnäckig fechten und niemandes schonen, der so unglücklich ist, ihnen während der Schlacht, oder einige Stunden nachher ehe sich ihre Wuth nicht gelegt hat, in die Hände zu fallen; es sey ein Mann, Frau oder Kind: dieses ist desto ehe zu glauben, da ihr Zorn, obgleich von kurzer Dauer, dennoch allezeit sehr heftig ist.

Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band. H h

1769.
Julius.

cember die Süd:West:Winde herrschten; und wir sind der Meynung, daß er Recht habe. Wenn die Winde veränderlich sind, so findet man allezeit, daß von Süd:Westen oder West:Süd:Westen her, hohe Wogen herkommen: und wenn es Windstille ist, so wälzen sich von gedachten Windstrichen ebenfalls hohe Wogen her, der Dunstkreis ist alsdenn auch mit Wolken beladen. Dies ist ein sicheres Anzeigen, daß die Winde weiter hinaus in der See veränderlich oder Westlich seyn müssen; denn während dem steten, unveränderlichen Passatwinde, ist das Wetter allemahl heiter.

Einige Seefahrer haben innerhalb der allgemeinen Gränzen der östlichen Passatwinde auch manchmal West:Wind angetroffen. Dieser Umstand hat sie auf die Muthmaßung gebracht, daß sie irgend einem großen Strich Landes nahe gekommen seyn müßten: allein meines Erachtens ist dieses keine richtige Folge.

Es ist sowohl vom Dolphin als von uns angemerkt worden, daß der Passatwind in diesen Gegenden sich nicht weiter als 20 Grade Südwärts erstreckt. Jenseits derselben fanden wir gemeiniglich einen frischen Wind von Westen her, und es ist mit Grunde zu vermuthen, daß diese Winde, wenn sie stark wehen, den Ostwind zurücktreiben, folglich in die Gränzen des Strichs, worinn derselbe beständig wehet, eindringen, und solchergestalt nothwendigerweise veränderliche Winde, je nachdem einer von beyden die Oberhand behält, und hohe Wogen aus Süd:Westen her verursachen. Diese Muthmaßung ist desto wahrscheinlicher, da man zuverlässig weiß, daß die Passatwinde binnen einer Strecke innerhalb ihrer Gränzen nur schwach wehen, und folglich desto leichter von einem ihnen entgegen kommenden Winde gehemmet oder zurück getrieben werden können. Auch ist es wohl bekannt, daß die Gränzen der Passatwinde nicht nur in verschiedenen Zeiten des Jahres, sondern auch in einerley Jahreszeit in verschiedenen Jahren veränderlich und von einander verschieden sind.

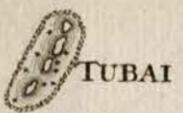
Man hat demnach keinen Grund zu muthmaßen, daß wenn man innerhalb dieser Gränzen Süd:West:Winde antrifft, solche daher rühren müßten, daß große Strecken Landes in der Nähe lägen, und dies um so weniger, da allezeit aus dem nehmlichen Striche woher sie wehen, auch hohe Wogen herströmen, und man findet, daß an der süd:westlichen Seite derer Inseln, welche innerhalb den Gränzen des Passatwindes liegen, eine weit größere Brandung gegen die Küste schlägt, als auf irgend einem andern Theile derselben.

CARTE
DES ISLES DE LA
SOCIÉTÉ
découvertes
par le
Lieutenant J. COOK
1769.

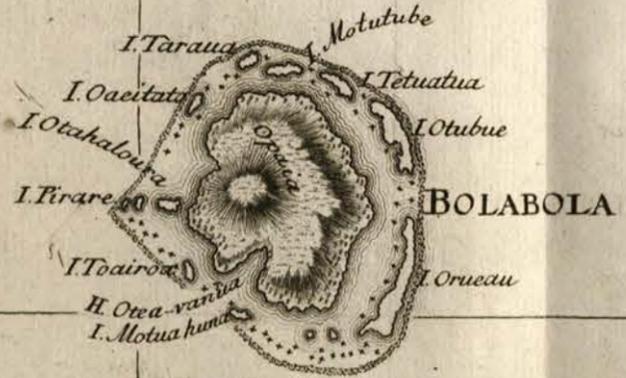
CHARTE
von den
SOCIÉTÄTS INSELN
entdeckt
vom
Lieutenant J. COOK.
1769.

Var. de l'Aiguille 5° 0' Est. Abweichung des Magnets N. 5° 0' Ost.

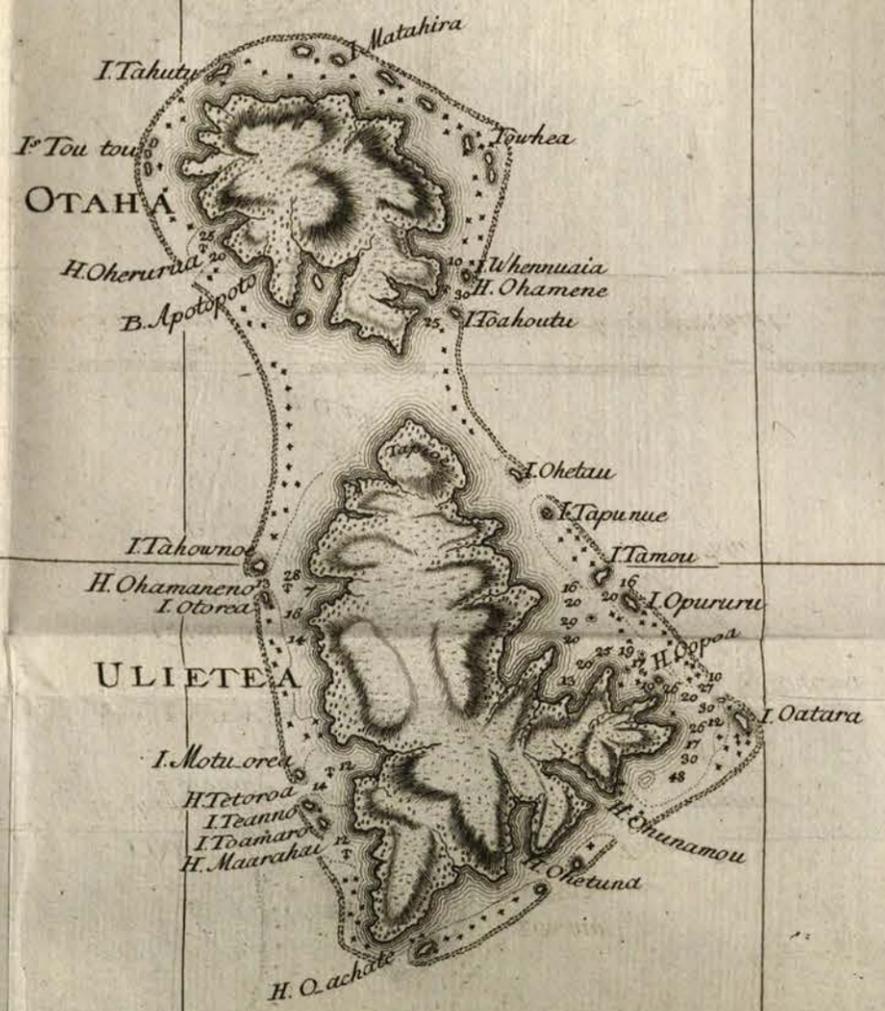
MAURUA



TUBAI



BOLABOLA



ULIETEÄ

HUAHEINE



La lettre I. signifie Isle
La lettre H. signifie Havre

der Buchstab I. bedeutet Insel
So wie der Buchst. H. Haven anzeigt.

Echelle de Milles Anglois

Masstab von englischen Meilen.

Die Ebbe und Fluth sind in der Nachbarschaft dieser Inseln so unbeträchtlich, als sie vielleicht in irgend einem Theile der Welt nur immer seyn mögen. In der Bay von Matavai in Otahete tritt die Fluth ein, wenn der Mond in Süden oder in Süd gen Westen steht; allein das Wasser steigt sehr selten über 10 bis 12 Zoll senkrecht.

1769.
Julius.

Die Abweichung des Compasses fand ich 4 Grade 46 Minuten gen Osten; und dies ist der Ausschlag sehr vieler Versuche, die wir mit vier Nadeln von Doctor Knights Erfindung anstellten, welche an Azimuth Compassen angebracht waren. Diese Compassse hielt ich für die besten, die man bekommen konnte, und dennoch fand ich, wenn sie auf die Mittagslinie angewendet wurden, daß sie nicht nur von einander, bisweilen um anderthalb Grade abwichen, sondern auch, daß eine und eben dieselbe Nadel in verschiedenen an einem Tage angestellten Versuchen, um einen halben Grad von sich selber abgieng; überhaupt erinnere ich mich nicht, daß ich jemals zwei Nadeln angetroffen hätte, die zu einerley Zeit und an dem nehmlichen Orte genau mit einander überein gekommen wären: dagegen habe ich oft gefunden, daß eine und eben dieselbe Nadel, in verschiedenen nach einander angestellten Versuchen mit sich selbst überein kam. Indessen ist der Schiffarth's Kunst an dieser Unvollkommenheit der Nadel nichts gelegen, weil man die Abweichung doch immer bis auf einen solchen Grad von Genauigkeit finden kann, der für alle Absichten der Schiffarth mehr als zureichend ist.

Zwanzigstes Hauptstück.

Beschreibung verschiedener anderer Inseln in der Gegend von Otahete, und was daselbst vorfiel; Lustspiele der dasigen Einwohner nebst Nachricht von ihren Sitten und Gebräuchen.

Nachdem wir von unsern Freunden Abschied genommen hatten, seegelten wir mit gelindem Winde und bey heiterem Wetter gemächlich fort; Tupia sagte uns, daß unter andern benachbarten Inseln, ihrer vier, die er mit Namen Huahaine, Ulietea, Otaha und Bolabola nannte, ohnweit der Haupt In-

Donnerst.
d. 13.

1769.
Julius.
Donnerst.
d. 13.

sel Otahete lägen, und daß man nicht mehr als einen oder zween Tage brauche, um dahin zu seegeln; daß auch Schweine, Federvieh und andere Erfrischungen, womit wir zuletzt nur nothdürftig waren versehen worden, daselbst in großem Ueberflusse zu bekommen wären.

Da ich aber von den Bergen von Otahete aus, eine Nordwärts und sehr nahe gelegene Insel, die er Tethuroa nannte, erblickt hatte; so beschloß ich, meinen Lauf erst nach dieser hin zu nehmen. Sie liegt 8 See-Meilen weit Nord halb Westwärts vom nördlichen Ende von Otahete, auf welchem wir den Durchgang der Venus beobachtet, und es daher die Landspitze Venus genannt hatten. Wir fanden, daß diese Insel ein kleines niedriges Land war, und Tupia sagte, daß es nicht ordentlich und für beständig bewohnt sey, sondern nur zuweilen von den Einwohnern von Otahete besucht würde, welche der Fischerey wegen auf einige Tage dahin zu kommen pflegten. Wir wollten daher nicht mehrere Zeit auf eine genauere Untersuchung desselben verwenden, sondern lieber Huahaine und Ulietea auffuchen, zwey Inseln die, seiner Beschreibung nach, volkreich und eben so groß als Otahete seyn sollten.

Freitag,
d. 14.

Am 14ten früh um 6 Uhr, lag der westliche Theil von Cima oder Yorks-Insel, uns Süd-Ost halb Südwärts, und der größte Theil von Otahete, Ost halb Südwärts. Um Mittag hatten wir den größten Theil von Yorks-Insel, in Ost gen Süd halb Süden und Port Royal-Bay auf Otahete in Süden 70 Grade 45 Minuten Ostwärts, in einer Entfernung von 61 Meilen; und ein Eyland, das wir für Saundersens Eyland hielten, und das von den Eingebornen Tapoamanoa genannt wird, lag uns Süd-Süd-Westwärts. Zu gleicher Zeit erblickten wir in Nord-West halb Westen, Land, und dieses war, Tupia's Berichte zu folge, die Insel Huahaine.

Sonntag,
d. 15.

Am 15ten hatten wir nebeligtes Wetter, mit abwechselnden leichten Lüften und Windstillen, daher wir denn kein Land sehen, auch nur langsam fortseegeln konnten. Unser Indianer Tupia betete oft zu seinem Gott Tane um einen Wind, und rühmte sich jedesmal, daß er erhört worden sey; er wußte aber auch ein sehr zuverlässiges Mittel, sich der Erhöhung zu versichern: denn er fieng seine Gebete an Tane niemals ehe an, als wenn er aus allen Anzeigen schließen konnte, der Wind sey so nahe, daß er das Schiff erreichen mußte, ehe er noch mit seinem Gebete zu Ende gekommen seyn würde.

Am 16ten erhob sich ein gelinder Wind, der uns bald nach Huahaine hinbrachte. Als wir Morgens um 8 Uhr dem nord-westlichen Theile dieser Insel sehr nahe waren, sondirten wir, konnten aber mit 80 Klaftern keinen Boden erreichen. Es währte nicht lange, so kamen einige Kähne vom Lande her; allein die Leute in denselben schienen sich zu fürchten, und blieben in einer gewissen Entfernung, als sie aber den Tupia erblickten, faßten sie Muth und kamen näher heran. In einem von diesen Kähnen befand sich der König der Insel mit seiner Gemahlin. Nach oft wiederholten Freundschafts-Versicherungen kamen Ihre Majestäten in Begleitung einiger andern an Bord. Anfangs erstaunten und verwunderten sie sich über alles, was ihnen gezeigt wurde, allein ihre Bewunderung war stumm, sie thaten nicht eine Frage an uns, sondern schienen sich mit dem, was sie von selbst erblickten, zu begnügen, ohne mehrere Gegenstände für ihre Neugierde aufzusuchen, dergleichen doch aller Wahrscheinlichkeit nach, ein so großes und ihnen fremdes Gebäude, als das Schiff war, in Menge enthalten mußte. Nachdem sie eine kleine Weile bey uns gewesen, wurden sie vertraulicher. Man sagte mir, daß der König mit Namen Dree (Drih) heiße; und es währte nicht lange, so that er mir zum Merkmal seiner Freundschaft den Vorschlag, ob wir unsere Namen nicht gegen einander vertauschen wollten? Ich willigte gerne hierein, und so lange wir noch beisammen waren, hieß er Cookih, denn also sprach er meinen Namen aus, und ich hieß Drih. Wir fanden, daß diese Leute an Leibesgestalt, Kleidung, Sprache, und überhaupt in allen andern Stücken den Einwohnern von Otahite sehr ähnlich waren, nur daß sie, wenn Tupia die Wahrheit gesagt hat, nicht zum Diebstahl geneigt waren.

Bald nach dem Mittagessen kamen wir in einem kleinen aber vortreflichen und auf der westlichen Seite der Insel gelegenen Haven, in 18 Klaftern Wassers und auf einem reinen Grunde vor Anker. Die Eingebornen nennen diesen Haven in ihrer Sprache Omharre; er ist sehr gut und für allen Winden sicher. Ich gieng sogleich in Begleitung Herrn Banks, Doctor Solanders, Herrn Monkhousens, Tupias, Königs Cookih's, und einiger andern von den Eingebornen, welche seit dem Morgen an Bord geblieben waren, ans Land. So bald wir nur den Fuß auf den Strand setzten, entblöste sich Tupia bis an den Bauch herab, und verlangte von Herrn Monkhause, daß er ein gleiches

1769.
Julius.
Sonntags,
d. 16.

1769.
Julius.
Sonntag,
d. 16.

thun solle. Hierauf setzte er sich vor einer großen Menge der Eingebornen nieder, die sich in einem großen Hause oder Schuppen versammelt hatten; (denn allhier bestehet ein Haus so wie in Otahete bloß aus einem Dache, das auf Stangen ruhet) wir Europäer aber mußten uns auf sein Verlangen hinter ihm stellen, und alsdann fieng er eine Rede oder Gebet an, welches ohngefähr eine Viertelstunde lang dauerte; der König, der ihm gegen über stand, antwortete ihm von Zeit zu Zeit, und zwar, wie wir vernutheten, in gewissen unter ihnen bekannten und üblichen Formeln. Während dieser Rede überreichte er zu verschiedenen Zeiten zwey Schnupftücher, ein schwarz = seidenes Halstuch, einige Glas = Corallen, zwey kleine Federbüsche und einige Plantanen als Geschenke an ihren Eatua oder Gott. Dagegen empfing er für unsern Eatua ein Schwein, einige junge Plantanen und zween kleine Federbüsche; alles dieses mußte auf sein Geheiß an Bord des Schiffs gebracht werden. Nachdem hiemit diese Feyerlichkeit, die wir für die Bestätigung eines Vertrags zwischen uns hielten, geendigt war, durfte jedermann hingehen wohin ihm beliebte, und Tupia verfügte sich sogleich nach einem von den Morai's, um seine Gabe darzubringen.

Montags,
d. 17.

Am nächsten Morgen giengen wir wiederum ans Land und die Berge hinauf; diese sind hier mit jenen auf der Insel Otahete von gleicher Beschaffenheit, nur schienen die Felsen und der Thon hier noch mehr als dort verbrannt zu seyn. Die Häuser waren artig, und die Schuppen für die Boote von ansehnlicher Größe. Wir maßen einen dieser Schuppen, der 50 Schritte lang, 10 breit und 24 Fuß hoch war: das Ganze machte einen spitzigen Bogen, gleich den Gewölben unserer Gothischen Kathedralkirchen aus, der auf der einen Seite von 26 und auf der andern von 30 Säulen oder vielmehr Pfosten gestützt wurde, die ohngefähr 2 Fuß hoch und 1 Fuß dick waren; auf den größten Theil dieser Pfosten waren Mannsköpfe und andere, seltsame Einfälle ziemlich plump ausgeschnitten, der Leser kann sich die Gestalt dieser Zierrathen deutlich genug vorstellen, wenn er an die ältesten Holzschnitte denken will, die wir bisweilen am Anfange und am Ende alter Bücher abgedruckt finden. Die Ebenen oder der flache Theil des Landes waren mit Brodfrucht und Cocos = Bäumen bepflanzt, doch gab es an einigen Orten Moräste und Lagunen von Salzwasser und in diesen Gegenden sahe man keine Bäume von den angezeigten beyden Arten.

Am



nach W. Woollett, J. C. G. Fritsch sculp.

Am 18ten giengen wir wiederum ans Land; wir hätten es gern gesehen daß Tupia auf diesen Spaziergängen um uns gewesen wäre: allein er hatte andere Gesellschaft und zu viel mit seinen Freunden abzumachen. Also mußten wir uns an seinem Jungen genügen lassen. Dieser hieß Tayeto, Herr Banks ließ sich von demselben an einen Ort hin begleiten, allwo er einen besondern Gegenstand in genauen Augenschein nehmen wollte, der schon den Tag zuvor seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte. Dieses war eine Art von Kiste oder Lade, deren Deckel sehr genau angeheftet und sehr artig mit Palmnuß-Blättern bekleidet war. Die Lade ruhte auf einem kleinen hölzernen Gestell, welches in Form eines gewölbten Bogens sauber ausgeschnitten und unterhalb auf zwei Stangen befestigt war, die um deswillen da zu seyn schienen, daß die Lade, wie unsere Sänften, von einem Orte nach dem andern konnte hingebracht werden. Am einen Ende dieser Lade war eine viereckigte Oeffnung, und in der Mitte derselben ein Ring, der an die Seiten des Vierecks stieß, so, daß die vier Winkel offen blieben, mithin ein rundes Loch innerhalb eines viereckigten zu sehen war. Als Herr Banks diese Lade zum erstenmale sahe, war die eben beschriebene Oeffnung mit einem Stück Tuch verstopft; welches er aus Besorgniß jemand zu beleidigen, unangerührt ließ. Vermuthlich war damals etwas darinnen, nunmehr aber war das Tuch weggenommen, und als man in die Lade hinein sahe, fand man sie leer. Die allgemeine Aehnlichkeit zwischen diesem Behältnisse und der Bundes-Lade bey den Juden, ist merkwürdig: noch merkwürdiger aber ist es, daß, als man den Tayeto fragte, wie die Maschine heiße? er zur Antwort gab Ewharre no Eatura, "das Haus Gottes:" doch konnte er keinen fernern Bericht von ihrer Bedeutung oder ihrem Gebrauche mittheilen.

Wir hatten eine Art von Handlung mit den Eingebornen angefangen; sie gieng aber sehr langsam von statten: denn wenn wir etwas feil bothen, so wollte kein einziger unter ihnen es auf sein eigenes Urtheil kaufen, sondern sammelte allemal vorher die Meinungen von zwanzig bis dreyßig Leuten ein, darüber denn viel Zeit verlohren gieng. Indessen bekamen wir doch eils Ferkel und behielten uns vor, am folgenden Tage zu versuchen, ob wir nicht mehrere bekommen könnten.

1769.
Julius.
Mittew.
d. 19.

Am folgenden Morgen brachten wir demnach einige Beile zu Markte; ohnerachtet wir nicht vermuthet hatten, daß wir in einer Insel, die noch kein Europäer vor uns berührt hatte, genöthigt seyn würden, Beile zu veräußern. Indessen wurden sie gut bezahlt, denn wir bekamen drey sehr große Schweine dagegen. Da wir uns anschickten, am Nachmittag wieder abzusegeln, so kam König Orish und verschiedene andere an Bord, um Abschied von uns zu nehmen. Dem Könige gab ich einen kleinen zinnernen Teller, auf welchen diese Aufschrift gestempelt war: "Seiner Britannischen Majestät Schiff, Endeavour, Lieutenant Cook, Befehlshaber: am 16ten Julius 1769. Huahene." Ich gab ihm auch einige Schau- oder Rechenpfennige, die den Stempel des englischen, im Jahre 1761. gemünzten Geldes führten, nebst einigen andern Geschenken: und er versprach mir keines von denselben, insbesondere aber den Zinn-Teller niemals zu veräußern. Ich hielt diese Sachen für ein eben so dauerhaftes Zeugniß, daß wir diese Insel zuerst entdeckt hatten, als irgend eines, so wir hätten zurück lassen können. Als wir sodann unsere Besucher sehr vergnügt und wohl aufgeräumt entlassen hatten, giengen wir um halb 3 Uhr des Nachmittags unter Seegel.

Die Insel Huahene oder Huahene, liegt in der südlichen Breite von 16 Graden, 43 Minuten, und in der westlichen Länge (von Greenwich) von 150 Graden, 52 Minuten; ohngefähr 31 See- Meilen weit Nord, 58 Westwärts von Otahete, und hat ohngefähr 7 See- Meilen im Umkreise. Ihre Oberfläche ist uneben und bergigt, es giebt einen sichern und bequemen Haven auf derselben. Dieser Haven wird von den Eingebornen Owalla oder Owharre genannt, und liegt auf der westlichen Seite unter dem nördlichsten hohen Lande, und innerhalb des nördlichen Endes vom Riffe (oder Reihe von Felsen im Wasser,) welcher längst derselben Seite der Insel hinläuft. Es giebt zween Eingänge oder Oeffnungen, durch die man zwischen den Klippen hindurch in denselben einlaufen kann: diese Eingänge liegen ohngefähr anderthalb Meilen weit von einander ab, der Südliche ist der weiteste und an der Südseite desselben liegt ein sehr kleines sandigtes Eyland.

Allem Anschein nach müssen zu Huahene die Früchte um einen Monat früher als in Otahete reif werden: denn wir fanden die hiesigen Cocos- Nüsse

schon voller Kerne und einige von den Brodfrüchten zum Essen reif. Aus der Cocos-Nuß machen die Einwohner eine besondere Speise, indem sie solche mit Yamwurzeln vermischen. Sie schaben beyde zu einem feinen Pulver, vermengen dieses untereinander, und legen es mit einer Menge heiß gemachter Steine in einen hölzernen Trog: daraus entstehet eine öhligte Art von Pfannenkuchen, der unsern Leuten insbesondere, wenn sie solchen noch in der Pfanne braten lassen, sehr wohl schmeckte. Herr Banks fand nicht mehr als eilf oder zwölf neue Pflanzen, er sahe aber einige Insecten und eine Art von Scorpion, die ihm bisher noch nicht vorgekommen war.

1769.
Julius.
Mittw.
d. 19.

Die Einwohner dünkten uns größer und stärker als die von Otahete zu seyn. Herr Banks maß einen von den Männern und fand ihn 6 Fuß und viertelhalb Zoll hoch: sie sind aber so träge, daß sich keiner von ihnen wollte bewegen lassen, mit ihm auf die Berge zu steigen; sie sagten, sie würden für Abmattung umkommen müssen, dafern sie es wagen wollten hinaufzuklettern. Die Weiber sind sehr weiß, und weißer als sie in Otahete sind, wir hielten sie überhaupt für hübscher, wenn es gleich gewisse einzelne Frauenzimmer in Otahete gab, denen kein hiesiges an Schönheit gleich. Beyde Geschlechter schienen weniger furchtsam und weniger neugierig zu seyn als auf jener Insel. Es ist bereits angemerkt worden, daß sie keine Fragen an Bord des Schiffs an uns thaten; und als wir eine Kanone abfeuerten, erschracken sie zwar, fielen aber doch nicht nieder, wie unsere Freunde zu Otahete im Anfange unseres dortigen Aufenthalts allezeit thaten. Indessen läßt sich diese Verschiedenheit beyder Völker leichtlich aus andern Gründen erklären. Das Volk in Huahaine hatte den Dolphin nicht gesehen; das in Otahete hingegen wohl. Bey dem einen war der Knall eines Schusses mit dem Begriff einer augenblicklichen Zerstörung verknüpft; die andern hingegen fanden an dem Schießen weiter nichts fürchterliches als den Bliß und den Knall, denn die tödlichen Wirkungen desselben waren ihnen noch unbekannt.

Tupia hatte zwar gesagt, daß diese Leute nicht zum Stehlen geneigt wären; allein während daß wir uns am Lande befanden, zeigte es sich, daß er ihnen zu viel Ehre angethan hatte: denn einer von ihnen wurde über der That ertappt. Als man ihn aber am Haare ergrif, so versammelten sich die andern, anstatt zu entlaufen, (wie die Leute in Otahete würden gethan haben,) um ihn

1769.
Julius.
Mittew.
d. 19.

her, und erkundigten sich, womit er uns beleidiget hätte? doch auch dieses ist noch kein unläugbarer Beweis, daß sie mehr Muth als jene haben sollten; sie wußten noch nicht, was der Zorn eines Europäers für Folgen nach sich ziehen könne; dagegen die Einwohner von Otahete diese Erfahrung in manchen Fällen mit Verluft des Lebens erkaufte hatten. Indessen muß ich ihnen zum Ruhme gestehen, daß, als sie das vorgesehene erfuhren, sie starke Merkmale des Mißfallens äußerten und dem Diebe eine Tracht Schläge verordneten, die ihm auch sogleich gegeben wurde.

Donnerst.
d. 20.

Wir segelten hierauf nach der Insel Utieta, welche 7 bis 8 See-Meilen weit Süd-West gen Westwärts von Huabeine liegt, und um halb 7 Uhr des Abends waren wir an der östlichen Seite der Insel kaum noch 3 See-Meilen weit von der Küste. Die ganze Nacht über lavirten wir ab und zu; und sobald am nächsten Morgen der Tag anbrach, steuerten wir gegen die Küste hin. Bald darauf erblickten wir eine Oeffnung im Riffe, der vor der Insel liegt: Tupia's Aussage nach sollte innerhalb desselben ein guter Haven befindlich seyn; weil ich mich aber nicht blindlings auf sein Wort verlassen wollte, so schickte ich den Schiffer in der Pinnasse aus, um die Sache genauer untersuchen zu lassen. Tupia hatte uns recht berichtet, denn der Schiffer gab uns bald ein Zeichen, seinem Boote zu folgen: wir steuerten demnach hinein und kamen in 22 Klaftern auf einem weichen Grunde vor Anker.

Es währte nicht lange, so kamen etliche von den Eingebornen in zweien Rähnen zu uns an das Schiff; in jedem derselben brachten sie uns ein Frauenzimmer und ein junges Schwein. Daß sie uns ein Frauenzimmer zuführten, hielten wir für ein Merkmal ihres Vertrauens, und das Schwein war ein Geschenk. Wir nahmen beyde Artickel mit gehörigem Dank an, und beschenkten jedes von den Frauenzimmern mit einem großen Nagel und mit einigen Glas-Korallen, über welche sie sehr viel Vergnügen bezeigten. Tupia, der allezeit eine große Furcht für den Männern von Bolabola geäußert hatte, erzählte uns, daß sie diese Insel erobert hätten, und versicherte daß sie, im Falle wir allhier blieben, gewiß am folgenden Morgen herabkommen und uns angreifen würden. Wir beschloßen daher, ohne Verzug, so lange der Tag noch unser eigen war, ans Land zu gehen.



Herr Banks, Doctor Solander und andere Herren, giengen mit mir dahin, und Tupia war auch von der Gesellschaft. So bald wir ans Land kamen, stellte er uns den Einwohnern mit Wiederholung der zu Huahaine beobachteten Ceremonien vor; nach Endigung derselben steckte ich eine englische Flagge auf, und nahm von dieser und den drey benachbarten Inseln Huahaine, Otaha und Bolabola, die wir von hier aus insgesammt sehen konnten, im Namen Seiner Großbrittannischen Majestät, Besitz. Hierauf spazierten wir nach einem großen Morai, Tapodeboatea genannt. Dieses aber war von jenen in Otahaitte sehr verschieden; denn es bestand nur aus vier, ohngefähr 8 Fuß hohen Mauern von Korallen: Steinen, deren einige erstaunlich groß waren. Diese Mauern schlofen einen Platz ein, der ohngefähr 75 Fuß im Viereck hatte, und voller kleinen Steine lag. Oben auf demselben waren viele Planken, die ihrer ganzen Länge nach ausgeschnitzt waren, aufrecht in die Höhe gestellt. Nicht weit davon fanden wir einen Altar oder Ewhatta, auf welchem noch eine ohnlängst dargebrachte Gabe oder Opfer lag, die aus einem ohngefähr 80 Pfund schweren, sehr lecker gebratenen und ganz gelassenen Schweine bestand. Hier trafen wir auch 4 oder 5 Ewharre no Eatua oder Gotteshäuser an, welche gleich wie jenes, das wir zu Huahaine gesehen hatten, an Trag: Stangen befestigt waren. Herr Banks durchsuchte eines derselben, und steckte zu diesem Ende die Hand hinein, er fand ein ohngefähr 5 Fuß langes, und einen Fuß dickes Packet darinnen, das in Matten eingewickelt war; was aber in diesem seyn mußte, erfuhren wir nicht, Herr Banks riß wohl mit den Fingern ein Loch durch verschiedene von diesen Matten, aber zuletzt kam er auf eine, die aus den Fasern der Cocos: Nuß gemacht, und so fest zusammen geflochten war, daß es ihm nicht möglich war, sie zu zerreißen, und er daher ablassen mußte: dieses war desto rathsamer, da man wohl bemerken konnte, daß dasjenige, so er bereits gethan, unsern neuen Freunden großes Vergerniß gegeben hatte. Von dort aus giengen wir an ein langes, nicht weit davon gelegenes Haus, in welchem wir außer einigen Ballen von hiesigen Tüchern und verschiedenen andern Sachen, auch ein Modell eines Rahnes sahen, das ohngefähr 3 Fuß lang war, und an welches acht menschliche Kinnbacken gebunden waren. Wir hatten bereits in Otahaitte gelernt, daß die Kinnbacken allhier ein Siegeszeichen sind, so wie die Hirnschär-

1769.
Jullus.
Donnerst
d. 20.

1769. del unter den Indianern in Nord-Amerika dafür gelten. Tupia behauptete, daß diese Kinnbacken von den Eingebornen dieser Insel herrührten, die allhier erschlagen worden wären. In diesem Falle mochten sie die Krieger von Bolabola zum Denkmale ihrer Eroberung allhier aufgehangen haben, und das Modell eines Rahnes mochte bey dieser Trophäe wahrscheinlicher Weise das Sinnbild ihrer Landung seyn.

Julius.
Donnerst.
d. 20.

Die Nacht brach nunmehr ein; Herr Banks und Dr. Solander ließen sich aber dadurch nicht abhalten, ihren Spaziergang längst der Küste fort zu setzen: Nicht weit von dannen sahen sie ein anderes *Emharre: no: Catua*, und fanden auch eine Art Feigenbaums, dergleichen Herr Green in Otahete gesehen hatte, dieser hier hatte einen hohen Grad des Wachstums erreicht, der Umfang seines Stamms, oder vielmehr einer Menge seiner zusammen gewurzelten Aeste, betrug 42 Schritt im Umfange.

Freytags,
d. 21.

Am 21sten fertigte ich den Schiffer im langen Boote ab, und trug ihm auf, am südlichen Theile der Insel, die Küste in Augenschein zu nehmen, ich selbst ruderte in der Pinnasse ab, um mit dem gegen Norden liegenden Theile ein gleiches zu thun, und einen von des Schiffers Gehülffen schickte ich in der Jolle ab, um den Haven, in welchem das Schiff lag, sondiren zu lassen. Herr Banks und die andern Herren giengen wiederum ans Land, um mit den Eingebornen zu handeln, und die Naturgüter und Merkwürdigkeiten der Insel zu untersuchen, allein sie fanden weiter nichts besonders, als noch einige Kinnbacken mehr, die sie für fernere Beweise hielten, daß die Erklärung, welche man ihnen darüber gegeben hatte, wahr seyn müsse.

Sonnab.
d. 22.
Sonntags
d. 23.
Montags,
d. 24.

Da wir am 22sten und 23sten starke Winde und nebelichtes Wetter hatten, so hielt ich es nicht für rathsam, in See zu laufen. Am 24sten war der Wind zwar noch immer veränderlich, ich gieng aber dennoch unter Seegel, und layrte innerhalb des Riffs nach Norden hin, um durch eine weitere Oeffnung, als diejenige, wodurch ich eingelaufen war, hinaus zu kommen. Allein bey Ausführung dieses Vorhabens, gerieth ich plötzlich in die augenscheinlichste Gefahr, auf dem Felsen zu scheitern: der Schiffer, dem ich befohlen hatte, beständig an den Püttings zu sondiren, rufte wider alles Vermuthen aus, *zwo Klaftern!* Obnerachtet ich nun wohl wußte, daß das Schiff wenigstens 14 Fuß tief im Was-

fer gieng, und daß es demnach ganz unmöglich war, daß eine solche Untiefe unter dem Kiel seyn konnte; so erschrack ich doch im ersten Augenblick nicht wenig darüber: wir kamen aber diesmal mit dem bloßen Schreck davon, denn wir seegelten ohne allen Schaden weiter, und der Schiffer mußte sich folglich geirrt haben, oder das Schiff mußte eben damals hart am Rande eines Korallen-Felsens hingelaufen seyn, deren viele in der Gegend dieser Inseln so steil als eine Mauer sind.

1769.
Julius.
Montage,
d. 24.

Dieser Haven oder Bay wird von den Eingebornen *Dopoa* genannt, und kann, wenn man ihn in seinem weitesten Umfange nimmt, irgend eine noch so große Anzahl von Schiffen fassen. Er erstreckt sich fast längst der ganzen östlichen Seite der Insel hin, und wird für dem Eindringen der See durch einen Riff von Korallen-Felsen beschützt. Die südlichste Oeffnung in diesem Riff, durch welche wir in den Haven einliefen, ist nicht viel breiter als eine Kabeltau Länge (120 Klaftern); sie liegt gegen die östliche Spitze der Insel hin, und ist leicht zu erkennen, weil ein kleines und mit Gehölz bedecktes Eyland, welches von den hiesigen Einwohnern *Datara* genannt wird, ein wenig südwärts von derselben liegt, und dem Schiffe zum Zeichen dienen kann. Drey bis vier Meilen weit Nord-Westwärts von diesem Eylande liegen zwey dergleichen andere, (die aber noch kleiner und nicht viel mehr als Holmen sind), in gerader Linie mit dem Riff, davon sie wirklich einen Theil ausmachen; diese Holme heißen *Opururu* und *Lamou*, und zwischen diesen liegt der andere Eingang in den Haven, durch welchen ich auslief, und der vollkommen eine viertel Meile breit ist. Noch weiter gegen Nord-Westen hin, liegen einige andere kleine Eylande, bey denen es einen dritten Eingang in den Haven geben soll: allein diesen letztern kenne ich weiter nicht, als nach dem was mir davon ist gesagt worden.

Die vornehmsten Erfrischungen welche man an diesem Theile der Insel bekommen kann, bestehen in Plantanen, Cocos-Nüssen, Yam-Wurzeln, Schweinen und Federvieh. Allein die Schweine und das Federvieh sind selten; und das Land ist in der Gegend wo wir es gesehen haben, weder so volkreich noch so fruchtbar an Naturgütern, als *Huacheine*, geschweige denn als *Otaheite*. Holz und Wasser sind hier gleichfalls zu haben: dem Wasser kann man aber nicht bequemlich bekommen,

1769.
Julius.

Dienstag,
d. 25.

Wir befanden uns nun wiederum in hoher See, ohne im geringsten von den Einwohnern von Bolabola beunruhiget worden zu seyn und wir nahmen uns, der Furcht des Tupia ohnerachtet vor, dieses kriegerische Volk zu besuchen. Am 25sten um 4 Uhr des Nachmittags, waren wir kaum noch eine See-Meile weit von Otaha, welches Nord 77 Westwärts lag. Nordwärts vom südlichen Ende dieser Insel, auf der östlichen Seite derselben, und etwas weiter als eine Meile weit von der Küste, liegen zwey kleine Eylande, Namens Toahoutu und Whennuaia; zwischen diesen soll es nach Tupias Aussage, einen Eingang in einen sehr guten Hafen geben der innerhalb des Riffs liegt, und dem Anscheine nach zu urtheilen, verhält es sich auch wirklich also.

Da ich zwischen Otaha und Bolabola einen breiten Kanal erblickte, so nahm ich mir vor, lieber durch denselben, als ganz Nordwärts herum zu segeln: weil uns aber der Wind entgegen wehete, so konnte ich nicht weit kommen.

Mittew.
d. 26.

Zwischen 5 und 6 Uhr des Abends, am 26sten, da ich eben Nordwärts feuerte, erblickte ich ein kleines niedriges Eyland, welches 4 bis 5 See-Meilen weit Nord gen West oder Nord-Nord-Westwärts von Bolabola lag. Tupia sagte uns, daß dieses Eyland, Tuhai heiße, daß man nichts als Cocos-Nüsse daselbst finde, und daß es nur von drey Familien bewohnt werde; doch sollen die Einwohner der benachbarten Inseln mehrmalen dahin kommen, um Fische zu fangen, deren es eine Menge an dortiger Küste giebt.

Donnerst.
d. 27.

Am 27sten um Mittag lag uns die hohe Spitze von Bolabola Nord 25 Westwärts, und das nördliche Ende von Otaha Nord 80 Westwärts, in einer Entfernung von 3 See-Meilen. Der Wind blieb uns aber diesen ganzen Tag und die folgende Nacht über zuwider.

Freitag,
d. 28.

Am 28sten, um 6 Uhr des Morgens, befanden wir uns auf der westlichen Seite von Otaha nahe am Eingange des zuvor erwähnten Havens, und da wir solchen jezo bequem und ohne Zeitverlust untersuchen konnten, so schickte ich den Schiffer im langen Boote ab, und trug ihm auf, solchen zu sondiren und, falls der Wind sich nicht etwa zu unserm Vortheil drehete, auf der Insel zu landen, und von den Eingebornen die Erfrischungen, welche etwa zu bekommen wären, einzuhandeln. In diesem Boote giengen auch Herr Banks und Dr. Solander mit, diese landeten auf der Insel, und trieben daselbst den gewöhnlichen

lichen Handel um Lebensmittel mit so glücklichem Erfolge, daß wir noch vor Nachts drey Schweine, ein und zwanzig Stück Federviehs, und so viele Yamwurzeln und Plantanen als das Boot nur fassen konnte, an Bord bekamen. Die Plantanen waren uns damals nützlicher und willkommener als das Schweinefleisch selber: denn wir ließen sie kochen und dem Schiffsvolke anstatt des Brodes reichen, weil dieses so sehr von Würmern wimmelte, daß wir, aller möglichen Sorgfalt ohneachtet, bisweilen zwanzig derselben auf einmal in den Mund bekamen, die von so brennenden und durchdringenden Geschmack waren als Senf. Die Insel schien unfruchtbarer als Utieta zu seyn, übrigens aber brachte sie eben dieselben Arten von Naturgütern hervor, ihre Einwohner waren auch denen, die wir in den andern Inseln gesehen hatten, vollkommen ähnlich, die Anzahl derselben war zwar nicht groß, allein sie bezeugten sehr viel Bereitwilligkeit zum Handel, sie versammelten sich um das Boot, wohin dasselbe auch ruderte, von allen Seiten her, und brachten, was sie nur zu verkaufen hatten, gern herbey. Tupia hatte sie belehrt wer die Fremden wären, welche sich mit ihm am Lande befanden, und auf diesen Bericht erwiesen sie denenselben eben so viel Ehrerbietung, als sie ihrem eigenem Könige nur bezeugen; denn sie entblößten ihre Schultern, und wickelten ihre Kleider um die Brust, ja es war ihnen so sehr darum zu thun, daß niemand von ihren Landsleuten dieses Compliment unterlassen möchte, daß sie dieselben aus Vorsorge allemahl durch einen Mann begleiten ließen, der jedem, den sie begegneten, zurufen mußte, wer sie wären, und was man gegen sie zu beobachten habe.

1769.
Julius.
Freytags,
d. 28.

Mittlerweile lavirete ich immer ab und zu und wartete auf die Zurückkunft des Bootes: da ich nun um halb 6 Uhr noch nichts von demselben sahe, so feuerte ich eine Kanone ab, und als es endlich finster geworden war steckte ich eine Laterne auf; um halb 9 Uhr hörten wir eine Musquete abfeuern, wir antworteten mit einem Kanonenschusse darauf, und bald nachher kam das Boot an Bord. Der Schiffer meldete, der Hafen sey sicher und bequem, habe guten Ankergrund in 16 bis 25 Klaftern Wassers und auch reinen Boden.

So bald das Boot eingehoben war, segelte ich Nordwärts: und am folgenden Morgen früh um 8 Uhr befanden wir uns hart unter dem Nil von Bolabo-la, welcher hoch, steil und schrof ist. Da ich in dieser Gegend die Insel ganz

Sonntag,
d. 29.

1769.
Julius.

unzugänglich fand, und es des Windes wegen auch nicht möglich war, dieselbe zu umsegeln, so wendeten und entferneten wir uns, um durch Laviren zu unserm Zweck zu kommen: nach mancher Wendung kamen wir endlich, wiewohl nicht eher, als um 12 Uhr des Nachts so weit, daß wir bey dem südlichen Theile der Insel vorbeu segeln konnten. Um 8 Uhr des nächsten Morgens erblickten wir eine Insel, welche ohngefähr 8 See- Meilen weit von uns Nord 63 Grad Westwärts lag: zu eben derselben Zeit lag der Vik von Bolabola, 3 bis 4 See- Meilen weit Nord: halb Ostwärts von uns. Tupia nannte jene Insel, Maurua, und sagte, daß dieselbe klein, ganz von einem Riff umgeben sey, und daß es daselbst keinen Hafen für Schiffe gebe; doch seye sie bewohnt, trage aber keine andern Früchte als die benachbarten Inseln auch. Die Mitte derselben erhebt sich in einen hohen runden Berg, den man 10 See- Meilen weit sehen kann.

Sonntag,
d. 30.

Als wir auf der Höhe von Bolabola waren, sahen wir nur wenig Leute am Lande; Tupia sagte uns zu Erläuterung ihrer geringen Anzahl, daß viele von den Einwohnern nach Uitea gezogen wären. Am Nachmittage befanden wir uns ohngefähr in der Länge des südlichen Endes von Uitea, und Windwärts von einigen Häfen, die auf der westlichen Seite dieser Insel lagen. Nun hatten wir zwar diese Insel schon besucht und waren erst vor wenigen Tagen auf einer andern Seite derselben vor Anker gewesen; weil wir aber seitdem in der Pulverkammer einen Leck bekommen hatten, den ich nothwendiger Weise mußte verstopfen lassen, so entschloß ich mich hier noch einmal zu landen und in einen dieser Häfen einzulaufen, um so mehr, da ich auch noch Ballast einzunehmen für nöthig fand, indem das Schiff zu leicht war, um an einem Winde Seegel zu tragen. Weil der Wind uns gerade entgegen war, so lavireten wir auf der Höhe eines von den Häfen, konnten aber der Ebbe wegen, die aus demselben heraus und heftig gegen uns herströmte, nicht hinein kommen, also begnügten wir uns, bis an den Eingang eines dahinführenden Canals gekommen zu seyn, und ließen daselbst am 1sten des Augusts, um 3 Uhr des Nachmittags in einer Tiefe von 14 Klaftern die Anker fallen. Hierauf führten wir den kleinsten Anker aus, um das Schiff in den Hafen zu ziehen, als aber dieses geschehen war, konnten wir, ohngeachtet wir alle mechanische Kräfte anwendeten, doch den Buganker nicht heben: wir mußten daher die ganze Nacht still

August.
Dienstag,
d. 1.

liegen; und des Morgens da die Fluth sich drehete, lief das Schiff über den Anker hin, worauf dieser sich von selbst aus dem Grunde hob, und wir das Schiff ohne Mühe an einen bequemen Ankerplatz brachten, allwo es denn in 28 Klaftern, auf einem sandigten Grunde vor zween Anker festgelegt ward. Während dieser Berrichtungen kamen viele von den Eingebornen mit Schweinen, Federvieh und Plantanen zu uns heran, und überließen uns alle diese Lebensmittel um einen wohlfeilen Preis.

Als das Schiff gesichert war gieng ich ans Land, um einen tauglichen Platz auszusuchen, wo wir Ballast und Wasser einnehmen könnten, ich fand auch beydes in einer Gegend, die zu diesem Behuf sehr bequem war.

Herr Banks und Dr. Solander brachten diesen Tag sehr vergnügt am Lande zu. Jedermann schien sie zu fürchten und zu verehren, und zu gleicher Zeit das unumschränkste Vertrauen auf sie zu setzen: die Eingebornen verhielten sich als ob sie überzeugt wären, daß diese Herren Macht ihnen zu schaden, aber nicht die geringste Neigung hätten sich dieser Macht zu bedienen. Männer, Weiber und Kinder versammelten sich in Menge um sie, und folgten ihnen überall auf dem Fuße nach: allein, niemand von dem ganzen Haufen war ihnen im geringsten beschwerlich. Jedermann von den Eingebornen bestrebte sich im Gegentheile, ihnen wo er nur konnte behülflich zu seyn; so oft ihnen zum Beispiel eine Pfütze oder Lache im Wege war, beeiferten sie sich um die Wette, sie auf ihren Rücken hinüber zu tragen. Man führte sie nach den Häusern der vornehmsten Leute hin, und daselbst wurden sie auf eine ganz neue Art empfangen. Das Volk, welches ihnen auf dem Wege nachfolgte, rannte nemlich so bald sie an ein Haus hinkamen, voraus, und ein Theil lief eifertigst vor ihnen hinein, ein anderer Theil aber stellte sich in zwo Reihen, und ließ sie durch eine breite Gasse bequem in die Wohnung eingehen. Als sie hinein kamen erblickten sie alles in feyerlicher Ordnung; auf dem Boden war eine Matte ausgebreitet, auf deren hinteren Ende die Familie der das Haus gebörete, saß, und auf den Seiten dieses Teppichs war das Volk, welches sich vor ihnen in das Haus gedrängt hatte, in Ordnung gestellt. Im ersten Hause welches sie besuchten, fanden sie einige sehr junge Kinder, die ungemein niedlich angekleidet waren, diese blieben an ihrer Stelle und schienen darauf zu warten, daß die Fremden hinankommen, und ihnen

1769.
August.
Mittew.
d. 2.

1769.
August.
Mittew.
d. 2.

Geschenke machen sollten, unsere Herren thaten dieses mit dem größten Vergnügen, denn die Kinder waren so schön und so artig gekleidet, daß sie dergleichen noch nicht gesehen hatten. Das eine derselben war ein Mädchen von ohngefähr sechs Jahren: ihr Rock oder Oberkleid war roth, um den Kopf trug sie eine Menge geflochtenen Haares gewickelt, ein Puz, den sie wie bereits erwähnt Tamou nennen, und solchen höher schätzen als irgend sonst etwas, das sie um und an sich haben. Dieses kleine Mädchen saß am obern Ende einer 30 Fuß langen Matte, auf welche sich keiner von den Zuschauern erkühnte, den Fuß zu setzen, so groß auch das Gedränge war, und sie lehnte sich auf den Arm eines wohlgebildeten, ohngefähr dreißigjährigen Frauenzimmers, die ihre Amme zu seyn schien. Unsere Herren Reisende giengen zu ihr hin; und so bald sie hinkamen, streckte sie ihre Hand aus, und empfing die Glas-Korallen, die man ihr überreichte, mit einem so liebreichenden Anstande, als eine europäische Prinzessin nur immer hätte thun können.

Das Volk war über die Geschenke, die diesem Mädchen gemacht wurden, so vergnügt, daß als Herr Banks und Dr. Solander sich wieder auf den Rückweg machten, jene auf nichts bedacht zu seyn schienen, als wie sie diesen ihrer Seits auch etwas angenehmes erzeigen könnten: In dieser Absicht ließ der Hausherr eines von diesen Häusern ihnen zu Ehren einen Tanz anstellen, dergleichen sie bisher noch nicht gesehen hatten. Der Figurante war ein Mann, der, ehe er den Tanz anfieng, auf seinen Kopf einen geflochtenen Korb setzte, welcher ohngefähr 4 Fuß hoch war, 8 Zolle im Durchschnitte und im Ganzen eine walzenförmige Gestalt hatte: der obere Rand dieses Korbes war mit aufrechtstehenden Federn besetzt, die sich vorwärts neigten, und rings herum war er mit Seehunds-Zähnen und mit Schwanzfedern tropischer Vögel eingefast. Mit diesem Kopfspuß, den sie einen Whow nennen, ausgezieret, fieng er an zu tanzen: anfangs bewegte er sich ganz langsam und drehete den Kopf dabey so herum, daß der obere Theil seiner hohen Korb-Mütze einen Kreis beschrieb; bisweilen kam er dem Gesichte eines oder des andern von den Zuschauern so nahe damit, daß diese zurückprelleten, und das galt dann für einen vortreflichen Spaß, der allezeit ein lautes, herzliches Gelächter erregte, insonderheit wenn er gegen einen von den Fremden angebracht wurde.



Am 3ten giengen wir längst der Küste gegen Norden hin, dieses war gerade in entgegengesetzter Richtung des Weges, den Herr Banks und Dr. Solander den Tag vorher genommen hatten. Unsere Absicht war Lebensmittel einzukaufen, und wir wollten uns solche lieber selbst holen als bringen lassen, weil wir allezeit bemerkt hatten, daß das Volk dieselben zu Hause, bereitwilliger und wohlfeiler als auf dem Markte verkaufte. Unterwegens begegneten wir einer Gesellschaft Tänzer, die uns zwei Stunden lang aufhielten, und diese ganze Zeit über sehr belustigten. Diese Gesellschaft bestand aus zwei Tänzerinnen und sechs Männern mit drey Trommeln. Tupia berichtete uns, daß diese Leute unter die angesehensten Personen der Insel gehörten, und ohnerachtet sie beständig von einem Orte zum andern herumzögen, doch nicht, wie die kleinen herumwandernden Gesellschaften in Otahete, das geringste Geschenk von den Zuschauern annahmen. Die Weiber hatten eine beträchtliche Menge Taitou oder gestochtenen Haares um ihre Köpfe gewickelt, zwischen diesen Puz hatten sie an mehreren Stellen die Blumen vom Kap-Jesmin eingesteckt, und dieses machte den Auffas sehr niedlich. Den Hals, die Schultern und die Arme trugen sie unbedeckt, desgleichen war auch die Brust bis unter die Achselgrube entblößt; weiter hinab trugen sie eine Kleidung vom schwarzen Tuche, die genau am Leibe anlag; auf der Seite jeder Brust zunächst am Arme war ein kleiner Busch schwarzer Federn, ohngefähr auf die nehmliche Art angesteckt, wie unsere Frauenzimmer dormalen ihre Blumen-Sträuße oder Bouquets zu tragen pflegen: Auf den Hüften ruhete eine Menge Tuchs voller Falten und reichte bis an die Brust hinauf; unter der Hüfte aber hieng es gleich einem langen Unterrocke hinab, so daß ihre Füße ganz bedeckt waren, diese wußten sie eben so geschickt zu rühren als unsere Tänzerinnen nur immer hätten thun können. Die Falten oberhalb des Unterkleides waren wechselsweise braun und weiß, die Unterrocke hingegen waren ganz weiß.

In diesem Aufzuge schritten sie mit abgemessenem Tritt seitwärts, und beobachteten zu dem Schalle der Trommeln, welche munter und laut geschlagen wurden, den Tact ganz vortreflich. Bald darauf fiengen sie an, die Hüften zu schütteln, welches dem darauf liegenden, gefalteten Tuche eine sehr schnelle Bewegung mittheilte, die in gewisser Maaße den ganzen Tanz hindurch fortwährte, so verschieden auch die Stellung des Leibes nur immer seyn mochte: dieses

1769.
August.
Donnerst.
d. 3.

1769.
August.
Donnerst.
d. 3.

war allerdings künstlich genug, denn bald standen sie, bald saßen sie, dann legten sie sich auf die Knie und stützten sich auf die Ellenbogen, und bey allen diesen Veränderungen bewegten sie zugleich die Finger mit einer fast unbeschreiblichen Geschwindigkeit. Außer diesen Kunststücken bestand ein großer Theil der Geschicklichkeit dieser Tänzerinnen und des Vergnügens ihrer Zuschauer in dem Muthwillen ihrer Gebeyrden und Stellungen, die in der That unbeschreiblich frech waren. Eines von diesen Frauenzimmern trug drey Perlen als ein Ohrengehänge, eine davon war sehr groß, aber so trübe, daß sie wenig werth war; die anderen zwey waren so groß als eine mittelmäßige Erbse, beyde klar und von gutem Wasser und Gestalt, aber auch beyde waren im Bohren verdorben worden. Herr Banks hätte diese Perlen gern eingehandelt: er sagte der Besitzerinn, daß er ihr geben wolle, was sie dafür verlange; sie war aber nicht zu überreden, solche um irgend einen Preis zu verkaufen: er both ihr so viel dagegen an, als er für vier Schweine gegeben haben würde, und außerdem sollte sie sich noch ausbitten, was ihr beliebte; diese Versuchung war zwar groß, allein sie widerstand derselben und schlug alles aus: und in der That setzen sie einen fast eben so hohen Werth auf die Perlen als wir Europäer; man müßte sie denn bekommen, ehe sie gebohret wären.

Zwischen den Tänzen der Frauenzimmer führten die Männer eine Art von theatralischer Vorstellung auf, die so wohl aus Gesprächen als aus Tänzen bestand; wir wußten aber nicht genug von ihrer Sprache, um den Inhalt derselben zu begreifen.

Freitag,
d. 4.

Am 4ten sahen einige von unsern Herren Reisenden ein viel regelmäßigeres Schauspiel, das in vier Handlungen ordentlich abgetheilt war.

Tupia hatte uns schon oft gesagt, daß er in dieser Insel große Güter besessen habe, die ihm aber von den Einwohnern von Bolabola seyen weggenommen worden; und zu Bestätigung dieser ehemaligen Aussage, zeigte er uns dieselben jetzt in der nehmlichen Bay, worinn das Schiff vor Anker lag. Als wir ans Land giengen, bekräftigten auch die Einwohner, daß dem also sey, und wiesen uns verschiedene Gebiethen oder Whennuas, die ihm, sagten sie, von rechts wegen zugehörten.

Am 5ten übersandte mir Opuhni, der furchtbare König, oder nach der Landessprache, der Carih rähie von Bolabola, ein Geschenk von drey Schweinen, einigem Federvieh, ferner eine beträchtliche Menge von Plantanen, Cocos-Nüssen und andern Erfrischungen, nebst verschiedenen Stücken Zuchs; letztere waren größer als wir sie je gesehen hatten, indem sie 150 Fuß in der Länge hielten; die Einwohner selbst kannten diesen Vorzug, denn sie machten sich ein Verdienst daraus, solche auseinander zu wickeln, und uns vorzuzeigen. Seine Majestät ließen uns zugleich wissen, daß sie dormalen in dieser Insel, und Willens seyen, mir am folgenden Tage einen Besuch abzustatten.

1769.
August.
Sonntag.
d. 5.

Mittlerweile giengen Herr Banks und Dr. Solander auf die Berge, und nahmen zu ihrer Begleitung verschiedene Indianer mit; diese entledigten sich ihres Amtes als Wegweiser sehr gut, denn sie führten sie durch vortrefliche Pfade auf eine solche Höhe, daß sie die ganze andere Seite der Insel übersehen, und den Weg deutlich bemerken konnten, den das Schiff durch den Riff zwischen den kleinen Eylanden Oporuru und Tamou genommen hatte, als wir zum ersten mahle auf dieser Insel gelandet waren. Auf ihrem Rückwege trafen sie einige Indianer an, die sich in einem Spiele übten, welches bey ihnen Crowah genannt wird, und darinn bestehet, daß sie eine Art leichter, mit hartem Holze zugespizter Lanzen nach einem Ziele werfen.

So sehr sie auch diesen Zeitvertreib zu lieben scheinen, so sind sie doch eben nicht besonders geschickt darinn: denn unter zwölffen traf nur ein einziger das Ziel, welches der Stamm eines Plantanen-Baums in einer Entfernung von ohngefähr 60 Fuß war.

Am 6ten blieben wir allesammt an Bord, und erwarteten daselbst den Besuch des großen Königs; fanden uns aber in unserer Hoffnung getäuscht. Indessen bekamen wir weit angenehmere Gesellschaft, denn er schickte drey schöne Mädgen an uns ab, und ließ sich ein Gegengeschenk für das seinige ausbitten. Vielleicht wollte er sich nicht an Bord des Schiffs wagen, oder vielleicht gedachte er, daß wir um der schönen Botschafterinnen willen ihm ein beträchtliches Gegengeschenk für seine Schweine und Federvieh schicken würden, als er für seine Person selbst bekommen möchte. Dem sey wie ihm wolle, wir waren eben so wohl über sein Ausbleiben, als seine Botschafterinnen mit ihrem Besuche zufrieden.

Sonntag,
d. 6.

1769.
August.
Sonntag
d. 6.

Weil nun der große König nicht zu uns kommen wollte, so beschloffen wir, am Nachmittage zum großen König zu gehen. Da er das Oberhaupt der Krieger von Bolabola, der Eroberer dieser Insel, und das Schrecken aller der andern war; so erwarteten wir einen jungen muntern Anführer, mit einer Geistesvollen Miene und von unternehmenden Charakter zu sehen; an dessen statt fanden wir einen armseligen, schwächlichen, abgelebten und verwelkten, elenden Greis, für Alter halb blind, und so dumm und träge, daß er kaum Verstand genug zu haben schien, um einzusehen, daß uns vermuthlich mit einem Vorrath von frischen Lebensmitteln, oder mit der Gesellschaft schöner Frauenzimmer gedient seyn würde.

Er empfing uns nicht sitzend, und überhaupt mit keiner Art von Staat oder Gepränge, dergleichen andere Oberhäupter wohl bey unserem Empfange gezeigt hatten: wir überreichten ihm unser Geschenk, welches er sich auch gefallen ließ, und uns ein Schwein dagegen gab. Wir hatten beyläufig erfahren, daß er sich mehrentheils auf Otaha aufhielt, da wir uns nun vorgenommen hatten, am folgenden Morgen in unsern Booten dahin zu rudern, so sagten wir ihm, daß es uns sehr angenehm seyn würde, wenn er uns begleiten wolle, und er versprach auch von der Gesellschaft zu seyn.

Montag,
d. 7.

Ich gieng demnach des Morgens frühe mit der Pinnasse und dem langen Boote, in Begleitung einiger von den Herren Reisenden nach Otaha ab, und unterwegs sprachen wir bey dem König Opuhni an, um ihn abzuholen, er erwartete unserer schon, und war eben im Begriff, in seinem Kahne zu uns zu stoßen. So bald wir zu Otaha landeten, machte ich ihm ein Geschenk von einer Art, und hoffte, dies würde ihn bewegen, seine Unterthanen aufzumuntern, daß sie uns Lebensmittel ablassen möchten; diese Hoffnung aber schlug uns gänzlich fehl: denn wir bekamen auch nicht einen einzigen Artickel. Nachdem wir den ganzen Vormittag vergeblich bey ihm zugebracht hatten, so nahmen wir um Mittag Abschied von ihm, und ich ruderte von hier aus in der Pinnasse nach der nördlichen Spitze der Insel hin, das lange Boot aber schickte ich nach einer andern Gegend. Als ich längst der Küste hinruderte, bekam ich 6 Stück Schweine, eben so viel Stück Federvieh, und einige Plantanen und Yam: Wurzeln. Nachdem ich den Haven auf dieser Seite der Insel besichtigt und aufgenom-

genommen hatte, eilte ich nebst dem langen Boote, welches bald nach dem Einbruche der Nacht zu mir stieß, wiederum zum Schiffe zurück, und um 10 Uhr des Nachts gelangten wir an Bord.

1769.
August.
Dienstag,
d. 8.

Auf dieser Lustreise war Herr Banks nicht bey uns: er brachte den Morgen am Borde des Schiffs damit zu, daß er von den Eingebornen, die in ihren Kähnen heran kamen, Lebensmittel und Seltenheiten des Landes einhandelte: am Nachmittage gieng er mit seinem Zeichenmeister ans Land, um die Kleidung der Tänzerinnen, die er einen oder zween Tage zuvor gesehen hatte, abzeichnen zu lassen. Er fand die Gesellschaft bald wieder, es waren noch eben dieselben Personen als zuvor, aber mit einem Frauenzimmer vermehrt; auch waren die Tänze der Damen immer die nehmlichen, die Zwischenspiele der Männer hingegen waren etwas verändert. Es wurden deren fünf bis sechs von einander verschiedene, in seiner Gegenwart aufgeführt, die mit der Vorstellung unserer theatralischen Tänze sehr viel ähnliches hatten. Am folgenden Tage gieng er wiederum mit dem Dr. Solander ans Land, und nach der Tanz-Gesellschaft hin; diese war seit unserer zwoten Landung auf ihrer Wanderschaft um die Insel allmählig zwey See-Meilen fortgerückt, und belustigte unsre Herren Reisegesährten heute mit noch mehreren Tänzen und Zwischenspielen: die Zwischenspiele waren keinesweges Wiederholungen, sondern jedesmal von neuer Erfindung. In einem derselben theilten sich die Acteurs, welches insgesammt Mannspersonen waren, in zwey Partheyen ab, die sich durch die Farbe ihrer Kleider von einander unterschieden; bey der einen war solche braun, bey der andern aber weiß. Von der braun gekleideten Parthey stellte einer den Herrn, und die übrigen seine Bediente, die weiß gekleideten aber eine Diebesbande vor. Der Herr gab seinen Leuten einen Korb voll Fleisch in Verwahrung, und alsdenn gieng der Tanz an, die weiße Parthey wandte während desselben ihrer Seits verschiedene Kunstgriffe an, diesen Korb zu stehlen, und die braune Parthey suchte im Tanzen alle Mittel anzuwenden, daß jenen der Anschlag nicht gelingen sollte. Nach einiger Zeit setzten sich diejenigen, die den Korb in Verwahrung hatten, rings um denselben her auf den Boden nieder, lehnten sich auf den Korb, und schienen darüber einzuschlafen. Die andern machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, schlichen seise an sie hin, hoben sie vom Korbe auf, und trugen ihre Beute davon. Bald

1769.
August.
Mittw.
d. 9.

Darauf erwachten die Schläfer und vermiften ihren Korb, fiengen aber, ohne sich weiter um ihren Verlust zu bekümmern, so gleich wiederum zu tanzen an. Die theatralische Handlung dieses Tanzes war also, den strengsten Befehlen der Kritik nach, einfach, und diejenigen, die für das Einfache in dieser Art so sehr eifern, hätten sich an diesem Spiele recht ergötzen können, weil sie es der Reinigkeit ihres Geschmacks vollkommen gemäß würden gefunden haben.

Am 9ten brachten wir den Morgen mit dem Einkauf von allerhand Sachen zu, welche uns die Einwohner ans Schiff brachten. Inmittest war unser Leck verstopft und auch der eingehandelte frische Vorrath von Lebensmitteln an Bord geschafft worden, da nun alles in Ordnung war und eben ein günstiger Ostwind entstand, so machten wir uns den Vortheil desselben zu Nuze und seegelten aus dem Haven ab. Während dem Wegseegeln lag mir Tupia sehr eifrig an, eine Kugel gegen Bolabola hinzuseuern, vermuthlich um beym Abschiede seinen Unwillen gegen die Einwohner noch einmal auszulassen, und mit der Macht seiner neuen Bundesverwandten ein wenig groß zu thun. Ihm zu Gefallen ließ ich auch ein Stück abbrennen, ob wir gleich schon 7 See-Meilen von der Insel entfernt waren.

Während unserm Aufenthalte zwischen diesen Inseln verbrauchten wir sehr wenig von den Schiffsvorräthen, und wurden sehr reichlich mit Schweinen, Federvieh, Plantanen und Yamwurzeln versehen. Wir schmeichelten uns, diese frische Lebensmittel würden uns auf unserm Laufe nach Süden hin sehr nützlich seyn: allein es zeigte sich bald anders, die Schweine wollten kein europäisches Getraide von irgend einer Art, auch keine Hülsenfrüchte noch abgeraspelte Brodrinden fressen, folglich war es keine Möglichkeit, sie am Leben zu erhalten; und es währere nicht lange, so wurde das Federvieh durchgängig von einer Krankheit befallen, die hauptsächlich den Kopf angreifen mußte, denn sie hielten solchen zwischen die Füße nieder, bis sie starben. Man darf sich demnach auf den lebendigen Vorrath, der an diesen Orten zu bekommen ist, nicht sehr verlassen: wenigstens nicht ehe als bis man eine Art von Futter das die Schweine fressen wollen, und ein Gegenmittel wider die Krankheit des Federviehes ausfindig gemacht hat.

Die Ausbesserung unsers Lecks war Schuld daran, daß wir uns so lange zu Ulitea hatten aufhalten müssen. Weil wir nun einige Zeit dabey verlohren

hatten, so entschlossen wir uns das Vorhaben auf Bolabola zu landen, aufzuge-
ben, und dieses um desto eher, da der Zugang zu dieser Insel schwer zu seyn schien.

1769.
August.
Mittew.
d. 9.

Diesen sechs Inseln: Ulietea, Otaha, Bolabola, Huabeine, Tubai und Maurua gab ich, weil sie nahe beyammen liegen, den Namen Society Islands (Gesellschafts-Inseln), hielte es aber nicht für dienlich, eine jede derselben insbesondere durch einen neuen Namen zu unterscheiden; weil mir diejenigen, welche ihnen die Eingebornen gegeben haben, zu diesem Zwecke hinreichend zu seyn schienen.

Sie liegen zwischen der südlichen Breite von 16 Graden, 10 Minuten und 16 Graden, 55 Minuten, und zwischen der westlichen Länge, (von der Mittags-Linie von Greenwich) von 150 Graden, 57 Minuten, und 152 Grade. Ulietea und Otaha liegen ohngefähr 2 Meilen weit von einander ab und sind beyde innerhalb eines Riffs von Corallen-Felsen dergestalt eingeschlossen, daß kein Schiff zwischen denselben durchseegeln kann. Innerhalb diesem Riffe giebt es an der Küste verschiedene vortrefliche Häven; die Einfahrten in dieselben sind zwar enge, wenn aber ein Schiff einmal darinnen ist, so hat es weiter gar keine Gefahr zu fürchten. Die Häven, welche man auf der östlichen Seite findet, sind bereits beschrieben worden: und auf der Westseite von Ulietea, welches die größte von beyden ist, giebt es deren drey. Der Nördlichste, worinnen wir vor Anker lagen, heißt Ohamaneno: die Einfahrt in denselben ist ohngefähr eine viertel Meile breit und zwischen zwey niedrigen, sandigten Eylanden gelegen, welches die Nördlichsten an dieser Seite sind: Zwischen, oder hart innerhalb der gedachten beyden Eylande giebt es auf einem weichen Boden guten Ankergrund in 28 Klaftern. Dieser Haven ist zwar klein, aber doch denen andern vorzuziehen, weil er am fruchtbarsten Theile der Insel liegt und man daselbst bequemlich frisches Wasser einnehmen kann. Die zween andern Häven liegen Südwärts von diesem, nicht fern vom südlichen Ende der Insel, und auch in diesen beyden giebt es guten Ankergrund in 10, 12 und 14 Klaftern Wassers; man kann sie vermittelst dreyer kleinen Eylande leicht erkennen, welche am Eingange derselben liegen und mit Holz bewachsen sind. Der Südlichste von diesen beyden Häven liegt innerhalb dieser Eylande und zwar noch weiter gen Süden als das südlichste derselben, der andere aber liegt zwischen den zwey nördlichsten Eylanden. Man sagte mir;

1769.
August.
Mittw.
d. 9.

daß es am südlichen Ende dieser Insel noch mehrere Häven gäbe, doch habe ich nicht untersucht, ob es sich wirklich also verhielte.

Auf der Insel Otaha giebt es zween sehr gute Häven, einen auf der östlichen und den andern auf der westlichen Seite. Der auf der Ostseite heißt Ohamene und ist bereits erwähnt worden: der andere heißt Oherurua, und liegt in der Mitte auf der süd-westlichen Seite der Insel, er ist ziemlich groß und man hat daselbst guten Ankergrund in 20 und 25 Klaftern; auch fehlet es ihm nicht an frischen Wasser. Die Oeffnung im Riffe, wodurch man in diesen Hafen einläuft, ist ohngefähr eine englische viertel Meile breit, und an beyden Seiten der Einfahrt sind die Felsen sehr steil: es giebt auch überhaupt keine Gefahr allhier, die man nicht sehen und sich also dafür hüten könnte.

Die Insel Bolabola liegt ohngefähr 4 See-Meilen weit Nord-Westwärts und gen Westen von Otaha: sie ist mit einem Riffe und verschiedenen kleinen Eylanden umringt, der Umkreis des Ganzen beträgt ohngefähr 8 See-Meilen. Man sagte mir, daß es auf der süd-westlichen Seite der Insel durch den Riff einen Kanal gäbe, durch welchen man in einen sehr guten Haven gelangte: ich hielt es aber der weiter oben angeführten Gründe wegen, nicht für der Mühe werth, denselben in Augenschein zu nehmen. Diese Insel ist leichtlich an einem sehr hohen, schroffen Berge zu erkennen, dessen Höhe fast ganz senkrecht zu seyn scheint, und er endigt sich in zwe steileu Spizen, deren eine höher ist als die andere.

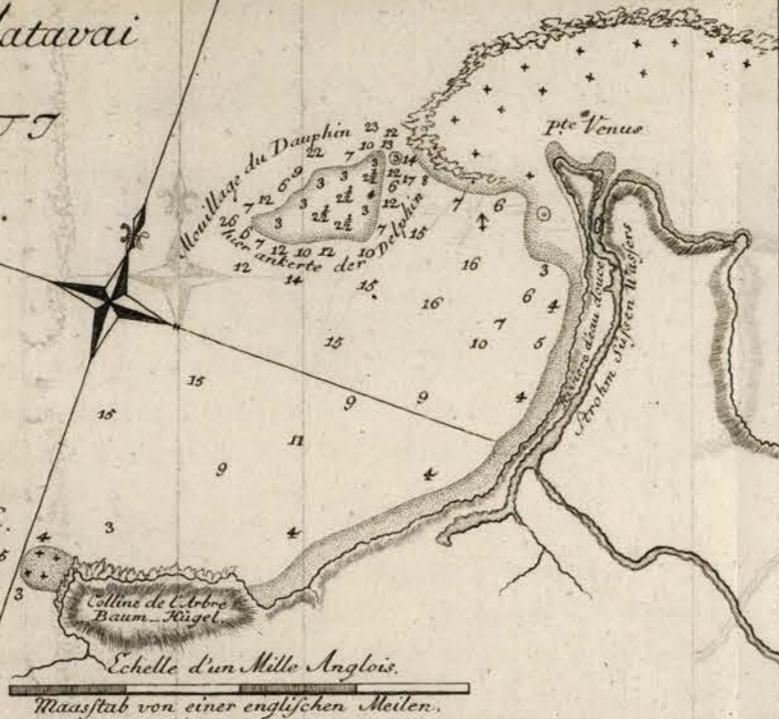
Das Land auf Uitea und Otaha ist bergigt, unterbrochen und unregelmäßig, ausgenommen an der See-Küste; doch scheinen die Berge grün und anmuthig zu seyn und in vielen Gegenden sind solche mit Holz bewachsen. Worinn diese Inseln und ihre Einwohner von dem abweichen, was wir in Otahaiti beobachtet hatten, ist bey Gelegenheit dessen, was ich von unserm Aufenthalte an denselben erwähnt habe, bereits mit angezeigt worden.

Wir setzten nunmehr unsern Lauf gen Süden hin fort, ohne daß irgend etwas merkwürdiges vorgefallen wäre, bis auf den 13ten, da wir um Mittag Land erblickten, welches in Süd-Osten lag und Tupias Aussage zufolge eine Insel Namens Oheteroa, war. Um sechs Uhr des Abends befanden wir uns kaum noch zwey oder drey See-Meilen weit von derselben, ich ließ daher die See;

Samstag,
d. 13.

Baye de Matavai
a
O T A K E T T E

Die Bay
MATAVAI
auf der Insel
O T A K E T T E.

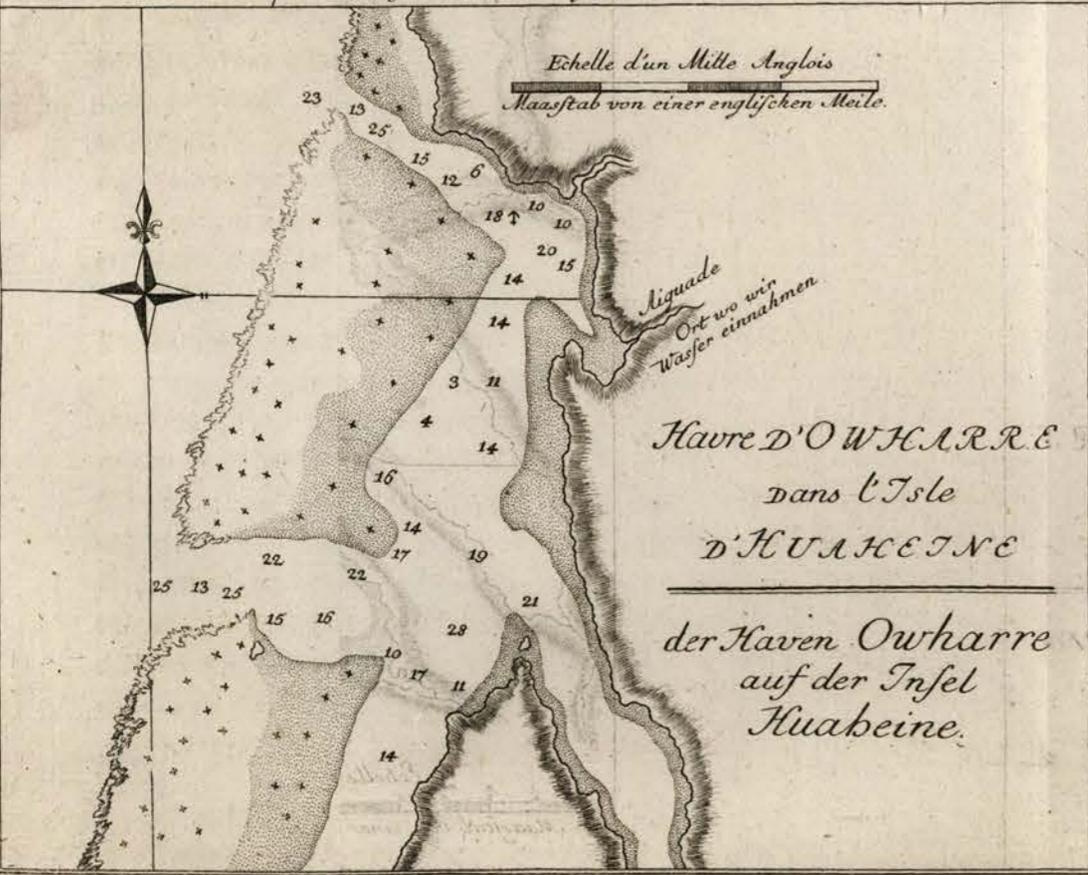


Havre d'Ohamaneno
a
U L I E T E A

der Haven Ohamaneno
auf der Insel
Ulietea



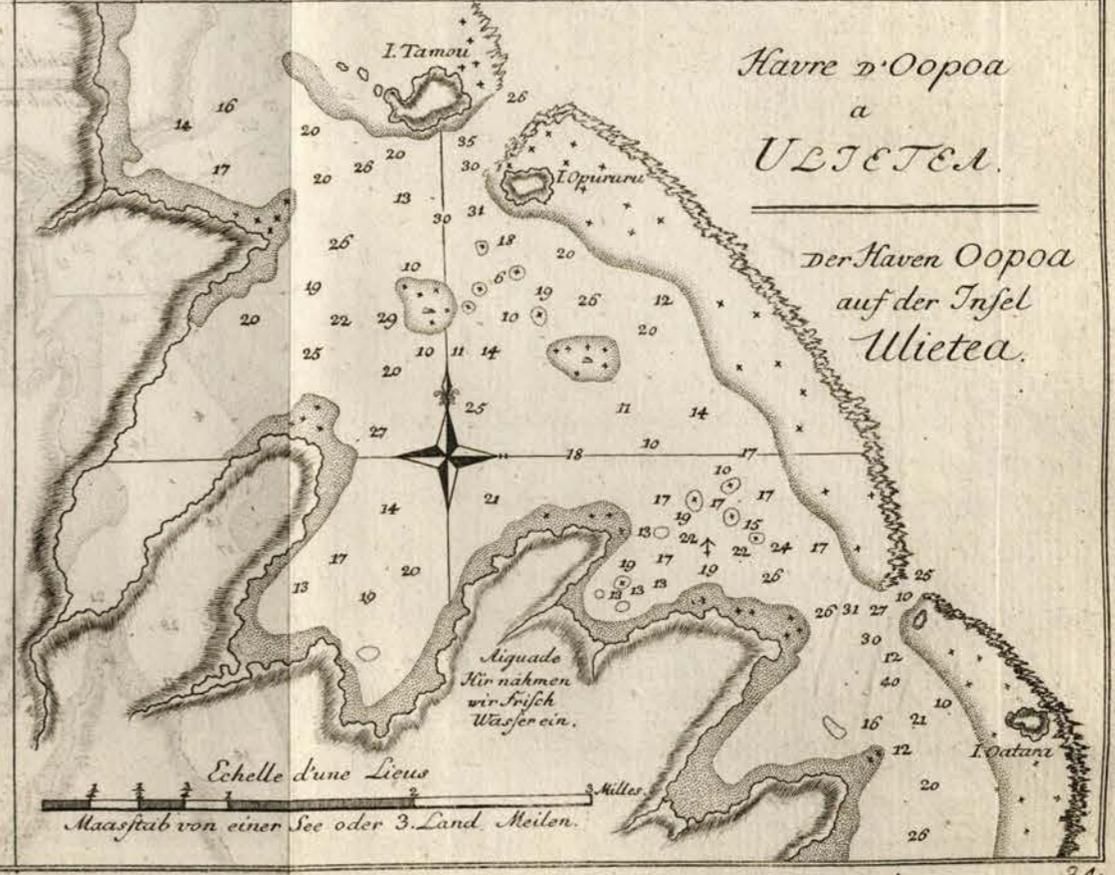
Echelle d'un Mille Anglois
Maasstab von einer englischen Meile.

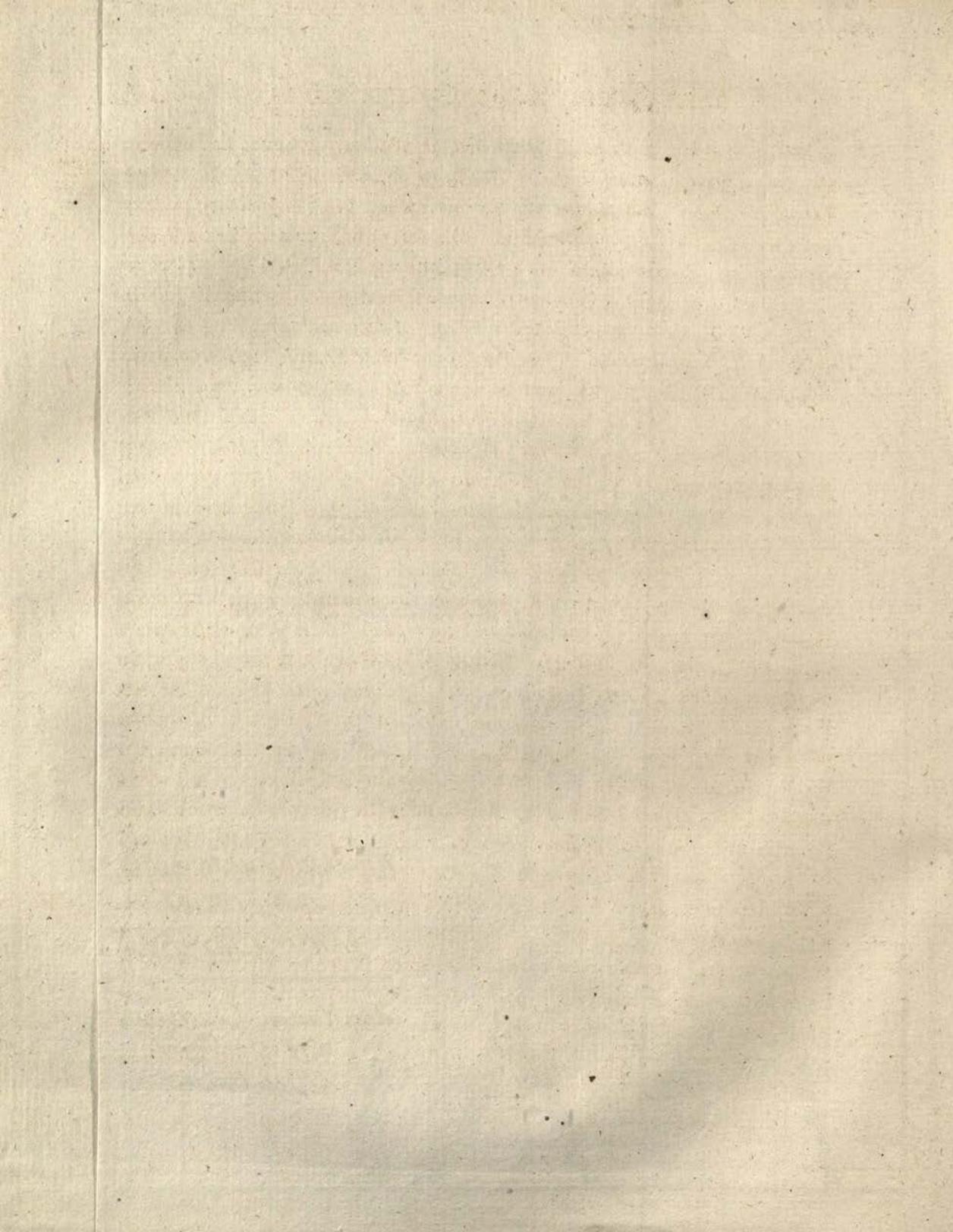


Havre d'OWHARRÉ
dans l'Isle
d'KUABEINE
der Haven Owharre
auf der Insel
Kuabeine.

Havre d'Oopoa
a
U L I E T E A.

der Haven Oopoa
auf der Insel
Ulietea.





gel kürzen und lavirte die ganze Nacht über ab und zu. Den nächsten Morgen steuerte ich gegen das Land hinein. Wir liefen unter den Wind und hielten uns hart an die Küste, auf welcher wir verschiedene von den Eingebornen obgleich nicht viele derselben beisammen sahen. Um neun Uhr schickte ich Herrn Gore, einen von meinen Lieutenants, in der Pinnasse mit dem Befehl ab, daß er suchen sollte auf der Insel zu landen und von den Eingebornen zu erfahren, ob es in einer Bay, die damals eben vor uns lag, Ankergrund gäbe, und was für Land weiter Südwärts läge. Herr Banks und Dr. Solander begleiteten Herrn Gore bey dieser Verrichtung, und da sie glaubten, daß ihnen Tupa nützlich seyn könnte, so ließ man ihn mit ins Boot steigen.

1769.
August.
Montage,
d. 14.

Als sie näher gegen das Land hinzu kamen, konnten sie erkennen, daß die Eingebornen mit langen Lanzen bewafnet waren. Da sie sich vorgenommen hatten, nicht ehe zu landen, als bis sie um eine Landspitze, welche nicht weit in die See hinaus lief herumgerudert seyn würden; so steuerten sie längst der Küste hin, dieses aber legten ihnen die Eingebornen als eine Furchtsamkeit aus. Es hatten sich nunmehr sechzig derselben versammelt, und dieser ganzer Trupp setzte sich am Strande nieder, bis auf zween, welche einige Zeit lang dem Boote gegen über rannten, und wahrscheinlicher Weise abgefertigt seyn mochten, um die Bewegungen unserer Leute zu beobachten: Nachdem diese zween Männer uns eine Weile lang also gefolgt waren, sprangen sie endlich ins Wasser und schwammen gegen das Boot hin, weil unsere Leute aber schnell ruderten, so mußten die Schwimmer zurück bleiben. Es währte nicht lange, so kamen zween andere zum Vorschein und versuchten es auf die nehmliche Art das Boot zu entern, wurden aber gleich den vorigen dahinten gelassen. Hierauf lief ein fünfter Mann allein voraus; und da er eine ziemliche Strecke vor dem Boote voraus gerannt war, ehe er ins Wasser sprang, so wurde es ihm nicht schwer dasselbe zu erreichen. Herr Banks lag dem Officier an, diesen Indianer an Bord zu nehmen, weil er es für eine gute Gelegenheit hielt, uns das Vertrauen und die Gunst eines Volks zu erwerben, welches uns damals gewislich für Feinde ansah: allein der Officier weigerte sich hartnäckigt dieses zu thun, und also mußte dieser Mann gleich den andern, und auch ein sechster, der ihm nachfolgte, ebenfalls zurück bleiben.

1769.
August.
Montag,
d. 14.

Als das Boot um die Landspitze herum gerudert war, bemerkten unsere Leute, daß ihnen keiner von den Indianern mehr nachsehe. Sie gelangten nunmehr vor eine große Bay, an deren innerem Theile eine zweyte Parthey von den Eingebornen erschien, die gleich der ersteren mit langen Lanzen bewaffnet war. Hier schickten sich unsere Leute zur Landung an, und näherten sich der Küste, von daher ihnen ein Kahn entgegen ruderte. So bald er ihnen näher kam, hielten sie mit Rudern inne, rufen den Eingebornen zu, und sagten ihnen, daß sie Freunde wären, die ihnen, wenn sie herbey kommen wollten, Nägel schenken würden; sie hielten diese Geschenke zugleich empor, so daß sie jene sehen konnten. Nachdem sich die Indianer ein wenig bedacht hatten, kamen sie an das Hintertheil des Boots und nahmen einige von den angebotenen Nägeln, dem Anschein nach mit vielem Vergnügen an; allein kaum hatten sie solche empfangen, so machten sie Anstalt unser Boot zu entern und wollten es wahrscheinlicher weise wegnehmen. Drey von ihnen sprangen plötzlich aus ihrem Kahne in dasselbe, und die andern brachten den Kahn, welchen die Bewegung im Wegspringen aus demselben ein wenig zurück gestoßen hatte, wieder an unser Boot heran, augenscheinlich in der Absicht, ihren Mitgefährten nachzufolgen und sie in ihrer Unternehmung zu unterstützen. Der erste, der das Boot enterte, sprang hart neben Herrn Banks herein, grif ihm den Augenblick nach der Tasche und erhaschte das Pulverhorn. Herr Banks faßte es aber wieder, wande es ihm mit einiger Mühe aus der Hand, und drängte zugleich hart auf ihn los, um ihn über Bord zu stoßen: allein der Indianer war ihm zu stark und behauptete seinen Platz. Der Officier wollte hierauf seine Kugelbüchse losbrennen; weil sie ihm aber versagte, so befahl er, daß einige von der Bootsmannschaft über die Köpfe der Indianer hinfeuern sollten. Zwo Flinten wurden also abgebrannt und dieses jagte sie alle augenblicklich ins Wasser. Als sie wegschwammen, schoß einer von den Bootsleuten, entweder aus Feigheit oder aus Grausamkeit, oder vielleicht aus beyden zugleich, mit einer dritten Kugelbüchse nach einen Indianer, so, daß die Kugel ihm an der Stirne hinstreifte. Doch war die Wunde zum Glück sehr leicht, denn er erreichte den Kahn wieder, und wir sahen ihn in demselben eben so geschäftig und so munter als die übrigen, die darinnen waren. Der Kahn ruderte sogleich der Küste zu, wo nunmehr nicht weniger als zweyhundert Personen versammelt wa-

ren. Unser Boot ruderte ebenfalls nach der Küste hin, fand aber das Land rings herum mit einer Sandbank verwahrt, an welcher sich die See mit Ungestüm brach und eine beträchtliche Brandung verursachte. Der Officier hielt es daher für rathsam längst der Küste fortzurudern, um einen bequemern Landungsplatz aufzusuchen. Mittlerweile sahe die Boorsmannschaft, daß die Indianer aus dem Kahn an Land giengen, und daß ihre übrigen Landsleute sich begierig um sie her versammelten, vermuthlich um sich nach den Umständen des Vorgefallenen zu erkundigen. Bald nachher rannte ein einzelner Mann mit einer Lanze in der Hand längst der Küste hin, und als er dem Boote gegenüber kam, fieng er an zu tanzen, sein Gewehr zu schwenken und in einem sehr durchdringenden Tone auszurufen; diese Ceremonie war Tupias Berichte nach, eine Ausforderung von Seiten des Volkes. Das Boot ruderte noch immer längst der Küste fort, und der Vorsechter folgte demselben und wiederholte die Ausforderung durch sein Geschrey und seine Gebehrdten. Da nun der Officier keinen bessern Landungsplatz finden konnte, als derjenige war, wo der Kahn die Eingebornen ans Land gesetzt hatte: so lehrte er dahin zurück, um zu versuchen, ob er daselbst würde landen können, und er hoffte zugleich, daß, wenn dieses allenfals auch nicht angehen sollte, das Volk dennoch, entweder auf den Sandbänken oder in ihren Kähnen zu ihm herab kommen, sich in eine Unterredung mit ihm einlassen und solchergestalt ein Friedensvertrag geschlossen werden könnte.

1769.
August.
Montags,
d. 14.

Indessen, da das Boot längst der Küste allmählig zurück ruderte, kam ein anderer Vorsechter herab, der sie gleich dem Vorigen heraus forderte und seine Lanze schwenkte. Sein Aufzug war furchtbarer als des andern seiner: denn er trug eine große aus den Schwanzfedern des tropischen Vogels gefertigte Mütze, und seine Kleidung war buntscheckig aus Streifen von gelben, rothen und braunem Tuche zusammen gesetzt. Dieser Junker tanzte auch, aber weit geschickter und munterer als der vorige: in Betracht dessen, daß er so gelenkig und so bunt gekleidet war, nannten ihn unsre Leute den Harlequin. Bald nachher kam ein ernsthafterer und ältester Mann an den Strand herab, rufte der Mannschaft im Boote zu, und fragte, wer sie wären und woher sie kämen? "von Otahete" antwortete ihnen Tupia in ihrer eigenen Sprache: auf diese Nachricht giengen die drey Eingebornen friedsam längst der Küste fort, bis sie an eine Sandbank

1769.
August.
Montag,
d. 14.

kamen, auf welcher sich einige wenige von ihren Landsleuten versammelt hatten, hier standen sie stille und fiengen nach einer kurzen Berathschlagung an insgesamt sehr laut zu beten. Während dem Gebet gab ihnen Tupia, die bey ihnen gebräuchlichen Zwischen-Antworten; sagte uns aber noch immer, daß sie nicht unsre Freunde wären. Als ihr Gebet, oder wie sie es heißen, ihr Voorah vorüber war, ließen sich unsre Leute in eine Unterredung mit ihnen ein, und sagten ihnen, daß, wenn sie ihre Waffen niederlegen wollten, (denn einige derselben trugen Lanzen und andere, Keulen;) sie ans Land kommen, und die Waaren, welche man ihnen bringen würde, einhandeln wollten. Jene willigten hieren, bedungen sich aber dagegen aus, daß wir auch unsere Kugelbüchsen zurück lassen sollten. So billig auch diese Bedingung schien, so konnten wir uns doch nicht dazu verstehen: sie würde auch in der That beyde Partheyen nicht auf gleichen Fuß gesetzt haben, es sey denn, daß die Anzahl von beyden Seiten gleich gewesen wäre. Auf diese abschlägige Antwort schien demnach die Unterhandlung abgebrochen zu seyn: doch in kurzer Zeit wagten sie es, dem Boote näher zu kommen, und endlich kamen sie nahe genug, daß wir mit ihnen handeln konnten; sie überließen uns einen kleinen Vorrath ihres Tuchs und einige von ihren Waffen, und bezeugten sich sehr ehrlich dabey. Da sie aber unsern Leuten, weder Lebensmittel, noch sonst etwas anderes mehr geben wollten, außer wenn sie sich durch einen engen Kanal ans Land wagen würden, dieses aber auf Erwägung aller Umstände nicht rathsam war; so stießen die unsrigen wieder vom Lande ab und verließen die Indianer.

Wir hatten nunmehr die Insel, so wohl mit dem Schiffe als mit dem Boote, ganz umschiffet, da wir aber an derselben weder einen Haven, noch irgendwo Ankergrund fanden, auch überdem wohl sahen, daß wir der feindseligen Gesinnung des Volks wegen, nicht ohne Blutvergießen würden landen können; so beschloß ich, ohne weitere Versuche fortzusegeln, zumahl da ich keinen Beweggrund hatte, der uns hätte rechtfertigen können, unser Leben oder das ihrige daran zu wagen.

Die Bay in welche das Boot einlief, liegt an der westlichen Seite der Insel, der Grund in derselben ist unrein und felsigt, das Wasser aber so helle, daß man 25 Klaftern oder 150 Fuß tief deutlich gegen den Boden hinab sehen konnte.

Diese Insel liegt in der südlichen Breite von 22 Graden 27 Minuten, und in der westlichen Länge von 150 Graden 47 Minuten von der Mittags-Linie von Greenwich. Sie hat 13 Meilen im Umkreise, und ist eher hoch als niedrig, aber in Vergleichung mit den andern Inseln, die wir in diesen Meeren gesehen hatten, weder volkreich noch fruchtbar. Ihr vornehmstes Product scheint der Baum zu seyn, woraus die Einwohner ihre Waffen verfertigen, und solchen in ihrer Sprache Etoá heißen: wir sahen diese Bäume in Menge längst der Küste hingepflanzt, welche nicht, so wie an den benachbarten Inseln, von einem Riffe umringt ist. Das Volk schien wohl gebildet, munter und etwas brauner zu seyn, als die Bewohner der andern Inseln, welche wir ohnlängst verlassen hatten. Unter den Achselgruben hatten sie schwarze Mähler, die ohngefähr einer Hand breit waren, und nicht eine gerade, sondern eine zackigte Linie vorstellten. Sie hatten auch Kreise von der nehmlichen Farbe, wiewohl nicht so breit, um die Arme und Beine; waren aber sonst an keinem andern Theil des Leibes gezeichnet.

1769.
August.
Montags,
d. 14.

So wohl ihre Kleidung als das Tuch, woraus sie bestand, waren von allen, die wir zuvor gesehen hatten, sehr verschieden. Das Tuch war aus den nehmlichen Materialien als jenes, welches in den andern Inseln getragen wird, verfertigt, und so viel unsere Leute sahen, war solches mehrentheils mit einer glänzenden aber dunkel gelben Farbe gefärbt, und auswendig mit einer Art von Firniß, der manchmal roth, manchmal von dunkler Bleyfarbe war, überzogen. Auf diesem Grunde war es wiederum mit Streifen bemahlt, ohngefähr wie unsere gestreiften seidenen Zeuge in England, diese Mahleren aber war nach verschiedenen Mustern, und mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit verfertigt. Das roth gemahlte Tuch war schwarz gestreift; und das bleyfarbige hatte weiße Streifen. Von dergleichen Zeuge trug ein jeder ein kurzes Wamms, das ihm ohngefähr bis an die Knie hinabreichte. Es war aus einem einzigen Stücke, und zwar ohne weitere Arbeit gemacht, als daß in der Mitten desselben ein Loch eingeschnitten, und dieses mit langen Stichen umnähet war: in diesem letztern Umstande unterschied es sich von allen Kleidern, die wir zuvor gesehen hatten. Durch dieses Loch steckten sie den Kopf; der herabhängende Theil war mit einem Streifen oder Binde von gelben Tuche an den Leib fest gebunden, und zwar dergestalt, daß die Binde hinten um den Nacken gieng, sich auf der Brust durchkreuzte, und alsdenn um

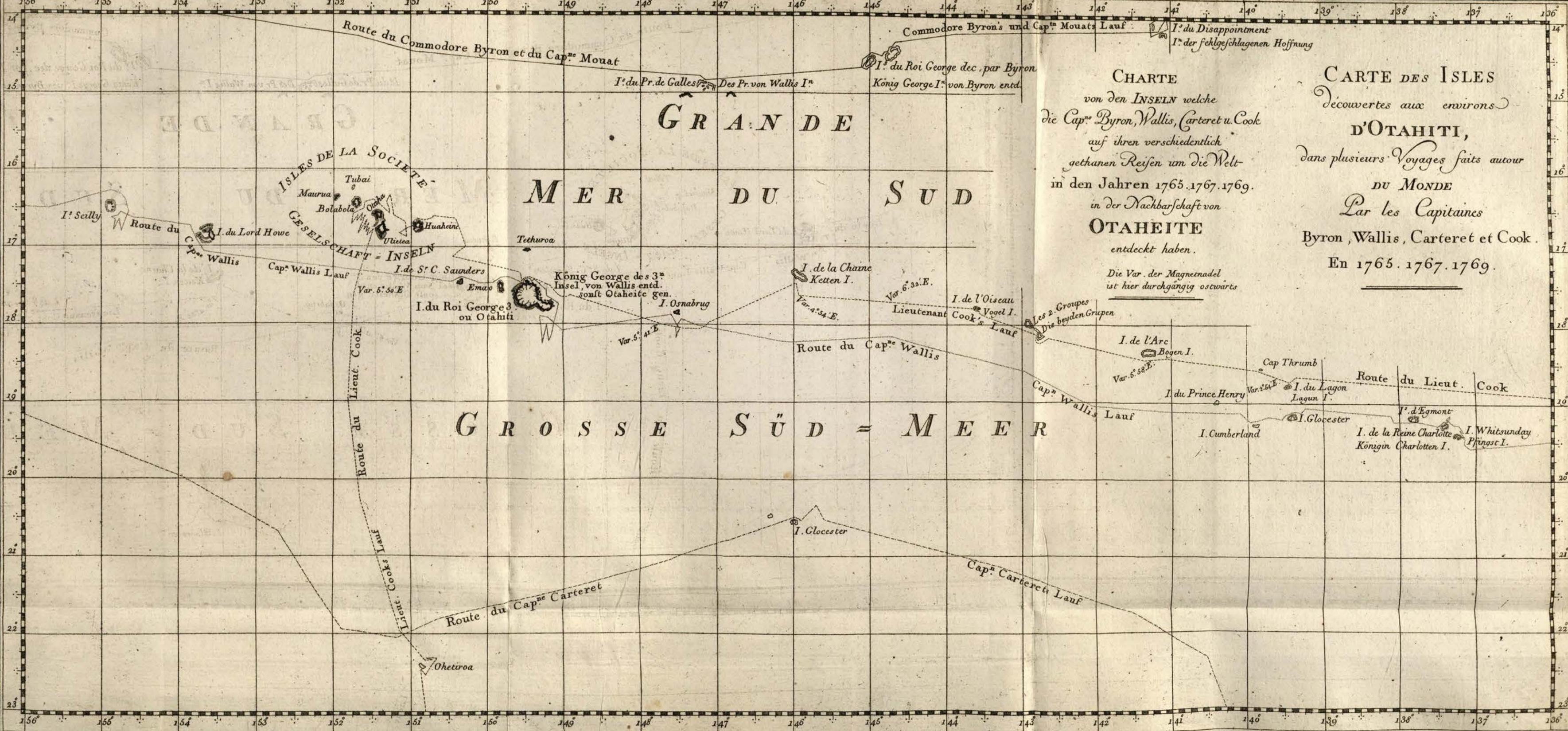
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band. M 11

1769.
August.
Montags,
d. 14.

den Bauch wie ein Gurt zusammen gezogen war; unter diesem gelben Gurt sahe noch ein anderer von rothem Tuche hervor, und diese Art des Anzugs samt der Abwechslung der Farben, gab ihnen ein sehr munteres und kriegerisches Ansehen. Einige trugen Mützen, die, wie bereits gedacht, von den Federn des tropischen Vogels zusammen gesetzt waren; andere hatten ein Stück weißes oder bleyfarbiges Tuch wie einen kleinen Turban um den Kopf gewunden, und dieser letztere Kopfsputz deuchtete unsern Leuten zierlicher als die Mützen zu seyn.

Ihre Waffen bestanden aus langen Lanzen, die aus dem sehr harten Holze des Etoa-Baums gefertigt, recht schön geglättet und am einen Ende zugespitzt waren. Einige dieser Lanzen waren ohngefähr 20 Fuß lang, aber dieser Länge ohngeachtet, nicht über drey Finger dick; sie hatten auch ein anderes Gewehr, welches als eine Keule und als eine Pique zugleich diente, es war aus der nehmlichen Gattung von Holz gefertigt, ohngefähr 7 Fuß lang, gleich den Lanzen sehr artig geglättet, und an einem Ende in Figur einer breiten Spitze geschärft. Bey Kriegen schützen sie sich wider diese Gewehre durch vielfach über einander gefaltete Matten, mit denen sie, unter den Kleidern, den Leib vom Nacken an bis auf den Bauch herab, bedeckt tragen; und in der That mag dieses auch hinlänglich seyn, denn diese Waffen an sich selber können bey weiten nicht so viel Schaden thun, als jene von eben dieser Art, welche wir in den andern Inseln sahen, allwo die Lanzen mit der spizigen Gräte des Stech-Rochens, welche sein Stachel genannt wird, zugespitzt und die Piquen schwerer als die hiesigen waren. Alle Gattungen von Handarbeit, so viel wir deren hier sahen, waren in ihrer Art insgesammt ungleich besser denn alles, was wir zuvor gesehen hatten. Das Tuch war besser gefärbt, ungleich schöner und mit besserem Geschmacke gemacht. Die Keuten waren besser geschmückt und geglättet: und der Kahn, so klein er auch war, sehr reichlich mit Schnitzwerk geschmückt, und mit einer Zierrath versehen, welche wir bishero noch an keinem gefunden hatten, nehmlich mit zwei Reihen kleiner, weißer Federn, die vom Vorder- und Hintertheil auswendig herabhiengen, und als wir sie sahen, vom Spritzen der Wellen ganz naß waren.

Tupia sagte uns, daß es unterschiedliche Inseln gäbe, die in verschiedenen Entfernungen und Lagen von dieser ab, zwischen Süden und Nord-Westen lägen: und daß es unter andern gegen Nord-Osten hin, eine Insel, Namens



CHARTRE
 von den INSELN welche
 die Cap^{te} Byron, Wallis, Carteret u. Cook
 auf ihren verschiedentlich
 gethanen Reisen um die Welt
 in den Jahren 1765. 1767. 1769.
 in der Nachbarschaft von
OTAHEITE
 entdeckt haben.

Die Var. der Magnethadel
 ist hier durchgängig ostwärts

CARTE DES ISLES
 Découvertes aux environs
D'OTAHEITI,
 dans plusieurs Voyages faits autour
 DU MONDE
 Par les Capitaines
 Byron, Wallis, Carteret et Cook.
 En 1765. 1767. 1769.

Mattua (das ist, Vogel-Insel) gäbe, welche wir von hier aus in Zeit von drey Tagen würden erreichen können: doch schien er hauptsächlich zu wünschen, daß wir gegen Westen hin seegeln möchten, und er machte uns von verschiedenen daselbst gelegenen Inseln förmliche Beschreibungen, weil er sie, seiner Aussage nach, besucht hatte. Er sagte unter andern, daß er auf dem Hinwege 10 bis 12 Tage und auf dem Rückwege 30 Tage lang zugebracht hätte; und daß das Pähie, worinn er diese Reise gethan, weit geschwinder als das Schiff ge-segelt sey. Wenn wir nun sehen, daß sein Pähie des Tages 40 See-Meilen zurückgelegt habe, welches diese Boote, meiner eigenen Beobachtung zufolge, aller Wahrscheinlichkeit nach, thun können; so würde diese zehntägige Reise 400 See-Meilen betragen: und in dieser Entfernung, liegen meiner Rechnung nach, die Inseln Boscawen und Keppel, die der Capitain Wallis Westwärts von Ulietea entdeckt hat. Ich hielt es demnach für sehr wahrscheinlich, daß dieses die von ihm besuchten Inseln seyn mochten. Die fernste Südwärts gelegene Insel, da-von er etwas wußte, lag, seinem Berichte nach, ohngefähr zwey Tagereisen eines Schiffs weit von Oheteroah, und hieß Moutou. Er sagte aber, daß er von seinem Vater vernommen habe, daß es noch weiter Südwärts von dieser, meh-rere Inseln gäbe. Allein ich hatte mir vorgenommen, Südwärts zu steuern, und ein festes Land aufzusuchen, und wollte keine Zeit darauf wenden, nach In-seln zu suchen, es sey denn, daß wir auf unserm Laufe dergleichen anträfen.

1769.
August.
Montags,
d. 14.

**CARTE
DE LA NOUVELLE-ZELANDE**
visitée en 1769 et 1770
par le Lieutenant
J. COOK
Commandant
DE L'ENDEAVOUR
Vaisseau de Sa Majesté

**CARTE
VON
NEU-SEELAND**
Welches in den Jahren 1769 und 1770 untersucht worden
vom
Lieutenant J. COOK, Befehlshaber
des Königlich Englischen Schiffs
der Endeavour.

ERKLÄRUNG EINIGER HIER VORKOMMENDEN ZEICHEN
Die punctirten Linien bezeichnen den Lauf des Schiffes
und die Zahlen zeigen die Tiefe des Wassers nach Klaftern an.
Der unvollendete oder nicht ausgezeichnete
Theil der Küste ist ohn untersucht geblieben.
* Orte wo das Schiff geankert hat
△ Felsen über dem Wasser
** Felsen unter dem Wasser
Var. bedeutet die Abweichung der Magnet-Nadel
nach Graden und Minuten berechnet.
Die Fluth dringt von Süden her in COOK'S STRASSE ein,
Strömet sehr reißend und ist
hoch Voll und am höchsten.

EXPLICATION

Les Lignes Punctuées montrent la route
du Vaisseau et les Chiffres la profondeur
de l'Eau mesurée par brasses.
La partie de la Côte qui n'est pas achevée
n'a point été visitée.
* Endroits où mouilla le Vaisseau.
△ Rochers au dessus de l'Eau.
** Rochers au dessous de l'Eau.
Var. designe la Variation de l'Aiguille
mesurée par Degrés et par Minutes.
Le Flot venant du Sud entre avec force
dans le Détroit de COOK et la marée y est
haute sur les onze heures dans les pleines
et les nouvelles Lunes.



Echelle de Lieues de 20 au Degré

Maafstab von See Meilen 20 auf einen Grad gerechnet

Longitude Ouest du Meridien de Greenwich. Westliche Länge vom Mittags Zirkel zu Greenwich.

Beschreibung
einer
Reise um die Welt,
Zweytes Buch
Erstes Hauptstück.

Fahrt von Oheteroah, nach Neu-Seeland und was sich bey
unserer Landung daselbst, und während der Zeit, daß das Schiff in
Poverty-Bay (Armuths-Bay) lag, zutrug.

Wir segelten am 15ten des Augusts von Oheteroah ab, und feyerten
am Frentage den 25sten, den Jahrestag unserer Abreise aus Eng-
land; zu Begehung dieses Festes, hatten wir einen großen Chester-
Käse in einem Schranke sehr sorgfältig aufgehoben, wir ließen auch, dieser Ge-
legenheit wegen, ein Faß starken Bieres anzapfen, das sich vortreflich gehalten
hatte. Am 29sten berauschte sich einer von unsern Matrosen so sehr, daß er am
folgenden Morgen starb. Da wir nicht begreifen konnten, wo er das starke
Getränke sollte her bekommen haben, so argwohnten wir, er sey nicht auf eine ehr-
liche Weise dazu gekommen: wir erfuhren aber nachmals, daß der Oberbootsmann,
dessen Gehülfe er war, ihm aus bloßer Gutherzigkeit einen guten Rest von
einer Flasche Rums geschenkt hatte.

Am 30sten sahen wir einen Kometen; um ein Uhr des Morgens war der-
selbe ein wenig über dem Gesichtskreise in der östlichen Gegend des Himmels,
um halb fünf Uhr gieng er durch den Meridian, und sein Schwanz, beschrieb eine
gerade Linie unter einem Winkel von 42 Graden. Unsere südliche Breite war
38 Grade 20 Minuten; unsere westliche Länge, der Schiffs-Rechnung zu-
folge, 147 Grade 6 Minuten, und die Magnetnadel wich dem Azimuth-Com-
passe nach, 7 Grad 9 Minuten Ostwärts ab. Unter andern Beobachtern des
Kometen, befand sich auch Tupia; als er ihn sahe, rufte er mit einer Art von

1769.
August.

Donnerst.
d. 15.
Freitag.
d. 25.

Dienstag,
d. 29.

Mittw.
d. 30.

1769.
Septem-
ber.

Hefigkeit aus, daß, wenn dieses Himmelszeichen zu Bolabola würde gesehen werden, die Krieger dieser Insel die Einwohner von Ulietea anfallen und umbringen würden, und daß diese, um der Wuth der erstern zu entgehen, in der äußersten Bestürzung in die Gebirge flüchten würden.

Freytags,
d. 1.

Am 1sten des Septembers waren wir in der südlichen Breite von 40 Graden, 22 Minuten, und in der westlichen Länge von 174 Graden, 29 Minuten. Da wir aber in dieser Gegend keine Anzeigen von irgend einem Lande sahen und ungestüme Wogen von Westen her, nebst heftigem Winde hatten, so wendete ich mich um, und steuerte gegen Norden zurück, weil ich besorgte, wir möchten an unsern Seegeln und Tauwerk so großen Schaden leiden, daß wir an der Fortsetzung unserer Reise gehindert werden dürften.

Sonntag.
d. 2.

Am folgenden Tage bekamen wir heftige Winde gegen Westen hin, ich legte also bey und hielt das Vordertheil des Schiffs gegen Norden hin. Da aber

Sonntags,
d. 3.

am Morgen des 3ten der Wind gelinder wurde; so löseten wir den Keff vom großen Seegel auf, zogen die Bramseegel in die Höhe und lavirten gegen Westen hin.

Dienstags,
d. 19.

Wir setzten hierauf unsern Lauf bis an den 19ten fort. Desselben Tages befanden wir uns in der Breite von 29 Graden, und in der Länge von 159 Graden, 29 Minuten, und beobachteten daselbst, daß die Magnetenadel 8 Gra-

Sonntags,
d. 24.

de, 32 Minuten Ostwärts abwich. Am 24sten waren wir in die Breite von 33 Graden, 18 Minuten, und in die Länge von 162 Graden, 51 Minuten gelangt, und erblickten einen kleinen Busch Meerkraut und ein Stück Holz, das mit Enten-Muscheln bedeckt war. Die Magnetenadel wich allhier 10 Grade, 48 Minuten Ostwärts ab.

Mittew.
d. 27.

Am 27sten, da wir uns in der Breite von 28 Graden, 59 Minuten, und in der Länge von 169 Graden, 5 Minuten befanden, sahen wir ein Seekalb welches

Donnerst.
d. 28.

auf dem Wasser schlief und verschiedene Büsche Seekraut. Am folgenden Ta-

Freytags,
d. 29.

ge sahen wir noch mehreres Seekraut in Büschen, und am 29sten einen Vogel, den wir für einen Landvogel hielten; er war einigermassen einer Schnepfe

October.

Sonntags
d. 1.

ähnlich; hätte aber einen kurzen Schnabel. Am 1sten des Octobers sahen wir eine unzählige Menge von Vögeln, und ein anderes Seekalb, welches gleich dem vorigen auf dem Wasser schlief. Man hat gemeiniglich dafür gehalten, daß

die Seekälber sich niemals ferne vom Lande und so weit in die See hineinzuwagen pflegten, wo die Tiefe nicht zu ergründen wäre, allein diejenigen, welche wir allhier sahen, beweisen das Gegentheil. Das Felsenkraut hingegen ist ein gewisses Zeichen, daß es in der Nähe Land giebt. Am folgenden Tage hatten wir eine Windstille, wir hoben daher das Boot aus, um untersuchen zu lassen, ob es irgend einen Seestrom allhier gäbe, fanden aber keinen. Unsere Breite war 37 Grade, 10 Minuten, unsere westliche Länge 172 Grade, 54 Minuten. Am 3ten befanden wir uns in der Breite von 36 Graden, 56 Minuten, und in der Länge von 173 Graden, 27 Minuten; an eben diesem Tage fischten wir noch mehr Seekraut auf und zogen noch ein Stück Holz das ganz mit Enten- Muscheln bedeckt war, an Bord. Am folgenden Tage sahen wir noch zwey Seekälber mehr, desgleichen einen braunen Vogel, der ohngefähr so groß als ein Rabe war und einige weiße Federn unter den Flügeln hatte. Herr Gore sagte uns, daß man Vögel dieser Art in der Gegend von Falklands- Inseln sehr häufig zu sehen bekäme und unsere Leute nannten sie daher Port Egmonts- Hühner.

Am 5ten glaubten wir eine Veränderung an der Farbe des Wassers zu bemerken, fanden aber beym Auswerfen des Senkbleyes, mit 180 Klaftern keinen Grund. Am Abend dieses Tages war die Abweichung der Magnetnadel 12 Grade 50 Minuten Ostwärts, und sie nahm während einem Laufe von 9 See- Meilen, bis auf 14 Grade 2 Minuten zu.

Am nächsten Tage, Freytags den 6sten October, erblickten wir vom Mastkorbe aus, Land; es lag in West gen Norden, und wir steuerten gerade nach demselben zu. Am Abend waren wir so weit hinan gekommen, daß man es vom Berdecke aus so eben erblicken konnte, und dem Ansehn nach, mußte es von beträchtlicher Größe seyn. Die Abweichung der Magnetnadel war an diesem Tage, einem Azimuth und einer Amplitude nach, 15 Grade, fünfsehalb Minuten Ostwärts. Einer astronomischen Beobachtung der Sonne und des Mondes zufolge, befand sich das Schiff jetzt in der westlichen Länge von 180 Graden 55 Minuten, und der mittlere Ausschlag dieser und der nachfolgenden astronomischen Beobachtungen erwies, daß die Anzeige der Länge, so wie solche unserer Schiffs- Rechnung nach heraus kam, um 3 Grade 16 Minuten von der wahren Länge verschieden war, dieser Irrthum war auf unserm Laufe von Ostseite anhero ent-

1769.
October.Sonntags
d. 1.Montags,
d. 2.Dienstag,
d. 3.Mittew.
d. 4.Donnerst.
d. 5.Freytags,
d. 6.

1769.
October.
Sonntag.
d. 7.

standen, und das Schiff war um die angezeigten 3 Grade 16 Minuten weiter gen Westen, als die Schiffs-Rechnung besagte. Um Mitternacht legte ich bey, und sondirte, fand aber mit 170 Klaftern keinen Grund.

Am 7ten fiel eine Windstille ein, wir näherten uns daher dem Lande nur sehr langsam, und als sich am Nachmittage ein frischer Wind erhob, waren wir noch 7 bis 8 See-Meilen weit davon entfernt. Je deutlicher wir es sahen, desto größer schien es zu seyn. Wir konnten vier bis fünf Reihen von Bergen erkennen, die sich über einander erhoben, und noch weiter hinterwärts erblickten wir eine Kette von Gebirgen, die über alles empor ragte, und erstaunlich hoch zu seyn schien. Was für ein Land dieses eigentlich seyn mochte, darüber ward in vielen eifrigen Gesprächen unter uns gestritten: doch schien der größte Theil von unserer Gesellschaft der Meynung zu seyn, daß es die *Terra australis incognita* sey, die wir jetzt glücklich entdeckt hätten. Um 5 Uhr sahen wir die Oeffnung einer Bay, welche ziemlich weit ins Land hinein zu laufen schien, wir hielten uns hierauf näher an den Wind und steuerten gegen dieselbe hinein, unter dieser Zeit sahen wir an verschiedenen Stellen im Lande Rauch aufsteigen. Da indes

Sonntag
d. 8.

sen die Nacht einbrach, so lavireten wir ab und zu, und bey Anbruch des folgenden Tages befanden wir uns unter dem Winde der Bay, welcher eben aus Norden wehete. Wir konnten nunmehr schon unterscheiden, daß die Berge mit Holz bekleidet, und daß unter den Bäumen in den Thälern einige von sehr beträchtlicher Größe waren. Um Mittag gelangten wir bis an die süd-westliche Spitze hin; da es uns aber des Windes wegen nicht gelingen wollte, dieselbe zu umsegeln, so wendeten und entfernten wir uns wieder; um diese Zeit sahen wir verschiedene Rähne queer über die Bay laufen, sie giengen aber bald darauf ans Land, ohne dem Anschein nach, das Schiff bemerkt zu haben. Wir erblickten zugleich einige Häuser, die klein, aber niedlich zu seyn schienen; an einem dieser Häuser versammelte sich eine beträchtliche Menge Leute und setzte sich auf den Strand nieder; wir hielten sie für eben diejenigen, welche wir in den Rähnen gesehen hatten. Auf einer kleinen Halbinsel, an dem nord-östlichen Vorgebirge, konnten wir deutlich unterscheiden, daß der Gipfel eines Berges mit ziemlich hohen und regelmäßigen Pallisaden umzäunt war. Dieser fremde Anblick verursachte vieles Nachsinnen unter unserer Gesellschaft: einige hielten es für

für einen Thiergarten, und andere, für eine Rindvieh- oder Schaafsurde. Um 4 Uhr des Nachmittags kamen wir an der nord-westlichen Seite der Bay, vor der Mündung eines kleinen Flusses, in 10 Klaftern Wassers, auf einem feinsandigten Boden, und ohngefähr eine halbe See-Meile weit von der Küste vor Anker. Die Seiten der Bay bestehen aus sehr hohen, weißen Klippen: der mittlere Theil ist niedriges Land, hinter welchem sich mehrere Reihen von Bergen, stufenweise eine über die andere erheben und empor ragen, und sich endlich in die Kette von Gebirgen verlihren, die weit ins Land hinein zu liegen schien.

1769.
October.
Sonntags,
d. 8.

Am Abend gieng ich in Begleitung Herrn Banks und Dr. Solanders, mit der Pinnasse und der Jölle ans Land und nahm auch eine Parthey von der Mannschaft mit mir. Wir landeten dem Schiffe gegen über auf der Ostseite des Flusses, der allhier ohngefähr 120 Fuß breit war. Da ich aber einige Eingeborne auf dem gegenseitigen Ufer desselben sahe, mit welchen ich zu sprechen wünschte und keine Fuhrt im Flusse fand, so ließ ich die Jölle herein kommen uns hinüber zu führen, die Pinnasse aber mußte indessen an der Mündung bleiben. Als wir uns dem Orte, wo die Eingebornen sich versammelt hatten, näherten, liefen sie alle davon. Wir landeten aber demohngeachtet, ließen vier Jungen zur Bewachung der Jölle zurück und giengen nach einigen Hütten hin, welche ohngefähr 6 bis 700 Fuß weit vom Ufer ablagen. So bald wir uns vom Boote ein wenig entfernt hatten, rannten vier, mit langen Lanzen bewaffnete Männer aus dem Walde heraus und nach dem Boote hin, um dasselbe anzugreifen, sie würden es auch gewißlich weggenommen haben, woferne nicht die Leute in der Pinnasse sie erblickt und den Jungen zugerufen hätten, den Fluß hin abzufahren. Die Jungen ließen sich dies nicht zweymal sagen: indessen setzten ihnen die Indianer doch so hart nach, daß der Bootsmann in der Pinnasse, dem die Aussicht über die Boote war anvertrauet worden, für nöthig fand, eine Musqueten-Kugel über die Köpfe der Indianer hinzufeuern: der Schuß befremdete sie ein wenig, sie standen stille und sahen sich um: doch in wenig Minuten erneuerten sie ihr Nachsehen und schwenkten ihre Lanzen auf eine drohende Weise. Der Bootsmann feuerte hierauf eine zwote Musqueten-Kugel über ihren Köpfen hin; nunmehr aber schien es als ob sie des Knalles nicht mehr achteten, denn sie kehreten sich im geringsten nicht daran, sondern der eine machte Miene zum Ansch. der Engl. See-Reisen 2ter Band.

1769.
October.
Sonntags,
d. 8.

grif und hob seinen Spieß auf, um solchen in das Boot zu werfen; also mußte man zu nachdrücklichen Mitteln schreiten, und diese bestanden darinn, daß man den Angreifenden auf der Stelle todt schoß. Als er fiel, blieben die andern einige Minuten lang unbeweglich stehen, für Erstaunen gleichsam versteinert. Sobald sie wieder zu sich selbst kamen, hielten sie es für das beste sich zurück zu ziehen und schleppten den Leichnam ihres Cameraden hinter sich her, ließen solchen aber bald liegen, um ihre Flucht desto mehr zu beschleunigen. Auf den Knall des ersten Schusses liefen wir zusammen; denn wir hatten uns dazumal eben ein wenig von einander zerstreuet, wir eilten mit schnellen Schritten nach dem Boote zurück, und fanden, als wir über den Fluß setzten, den Indianer zu Boden gestreckt da liegen. Wir besichtigten den Leichnam, und sahen, daß er durchs Herz war geschossen worden. Es war ein Mann von mittlerer Größe und Statur, von brauner, aber nicht sehr dunkler Farbe und die eine Seite seines Gesichtes war in schneckensförmigen Linien von sehr regelmäßiger Gestalt tätowiret. Er war in feines Tuch von einer uns ganz unbekanntem Manufactur gekleidet und hatte solches gerade eben so angebunden, als in Valentins Beschreibung von Abel Tasman's Reise, im 3ten Bande, 2ten Theil, Seite 50. vorgestellt wird: oben auf dem Kopfe war das Haar in einem Knoten zusammen gebunden: es steckte aber keine Feder darinn. Nach dieser Untersuchung kehrten wir sogleich nach dem Schiffe zurück, und konnten von dort aus das Volk am Lande sehr eifrig und sehr laut sprechen hören, vermuthlich war die Rede von dem, was eben vorgefallen, und was nun zu thun sey.

Montags,
d. 9.

Des Morgens sahen wir verschiedene von den Eingebornen, an eben dem Orte, wo wir sie am gestrigen Abend auch gesehen hatten; einige derselben giengen mit schnellen Schritten nach der Stelle hin, wo wir gelandet hatten; die meisten von ihnen waren unbewaffnet, nur drey oder vier hatten lange Piquen in den Händen. Da es mir darum zu thun war, einen Umgang mit ihnen zu errichten, so ließ ich drey Boote mit Matrosen und Seesoldaten bemannen, und ruderte in denselben mit Herrn Banks, Doctor Solandern, den andern Herren, und mit unserem Freunde Tupia dem Lande zu. Ohngefähr funfzig von den Eingebornen schienen auf unsere Landung zu warten, denn sie setzten sich auf dem jenseitigen Ufer des Flusses nieder; weil ich nun sahe, daß sie nicht disseits kamen, so glaubte ich,

sie fürchteten sich etwa für uns. Um ihnen daher nicht noch mehr Gelegenheit zur Besorgniß zu geben, gieng ich aus dem kleinen Boote anfangs nur mit Herrn Banks, Doctor Solandern und mit dem Tupia allein ans Land und gegen sie hin: wir waren aber kaum einige Schritte weit gekommen, als sie alle mit einander plötzlich aufstanden, und ein jeder von ihnen, entweder eine lange Pique oder ein kleines Gewehr von grünen Talksteine hervorzog, das ungemein schön geglättet, nur ohngefähr einen Fuß lang, aber so dick war, daß es vier bis fünf Pfund wägen mochte. Tupia rufte ihnen in seiner Sprache Frieden zu: allein anstatt zu antworten schwenkten sie nur ihre Gewehre, und machten Zeichen, daß wir fortgehen sollten. Man feuerte also eine Musquete ab, jedoch weit von ihnen, so daß die Kugel über dem Wasser hinstreifte, (denn wir hatten den Fluß noch zwischen uns) als sie die Bewegung und Wirkung der Kugel sahen, ließen sie von ihren Drohungen ab: demohngeachtet hielten wir es für das rathsamste uns zurückzuziehen und wenigstens die Seesoldaten ans Land steigen zu lassen. Dieses war bald geschehen, und wir ließen sie alsdenn unter Vortragung einer kleinen Flagge an eine Anhöhe, ohngefähr 150 Fuß weit vom Wasser, hinauf marschiren: hier wurden sie in Ordnung gestellt, und ich rückte nunmehr mit Herrn Banks und Doctor Solander wiederum vor, auch hatten wir den Tupia, Herrn Green und Herrn Monkhousen bey uns. Tupia mußte unsre Feinde von neuem anreden, und wir bemerkten mit großem Vergnügen, daß sie ihn vollkommen wohl verstanden, indem er und die Eingebornen dieses Landes nur verschiedene Mundarten einer und eben derselben Sprache redeten. Er sagte ihnen, daß wir Lebensmittel und Wasser verlangten und ihnen dafür Eisen geben wollten, wobey er ihnen die Eigenschaften dieses Metalls, so gut er konnte, erklärte. Sie waren zur Handlung geneigt, und verlangten, daß wir zu diesem Ende zu ihnen hinüber kommen sollten. Wir willigten hierin, doch unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen niederlegen sollten, allein dazu wollten sie sich auf keine Weise entschliessen. Während dieser Unterredung warnete uns Tupia beständig auf unserer Huth zu seyn, weil sie gar nicht als Freunde gegen uns gesinnet wären. Wir lagen ihnen hierauf unserer Seits an, zu uns herüber zu kommen: endlich zog sich einer von ihnen aus und schwamm ohne sein Gewehr herüber. Ihm folgten fast augenblicklich zween andere, und bald nachher die

1769.
 October.
 Mon. ogst.
 d. 9.

1769.
October.
Montags,
d. 9.

meisten übrigen an der Zahl zwanzig bis dreßsig: diese aber brachten ihre Waffen mit sich. Wir machten ihnen allen Geschenke von Eisen und Glas: Corallen; sie schienen aber keines von beyden hoch zu schätzen und das Eisen gerade am wenigsten, weil sie nicht den geringsten Begriff vom Gebrauch desselben hatten: eben deshalb gaben sie uns auch nicht viel dagegen, nehmlich nichts als einige Federn. Sie erboten sich zwar ihre Waffen gegen die unsrigen zu vertauschen, dieses aber war nicht thunlich, da wir uns nun weigerten, diesen Tausch einzugehen, so versuchten sie ein anderes Mittel, nehmlich uns solche aus den Händen zu reißen, Tupia hatte uns aber gleich bey ihrer Ankunft von neuem gewarnt auf unserer Huth zu seyn, weil sie gar nicht wohl gegen uns gesinnet wären; wir sahen uns also sowohl vor, daß die Indianer nicht zu ihrem Zweck kamen, unsere Waffen zu erhaschen: wir ließen ihnen im Gegentheil durch den Tupia melden, daß im Falle sie noch ferner die geringste Gewaltthätigkeit gebrauchen sollten, wir gezwungen seyn würden sie zu tödten. Dem ohnerachtet erhaschte wenige Minuten nachher, als Herr Green sich eben umwendete, einer von den Indianern den Hirschfänger desselben, zog sich ein wenig zurück, und schwenkte das Gewehr jauchzend über seinen Kopf. Die andern wurden auf diesen guten Anfang bald äußerst verwegen, und wir sahen noch mehrere von der andern Seite des Flusses zu ihnen herüber kommen. Es war daher jetzt sehr nöthig ihre Frechheit zu dämpfen, Herr Banks feuerte demnach mit Schroot in einer Entfernung von ohngefähr 45 Fuß, auf den Mann der den Hirschfänger weggenommen hatte. Als ihn der Schuß traf, hörte er zwar auf zu jauchzen, allein er fuhr, anstatt den Hirschfänger zurück zu geben, noch immer fort, denselben um den Kopf zu schwenken, doch zog er sich zu gleicher Zeit allmählig weiter zurück. Weil nun Schroot nicht genug war, so feuerte Herr Monkhouse mit einer Kugel nach ihm, und auf diesen Schuß stürzte er augenblicklich zu Boden. So bald er fiel kam der größte Theil der Indianer, die sich bey dem ersten Schuß auf einen in der Mitte des Flusses gelegenen Felsen zurück gezogen hatten, wieder herbey: zween die zunächst bey dem getödeten Manne waren, rannten zu dem Leichnam hin, der eine ergriff dessen Gewehr, das aus grünem Talksteine bestand, und der andere suchte sich des Hirschfängers zu bemächtigen, darinn aber kam ihm Herr Monkhouse eben noch zuvor. Mittlerweile rückte

der ganze Haufen von Indianern, welche sich auf den Felsen zurückgezogen hatten gegen uns an, wir feuerten deshalb drey mit Schroot geladene Flinten ab und dieses brachte sie so geschwind zum Weichen, daß sie gleich umkehrten und nach dem gegenüber liegenden Ufer zurück schwammen: als sie jenseits ans Land stiegen, bemerkten wir daß zween oder drey derselben verwundet waren. Sie zogen sich alsdenn allmählig ins Land hinauf, wir aber kehrten in unsern Booten zurück.

1769.
October.
Montags,
d. 9.

Da wir nunmehr zum Unglück erfahren hatten, daß an diesem Orte mit den Leuten nichts anzufangen war, und da auch das Wasser im Flusse salzig befunden wurde; so ruderte ich mit den Booten um die Spitze der Bay herum, in der Absicht frisches Wasser aufzusuchen, und wo möglich einige von den Eingebornen zu überraschen, sie an Bord zu nehmen und durch gütliche Behandlung und Geschenke, mir ihre Freundschaft zu erwerben, damit hernach durch ihre Vermittelung ein friedlicher Umgang mit ihren Landesleuten gestiftet werden möchte.

Zu meinem großen Bedauern fand ich keine Stelle wo ich hätte landen können, weil allenthalben eine gefährliche Brandung an die Küste schlug; ich sah aber zween Kähne von der See herein kommen, wovon der eine unter Segel war und der andere ruderte. Dieses hielt ich für eine günstige Gelegenheit, einige von den Indianern in meine Gewalt zu bekommen, und zwar ohne Unheil, weil die Leute in den Kähnen wahrscheinlicher Weise Fischer und unbewasnet waren, ich aber drey stark bemannete Boote hatte. Ich vertheilte daher meine Boote auf die vortheilhafteste Art, um die Kähne auf ihrem Wege nach dem Lande aufzufangen. Die Leute in dem Kähne, der gerudert wurde, bemerkten uns bald, sie strengten deshalb ihre äußersten Kräfte an, so daß sie das nächste Land gar bald erreichten, und uns entwischten; der andere Kahn aber segelte, ohne zu merken, wer wir waren, fort, bis er mitten unter uns war. Allein, den Augenblick, da sie uns erblickten, nahmen die darinn befindlichen Leute das Seegel ein, ergriffen ihre Ruder und brauchten diese so hurtig, daß unsre Boote dahinten blieben. Weil sie indessen noch so nahe waren, daß sie uns verstehen konnten, so ließ ich ihnen durch den Tupia zurufen, daß sie zu uns kommen möchten, und daß ihnen kein Leid wiederfahren solle. Allein sie mußten es für sicherer halten, sich

1769.
October.
Montags,
d. 9.

auf ihre Ruder als auf unsere Verheißungen zu verlassen, denn sie fuhren fort sich aus allen möglichen Kräften zu entfernen: Ich befahl hierauf eine Musquete ober ihren Köpfen hinzufeuern; weil ich dieses für das unschuldigste Mittel ansah meine Absicht zu erreichen und vermuthete, dies würde sie nöthigen sich entweder zu ergeben oder ins Wasser zu springen. Auf das Losfeuern der Musquete hörten sie auf zu rudern, und sie alle, sieben an der Zahl fiengen an sich auszuziehen. Wir bildeten uns ein, dies geschehe um über Bord zu springen; es war aber ganz anders gemeint. Sie faßten augenblicklich den Entschluß nicht zu fliehen, sondern zu sechten, und als das Boot sie einholete, fiengen sie den Angriff mit ihren Rudern, mit Steinen und mit anderen Gewehren, die sie bey sich hatten, so nachdrücklich an, daß wir aus Nothwehr gezwungen waren, auf sie zu feuren. Vier derselben wurden zum Unglück getödet; und die andern drey, welches Jungen waren, davon der älteste ohngefähr neunzehn, und der jüngste ohngefähr eils Jahr alt war, sprangen augenblicklich ins Wasser: der älteste schwamm sehr munter, und widersezte sich den Bemühungen unserer Leute, die ihn ins Boot nehmen wollten, aus allen seinen Kräften, zuletzt wurde er aber doch übermattet; und die andere zween fiengen wir mit weniger Schwierigkeit auf. Ich bin es mir bewußt, daß die Empfindung eines jeden menschenfreundlichen Lesers mich deswegen tadeln wird, daß ich auf diese unglücklichen Leute gefeuert habe, und nach einer kaltblütigen Ueberlegung kan ich selbst es unmöglich billigen. Sie verdieneten gewißlich darum den Tod nicht, daß sie sich auf meine Versprechungen nicht verlassen, oder einwilligen wollten, an Bord meines Boots zu kommen, auch wenn sie keine Gefahr besorgt hätten; allein nach der Absicht meiner Reise war es eine meiner ersten Pflichten, daß ich zu Kenntniß dieses Landes zu gelangen suchen mußte, diese aber konnte ich nicht anders erwerben, als indem ich auf eine feindliche Art in dasselbe eindrang, oder vermittelst des Vertrauens und der Gunst des Volkes, Eintritt in dasselbe gewann. Ich hatte schon die gütlichen Mittel angewandt und die Macht von Geschenken vergeblich versucht, nunmehr hatte mir das Verlangen fernere Feindseligkeiten zu verhüten, den Entschluß eingegeben, einige von den Eingebornen an Bord meines Schiffs zu nehmen, weil ich diesen Schritt für das einzige noch übrige Mittel hielt, sie zu überzeugen, daß wir ihnen kein Leid zufügen wollten, und daß es in

unserer Macht stände, etwas zu ihrem Vergnügen oder Bequemlichkeit beizutragen. In so ferne waren meine Absichten gewiß unsträflich, um so viel mehr, da ich nicht die geringste Ursach hatte, zu befürchten, daß es darüber zu einem Kampfe zwischen uns kommen würde: Nun ist's wohl wahr, daß um die Indianer zu besiegen, es nicht nöthig gewesen wäre, so vielen von ihnen das Leben zu rauben; allein man muß bedenken, daß in solchen Umständen, so bald man einmal Befehl zum feuern gegeben hat, niemand das Uebermaaß des Feuers dämpfen, noch dessen Wirkungen vorschreiben kann.

1769.
October.
Montags.
d. 9.

So bald die armen Elenden, die wir aus dem Wasser gezogen hatten, im Boote waren, setzten sie sich gebückt nieder, und erwarteten ohne Zweifel, augenblicklich hingerichtet zu werden: wir eilten daher sie durch alle mögliche Mittel vom Gegentheil zu überzeugen: wir versorgten sie mit Kleidern, und gaben ihnen so vielerley Beweise von Güte, als wir nur für fähig hielten, ihre Furcht zu entfernen, und uns ihr Zutrauen zu erwerben. Kenner der menschlichen Natur werden sich daher nicht wundern, daß bey diesen jungen Wilden, die sich so unverhohlt von der Furcht für dem Tode befreyet, und von Seiten derjenigen, die sie für Räuber ihres Lebens hielten, so gütig behandelt sahen, eine plötzliche Freude entstanden sey, die ihre Betrübniß über den Verlust ihrer Freunde verdrängt und sich in ihren Mienen und in ihrem Betragen mit den stärksten Merkmalen geäußert habe. Als wir mit ihnen nach dem Schiff hinruderten, fischten wir ein großes Stück Bimsenstein auf, das auf dem Wasser schwamm und für ein zur verlässiges Anzeigen gelten kann, daß in dieser Gegend ein Vulkan gewesen oder noch vorhanden ist. Unterdessen war, noch ehe wir das Schiff erreichten, bey unsern jungen Indianern alle Furcht und aller Verdacht gänzlich verschwunden: sie schienen sich ihre Lage nicht nur gefallen zu lassen, sondern sie waren auch sehr vergnügt und wohlgemuth. Als sie an Bord kamen, boten wir ihnen ein wenig Brod an, welches sie sehr begierig und mit gefräßigem Appetit verschlungen. Sie thaten und beantworteten viele Fragen, dem Anschein nach mit Vergnügen und Wißbegierde und als unsere Mittags-Mahlzeit aufgetragen wurde, bezeigten sie Lust, alles was sie sahen zu kosten. Eingesalzenes Schweinefleisch schien ihnen am besten zu schmecken, ohnerachtet wir noch andere Gerichte auf der Tafel hatten. Des Abends verzehreten sie eine zweene Mahlzeit sehr begierig, und jeder

1769.
October.
Montag,
d. 9.

von ihnen als sehr viel Brod dabey und trank über eine Kanne Wassers dazu. Hier auf ließen wir ihnen ihre Betten auf die Schränke zurechte machen, und sie legten sich dem Ansehen nach sehr zufrieden, schlafen. Allein des Nachts, da das Getümmel in ihren Gemüthern sich gelegt, und der Ueberlegung Platz gemacht hatte, seufzeten sie oft und laut. Tupia war allezeit aufmerksam auf sie, und suchte ihnen Muth zuzusprechen; er stand auf und machte sie durch freundliches Zureden und Aufmuntern nicht nur ruhig, sondern auch aufgeräumt. Wir bestärkten sie endlich in ihrer guten Laune dergestalt, daß sie zum Vergnügen ein Lied anstimmten, und dieses sangen sie mit einem Grad von Geschmack, worüber wir uns sehr verwunderten. Die Melodie war langsam und feyerlich wie sie bey unsern Psalmen ist, und bestand aus ganzen und halben Tönen. Die Gesichter und Mienen dieser Jungen drückten Geist und Verstand aus: und der mittlere, welcher ohngefähr funfzehn Jahr alt zu seyn schien, hatte etwas freymüthiges in seinem Ansehen, und etwas ungezwungenes in seinem Betragen, das besonders in die Augen leuchtete. Wir fanden, daß die zween ältesten, Brüder waren, und mit Namen Taahourange und Koikerange hießen; der jüngste aber hieß mit Namen Maragovete.

Dienstag,
d. 10.

Am Morgen schienen sie alle ganz aufgeräumt zu seyn, und verzehrten ein übermäßig starkes Frühstück. Hierauf kleideten wir sie an, und schmückten sie nach ihrer eigenen Mode mit Arm- und Fuß-Bändern und mit Halstüchern aus; in diesem Staat wollte ich sie ans Land setzen, und hofte, daß wenn die Eingebornen sie in solchem Aufzuge sehen, und von ihnen erfahren würden, wie gut wir mit ihnen umgegangen wären, sie uns selbst eine gütige Aufnahme würden wiederfahren lassen. In dieser Absicht ließ ich das Boot ausheben, und sagte ihnen, daß wir sie ans Land führen wollten. Diese Nachricht brachte sie für Freuden gleichsam außer sich: als sie aber bemerkten, daß wir nach unserer ersten Landungsstelle am Flusse hinruberten, so veränderten sich ihre Mienen, und sie baten sehr flehentlich, daß man sie nicht an diesem Orte ans Land setzen möchte, weil er von ihren Feinden bewohnt würde, die sie tödten und fressen würden. Auf solche Weise fand ich mich zu meinem größten Verdrusse in meiner Absicht getäuscht; weil ich aber schon einen Officier und eine Parthey Mannschaft voraus geschickt hatte, um Holz zu fällen; so nahm ich mir ihrer Besorgniß ohngeachtet vor, an demselben

1769.
October.
Diensttag,
d. 10.

selben Plage zu landen; sollten alsdenn die Jungen nicht von uns weg gehen wollen, so war ich keinesweges gesonnen, sie hülflos zu verlassen, sondern ich wollte sie in diesem Fall am Abend mit meinem Boote nach demjenigen Theile der Bay senden, wohin sie wiesen, und den sie ihre Heymath nannten. Herr Banks, Dr. Solander und Tupia waren bey mir: Als wir mit den Jungen landeten und über den Fluß giengen, schienen sie anfangs abgeneigt zu seyn, uns zu verlassen: endlich aber wurden sie mit einem mahle anderes Sinnes, und nahmen, wiewohl nicht ohne einen augenscheinlichen Kampf und mit einigen Thränen, Abschied von uns. Als sie fort waren, giengen wir nach einem Sumpfe hin, um einige Enten zu schießen, die wir allda in großer Menge sahen; und vier Mann von den See-Soldaten mußten uns, auf einer gegen über befindlichen Anhöhe, von welcher man die Gegend übersehen konnte, zur Seite marschiren. Als wir ohngefähr eine Meile weit gekommen waren, ruften uns die Soldaten zu, und meldeten, daß ein starkes Korps Indianer zum Vorschein komme, und eilfertig heranrücke. Auf diese Nachricht zogen wir uns zusammen, und hielten es für das beste, nach den Booten zurück zu eilen. Kaum hatten wir den Rückweg angetreten, so sprangen die drey indianische Jungen plötzlich aus einem Gebüsch hervor, worinn sie sich versteckt hatten, und baten, daß wir sie wieder in unsern Schuß nehmen möchten. Wir willfahrten ihnen gleich, verfügten uns an den Strand, als an der offensten Gegend, und rannten schnell den Booten zu. Die Indianer rückten unterdessen in zween Haufen an, der eine nahm seinen Weg längst der Anhöhe, welche die See-Soldaten verlassen hatten, und der andere marschirte um den Sumpf herum, so daß wir sie nicht sehen konnten: als sie bemerkten, daß wir uns in ein Korps zusammen gezogen hatten, giengen sie langsamer, folgten uns aber doch noch immer mit gemächlichen Schritten nach. Daß sie ihren Marsch verzögerten, war für uns so wohl als für sie, ein Glück. Denn als wir an das Ufer des Flusses kamen, wo wir die Boote zu finden hofften, welche uns zu den Holzhauern hinüber führen sollten, sahen wir, daß die Pinasse wenigstens eine Meile weit von der Stelle entfernt war, wo wir sie zurück gelassen hatten; einer von denen am Lande befindlichen Officieren hatte nehmlich einen Vogel geschossen und das Fahrzeug abgesandt, um solchen zu holen: das kleine Boot aber mußte drey mal herüber kommen, ehe es uns alle an das jenseitige

1769.
October.
Dienstag,
d. 10.

ge Ufer zu dem Rest unserer Leute übersehen konnte. So bald wir uns auf der andern Seite in Ordnung gestellt hatten, kamen die Indianer, und zwar nicht wie wir erwartet hatten, in einem Korps, sondern je zwey oder drey auf einmal, insgesamt bewaffnet, herab, und in kurzer Zeit vermehrte sich ihre Anzahl auf ohngefähr 200 Mann. Da wir nunmehr die Hoffnung aufgaben, Frieden mit ihnen zu machen, da wir sahen, daß die Furcht für unserm kleinen Gewehr sie nicht in der gehörigen Entfernung hielt, und daß das Schiff zu weit von dieser Gegend ablag, um dieselbe mit einer Kanonenkugel zu erreichen; so beschloffen wir wiederum an Bord zu gehen, aus Furcht, ein längerer Aufenthalt möchte uns in einen neuen Streit verwickeln, und noch mehreren Indianern das Leben kosten. Wir näherten uns also der Pinnasse, welche nunmehr zurück kam, als wir aber einsteigen wollten, rufte einer von den Jungen plötzlich aus, daß sein Oheim mit unter den Leuten sey, die zu uns herab gekommen wären, und ersuchte uns, ein wenig zu verziehen, und mit demselben zu sprechen. Da wir nun mit Vergnügen unsere Einwilligung hierzu gaben, so kam es so gleich zu einer Unterredung zwischen den Indianern und dem Tupia; während dieser Zeit wiesen die Jungen alles was wir ihnen geschenkt hatten, als Zeichen unserer Güte und Frengelbigkeit ihren Landsleuten vor. Allein sie getrauten sich nicht zu jenen hinüber zu schwimmen, und eben so wenig wollten jene zu diesen herüber kommen. Der Leichnam des Mannes, der den Tag vorher war getödtet worden, lag noch unbegraben auf dem Strande; da die Jungen denselben sehr nahe bey uns liegen sahen, so giengen sie an ihn hin und bedeckten ihn mit einigen von den Kleidern, die wir ihnen geschenkt hatten; hierauf schwamm ein einzelner Mann, welches der Oheim des jüngsten von den Knaben, Maragovete, war, zu uns herüber, und brachte einen grünen Zweig mit; da wir wohl vermutheten, daß dieses hier, so wie in Otahete, für ein Sinnbild des Friedens gelte, so empfingen wir ihn aus den Händen des Tupia, dem er solchen gab, und machten ihm verschiedene Geschenke dagegen, wir luden ihn auch ein, an Bord des Schiffs zu gehen, dazu wollte er sich aber nicht überreden lassen. Also verließen wir ihn, und vermutheten, daß sein Neffe und die andern zween jungen Indianer bey ihm bleiben würden, allein zu unserer großen Verwunderung wollten sie lieber mit uns gehen. So bald wir hinweg waren, gieng er hin, und pflückte einen andern

grünen Zweig ab, näherte sich mit demselben in der Hand dem Leichnamme, welchen die Jungen mit einigen von ihren Kleidern bedeckt hatten, schritt dabei seitwärts, machte allerhand Ceremonien, und warf alsdenn den Zweig gegen den Körper hin. Als dieses geschehen war, kehrte er zu seinen Landsleuten zurück, die sich auf das Ufer niedergesetzt hatten, um den Ausgang seiner Unterhandlung abzuwarten. Sie versammelten sich gleich rings um ihn, und blieben über eine Stunde lang beysammen, ohne sich, dem Ansehn nach, im geringsten weiter um uns zu bekümmern. Wir hingegen waren neugieriger als sie; wir beobachteten sie vom Borde des Schiffs aus mit unsern Ferngläsern, und sahen einige derselben auf einer Art von Floßholz über den Fluß fahren; viere von ihnen legten den Leichnam, der von den Jungen war zugedeckt worden, und über welchen der Oheim des Maragovete die Ceremonie mit dem Zweige verrichtet hatte, auf eine Art von Bahre, und trugen ihn fort. Den andern Leichnam aber ließen sie noch immer an dem Orte liegen, wo derselbe von Anfang her war gelassen worden.

Nach dem Mittagessen ließ ich die Jungen durch den Tupia fragen, ob sie jetzt noch einige Einwendung hätten, weswegen sie an dem Orte, wo wir mit ihrem Oheim zusammen gewesen waren, nicht ans Land gehen wollten? Denn da der Leichnam nunmehr weggebracht war, so glaubten wir, der Friede sey jetzt völlig wieder hergestellt. Sie sagten, daß sie keine Einwendung hätten; und stiegen auch, als das Boot beordert wurde, sehr munter in dasselbe. Ich schickte in selbigem zween Schiffs-Untersofficiere mit ihnen; als sie an das Ufer kamen, gingen unsre jungen Indianer mit Vergnügen ans Land, allein bald nachdem das Boot vom Lande abgestoßen hatte, kehrten sie nach den Felsen zurück, wadeten ins Wasser, und baten eifrigst, wiederum an Bord genommen zu werden. Da ich aber den Bootsleuten die gemessensten Befehle gegeben hatte, sie am Lande zu lassen, so durften sie es nicht wagen, jene wieder zurück zu bringen. Wir waren vom Schiffe aus sehr aufmerksam, um zu sehen, wie es den Jungen am Lande ergehen würde; mit Hülfe unserer Ferngläser erblickten wir einen Mann, der auf einem andern Floße über den Fluß fuhr, und sie nach einen Ort hinbrachte, allwo 40 oder 50 von den Eingebornen bey einander waren: diese stellten sich gleich rings um sie her, und blieben bis an den Untergang der Sonne auf dem nehmlichen Fleck. Als sie anfiengen sich zu bewegen, sahen wir wiederum nach, und

1769.
October.
Dienstag,
d. 10.

1769. konnten unsre drey Gefangenen deutlich erkennen, welche sich von den andern
 October. abgesondert hatten, an den Strand herab kamen, mit ihren Händen drey mal ge-
 Dienstags, gen das Schiff her winkten, und alsdenn munter wiederum zu ihren Gefährten
 d. 10. rannten, diese giengen endlich ganz ruhig nach dem Plage, nach welchem die
 Jungen, als nach ihrer Heymath hingewiesen hatten. Wir konnten daher mit
 der größten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ihnen kein Leid wiederfahren würde,
 insbesondere, da wir beobachteten, daß man ihnen alle Kleider, die wir ihnen
 geschenkt hatten, auf dem Leibe gelassen hatte.

Nachdem es finster geworden war, hörten wir, wie gewöhnlich, laute
 Stimmen vom Lande her, konnten aber die Bedeutung derselben niemals erfahren.

Zwentes Hauptstück.

Beschreibung der Poverty oder Armuths-Bay; und der
 Aussicht des benachbarten Landes. Fahrt von dannen nach dem Cap
 Turnagain (oder Kehrum) und zurück nach Tolaga: nebst einiger Nach-
 richt von dem Lande und seinen Einwohnern, und von verschiedenen
 Vorfällen die sich allhier ereigneten.

Mittew.
 d. 11.

Am folgenden Morgen um sechs Uhr lichteten wir die Anker, und steuerten
 von diesem unwirthbaren und unglücklichen Orte weg, den die Eingebornen
 Taoneroa oder langen Sand heißen, den ich aber die Armuths-Bay (oder Poverty-Bay)
 nannte, weil wir von alle dem was wir bedurften, nichts denn ein wenig Holz
 allhier bekommen konnten. Diese Bay liegt in der südlichen Breite von 38
 Graden, 42 Minuten, und in der westlichen Länge von 181 Graden, 36
 Minuten; sie hat die Gestalt eines Hufeisens und kann an einem Eylande
 erkannt werden, das hart unter der nord-östlichen Landspitze liegt. Die
 zwo Landspitzen welche den Eingang ausmachen, sind hoch, mit steilen
 weißen Klippen, und liegen 1½ oder 2 See-Meilen weit von einander Nord-
 Ostwärts gen Osten, und Süd-Westwärts gen Westen. Das Wasser in der
 Bay ist von 12 zu 5 Klaftern tief, mit einem sandigten Boden und gutem
 Ankergrunde; allein

in der Lage in welcher sie sich befindet, ist man für dem Winde, wann er zwischen Süden und Osten her wehet, nicht geschützt. Mit einem Boote kann man, wenn sonst das Wetter nur gut ist, zur Fluthzeit in den Fluß einlaufen; weil es aber an der Mündung desselben eine Sandbank giebt, so kann, wenn die See aufschwilt, kein Boot weder ein noch auslaufen; der Ort wo man das Ein- und Auslaufen noch mit dem größten Anschein eines glücklichen Erfolges versuchen kann, ist auf der nord-östlichen Seite, und daselbst ist es thunlich wenn es sonst auch an keiner andern Stelle möglich wäre. Die Küste der Bay bestehet, ein wenig innerhalb der Einfahrt, in einem niedrigen flachen Sandstriche; hinter diesem verändert sich in einer kleinen Entfernung die Gestalt des Landes auf eine anmuthige Art in Berge und Thäler, die insgesamt mit Holz bekleidet und mit allerhand Grün bedeckt sind. Das Land ist allem Ansehen nach wohl bewohnt, insonderheit schienen es die Thäler zu seyn, welche von der Bay an Land einwärts führen, denn täglich sahen wir eine Wolkenfäule von Rauch hinter der andern so weit empor steigen, bis die Aussicht zuletzt durch erstaunlich hohe Gebirge begrenzt war.

1769.
October.
Mittew.
v. II.

Die süd-westliche Landspitze der Bay, nannte ich Young Nick's Head, (Nicolaus Youngs Vorgebirge) nach Nicolaus Young, dem Jungen der das Land zuerst erblickte. Um Mittag lag sie uns ohngefähr drey bis vier See-Meilen weit Nord-West gen Westwärts, und wir befanden uns damals ohngefähr drey Meilen weit von der Küste. Das feste Land streckte sich von Nord-Ost gen Norden, nach Süden hin, und ich nahm mir vor, der Lage dieser Küste gen Süden hin, zu folgen, bis ich in die Breite von 40 oder 41 Graden gelangt seyn würde, wenn mich alsdenn der Anschein des Landes nicht ermuntern sollte weiter hin zu steuern, so nahm ich mir vor hernach gen Norden zurück zu kehren.

Des Nachmittags fiel eine Windstille ein. Als die Eingebornen des Landes bemerkten daß das Schiff stille lag, stießen verschiedene Kähne von der Küste ab, und kamen innerhalb einer viertel Meile gegen uns heran, näher aber wollten sie sich nicht überreden lassen herben zu rudern, ohnerachtet bey dieser Gelegenheit Tupia alle Kräfte seiner Zunge und seiner Beredsamkeit anstregte, ihnen zurufte und versprach, daß ihnen kein Leid wiederfahren sollte. Unterdessen sahen

1769. wir einen andern Kahn von Poverty-Bay herankommen, der nur vier Leute an
 October. Bord hatte; als sie näher kamen, erkannten wir den einen und erinnerten uns
 Wittew. d. II. ihn bey unserer ersten Unterredung auf dem Felsen gesehen zu haben. Eben dieser
 Kahn kam dann gerade zu, und ohne sich im geringsten an die andern zu kehren,
 hart neben das Schiff, und die darinn befindlichen Indianer ließen sich nicht lan-
 ge zureden bey uns an Bord zu kommen. Die übrigen folgten diesem Beispiele
 bald nach, und wir hatten zuletzt ohngefähr 50 Mann bey uns, und sieben Kähne
 rings um das Schiff. Wir waren gegen sie alle sehr freigebig mit Geschenken;
 und dennoch waren sie so begierig noch immer mehrere von unsern Waaren zu
 bekommen, daß sie alles was sie bey sich hatten, und sogar die Kleider vom Leibe
 und die Ruder aus den Booten an uns verkauften. Unter der ganzen Anzahl be-
 merkten wir nicht mehr als zwey, die Gewehre bey sich hatten, solche waren aus
 grünen Talksteine verfertigt und einer spitzigen Schippe einigermaßen ähnlich,
 mit einem kurzen Griffe und einer scharfen Schneide versehen. Diese Waffen,
 welche sie Pátuh: Pátuh nannten, taugen sehr wohl zum Fechten in der Nähe,
 denn ich bin gewiß daß sie die dickste Hirnschale auf einen Streich zerspalt-
 ten müssen.

Als diese Leute sich von den ersten Eindrücken der Furcht erholet hat-
 ten, (denn ihrer Entschlossenheit an Bord zu kommen, ohnerachtet, sahe man
 augenscheinlich, daß sie doch noch nicht ganz unbesorgt waren) erkundigten wir uns
 nach unsern armen Indianischen Jungen. Der Mann welcher zuerst an Bord
 gekommen war, antwortete sogleich, daß sie unverlezt und dabeim wären; und setzte
 hinzu, daß er auf ihre Erzählung von der Gütigkeit womit wir sie behandelt hätten,
 und auf ihre Beschreibung der Wunderdinge die im Schiffe wären, bewogen wor-
 den sey sich an Bord zu wagen.

Die Zeit über daß sie bey uns waren, gaben sie alle Merkmale von
 Freundschaft, und luden uns sehr herzlich ein, nach unserer alten Bay, oder
 nach einer kleinen Bucht, auf welche sie hinwiesen, und die nicht ganz so weit
 entfernt war, zurück zu kehren. Ich wollte aber lieber meine Entdeckungen
 fortsetzen als zurück gehen, weil ich mit Grunde vermuthen konnte, daß ich
 einen bessern Hasen als ich bisher allhier gesehen hatte, finden würde.

Ohngefähr eine Stunde vor Sonnen Untergang ruderten die Kähne mit den wenigen Rudern hinweg, so sie noch behalten hatten, und die in der That kaum hinreichend waren, sie bis ans Land zu bringen. Drey von ihren Landesleuten waren, ich weiß selbst nicht wie es zugegangen seyn mochte, im Schiff zurück gelassen worden. So bald wir dieses entdeckten rufen wir die Kähne an; aber kein einziger derselben wollte zurück kehren, um sie abzuholen. Wir wunderten uns dessen nicht wenig, aber noch weit mehr darüber, daß die verlassenen Indianer sich um ihre Lage nicht im geringsten zu bekümmern schienen, sondern uns mit Tänzen und Liedern nach ihrer Art belustigten, ihr Nacht-Essen ruhig verzehrten und eben so ruhig zu Bette giengen.

1769.
October.
Mittew.
d. 11.

Bald nach dem Einbruche der Nacht erhob sich ein gelinder Wind, wir steuerten daher gemächlich bis um Mitternacht längst der Küste hin, und legten alsdenn bey. Indessen waren wir nicht weit gekommen als von neuem eine Windstille einfiel; wir waren um diese Zeit einige See-Meilen von dem Plage wo die Kähne uns verlassen hatten, entfernt. Als die Indianer bey Anbruch des Tages diese Entfernung bemerkten, überfiel sie Schrecken und Bestürzung, sie klagten laut und mit vielen Thränen über ihren Zustand, und schienen ganz in Verzweiflung zu seyn. Tupia beruhigte sie endlich, wiewohl mit vieler Mühe: als hierauf um 7 Uhr des Morgens wiederum ein leichter Wind entstand, so fuhren wir fort längst der Küste hin nach Südwesten zu steuern. Zum Glück für unsere arme Verlassenen kamen um diese Zeit zween Kähne vom Lande her gegen das Schiff heran: sie hielten aber in einer kleinen Entfernung stille und wollten sich nicht näher herzu wagen. Ehe es sich nun entschied, ob unsere Indianer durch jene würden erlöset werden oder nicht, waren diese äußerst bekümmert, und baten ihre Landesleute, sowohl durch lautes Zurufen als durch ihre Gebeyden aufs flehentlichste und in der größten Ungeduld, daß sie doch ans Schiff heran kommen möchten. Tupia verdolmetschte uns was sie sagten, und wir wunderten uns nicht wenig als sie unter andern Beweggründen von von uns wegzukommen, die Leute in den Kähnen versicherten, daß wir keine Menschen äßen. Wir fiengen nun an im Ernste zu glauben, daß diese abscheuliche Gewohnheit unter ihnen herrschte: denn dasjenige, was die Jungen ehemals gesagt hatten, das hielten wir bisher nur für einen übertriebenen Ausdruck ihrer Furcht. End-

Donnerst.
d. 12.

1769.
October.
Donnerst.
d. 12.

lich wagte sich einer von den Rähnen an das Schiff, und ein alter Mann, der der Kostbarkeit seiner Kleidung und seines Gewehres nach, ein Oberhaupt zu seyn schien, kam zu uns an Bord. Das Gewehr war ein Páthu-Páthu, und aus einem Beine gemacht, welches seiner Aussage nach weyland einem Wallfische zugehöret hatte. Er blieb nur eine kurze Zeit an Bord, und nahm beym Weggehen unsere Gäste zu ihrem und unserm großen Vergnügen, mit sich fort.

Zu der Zeit, da wir abseegelten, befanden wir uns einer Landspitze gegenüber, von wannen sich das Land nach Süd: Süd: Westen hinziehet, und welche ich ihrer Gestalt wegen das Tafel- Vorgebirge (*Cape-Table*) nannte. Diese Landspitze liegt 7 Meilen weit Südwärts von der Armuths-Bay in der südlichen Breite von 39 Graden, 7 Minuten, und in der westlichen Länge von 181 Graden, 36 Minuten. Sie ist ziemlich hoch, hat das Ansehen eines scharfen Winkels und scheint oberhalb ganz flach zu seyn.

Als wir von dem Cap hinweg und längst der Südwärts gelegenen Küste, ohngefähr 2 bis 3 Meilen weit von derselben entfernt, hinsteuerten, hatten wir Wasser Tiefen von 20 bis 30 Klaftern, und fanden eine Reihe Felsen zwischen uns und der Küste, die an einigen Stellen mehr, an andern minder über das Wasser hervorragte.

Um Mittag lag uns das Cap Table (Tafel: Vorgebirge) ohngefähr vier See: Meilen weit Nord: 20 Ostwärts, und ein kleines Eyland, welches das südlichste Land war, das wir damals sehen konnten, lag uns ohngefähr 3 englische Meilen weit Süd: 70 Westwärts. Die Eingebornen heißen dieses Eyland Teahowray, ich aber nannte es, seiner sehr großen Aehnlichkeit mit Portland, im englischen Kanale wegen, die Insel Portland. Sie liegt ohngefähr eine Meile weit von einer auf dem festen Lande befindlichen Landspitze; es giebt aber daselbst eine Reihe Felsen, die sich dem Anscheine nach, wo nicht ganz, doch beynähe, von der einen bis an die andere hin erstrecket. Nord: 57 Ostwärts, 2 Meilen weit von der südlichen Spitze von Portland, liegt eine versunkene Klippe, an welcher sich die See sehr ungestüm bricht. Wir seegelten zwischen dieser Klippe und dem Lande auf einer Tiefe von 17 bis 20 Klaftern Wassers hindurch.

Während

Während daß wir unsern Lauf längst der Küste hin fortsetzten, sahen wir die Eingebornen in großer Menge, sowohl auf der Insel Portland als auf dem festen Lande versammelt. Wir konnten auch verschiedene angebauete Ländereyen deutlich unterscheiden. Einige schienen noch vor kurzem umgegraben zu seyn, und lagen in Furchen, wie gepflügte Aecker, andere standen voller Pflanzen, die sich in verschiedenen Graden des Wachstums befanden. Hiernächst erblickten wir an zweien Orten auf den Rücken der Berge hohe Zäune, dergleichen wir einen auf der am nord-östlichen Vorgebirge von Poverty-Bay gelegenen Halbinsel gesehen hatten. Da diese Zäune nur reihenweise und nicht dergestalt standen, daß sie einen Platz förmlich eingeschlossen hätten, so konnten wir ihren Nutzen nicht errathen, und muthmaßten daher, daß sie ein Werk des Aberglaubens seyn möchten.

1769.
October.
Donnerst.
d. 12.

Um Mittag ließ sich abermals ein Kahn sehen, in welchem vier Mann befindlich waren. Er näherte sich uns, als er aber ohngefähr noch eine Viertelmeile vom Schiffe seyn mochte, hielten die Ruderer inne und machten von dorther allerhand Ceremonien gegen uns zu; einer von ihnen, der im Buge war, schien durch seine Gebärden bald Frieden zu verlangen und anzubieten, bald mit dem Schwenken eines Gewehres, das er in der Hand hielt, Krieg zu drohen; dann tanzte er auch mit unter und sang zugleich. Tupia sprach lange mit ihm, konnte ihn aber nicht bereden ans Schiff zu kommen.

Zwischen 1 und 2 Uhr entdeckten wir Land, welches der Insel Portland Westwärts lag und sich so weit wir sehen konnten, gegen Süden hin streckte; als das Schiff das südliche Ende der Insel umseegelte, gerieth es plötzlich in seichtes Wasser und unebenen Grund. Wir hatten zwar allezeit 7 oder mehrere Klaftern; allein die Tiefen waren beständig verschieden und nie zweymale einander gleich, sondern sprangen auf einmal von 7 bis 11 Klaftern. Doch in kurzer Zeit entkamen wir aller Gefahr und gelangten wiederum in tiefes Wasser.

Um diese Zeit lag die Insel nicht völlig eine Meile weit von uns, an ihrem Ufer stiegen weiße Klippen aus der See auf, und ein langer Streif niedrigen Landes lief von derselben gegen das feste Land hin. An den Seiten dieser Klippen saß eine sehr große Menge Leute, die uns mit stäter Aufmerksamkeit zusahen. Vermuthlich bemerkten sie, daß wir an Bord in einer Art von Berwir-
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band.

1769.
October.
Dienstag.
d. 12.

rung und Geschäftigkeit umher liefen, und als wir uns aus dem seichten Wasser und ungleichen Grunde herausarbeiteten, mochte es ihnen vorkommen, als ob das Schiff schlecht regiert würde, und daher glaubten sie vielleicht, daß wir erschrocken oder in Noth wären. Es schien als wollten sie sich eine solche Gelegenheit zu Nuße machen; denn sie stießen fünf stark bemannte und wohlbewaffnete Kähne in größter Eil vom Lande ab, und kamen uns so nahe, daß wir ihrer feindseligen Gesinnung wegen, die sie durch Schreyen, durch Schwenken ihrer Lanzen und andere drohende Gebärden äußerten, um unser kleines Boot, besorgt waren, welches noch immer vor dem Schiffe her sondirete. Man feuerte daher eine Musqueten-Kugel über den Köpfen der Indianer hin: da sie aber fanden, daß ihnen der Schuß kein Leid that; so schienen sie ehe gereizt als erschreckt zu seyn: ich feuerte demnach einen Traubenschuß aus einem Vierpfünder in einer kleinen Entfernung von ihnen hin, dieses that eine bessere Wirkung: denn auf den Knall der Kanone stunden sie alle auf und schrien, doch zogen sich die Kähne, anstatt unserm kleinen Boote ferner nachzusetzen, alle zusammen, und ruderten nach einer kurzen Berathschlagung, ruhig hinweg.

Nachdem wir die Insel Portland umsegelt waren, liefen wir Nord: Westwärts näher ans Land hinein. Wir hatten eben einen gelinden Nord: Ostwind, da er aber um 5 Uhr allmählig erstarb, so waren wir genöthigt vor Anker zu kommen, wir hatten damals 21 Klaftern Wassers und einen fein sandigten Boden: die südliche Landspitze von Portland lag uns ohngefähr 2 See: Meilen weit Süd: Ost halb Südwärts, und eine niedrige Landspitze auf dem festen Lande lag Nord: halb Ostwärts: in der nehmlichen Linie mit dieser niedrigen Landspitze läuft eine tiefe Bay hinter dem Lande, von welchem das Tafel: Vorgebirge die äußerste Spitze ist, dergestalt hinein, daß es diese Landspitze zu einer Halbinsel macht und nur eine niedrige, schmale Erdzunge zwischen derselben und dem festen Lande läßt. Diese Halbinsel nennen die Eingebornen Terakaco und das Cap: Table macht die Nördliche, Portland aber die südliche Spitze derselben aus.

Als wir vor Anker lagen, kamen noch zween Kähne vom Lande aus gegen uns her: der eine war bewaffnet, der andre aber war nur ein kleines Fischerboot, in welchem sich nicht mehr als vier Mann befanden. Diese kamen uns so

nahe, daß sie sich mit dem Tupia in ein Gespräch einließen, sie beantworteten alle Fragen, welche er an sie that, sehr freundlich, wollten sich aber nicht bewegen lassen an Bord zu kommen. Jedoch wagten sie sich, so weit heran, daß sie verschiedene Geschenke, welche wir ihnen vom Schiffe aus zuwarfen, auffangen konnten; sie schienen sich sehr daran zu ergötzen und ruderten endlich ganz vergnügt hinweg. Die Nacht hindurch unterhielten die Einwohner viele Feuer, vermuthlich um uns zu zeigen, daß sie viel zu sehr ihrer Huth wären, als daß wir sie überraschen könnten.

1769.
October.
Donnerst.
d. 12.

Da sich am folgenden Morgen als am 13ten früh um 5 Uhr ein Nordwind erhob, so lichteten wir die Anker und steuerten gegen das Land. Die Küste bildet allhier eine große Bay, von welcher Portland die nordöstliche Spitze und die hinter Cap Table hinlaufende Bay ein Arm ist. Ich hatte große Lust diesen Arm des Meerbusens zu untersuchen, weil es allem Anschein nach in demselben guten Ankergrund zu geben schien: weil ich aber davon nicht genug versichert war und wir den Wind gerade hinter uns hatten, so wollte ich mir nicht Zeit zu dieser Untersuchung nehmen. Vier und zwanzig Klafter war die größte Tiefe innerhalb der Insel Portland, allein der Grund war alenthalben rein. An der Küste ist das Land von mäßiger Höhe und mit weißen Klippen und mit sandigten Stränden untermischt: Weiter hinein steigt es in Gebirge empor, und die Oberfläche ist überhaupt bergigt, aber größtentheils mit Holz bedeckt, und dem Ansehen nach, anmuthig und fruchtbar. Am Morgen kamen neun Kähne dem Schiffe nach, ob aber in friedsamem oder in feindlichen Absichten, konnten wir nicht errathen, weil wir sie bald dahinten ließen.



Am Abend steuerten wir in eine Oeffnung hinein, die wir für die Einfahrt eines Havens hielten, da wir uns aber in dieser Vermuthung betrogen fanden, so wendeten wir uns wiederum Seewärts, und nicht lange nachher folgte uns ein großer Kahn, der mit achtzehn oder zwanzig, insgesamt bewaffneten Männern besetzt war, die, ohnerachtet sie uns nicht erreichen konnten, doch Ausforderungsweise schrien und ihre Waffen mit vielen höhrenden und drohenden Gebärden schwenkten.

Am Morgen bekamen wir die innerhalb des Landes liegenden Gebirge zu sehen, auf denen der Schnee noch lag. An der Küste war das Land niedrig, und

Sonntag.
d. 14.

1769.
October.
Sonntag.
d. 14.

schien zum Anbau eben nicht tauglich zu seyn, doch beobachteten wir an einer Gegend eine Stelle, die so gelb aussah, als ein Kornfeld, es war aber vermuthlich weiter nichts als ein Haufen verwelkter Schwertel-Lilien, die an sumpfigen Orten nicht selten sind. In einer kleinen Entfernung sahen wir Hayne von Bäumen, die hochstämmig und oben spizig zu seyn schienen, da wir uns nun nicht über zwey See-Meilen weit von der süd-westlichen Seite der großen Bay befanden, an deren Küste wir die zwey letzten Tage über hingesteuret hatten; so hob ich die Pinnasse und das lange Boot aus, um frisches Wasser aufsuchen zu lassen. Sie wollten eben wegrudern, als wir verschiedene stark bemannte Boote vom Lande heran kommen sahen, weshalb ich es denn nicht für rathsam hielt, sie abgehen zu lassen. Um 10 Uhr hatten sich 5 von diesen indianischen Kähnen zusammen gezogen, und schienen eine Berathschlagung mit einander zu halten, diese mußte für den Krieg ausgefallen seyn, denn sie rückten gegen das Schiff an. Es waren ihrer 80 bis 90 Mann an Bord, und in einiger Entfernung folgten diesen noch vier andere Boote nach, vielleicht in der Absicht den Angriff zu unterstützen. Als die ersten fünf sich dem Schiffe bis auf ohngefähr 300 Fuß genähert hatten, fiengen sie an, ihr Kriegsglied anzustimmen, schwenkten ihre Lanzen, und machten sich zum Streite gefast. Wir hatten nunmehr keine Zeit zu verlieren: denn wenn wir dem Angriffe nicht vorbeugen konnten, so wären wir unglücklicher Weise genöthigt gewesen, das Schießgewehr wider sie zu gebrauchen, welches wir jedoch eifrigst zu verhüten wünschten. Wir sagten also dem Tupia, er möchte ihnen andeuten, daß wir Waffen hätten, die gleich dem Donner, sie in einem Augenblicke zerstören würden; daß wir sie sogleich von der Macht und Wirkung derselben überzeugen, letztere aber dergestalt lenken wollten, daß sie ihnen nichts schaden sollte; wosfern sie alsdenn noch weiter darauf beharrten, irgend einen feindlichen Versuch zu wagen, so würden wir gezwungen seyn, diese Waffen zu unserer Vertheidigung zu gebrauchen. Hierauf wurde aus einem Bierpfänder ein Traubenschuß in einiger Entfernung von ihnen hingeseuert, und dieser that die beste Wirkung. Der Knall, der Blitz und hauptsächlich die Kugeln, welche sich sehr weit im Wasser ausbreiteten, erschreckten die Indianer dergestalt, daß sie gleich aus aller Macht fort zu rudern anfiengen. Tupia ruste ihnen aber nach, und versicherte sie, daß wenn sie unbewaffnet kommen wollten, ein jeder

gütig aufgenommen werden sollte. Die Leute in einem von den Booten, ließen sich dazu bewegen, brachten ihre Waffen an Bord eines andern Kahnes, und kamen alsdenn an das Hintertheil des Schiffs. Wir machten ihnen verschiedene Geschenke, und würden sie gewißlich bewogen haben an Bord zu kommen, wenn nicht die andern Kähne heran gerudert wären, und uns wiederum mit Geschrey und Schwenken ihrer Waffen bedrohet hätten. Die Leute, welche unbewaffnet ans Schiff gekommen waren, schienen mit der Aufführung der übrigen gar nicht zufrieden zu seyn, denn sie äußerten ein großes Misvergnügen darüber, und bald nachher ruderten sie alle hinweg.

1769.
October.
Sonntag.
D. 14.

Am Nachmittage steuerten wir an die südliche Landspitze der Bay hinüber, weil wir aber dieselbe noch nicht erreicht hatten, als die Nacht einbrach, so lavirte ich bis an den Morgen hin ab und zu. Des folgenden Tages früh um 8 Uhr, waren wir endlich der Landspitze gegen über; in dieser Gegend kamen verschiedene Fischer-Boote zu uns, und verkauften uns einige abgestandene und bereits stinkende Fische, sie hatten sie aber nicht besser, und wir wollten doch gern mit ihnen handeln, es mochte seyn um was es wollte. Diese Leute führten sich sehr wohl auf: und wir würden als gute Freunde von einander geschieden seyn, wenn nicht ein großer Kahn mit 22 bewaffneten Leuten bemannet, dreiste neben das Schiff heran gekommen wäre. Wir sahen bald, daß dieses Boot nichts zu verhandeln hatte, schenkten aber doch den darinnen befindlichen Leuten zwey oder drey Stücke Luchs, von welcher Waare sie sehr große Liebhaber zu seyn schienen. Ich beobachtete, daß ein Mann eine schwarze Haut über seine Schultern hängen hatte, die dem Felle eines Bären einigermassen ähnlich war: da ich nun gerne gewußt hätte, von was für einem Thiere solche eigentlich genommen war, so both ich dem Besizer ein Stück rothen Boys dafür an, und der Tausch schien ihm sehr wohl zu gefallen: denn er zog so gleich das Fell ab, und hielt es im Boote empor, hergeben wollte er solches aber nicht eher, als bis er den Boy wirklich dagegen empfangen haben würde: da nun kein Tausch hätte statt finden können, wenn ich mit gleicher Vorsichtigkeit auf eben dieselbe Bedingung bestanden hätte; so befahl ich, ihm den Boy hinab zu reichen, aber kaum hatte er ihn empfangen, so sieng er anstatt das Fell dagegen herauf zu reichen, mit erstaunlicher Kaltblütigkeit an, beides, die Haut und den Boy in einen Korb einzupacken; ich warf ihm seine Unbilligkeit

Sonntag,
D. 15.

1769.
October.
Sonntag,
d. 15.

vor, und forderte das Fell; doch das rührte ihn gar nicht, und er ruderte bald nachher nebst den Fischer-Booten vom Schiffe weg. Als sie sich etwas entfernt hatten, stießen sie auf einen Haufen zusammen, und lehrten nach einer kurzen Berathschlagung, ans Schiff zurück. Die Fischerleute boten uns noch einige Fische an, die, so unnütz sie auch waren, dennoch gekauft wurden, und also gieng die Handlung von neuen an. Unter andern, die an die Seite des Schiffs gestellt worden waren, um das, was gekauft wurde, herauf zu reichen, befand sich auch Tupias kleiner Junge (Taneto). Einer von den Indianern ersah seine Gelegenheit, erhaschte ihn plötzlich, und zog ihn in den Kahn hinab; ihrer zwey hielten ihn sodann im Vordertheile des Kahns nieder, und die andern ruderten eifertig mit dem Kahne fort, welchem also gleich die übrigen Fahrzeuge alle nachfolgten. Hierauf gab ich den See-Soldaten, welche auf dem Verdecke unter dem Gewehre standen, Befehl, zu seuren. Man zielte dabey nach dem Hintertheile des Kahnes, in dessen Vordertheil der arme Junge gefangen gehalten wurde, und ich verordnete, daß man ehe zu weit von den Indianern wegzielen sollte, weil wir lieber die Ruderer verfehlen, als den Jungen verwunden wollten. Doch fiel ein Mann; bey diesem Anblick ließen die andern den Jungen fahren, der also gleich ins Wasser sprang, und nach dem Schiffe her schwamm. Der große Kahn wandte sich aber eiligst um, und folgte ihm nach; ich ließ also einige Musqueten und eine Kanone auf diesen Kahn abbrennen, und dieses machte dem Nachsehen ein Ende. Das Schiff wurde gleich bengelegt, ein Boot ausgehoben, und der arme Schelm unverlezt aufgefangen: er war aber so sehr erschrocken, daß er eine Zeitlang seiner Sinnen beraubt zu seyn schien. Einige von den Herren Reisenden, die mit ihren Ferngläsern den Kähnen bis ans Gestade nachsahen, sagten, daß sie drey Männer sähen, die an den Strand hinaufgetragen würden, und entweder tod, oder durch die empfangenen Wunden ganz gelähmt seyn müßten.

Dem Vorgebirge, an welchem dieser unglückliche Vorfall sich ereignete, gab ich den Namen Cape Kidnappers, (Vorgebirge der Kinderdiebe). Es liegt in der Breite von 39 Graden 43 Minuten, und in der westlichen Länge von 182 Graden 24 Minuten, und ist an zween weißen Felsen, die Heuschobern ähnlich sind, und an den hohen weißen Klippen, die auf allen Seiten

liegen, leichtlich zu erkennen. Es ist 13 See-Meilen weit Süd:West gen Westwärts von der Insel Portland entfernt, und zwischen denselben befindet sich die Bay, wovon das Cap Kidnappers die südliche Landspitze ausmacht; diese Bay nannte ich Sir Edward Hawke, als damaligen ersten Lord der Admiraltät zu Ehren, Hawke's-Bay. Wir fanden von 24 zu 7 Klaftern Wassers und guten Ankergrund in derselben. Vom Cap Kidnappers ziehet sich das Land nach Süd: Süd:Westen hin, und in diesem Striche nahmen wir unsern Lauf mit einem stäten, gelinden Winde und heiterem Wetter, kaum eine See-Meile weit von der Küste längst derselben hin.

1769.
October.
Sonntag,
d. 15.

So bald Tayeto sich von seinem Schrecken erholt hatte, brachte er dem Tupia einen Fisch, und sagte ihm, daß er denselben seinem Eatita oder Gott, zum Dank-Opfer für seine Rettung bringen wolle. Tupia lobte seine Frömmigkeit, und befahl ihm, den Fisch ins Meer zu werfen, welches dann auch geschah.

Um 2 Uhr des Nachmittags seegelten wir an einem kleinen aber hohen und weißen Eylande vorbei, welches hart an der Küste lag, und sahen viele Häuser, Boote und Leute auf demselben; die Bewohner mußten aber wohl blos vom Fischfang leben, weil die Insel ganz unfruchtbar war: an dem festen Lande war eine kleine Bay, an deren Strande sich ebenfalls viele von den Eingebornen sehen ließen. Um 11 Uhr legten wir bey, erwarteten den Anbruch des folgenden Tages und seegelten alsdenn Südwärts längst der Küste weiter. Um 7 Uhr kamen wir bey einer hohen Landspitze vorüber, welche 12 See-Meilen weit Süd: Süd Westwärts vom Cap Kidnappers liegt. Von diesem Striche des Compasses an, ziehet sich das Land drey Viertel eines Strichs weiter gen Westen hin. Um 10 Uhr sahen wir noch mehr Land gegen Süden hin vor uns liegen; um Mittag lag uns das südlichste Land, so wir damals sehen konnten, 8 bis 10 See-Meilen weit Süd: 39 Westwärts; und ein hohes und breites Vorgebirge mit gelbfarbigen Klippen, ohngefähr 2 Meilen weit Westwärts; das Wasser war in dieser Gegend 32 Klaftern tief.

Montag,
d. 16.

Am Mittag hatten wir einen frischen Westwind und während der Nacht veränderliche leichte Lüfte und Windstillen. Am Morgen erhob sich ein gelinder Wind zwischen Nord:Westen und Nord:Osten: und da wir nunmehr so weit Südwärts gesteuert hatten, ohne einige Wahrscheinlichkeit zu sehen, daß wir einen

1769.
October.
Dienstag,
d. 17.

Haven finden würden, vielmehr je weiter wir kamen, das Land immer weniger Ansehen dazu hatte; so hielt ich dafür, daß, wenn wir noch ferner in dieser Richtung unsern Lauf fortsetzten, solches doch ohne Nutzen und nichts als Zeitverlust dabey zu gewarten seyn würde, daß wir dagegen unsre Zeit mit mehr Ansehen eines glücklichen Erfolges zur Untersuchung der gegen Norden hin gelegenen Küste anwenden könnten. Aus dieser Ursach kehrte ich demnach um 1 Uhr des Nachmittags wieder um, und steuerte mit einem frischen Winde aus Westen, gegen Norden hin. Das hohe breite Vorgebirge mit gelbligten Klippen, welchem wir um Mittag gegenüber waren, nannte ich Cap Turnagain, (Cap Kehrum) weil wir daselbst umkehrten. Es liegt in der südlichen Breite von 40 Graden, 34 Minuten, und in der westlichen Länge von 182 Graden, 55 Minuten; 18 See-Meilen Süd-Süd-West, und Süd-Süd-West halb Westwärts vom Cap Kidnappers. Das Land zwischen diesen Vorgebirgen ist von ungleicher Höhe. An einigen Orten ist es zunächst an der See bergigt; an andern niedrig und abwechselnd mit sandigten Stränden: die Oberfläche des Landes ist nicht so gut mit Holz bewachsen als in der Gegend von Hawkes-Bay, sondern siehet hier unsern hohen Dünen in England ähnlich: doch ist es allem Ansehen nach wohl bewohnt, denn während unserm Laufe längst der Küste hin, sahen wir verschiedene Dörfer nicht nur in den Thälern, sondern auch auf den Gipfeln und auf den abhängigen Seiten der Berge: und in vielen andern Gegenden erblickten wir Rauch. Die schon erwähnte Kette von Gebirgen streckt sich weiter als wir sehen konnten, gegen Süden hin, und es lagen damals große Flecken Schnee auf derselben, die ihr ein scheckiges Ansehen gaben. Des Nachts sahen wir ziemlich weit ins Land hinein, zwey so große Feuer, daß wir muthmaßeten, die Einwohner müßten solche angezündet haben, um das Land zum Ackerbau auszuraden; dem sey wie ihm wolle, so beweisen sie doch, daß das Land auch in dortiger Gegend bewohnt seyn müsse.

Mittew.
d. 18.

Am 18ten um 4 Uhr des Morgens lag das Cap Kidnappers uns 2 See-Meilen weit Nord: 32 Westwärts. In dieser Lage hatten wir 62 Klaftern Wassers; und als uns das Cap 3 bis 4 See-Meilen weit West gen Norowärts lag, fanden wir 45 Klaftern, in der Mitte des Weges aber zwischen der Insel Portland und dem Cap war die Tiefe von 65 Klaftern. Als wir des Abends dem, hinter der Halbinsel Portland gelegenen, Eylande Terakako gegenüber waren,

waren, stieß ein Kahn von dortiger Küste ab, kam auf uns zu, und holte endlich, wiewohl mit vieler Mühe das Schiff ein. Es befanden sich fünf Personen an Bord desselben, darunter zween Oberhäupter und die andern drey Bediente zu seyn schienen. Die Oberhäupter ließen sich nicht lange bitten an Bord zu kommen, ihren Leuten aber befahlen sie in dem Kahne zu bleiben. Wir giengen sehr freundlich mit ihnen um, dagegen ließen auch sie es an Bezeugung ihres Vergnügens nicht ermangeln. Sie folgten uns in die Kajütte hinab, und meldeten uns bald nachher, daß sie sich vorgenommen hätten, nicht eher als den folgenden Morgen ans Land zu gehen. Daß sie bey uns übernachten wollten, war eine Ehre, die wir weder erwartet, noch gewünscht hatten; ich that daher nachdrückliche Vorstellungen dagegen, und sagte ihnen, daß es um ihrer selbst willen nicht gut gethan seyn würde, weil das Schiff wahrscheinlicher weise von der Gegend, wo es jetzt wäre, am folgenden Morgen weit entfernt seyn möchte. Allein, sie beharrten demohngeachtet auf ihren Entschluß und da ich ihrer unmöglich anders los werden konnte als wenn ich sie mit Gewalt aus dem Schiffe hinausgestoßen hätte; so ließ ich mir es endlich gefallen, sie zu beherbergen. Zu desto größerer Sicherheit that ich ihnen jedoch den Vorschlag, auch ihre Bedienten an Bord zu nehmen und ihren Kahn ins Schiff zu heben; sie machten keine Einwendung dagegen, und es geschah also. In meinem Leben habe ich keine so offenherzige und edle Gesichtsbildung gesehen als einer von diesen Oberhäuptern hatte! und nach einem kurzen Umgang mit ihnen gab ich allen Verdacht auf, daß sie irgend eine Absicht haben sollten uns zu schaden. Sie besichtigten alles mit großer Aufmerksamkeit und Wißbegierde, und nahmen die kleinen Geschenke, so wir ihnen machten, sehr dankbarlich an; doch wollte sich keiner von beyden, weder zum Essen, noch zum Trinken bereden lassen, da hingegen ihre Bedienten alles, was sie bekommen konnten, sehr gefräßig verzehreten. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie von unserer Gütigkeit und Freygebigkeit gegen die vorher an Bord gewesenen Eingebornen gehöret hätten, demohngeachtet war das Zutrauen, welches sie gegen uns äußerten, immer ein seltener Beweis von Herzhaftigkeit. Die Nacht über legte ich bis an den Anbruch des folgenden Tages bey und gieng alsdenn unter Seegel. Um 7 Uhr des Morgens legte ich unter Cap: Table (dem Tafel-Vorgebirge) wiederum bey, und schickte unsre Gäste mit ihrem Kahne fort. Sie wunderten sich zwar, daß

1769.
October.
Mittew.
D. 18.

1769.
October.
Donnerst.
d. 19.

sie so weit von Hause entfernt waren, doch ließen sie darüber keine Unruhe spüren, ruderten auch nicht nach dem Orte hin, wo wir sie gestern eingenommen hatten, sondern landeten dem Schiffe gerade gegenüber. Um diese Zeit sahe ich andere Kähne von der Küste abstoßen, ich setzte aber meinen Lauf, ohne ihre Ankunft zu erwarten, nach Norden hin, fort.

Um 3 Uhr seegelte ich bey einem ansehnlichen Vorgebirge vorüber, welches ich, der großen Aehnlichkeit wegen, welche, eine an der äußern Spitze desselben befindliche weiße Klippe mit dem Giebel eines Hauses hatte, Gable: End-Foreland (Giebel-Vorgebirge) nannte. Außer dieser besondern Gestalt ist es auch noch an einem Felsen zu erkennen, der in einer kleinen Entfernung empor ragt und das Ansehen eines Thurms hat. Es liegt ohngefähr 12 See-Meilen weit Nord: 24 Ostwärts vom Cap Table ab. Die Küste zwischen beyden Vorgebirgen bildet eine Bay, innerhalb welcher Poverty-Bay liegt und von dem einen Vorgebirge 4 See-Meilen, von dem andern aber 8 See-Meilen weit entlegen ist. Hier kamen drey Kähne zu uns heraus, und einer von den Indianern wagte sich an Bord. Wir schenkten ihm einige Kleinigkeiten und er lehrete bald in sein Boot zurück, welches hierauf, nebst den übrigen, dahinten blieb.

Freitag,
d. 20.

Am Morgen seegelte ich gegen das Land hinein, um zwey Bayen in Augenschein zu nehmen, welche ohngefähr 2 See-Meilen weit vom Vorgebirge ablagen. In die südlichste dieser Bayen konnte ich nicht einlaufen, in der andern aber kam ich um 11 Uhr vor Anker.

Eine Menge von Eingebornen, die sich an Bord vieler Kähne befanden, hatten uns allhier eingeladen in diese Bay zu kommen und dabey beständig nach einer Gegend hin gewiesen, wo es ihrer Aussage nach einen Ueberfluß von frischem Wasser gab. In der Bay selbst fand ich nicht so viel Schutz wider die See, als ich erwartet hatte, da aber die Eingebornen, so viel ihrer zu uns kamen, alle freundlich gesinnt zu seyn schienen; so nahm ich mir vor, zu versuchen, ob ich allhier nicht einige Kenntniß von ihrem Lande einziehen könnte, ehe ich meinen Lauf nach Norden hin weiter fortsetzte.

In einem von den Kähnen, welche, so bald wir ankerten, zu uns kamen, sahen wir zween Männer, die, ihrer Kleidung nach, Oberhäupter zu seyn schienen; der eine von ihnen trug ein Wamms, welches nach ihrer Mode mit

Hundsellen verbräunt war: das Wamms des andern war mit kleinen Büschen von rothen Federn fast ganz bedeckt. Ich lud diese Männer ein an Bord zu kommen und sie machten sich auch nach sehr wenigem Bedenken herauf ins Schiff. Ich schenkte jedem von ihnen ohngefähr vier Yards *) Leinwand und einen großen Nagel: die Leinwand schien ihnen sehr wohl zu gefallen, den Nagel hingegen schienen sie nicht zu achten. Wir bemerkten, daß sie wußten, was in Poverty-Bay vorgefallen war; dieses gab uns gegründete Hoffnung, daß sie sich friedlich aufzuführen würden; um indessen noch sicherer zu gehen, mußte ihnen Tupia erklären, in welcher Absicht wir hieher gekommen wären, und sie in unsern Namen versichern, daß wir ihnen kein Leid thun wollten, wenn sie uns keines zufügten. Mittlerweile verhandelten die, welche in den Rähnen blieben, die Sachen, welche sie bey sich hatten an unsere Leute, und bezugten viel Ehrlichkeit beym Verkauf. Die Oberhäupter, welches schon alte Greise waren, blieben bey uns, bis wir zu Mittag gespeist hatten; um 2 Uhr ließ ich die Schiffs-Boote bemannen und bewaffnen und ruderte dem Lande zu, um frisches Wasser aufzusuchen: die beyden Oberhäupter begleiteten mich dahin und zwar in meinem eigenen Boote. Der Nachmittag war stürmisch und sehr regnigt, und die Brandung lief allenthalben so hoch gegen den Strand, daß wir, ohnerachtet wir an der ganzen Bay herum ruderten, doch keine Landungsstelle finden konnten. Ich entschloß mich daher, nach dem Schiffe zurückzukehren, und gab den Oberhäuptern zu verstehen, daß ich nicht an Land gehen würde. Auf diese Nachricht rufen sie den Leuten am Lande zu und befahlen denselben einen Kahn für sie in See zu stoßen: als solches geschehen, verließen sie uns mit dem Versprechen, daß sie den nächsten Morgen wiederum an Bord kommen und uns einige Fische und süße Erdtoffeln mitbringen wollten.

Gegen Abend war das Wetter gelinde und heiter geworden, also ließ ich die Boote wiederum aussetzen, und gieng mit Herrn Banks und Dr. Solandern ans Land. Die Eingebornen empfingen uns daselbst mit allen Merkmalen der Freundschaft, und waren ungemein sorgfältig, uns in keinem Stück zu beleidigen. Insbesondere sahen sie dahin, daß sich die andern nicht in starken Haufen versammeln sollten, und eine jede Familie war einzeln oder doch nicht mehr als die Ein-

* Ein englisches Ehlenmaaß, das drey Fuß in der Länge hält.

1769.
October.
Freitag,
d. 20.

1769
11. 3

1769.
October.
Freitag,
d. 20.

wohner von zwey bis drey Häusern zusammen, folglich lauter kleine Parteyen, deren jede höchstens in 15 bis 20 Personen, aus Männern Weibern und Kindern bestand. Diese kleine Gesellschaften saßen auf dem Boden, und kamen uns nicht entgegen, sondern luden uns ein, zu ihnen zu kommen; das Zeichen, dessen sie sich zum Winken bedienten, war dem unsrigen gleich, indem sie eine Hand gegen die Brust hin bewegten. Wir machten ihnen allerley kleine Geschenke; und fanden auf unserm Spaziergange rings um die Bay herum, zwey kleine Bäche frischen Wassers. Diese Bequemlichkeit und das freundliche Betragen des Volks, bewogen mich, wenigstens einen Tag lang daselbst zu verweilen, damit ich einige meiner leeren Wasserfässer anfüllen, und Herrn Banks Gelegenheit verschaffen könnte, die Naturgüter des Landes in Augenschein zu nehmen.

Sonntag,
d. 21.

Am Morgen des 21sten schickte ich den Lieutenant Gore mit einer starken Partey Mannschaft ans Land, um die Aufsicht bey dem Wassereinnehmen zu führen: und Herr Banks, Dr. Solander, Lupton, Layeto und vier andere giengen nicht lange nachher eben dahin.

Die Eingebornen setzten sich zu unsern Leuten, und schienen ihnen mit Vergnügen zuzusehen, mischten sich aber nicht unter sie. Doch trieben sie einen kleinen Verkehr mit einander, hauptsächlich für Tuch, und bald nachher giengen die Indianer an ihre gewöhnliche Arbeiten, als ob kein Fremder unter ihnen gewesen wäre. Den Vormittag über ruderten verschiedene von ihren Booten auf fischen aus, und als die Zeit des Mittagessens herbey kam, begab sich ein jeder nach seiner eigenen Wohnung, von wannen er nach Verlauf einer guten Weile wieder zurück kam. Durch dieses bescheidene und ordentliche Betragen aufgemuntert, wanderten Herr Banks und Dr. Solander ohne alles Mißtrauen und ohne viel Behutsamkeit an der Bay umher, woselbst sie eine Menge Pflanzen fanden, und einige ausnehmend schöne Vögel schossen. Unterwegens sprachen sie in verschiedenen Häusern der Eingebornen ein, und sahen bey dieser Gelegenheit etwas von der Lebensart derselben; denn man zeigte ihnen ohne einige Zurückhaltung alles, was sie zu sehen verlangten. Bisweilen trafen sie die Eingebornen bey dem Mittagessen, daran sich solche aber durch die Zwischenkunft der Fremden nie stöhren ließen. Ihre Speisen bestanden um diese Jahreszeit aus Fischen, zu denen sie, anstatt des Brodts, die Wurzel einer Art von Farrenkraut assen, welches

jenem, das auf unsern Hütungen in England wächst, sehr ähnlich war. Diese Wurzeln trocknet oder dörret man hier über ein Feuer, und schlägt sie alsdenn mit einem Stecken bis die Rinde oder die dünne äußere Haut abfällt; das überbleibende ist eine weiche, etwas klebrige und süße Substanz, die nicht von unangenehmen Geschmack ist, aber drey bis viermal mehr unschmackhafte holzartige Fäden und Fasern hat, als Fleisch. Einige von den Leuten aßen diese Wurzeln mit samt den Fasern, allein der ungleich größte Theil brachte die Fasern wieder aus dem Munde, und ließ sie in ein Körbgen fallen das unter einem jeden stand, um den Abgang ihrer Gerichte, als zum Theil das Gekauete zc. aufzufangen, welches beynah wie zerläueter Taback aussah. In andern Jahreszeiten müssen sie ohne Zweifel einen Ueberfluß an vortreflichen Pflanzen haben; wir sahen aber keine zahmen Thiere bey ihnen, ausgenommen Hunde, die sehr klein und häßlich waren. Herr Banks gerieth an einige von ihren angebaueten Feldern hin, und fand das Erdreich daselbst eben so wohl bearbeitet und gebauet, als es in den Gärten der sorgfältigsten Leute in England nur immer seyn kann. In diesen Feldstrichen waren süße Erdtoffeln, Cocos oder Eddas (eine in Ost- und West-Indien wohl bekannte und sehr beliebte Frucht) und einige Kürbisse gepflanzt. Die Erdtoffeln waren in kleinen Häufgen, bald Reihenweise, bald Kautenförmig, aber alle in so regelmäßigen Linien gesetzt, als ob es nach der Schnur geschehen wäre. Die Cocos waren im flachen ebenen Boden gesteckt, aber noch keine derselben hervor gekieimt, und die Kürbisse waren in kleine Vertiefungen oder Gruben, fast so wie in England, gesät. Diese angebaueten Felder waren von verschiedener Größe; von einem oder zween englischen Morgen *) bis auf zehn: zusammen genommen schienen an der ganzen Bay 150 bis 200 solcher Morgen angebauet zu seyn, und dieses war gegen die Zahl der Eingebornen, deren wir kaum 100 daselbst sahen, allerdings viel. Jedes Feld war gemeiniglich mit Röhren eingezäunt, die so hart an einander standen, daß kaum eine Maus darzwischen durchkriechen konnte.

Die Weiber waren eben nicht schön, und machten sich dadurch noch häßlicher, daß sie sich die Gesichter mit rothen Oker oder Bergroth und Del schminkten: diese Schminke war gemeiniglich noch frisch und naß auf ihren Wangen und Stirn:

*) Ein englischer Morgen, oder Acre, Landes, ist 660 Fuß lang, und 66 breit.

1769.
October.
Sonntag.
d. 21.

1769.
October.
Sonnab.
d. 21.

nen, und pflegte daher die Nase desjenigen zu färben, der sich die Luft ankommen ließ, ihnen einen Kuß zu geben; daß die Indianerinnen über ein so vertrauliches Compliment eben nicht ungehalten seyn mußten, bezeugten unter andern die Nasen von einigen unserer Leute ganz vollständig und reichlich. Waren indessen die Frauenzimmer gleich nicht schön, so waren sie doch so große Duhlerinnen, als nur irgend eine von den modischen europäischen Frauenzimmern; und die Mädchen waren so muthwillig als ein ungebändigtes Füllen. Sie trugen einen kurzen Rock, und unter diesem einen Gürtel, der aus wohlriechend gemachten Grasblättern bestand, an diesem Gürtel war noch ein kleiner Büschel Blätter von einer gewissen stark riechenden Pflanze gebunden, der ihrer Schamhaftigkeit zum innersten, unmittelbaren Schleyer diente. Die Gesichter der Mannspersonen waren nicht durchgehends so geschminkt; doch sahen wir einen, der sich den ganzen Leib, und so gar die Kleider mit trockenem Bergroth gefärbt hatte: er hielt ein Stück dieser Farbe in der Hand, und war unermüdet, seinen Staat beständig neu aufzutragen, wo er seinem Vermuthen nach, nur irgend ein wenig ausgelöscht zu seyn schien. An persönlicher Keinlichkeit kamen sie unsern Freunden in Otahete nicht gleich, denn die Kälte des Himmelsstrichs lud sie nicht so oft zum Baden ein: Hingegen sahen wir eine Art von Keinlichkeit bey ihnen, worinn sie jene übertrafen, und wovon es vielleicht unter keinem andern indianischen Volke ein Beispiel giebt. Jedes Haus, oder jedes kleines Gehöfte von drey bis vier Häusern, war mit einem Abtritte versehen, und auf dem Boden sahe man nirgends dergleichen Unreinlichkeit. Auch war alles was von ihren Speisen weggeworfen wurde, und anderer Müßigkeit in ordentliche Dünghaufen zusammen geschüttet; die sie vermuthlich zu gehöriger Zeit als Besserung für ihre Felder gebrauchen.

In diesem wohlgeziemenden Stücke eines gestitteten Hauswesens, thaten sie es einer der ansehnlichsten Nationen in Europa zuvor: denn ich weiß von guter Hand, daß es bis auf das Jahr 1760 zu Madrid, der Hauptstadt Spaniens, keinen Abtritt gegeben hat, ohnerachtet es dem Orte im geringsten nicht an fließenden Wasser fehlt. Vor dieser Zeit wurde der Roth durchgehends des Nachts aus den Fenstern in die Straßen geschüttet, wo dann eine Menge Leute geschäftig waren, denselben mit Schaufeln aus den obern Theilen der Stadt nach den untern wegzuschaffen; allda blieb er hernach liegen bis er ausgetrocknet war, worauf er

endlich in Karren weggeführt und außerhalb der Stadthore abgeworfen wurde. Als Seine jetztregierende katholische Majestät sich entschlossen einen so unanständigen Gebrauch aus der Hauptstadt ihres Landes zu verbannen, ließen sie durch öffentlichen Ausruf anbefehlen, daß der Eigenthümer eines jeden Hauses ein heimliches Gemach bauen solle, und daß Rinnen, Ableitungen und Cloake auf öffentliche Kosten angelegt werden sollten. Die Spanier waren zwar schon längst an eine unumschränkte Regierung gewöhnt, widersehten sich aber doch dieser Proclamation, als einem Eingriff in die natürlichen Rechte des Menschen mit vielem Eifer, und streubten sich hartnäckig gegen die Vollziehung des Gebots. Jeder Stand ersann bald diese bald jene Einwendung dargegen, und besonders ließen sich die Aerzte am meisten und mit der größten Hoffnung eines günstigen Erfolgs angelegen seyn, den König durch Vorstellung seines eigenen Vortheils zu Erhaltung der alten, hergebrachten Freyheiten seines Volks zu bewegen: sie behaupteten nehmlich in ihrem Memorial, daß wenn man den Koth nicht wie bisher gewöhnlich, in die Straßen schütten sollte, aller Wahrscheinlichkeit nach eine tödtliche Seuche daraus entstehen würde, weil die Fäulnißbringenden Luft-Theilgen die dergleichen Koth an sich zöge, alsdenn vom menschlichen Körper eingeschöpft werden dürften. Allein diese und alle andere Ausflüchte worauf man sich nur besinnen konnte, waren fruchtlos, und als das Volk sah, daß es nicht zu seinem Zweck kommen sollte, bezeugte es ein so ungestümes Mißvergnügen darüber, daß es bey nahe zu einem Aufstand gekommen wäre. Seine Majestät drungen aber doch zuletzt durch und Madrid wird jetzt eben so reinlich gehalten, als die mehresten großen Städte in Europa. Doch haben viele von den Bürgern, vermuthlich um ihre Speisen recht gesund zu erhalten, (weil nach den angeführten Grundsätzen der dasigen Aerzte, Kothhausen, die schädlichen Luft-Theilgen hindern sollen, sich an die benachbarte Substanzen anzusehen,) die heimliche Gemächer in der Küche, dicht am Feuerherde erbauet.

Am Abend beschäftigten sich alle unsre Boote damit, daß sie frisches Wasser an Bord holeten, und da Herr Banks und seine Gesellschaft der einbrechenden Nacht wegen befürchteten, daß man sie am Lande lassen möchte, und sie in dem Fall viel Zeit hätten verlieren müssen, welche sie zur Anordnung der von ihnen gesammelten Pflauzen anzuwenden wünschten; so baten sie die India:

1769.
October.
Sonntag.
d. 21.

1769.
October.
Sonntag,
d. 21.

ner, daß dieselben sie in einem ihrer Kähne nach dem Schiffe hinbringen möchten. Die Indianer ließen sich sehr bereit dazu finden, und stießen zu diesem Ende also gleich einen Kahn vom Lande ab. Unsere Europäer stiegen auch insgesamt, acht Personen an der Zahl, hinein: da sie aber an ein Fahrzeug, welches ein so genaues Gleichgewicht erforderte, nicht gewohnt waren, so versahen sie es und der Kahn schlug zum Unglücke gerade in der Brandung um; indessen büßte doch niemand das Leben dabey ein; allein sie hielten es nach dieser Warnung doch für rathsam, daß die eine Hälfte von ihrer Gesellschaft bis auf die Rückkehr des Kahnes warten sollte. Herr Banks, Dr. Solander, Tupia und Tayeto giengen also zuerst an Bord, langten ohne einigen fernern Unfall am Schiffe an, und waren sehr zufrieden mit der Gutherzigkeit ihrer Indianischen Freunde, welche es bereitwillig übernahmen, den zweyten Transport auch noch zu holen, nachdem sie schon erfahren hatten was diese für eine unschickliche Fracht für ein solches Fahrzeug waren.

Unter der Zeit welche diese Herren am Lande zugebracht hatten, waren verschiedene von den Eingebornen an's Schiff herbey gekommen, und hatten darselbst Tuch von ihrer Arbeit gegen das von Otahite mitgebrachte, vertauscht. Anfangs gefiel ihnen dieser Tausch so wohl, daß sie das Indianische Tuch dem Europäischen selbst vorzogen, allein der Preis desselben fiel noch vor Nachts um fünfhundert pro Cent. Ich nahm viele von diesen Indianern an Bord, und zeigte ihnen das Schiff: und dessen Einrichtung und Vorräthe, darüber sie sich dann eben so sehr verwunderten als ergöhten.

Weil ich es der Brandung wegen außerordentlich schwer fand, an diesem Plage Wasser einzunehmen; so beschloß ich, mich nicht länger allhier aufzuhalten. Ich lichtete demnach am folgenden Morgen früh um 5 Uhr die Anker, und lief in See.

Sonntag,
d. 22.

Diese Bay, welche von den Eingebornen Tegaduh genannt wird, liegt in der Süder-Breite von 38 Graden, 10 Minuten, enthält aber nichts, das angezeigt zu werden verdiente.

Von dieser Bay an wollte ich Nordwärts steuern; allein der Wind war mir gerade zuwider, so daß ich nicht fortkommen konnte. Während daß ich gegen den Wind lavirte, kamen einige von den Eingebornen an Bord, und sagten

sagten mir, daß es in einer Bay, welche ein wenig Südwärts lag, vortrefliches Wasser an einem Orte gäbe, wo die Boote bequem landen könnten ohne von einer Brandung gehindert zu werden. Diese Bay, welche sie mir also anpriesen, war eben dieselbe, die ich an dem Tage, da ich in Tegaduh einlief, nicht hatte erreichen können. Ich hielt es daher für rathamer in diese Bay einzulaufen, wo ich meinen Wasservorrath ergänzen, und fernern Verkehr mit den Indianern treiben konnte, als in See zu bleiben. In dieser Absicht steuerte ich derselben zu und schickte zwey bemannte und bewaffnete Boote hinein, um die Wasserstelle in Augenschein zu nehmen. Sie bestätigten bey ihrer Rückkunft den Bericht der Indianer, und ich kam hierauf um ein Uhr, in 11 Klaftern Wassers, auf einem feinsandigten Boden dergestalt vor Anker, daß die nördliche Landspitze der Bay mir in Nord gen Osten und die südliche Landspitze in Süd Osten lag. Die Wasserstelle lag in einer kleinen Bucht, ein wenig innerhalb der südlichen Landspitze der Bay, ohngefähr eine Meile weit Süd gen Ostwärts von uns. Eine Menge von Rähnen kam sogleich von der Küste her zu uns und trieben Handlung. Die Indianer bezeugten viel Ehrlichkeit dabey, und wir gaben ihnen gegen ihre Waaren othaitisches Tuch und gläserne Flaschen, an welchen sie einen außerordentlichen Gefallen hatten.

1769.
October.
Sonntag
d. 22.

So bald am Nachmittag des 23sten das Schiff vor Anker fest gelegt war, gieng ich nebst Herrn Banks und Doctor Solandern ans Land, um die Wasserstelle in Augenschein zu nehmen. Das Boot landete in der Bucht ohne die geringste Brandung; das frische Wasser war von vortreflichem Geschmack, und die Gegend wo es floß war zum Einfüllen und Herabbringen der Fässer sehr tauglich, auch war die Lage des Holzes nicht minder bequem, denn man fand es hart an den Gränzen, welche die See zur Fluthzeit erreichte, in Ueberfluß, und auch die Eingebornen waren in allen Absichten so gut gesinnt als wir nur wünschen konnten.

Montag,
d. 23.

Ich hatte mit Herrn Green verschiedene astronomische Beobachtungen der Sonne und des Mondes angestellt, deren Ausschlag, eine in die andere gerechnet, die westliche Länge von 180 Graden, 47 Minuten angab: da aber alle vorher angestellte astronomische Beobachtungen diese letzterwähnte überschritten, so habe ich die Küste nach dem Medium oder mittlern Ausschlage von allen zusammen-

1769.
October.

men gerechnet, in der Landcharte angegeben. Um Mittag beobachtete ich die Meridian Höhe der Sonne, vermittelst eines astronomischen Quadranten, der auf der Wasserstelle aufgesetzt wurde, und fand, daß dieser Platz in der Breite von 38 Graden, 22 Minuten, 24 Secunden lag.

Dienstag,
D. 24.

Am 24sten des Morgens frühe, ließ ich den Lieutenant Gore ans Land gehen, um über das Holzfällen und Wassereinnehmen die Aufsicht zu führen, und gab ihm eine zu beyden Absichten hinreichende Mannschaft und alle untre Seesoldaten zur Bedeckung mit. Nach dem Frühstück verfügte ich mich selbst dahin und verblieb den ganzen Tag über allda.

Herr Banks und Dr. Solander giengen ebenfalls ans Land, um Pflanzen zu sammeln, und sahen auf ihren Spaziergängen verschiedene merkwürdige Dinge. In den Thälern fanden sie viele Häuser, welche ganz verlassen zu seyn schienen, indem sich die Bewohner dieser Gegend auf den Rücken der Berge in einer Art sehr leicht gebaueten Hütten aufhielten. Als sie in einem von diesen Thälern fortgiengen, an dessen beyden Seiten die Berge sehr steil waren, fiel ihnen plötzlich eine sehr außerordentliche Merkwürdigkeit der Natur in die Augen, deren Anblick sie in Erstaunen setzte. Es war ein durchbohrter Felsen, der einen unregelmäßigen, aber erstaunlichen Bogen oder Höhle ausmachte, durch welche man geraden Weges auf die See hinsah. Diese Oeffnung war 75 Fuß tief, 27 Fuß breit und 45 Fuß hoch; durch dieselbe übersah man die Bay und erblickte die jenseits gelegenen Berge, und da diese Höhle vermittelst ihrer Lage dem Wanderer plötzlich, ganz auf einmal ins Gesicht fiel, so war der Anblick dermaßen überraschend und prächtig, daß alle Erfindungen der Kunst demselben nicht beykommen würden.

Als sie am Abend nach der Wasserstelle zurück kehrten, begegneten sie einem alten Indianer, der sie einige Zeitlang damit aufhielt, daß er ihnen die Kriegsübungen dieses Landes, mit der Lanze und dem Pätuh-Pätuh zeigte, außer welchen beyden Instrumenten sie von keinen Waffen wissen. Die Lanze ist 10 bis 14 Fuß lang, aus einem sehr harten Holze gemacht und an beyden Enden spizig. Das Pätuh-Pätuh ist bereits beschrieben worden; es ist ohngefähr einen Fuß lang, aus Talkstein oder Bein verfertigt, mit scharfen Schneiden versehen und wird als eine Streitart gebraucht. Der Indianer steckte einen Pfahl oder Pfosten in



121
a

die Erde, der seinen Feind vorstellen mußte, auf diesen gieng er alsdann mit dem grimmigsten Gesichte los, hielt die Lanze mit der Faust empor und schwenkte sie herzhast: als er seinen Feind mit der Lanze durchbohret zu haben schien, rannte er mit dem Páthu-Páthu auf ihn zu, fiel den obern Theil des Pfoften, der den Kopf seines Gegners vorstellen sollte, mit ungestümmter Wuth an und versetzte ihm viele Hiebe, deren jeder aller Wahrscheinlichkeit nach hinlänglich gewesen wäre, den Kopf eines Ochsen zu spalten. Aus dem Umstande, daß unser Vorsehter seinen eingebildeten Feind mit dem Pátuh-Pátuh anfiel, nachdem er denselben schon mit der Lanze durchbohret zu haben, angedeutet hatte, schlossen unsre Herren Reisende, daß hier zu Lande bey Gefechten kein Quartier gegeben werde.

1769.
October.
Dienstag,
d. 24.

Diesen Nachmittag setzten wir die Schmiede auf, um die zerbrochenen Klammern des Balken, durch welchen das Steuerruder gelenkt wird, auszubessern, und wir fuhren zugleich fort, Holz und Wasser einzunehmen, wobey die Eingebornen uns im geringsten nicht beunruhigten. Sie kamen im Gegentheil ganz friedlich herab, brachten uns allerley Fische an den Strand hin und überlieferten uns solche gegen unsre gewöhnliche Tauschwaaren, die in Tuch, Glas: Corallen und gläsernen Flaschen bestanden.

Am 25ten giengen Herr Banks und Doctor Solander wiederum ans Land, und unterdessen daß sie Kräuter suchten, blieb Tupia bey unsern Wasserleuten. Zu diesen kamen denn verschiedene Indianer herab, unter welchen sich auch ein Priester befand, mit dem sich Tupia alsbald in eine sehr gelehrte Unterredung einließ. Die Religion gab den Stoff dazu ab und, (was unter den Gottesgelehrten disseite des Weltmeeres eben nicht sehr gewöhnlich ist) beyde Theologen schienen in ihren Begriffen von derselben ziemlich einstimmig zu seyn: doch war Tupia allem Anschein nach, der gelehrteste, denn der andre hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit und Bescheidenheit zu. Nachdem sie die wichtigsten Hauptstücke ihrer Gottesgelahrtheit abgehandelt haben mochten, erkundigte sich Tupia, ob es bey ihnen gebräuchlich wäre, Menschen zu essen? sie antworteten darauf, ja; sie äßen aber nur ihre Feinde, die auf dem Schlachtfelde geblieben wären.

Mittew.
d. 25.

Am 26ten regnete es den ganzen Tag über dergestalt, daß keiner von uns ans Land gehen konnte, und auch von den Indianern kamen sehr wenige an die Wasserstelle und ans Schiff.

Donnerst.
d. 26.

1769.
October.
Freitag,
d. 27.

Am 27sten gieng ich mit Doctor Solandern ab, um den innersten Theil der Bay in Augenschein zu nehmen, ob wir aber gleich an zweyen Stellen landeten, so trafen wir doch wenig merkwürdiges an. Das Volk betrug sich sehr höflich und zeigte uns alles was wir zu sehen verlangten. Unter andern kleinen Seltenheiten, welche ihnen Dr. Solander abkaufte, war ein Kinderkreuzel, der denenjenigen, womit die Kinder in England zu spielen pflegen, vollkommen ähnlich war, und die Eingebornen zeigten ihm auch, daß man denselben peitschen müsse, wenn er sich herumdrehen solle. Herr Banks landete unterdessen an der Wasserstelle und kletterte einen in der Nähe liegenden Berg hinauf, um eine Umzäunung von Stangen, die wir vom Schiffe aus bemerkt und vielerley Muthmaßungen darüber angestellt hatten, in nähern Augenschein zu nehmen. Der Berg war außerordentlich steil und wegen des Gehölzes fast ganz unzugänglich: er erreichte aber dennoch den Gegenstand seiner Neugierde, und fand nahe dabey viele Häuser, die um einer oder der andern Ursach willen von ihren Bewohnern waren verlassen worden. Die Stangen mochten ohngefähr 16 Fuß hoch seyn und waren, je eine 10 Fuß weit von der andern, in zwey Reihen gesteckt, zwischen welchen sich ein 6 Fuß breiter Raum befand. Dieses schmale Gäßgen war in Form eines Daches mit Latten gedeckt, die sich vom obern Ende der beyden Pallisaden-Reihen, gegen einander einwärts neigten. Das ganze Zaunwerk reichte, nebst einem längst demselben hinlaufenden Graben, in einer Art von Krümmung, ohngefähr 300 Fuß weit den Berg hinab: wir konnten aber den Endzweck desselben nicht errathen.

Auf unser Verlangen stimmten die Indianer bey der Wasserstelle ihren Schlachtgesang an, die Weiber ließen sich dabey auch hören und verstellten zugleich ihre Gesichtszüge aufs abscheulichste; sie rollten die Augen wild umher, streckten die Zunge heraus und stießen oft laute und tiefe Seufzer aus, doch geschähe alles dieses mit genauer Beobachtung des Facts.

Sonntag,
d. 28.

Am 28sten landeten wir auf einer Insel, welche an der linken Seite des Eingangs in die Bay liegt; allda trafen wir den größten Kahn an, den wir bisher noch gesehen hatten. Er war 68 und einen halben Fuß lang, 5 Fuß breit und viertelhalb Fuß hoch, und hatte einen spizigen Boden, der aus drey ausgehöhlten Stämmen von Bäumen bestand, davon der mittlere am längsten war. Die Seitenplanken waren aus einem Stück 62 Fuß lang und mit halberhobener Schnitzart

beit gezieret, die gar nicht ungeschickt gemacht war: am Vordertheil aber fanden wir das Schnitzwerk noch künstlicher. Auf dieser Insel stand ein größeres Haus als wir bisher gesehen hatten, es schien aber noch unvollendet zu seyn und lag voller Späne. Die Holzarbeit an demselben war viereckigt und so eben und glatt behauen, daß sie nothwendiger weise sehr scharfe Werkzeuge haben müssen. Die Seiten der Pfosten waren auf eine meisterhafte Art, doch nach ihrem seltsamen Geschmack, der sich an schneckenförmigen Linien und an verzerrten Gesichtern zu ergöhen scheint, ausgeschmückt. Da diese mit erhobner Arbeit gezierten Pfosten, dem Ansehen nach, aus einer andern Gegend hieher gebracht worden waren, so mutmaßten wir, daß dergleichen Arbeit unter ihnen sehr hochgeschätzt werden müsse.

1769.
October.
Sonntag.
d. 28.

Weil ich nunmehr einen frischen Vorrath von Holz und Wasser an Bord genommen, und auch eine Menge vortreflichen Sellerys, der allhier in Ueberfluß zu finden, und ein kräftiges Gegenmittel wider den Schaarbock ist, eingesammelt hatte, so lichtete ich am 29sten, früh um 4 Uhr die Anker, und lief in See.

Sonntag,
d. 29.

Diese Bay wird von den Eingebornen Tolaga genannt, sie ist von mäßiger Größe, und hat 7 bis 13 Klaftern Wassers, mit einem reinen sandigten Boden und gutem Ankergrunde, ist auch für allen Winden, ausgenommen für dem Nord: Ost: Winde, sicher. Sie liegt in der südlichen Breite von 38 Graden 22 Minuten, und fünfsehalb See: Meilen weit Nordwärts von Gable-End Foreland. An ihrer südlichen Spitze liegt eine kleine aber hohe Insel, so nahe am festen Lande, daß man solche von weiten nicht davon unterscheidet. Hart am nördlichen Ende dieser Insel, am Eingange in die Bay liegen zwey hohe Felsen; der eine ist rund, wie ein Getraide: Schober, der andere hingegen ist lang, und an verschiedenen Stellen dergestalt durchlöchert, daß die Oeffnungen desselben den Bögen einer Brücke ähnlich sehen. Innerhalb dieser Felsen liegt die Bucht, in welcher wir Holz fälleten, und Wasser einnahmen. Der nördlichen Spitze der Bay gegen über, liegt ein ziemlich hohes felsigtes Enland, und ohngefähr eine Meile weit außerhalb desselben, giebt es verborgene Klippen und Felsen unter dem Wasser. Die Magnetnadel weicht allhier 14 Grade 31 Minuten Ostwärts ab; und Ebbe und Fluth fließen bey vollem und abwechselnden Monde um 6 Uhr, und steigen und fallen 5 bis 6 Fuß senkrecht. Ob aber die Fluth von Süden oder Norden herkomme, habe ich nicht entscheiden können.

1769.
October.
Sonntags,
d. 29.

Wir konnten allhier nichts als einige Fische, süße Erdtöffeln, und einige wenige Kleinigkeiten einhandeln, die wir als bloße Seltenheiten kauften. Wir bekamen kein vierfüßiges Thier, auch keine Fußstapfen von irgend einem zahmen oder wilden Thiere, ausgenommen Hunde und Ratten zu sehen, und auch diese waren sehr selten. Die Leute essen hier die Hunde, wie unsere Freunde in Otahaitte; und verbräuhnen ihre Kleider mit den Fellen, wie wir die unfrigen mit Hermelinen und anderm Pelzwerk füttern. Ich kletterte viele Berge hinauf, in der Hoffnung, das Land übersehen zu können, wenn ich aber den Gipfel erreicht hatte, so fand ich die Aussicht durch noch höhere Berge begränzt, die in unabsehblichen Reihen vor mir lagen; die Gipfel dieser Berge bringen außer dem Farrenkraut nicht viel anderes hervor: hingegen sind sie an den Seiten mit großen Holzung und allerhand anderm Grün bewachsen, zwischen welchem kleine angebaute Felder liegen. In den Wäldern fanden wir mehr als 20 verschiedene Arten von Bäumen, und nahmen Proben von jeder Gattung Holz mit an Bord, es war aber nicht ein einziger unter uns, der auch nur eine Art derselben gekannt hätte. Der Baum, den wir zum Brennholz fällten, war unserm Ahornbaum einiger maßen ähnlich, und schwißte ein weißes Gummi aus. Wir fanden eine andere Art desselben von dunkelgelber Farbe, die unserm Bedünken nach, vielleicht zum Färben möchte gebraucht werden können. Auch fanden wir einen Kohlbaum, und fällten solchen um des Kohls willen. Es giebt in diesem Lande einen Ueberfluß von unendlich mannigfaltigen Pflanzen, und die Wälder sind voller verschiedener und ausnehmend schöner Vögel, die uns allen noch ganz unbekannt waren. Auf den Bergen so wohl als in den Thälern, ist der Boden leicht und sandigt, mithin zu Hervorbringung aller Arten von Wurzeln sehr tauglich: doch sahen wir keine andere Arten derselben, als süße Erdtöffeln und Yamwurzeln allhier.

Drittes Hauptstück.

Die Fahrt von Tolaga = nach Mercurius = Bay, und was indessen so wohl am Borde als am Lande vorfiel. Beschreibung verschiedener Aussichten dieses Landes und der Hippah's, oder befestigten Dörfer der Einwohner.

Als wir am Montage, den 30sten, wiederum bey 10 Stunden lang mit einem gelinden Winde Nordwärts geseegelt waren, so lief ich um halb zwey Uhr an einem kleinen Eylande herum, welches eine Meile weit Ostwärts von der nord:östlichen Spitze des Landes lag. Ich fand, daß von hier an das Land sich Nord:West gen Westwärts, und West:Nord:Westwärts, so weit ich sehen konnte, hinzog, und daß gedachte Landspitze das östlichste Land an der ganzen Küste war. Ich nannte sie daher das Oestliche Cap, (East Cape), und die daselbst liegende Insel hieß ich Ost:Eyland (East:Island). Sie ist nicht groß, aber hoch und rund, und scheint einen weissen und unfruchtbaren Boden zu haben. Das Cap ist hoch, hat vorne weiße und spitzige Klippen, und liegt in der südlichen Breite von 37 Graden 42 Minuten 30 Secunden, und in der Westlichen Länge von 181 Graden. Das Land von Tolaga = Bay an, bis ans Oestliche Cap, ist von mäßiger aber ungleicher Höhe, und bildet verschiedene kleine Bayen, in welchen der Strand sandigt ist. Wie das Land weiter von der See hinweg aussehen mochte, konnten wir nicht erkennen, weil das Wetter neblicht und trübe war. Eine See:Meile weit von der Küste hatten wir 20 bis 30 Klaftern Tiefe. Als wir das Cap umseegelt waren, erblickten wir auf unserm Laufe längst der Küste hin, eine große Menge Dörfer und viele angebaute Felder. Das Land schien überhaupt in diesen Gegenden fruchtbarer zu seyn als an jenen, die wir zuvor gesehen hatten: an der See war es niedrig, weiter hinein aber bergigt. Um 6 Uhr des Abends befanden wir uns 4 See:Meilen weit Westwärts vom Oestlichen Cap, und seegelten an einer Bay vorüber, welche ich Hicks:Bay nannte, weil sie mein Lieutenant Hicks zuerst entdeckt hatte. Um 8 Uhr des Abends befanden wir uns 8 See:Meilen Westwärts vom Cap und 3 bis 4 Meilen weit von der Küste, weil wir nun damals eben einen starken und stoßweise

1769.
October.Montage,
d. 30.

1769.
October.
Dienstag,
d. 31.

wehenden Süd: Süd: Ostwind hatten, so kürzte ich die Seegel und legte auf die Nacht über bey: da er aber bald wieder gelinder wurde, so giengen wir um 2 Uhr des Morgens von neuem unter Seegel und zwar nach Süd: Westen, nach welcher Richtung sich das Land nunmehr hinzog. Um 8 des Morgens erblickten wir Land, es kam in Westen und in Gestalt einer Insel zum Vorschein. Der süd: westlichste Theil des festen Landes lag uns dazumal in Süd: Westen. Um 9 Uhr kamen nicht weniger als fünf Kähne vom Lande her, an Bord derselben befanden sich mehr als vierzig Mann, die insgesamt mit ihren Spießen und Streit: Arten bewaffnet, ein Geschrey erhoben und uns anzugreifen droheten. Dies war uns eben so unangenehm als unerwartet, denn wir hatten uns geschmeichelt, daß das Gerüchte, bendes von unserer Ueberlegenheit und von unserm gütigen Betragen, sich viel weiter unter den Einwohnern des Landes verbreitet hätte. Als einer von diesen Kähnen beynahe ganz an das Schiff heran gekommen war, stieß ein anderer von erstaunlicher und weit beträchtlicherer Größe als wir bisher noch gesehen hatten, vom Lande ab, und eilte mit einer Menge bewaffneter Leute bemannet, gegen uns her. Während seiner Annäherung gab der Kahn, welcher dem Schiff am nächsten war, jenem ein Lösungszeichen; wir konnten sehen, daß er auf einer Seite sechzehn Ruder führte, und außerdem waren noch viele Leute an Bord desselben, welche zum Theil saßen, zum Theil längst dem ganzen Kahne, vom Vorder: bis zum Hintertheile hin aufrecht standen, so daß er in allem ohngefähr sechzig Mann führen mochte. Weil sie gerade gegen das Schiff her ruderten, so hielten wir es zu Verhütung eines Angriffs für gut, ihnen zu zeigen, was wir für Macht in Händen hätten; wir feuerten daher einen Trauben: Schuß aus einer Kanone gerade vor ihnen hin. Dies machte sie ein wenig stutzig, und sie hielten stille, doch wichen sie noch nicht zurück. Wir feuerten also eine Kanonen: Kugel über ihren Köpfen hin, so bald sie diese niederfallen sahen, ergriffen sie ihre Ruder und eilten dem Lande mit solcher Eilfertigkeit zu, daß es schien, als ob sie sich kaum Zeit nähmen, Athem zu holen. Am Abend kamen drey oder vier andere Kähne vom Lande her, wollten sich aber nicht bis auf einen Musqueten: Schuß an das Schiff heran wagen. Das Cap, in dessen Gegend wir mit Feindseligkeiten waren bedrohet worden, nannte ich der eilfertigen Flucht des Feindes wegen, Cap Kunaway (Cap Reißaus). Es liegt in der südlichen Breite

Breite von 37 Graden, 32 Minuten, und in der westlichen Länge von 181 Graden, 48 Minuten. Als wir an diesem Tage unsern Lauf längst der Küste hin, weiter fortgesetzt hatten, fanden wir, daß das Land, welches am Morgen in Westen, und als eine Insel zum Vorschein kam, auch wirklich eine war: wir nannten sie White Island oder die weiße Insel.

1769.
Novemb.
ber. 1

Kaum war am 1ten des Novembers der Tag angebrochen, als wir von der Küste her eine Menge von Rähnen gegen das Schiff her rudern sahen, und wir zählten ihrer nicht weniger als 45. Sieben derselben kamen dicht zu uns heran, und nachdem sie sich eine Zeitlang mit dem Tupia unterhalten hatten, verkauften sie uns einige Muscheln und Meerkrebse, und 2 Meerwaale. Diese Leute waren ziemlich ehrlich im Handel. Als sie aber fort waren, kamen einige andere von einer andern Gegend der Küste her, und trieben gleichfalls Handel; im Anfange betrugten sie sich gleich den erstern ganz ehrlich, es währte aber nicht lange, so fiengen sie an, dasjenige, was ihnen hinab gereicht wurde, zu nehmen, und getrost an sich zu behalten, ohne irgend etwas dagegen zu geben. Dem einen von ihnen, der es auch so gemacht hatte, droheten wir darüber, daran aber kehrte er sich nicht, sondern erhob ein Gelächter, spottete und trostete uns, und stieß zu gleicher Zeit den Rahn vom Schiffe ab. Man feuerte hierauf eine Musquetenkugel ober seinem Kopfe hin; dieses brachte ihn in eine etwas ernsthaftere Laune zurück, und der Handel wurde alsdenn von neuem angefangen und sehr ordentlich fortgesetzt. Endlich da für die Kajütte und für die Officierkammer ein hinlänglicher Vorrath eingekauft war, wurde auch dem gemeinen Schiffsvolke erlaubt, an die Schiffsleiter zu kommen, und für sich selber Handel zu treiben. Zum Unglück wurde aber von der Zeit an nicht mehr eben so viel Sorgfalt als vorher angewendet, um Betrügereyen vorzubeugen; und kaum bemerkten die Indianer, daß sie ungestraft betrügen könnten, so wurden sie wieder übermüthig, und fiengen an sich größere Freyheiten herauszunehmen, als zuvor. Unter andern hatte einer von ihren Rähnen seine ganze Ladung verkauft, und wollte eben wegrudern; als aber die Leute in demselben an der Seite des Schiffs ein Stück Leinwand hängen sahen, welches die unstrigen daselbst zum Trocknen angebunden hatten, so knüpfte einer von ihnen solche ohne die geringsten Umstände los, und packte sie in seinen Bündel ein. Man rufte ihm sogleich zu, und for-

Mittew.
d. 1.

1769.
Novem-
ber.
Mittw.
d. 1.

derte die Leinwand zurück. An statt sie aber wiederzugeben, blieb er mit seinem Rahne dahinten und lachte uns aus. Man feuerte alsdenn eine Musquetenkugel ober seinem Kopfe hin, dieses aber achtete er so wenig, daß er nicht einmal mit Lachen einhielt. Also feuerte man mit Schroot auf ihn, und etliche Körner fuhren ihm in den Rücken; er schauderte zwar ein wenig, als ihn der Schuß traf, machte sich aber nicht mehr daraus, als jemand von unsern Leuten einen Hieb mit einer Spitzgerte würde geachtet haben und fuhr ganz gemächlich und gelassen fort, die gestohlene Leinwand einzupacken. Indessen blieben doch alle Rähne der Indianer nunmehr ohngefähr 300 Fuß weit hinter dem Schiff zurück, stimmten insgesamt ihr Ausforderungslied an, und setzten solches auch so lange fort, bis wir ohngefähr zwölfhundert Fuß weit von ihnen weg gesegelt waren. Weil sie jedoch nicht wirklich Miene machten, uns anzugreifen, so wollte ich ihnen auch keinen Schaden zufügen, aber schrecken mußte ich sie wenigstens, denn wenn ich sie so trotzig fortrudern ließ, so war allerdings zu befürchten, daß das Gerücht davon auf dem Lande eine uns schädliche Wirkung hervorbringen möchte. Um ihnen demnach zu zeigen, daß, wenn gleich sie mit keinem von ihren Schießgewehren uns mehr erreichen konnten, wir sie doch noch mit den unstrigen treffen könnten, gab ich dem Schiff eine kleine Wendung, und feuerte eine vierpfündige Kugel dergestalt ab, daß sie neben ihnen vorbei fuhr. Sie strich über die Oberfläche des Wassers hin, und fuhr verschiedenemahle, weit jenseits der Rähne wieder in die Luft empor. Dieser Anblick jagte ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie davon ruderten, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

Um 2 Uhr des Nachmittags erblickten wir ein ziemlich hohes Eyland, uns gen Westen liegend und um 5 Uhr kamen uns noch andere Klippen und Inseln Westwärts von der ersteren zu Gesicht. Wir hielten uns hart am Winde, um außerhalb denselben hin zu steuern, wir konnten aber vor Einbruch der Nacht nicht bey ihnen vorüber segeln. Also lenkte ich meinen Lauf zwischen diesen Inseln und dem festen Lande hinein. Um 7 Uhr war ich hart an der ersten Insel; von der Küste derselben stieß ein großer gedoppelter Kahn ab, oder vielmehr waren es deren zween, die ohngefähr einen Fuß weit von einander entfernt, in dieser Weite mit einander verbunden, und mit Brettern dergestalt bedeckt waren, daß sie ein Berdeck ausmachten; dieses Fahrzeug segelte gegen uns heran. Es

war das erste von dieser Art, das wir seit unserer Abreise von den Süd-See-Inseln gesehen hatten. Als es uns nahe kam, ließen sich die Leute am Borde desselben sehr treuherzig in ein Gespräch mit dem Tupia ein, und schienen uns ganz freundschaftlich gesinnt zu seyn: doch wir trauten ihnen zu viel gutes zu, denn kaum war es dunkel geworden, so ruderten sie mit ihrem Kahne hart neben das Schiff heran, warfen einen Hagel von Steinen herein, und eilten alsdenn ans Land zurück.

1769.
Novemb.
ber.
Mittew.
d. 1.

Wir erfuhren von Tupia, daß sie das Eyland, an welchem wir lagen, Mowtohora genannt hatten. Es ist eben nicht sehr groß, aber hoch, und liegt 6 Meilen weit vom festen Lande ab; an der Südseite desselben giebt es Ankergrund in 14 Klaftern Wassers. Süd-West gen Westwärts von dieser Insel, liegt auf dem festen Lande ein hoher runder Berg, den ich Mount Edgcombe nannte, dem Ansehen nach ist er nicht weit vom Meer entlegen, und da er mitten in einer großen Ebene empor steigt, so fällt er desto mehr und ansehnlicher in's Gesicht, er liegt in der Breite von 37 Graden 59 Minuten: und in der Länge von 139 Graden, 7 Minuten.

Als wir wieder gegen Westen hin steuerten, nahm die Tiefe plötzlich von 17 zu 10 Klaftern ab, da wir nun wußten, daß wir jetzt nicht mehr ferne von den kleinen Eylanden und Felsen seyn konnten, die wir vor dem Einbruche der Nacht erblickt, und an welchen ich noch hatte vorüber seegeln wollen, wenn mich die Nacht nicht überfallen, und genöthigt hätte, benzuliegen; so hielt ich es für rathamer, wieder umzuwenden, und bis zum Anbruch des Tages an der Insel Mowtohora zu verbleiben, allwo es, wie ich gewiß wußte, keine Gefahr gab. Es war auch in der That ein Glück, daß wir es also machten: denn als wir am Morgen gegen Westen hin, wieder unter Seegel gegangen waren, erblickten wir verschiedene Klippen vor uns, deren einige mit der Oberfläche des Wassers eben waren, andere aber unter derselben lagen. Sie liegen Nord-Nord-Ostwärts vom Mount Edgcombe, anderthalb See-Meilen weit vom Eylande Mowtohora, und ohngefähr 9 Meilen weit vom festen Lande. Wir liefen aber jetzt, da wir die Gefahr sehen konnten, zwischen diesen Felsen und dem festen Lande hindurch, allwo wir von 10 zu 7 Klaftern Wassers fanden.

Donnerst.
d. 2.

1769.
Novem-
ber.Donnerst.
d. 2.

An eben diesem Morgen sahen wir längst der ganzen Küste hin, viele Kähne und Leute. Verschiedene von den Kähnen folgten uns nach, allein keiner derselben konnte uns einholen, ausgenommen einer, welcher ein Seegel führte, und den wir bey seiner Annäherung für den nehmlichen erkannten, der uns die Nacht vorher mit Steinen geworfen hatte. Die am Bord desselben befindliche Leute ließen sich, bald wieder in ein Gespräch mit dem Tupia ein, weil sie es nun gestern eben also angefangen hatten, so erwarteten wir zu seiner Zeit auch wieder einen Hagel von ihrer Ammunition, für den wir uns aber weiter nicht bange seyn ließen, da er höchstens nur den Fenstern der Kajüte gefährlich seyn konnte. Sie blieben ohngefähr eine Stunde lang dem Schiffe gegen über, und bezeugten sich sehr friedfertig: endlich aber erfolgte das erwartete Compliment, welches wir unserer Seits mit Abfeuerung einer Musquete über ihren Köpfen hin erwiederten, worauf sie gleich zurück blieben und uns verließen, vielleicht nicht so sehr über den Schuß erschreckt, als vielmehr darüber vergnügt, daß sie durch einen zweymal gewagten Angriff eines Schiffs, das ihrem eigenen so sehr überlegen war, eine Probe ihres Heldenmuths gegeben hatten.

Um halb 11 Uhr segelten wir zwischen einem niedrigen flachen Eylande und dem festen Lande hindurch: die Durchfahrt war ohngefähr 4 Meilen breit, und das Wasser in derselben war 10 bis 12 Klaftern tief. Zwischen diesem flachen Eylande und der Insel Nowtohora ist das feste Land eben nicht sehr hoch, sondern flach, ziemlich frey von Holz und voller angebaueten Felder und Dörfer. Die Dörfer waren größer als wir sie bisher gesehen hatten, gemeiniglich auf Anhöhen, nahe am Meere erbauet, und auf der Landseite mit einer Erderhöhung und einem Graben befestiget, innerhalb welchem noch ein hoher Zaun zu sehen war, der rings herum lief. Außer der Erderhöhung, dem Graben und den Pallisaden, schienen einige von diesen Flecken, noch Außenwerke zu haben. Tupia war der Meynung, daß die kleinen mit Pallisaden und einem Graben umgebene Plätze, die wir zuvor gesehen hatten, Morai's, oder Orte für den Gottesdienst wären; wir hingegen hielten sie für Festungswerke, und schlossen daraus, daß diese Leute Feinde in der Nähe und von denselben stets Ueberfälle oder Angriffe zu besorgen haben mußten.

Um 2 Uhr seegelten wir an einem kleinen Eylande vorbeÿ, welches 4 Meilen weit von einer hohen runden Landspitze auf dem festen Lande ab lag. Von dieser Landspitze an ziehet sich das Land, so weit man sehen kann, Nord:Westwärts hin und hat ein unebenes und bergigtes Ansehen.

1769.
Novemb.
ber.

Da das Wetter nebeligt war und der Wind stark gegen die Küste hinein wehete, so entfernten wir uns und richteten unsern Lauf nach der Insel hin, die wir am weitesten gegen den Wind hinsahen und welche ohngefähr 6 bis 7 See: Meilen weit von uns Nord: Nord: Ostwärts lag. An dieser Insel, welche ich den Mayor *) nannte, brachten wir die Nacht zu. Um 7 Uhr des Morgens lag sie 6 See: Meilen weit Süd: 47 Ostwärts, und ein Haufen kleiner Eylande und Felsen, die ich den Gerichtshof der Aldermänner, (*Court of Aldermen*) hieß, lag uns eine See: Meile weit Nord: halb Ostwärts. Ihre Ausdehnung beträgt von der Mitte nach allen Seiten hingerechnet, ohngefähr eine Meile; vom festen Lande sind sie ohngefähr 5 See: Meilen weit entfernt, und in diesem Zwischenraume ist noch eine Menge anderer Inseln befindlich, die größtentheils nichts mehr als unfruchtbare Felsen sind; einige sind sehr klein und nicht viel größer im Umfange als das Londner Monument **), doch aber ungleich höher, andre sind etwas größer und bewohnt. Sie liegen in der Breite von 36 Graden, 57 Minuten; um Mittag hatten wir sie 3 bis 4 See: Meilen weit in Süd, 60 Osten, und einen Felsen, der einer Burg ähnlich sahe und nicht weit vom festen Lande ablag, hatten wir eine See: Meile weit Nord: 40 Westwärts. Das Land, an welchem wir in der vergangenen Nacht vorüber geseegelt waren, schien wohl bewohnt zu seyn: wir erblickten viele Städte und einige hundert große Kähne lagen an denselben auf dem Strande: als wir aber heute ohngefähr 15 See: Meilen weiter geseegelt waren, hatte es ein unfruchtbares und ödes Ansehen. So weit wir noch vom Vorgebirge Kehrum, (*Cape Turnagain*) längst der Küste hinabgekommen waren, erkannte das Volk Ein Oberhaupt, welches sie Teratu nannten; sie deuteten uns manchmal an, wo die Residenz desselben gelegen sey, und so viel wir aus ihren Zeichen abnehmen konnten, mußte solches sehr tief ins Land seyn, wir fanden aber nachher, daß es sich anders verhielt.

Freystags,
d. 3.

*) Nach dem Titel der ersten obrigkeitlichen Person in englischen Städten.

***) Diesen Namen führt eine Säule in London, welche zum Denkmal des großen Bratts, der am 2ten Septembr. 1666 die Stadt betraf, aufgerichtet worden ist.

1769.
Novem-
ber.

Freitags,
d. 3.

Um 1 Uhr kamen drey Kähne vom festen Lande her und in denselben ein und zwanzig Indianer zu uns. Der Bau dieser Fahrzeuge war einfacher als wir solchen bisher gesehen hatten. Sie bestunden bloß aus einem einzigen Baume, der durch Hülfe des Feuers ausgehöhlet war; und übrigen waren weder Zierrathen, noch auch Bequemlichkeiten daran zu finden. Die Leute, die an Bord derselben waren, giengen fast ganz nackt und schienen von einer bräunlichten Farbe zu seyn. Allein so nackt und elend sie auch waren, so stimmten sie doch ihr Ausforderungs-Lied an, und thaten so grimmig dabey, als ob unser Untergang jetzt unvermeidlich da seyn sollte. Jedoch blieben sie einige Zeitlang weiter als einen Steinwurf von uns, endlich kamen sie näher, und da sie nunmehr mit Drohen nachgelassen hatten, so gieng einer von unsern Leuten an die Seite des Schiffs und wollte ihnen einen Tau hinab reichen, (woran sie herauf steigen möchten) allein zur Vergeltung für seinen guten Willen warfen sie eine Lanze nach ihm, und da ihn der Wurf nicht traf, so bekamen wir gleich noch eine in's Schiff. Um dergleichen Unannehmlichkeiten zu verhüten, feuerten wir eine Musquete über ihren Köpfen hin, und dieses scheuchte sie auf einmal weg.

Um 2 Uhr erblickten wir eine große Oeffnung oder einen Eingang in das Land und steuerten auf denselben zu. Wir hatten jetzt 41 Klaftern Wassers, als wir aber weiter fortgesegelt und noch anderthalb Meilen weit von einem hochgehürmten Felsen entfernt waren, welcher nahe an der südlichen Spitze des Eingangs lag, hatte die Tiefe allmählig bis auf 9 Klaftern abgenommen; dieser Fels lag mit dem nördlichsten Felsen der *Court of Aldermen*-Inseln, in einer Linie, und uns, Süd: 61 Ostwärts.

Um 7 Uhr des Abends kamen wir ein wenig innerhalb des südlichen Eingangs der Bay in 7 Klaftern vor Anker. Bis an diesen Platz wurden wir von verschiedenen Kähnen und Leuten begleitet, die jenen, welche wir zuletzt gesehen hatten, in allem ähnlich waren, sie führten sich auch eine Zeitlang sehr bescheiden und friedlich auf. Als sie um uns her ruderten, schoß jemand vom Schiffe aus einen Vogel, der auf dem Wasser schwamm; wir vermutheten, daß sie über eine so neue Begebenheit ziemlich viel Befremden würden blicken lassen, allein sie langten den Vogel, ohne viel Verwunderung, aus dem Wasser und banden ihn an eine Angelschnur, die am Hintertheile des Schiffs hieng; diese Dienstfertigkeit

gestiel uns so wohl, daß wir ihnen zur Erkenntlichkeit ein Stück Luches verehreten. Wir fanden indessen bald, daß weder die Wirkung unseres Schießgewehrs noch die Erwiederung ihrer Höflichkeit viel zu unserm Besten gesruchtet hatten, denn so bald es finster wurde, stimmten sie ihren Kriegsgefang an und versuchten es den Anker:Boy *) fortzuschleppen. Wir glaubten, daß zween oder drey Musqueten:Schüsse über ihre Köpfe hingeseuert, mehr als hinlänglich seyn würden, sie von ihrer Unternehmung abzuschrecken. Dieses Mittel aber brachte eine andere Wirkung hervor und schien sie eher zum Zorn zu reizen als in Furcht zu setzen: sie droheten beym Wegrudern, daß sie morgen mit größerer Macht wieder kommen und uns alle umbringen wollten; und schickten zu gleicher Zeit, wie sie sagten, einen von ihren Rähnen nach einer andern Gegend der Bay ab, um Verstärkung zu holen. Die Freymüthigkeit, womit sie uns die Zeit, worinn sie uns angreifen wollten, im Voraus meldeten, schien etwas großmüthiges und herzhafes anzuzeigen. Allein, sie raubten sich selbst alle die Ehre, welche ihnen diese Freymüthigkeit zugezogen hatte dadurch, daß sie uns in der Nacht heimlich zu überraschen suchten als wir ihrem Bedünken nach in tiefem Schlaf liegen sollten. Als sie sich aber dem Schiffe näherten, fanden sie uns munter, sie hielten es daher für das Beste, ohne einen Laut von sich zu geben, umzukehren, allem Ansehen nach, in der Meinung, daß sie zu frühe gekommen wären. Einige Zeit nachher kamen sie zum zweytenmale, fanden sich wiederum betrogen und zogen sich eben so leise, als vorher, zurück.

Nummehro schien es als wollten sie den Morgen abwarten, und in der That machten sie sich bey Anbruch des Tages gefaßt, dasjenige, was sie verstoß:ner und arglistiger Weise auszurichten, vergeblich versucht hatten, jetzt mit offener Gewalt durchzusetzen. Nicht weniger als zwölf Rähne kamen mit ohngefähr ein hundert und funfzig Mann, die alle mit Piquen, Lanzen und Steinen bewaffnet waren, wider uns angezogen. Da sie dem Schiffe sehr nahe kommen mußten, ehe sie etwas ausrichten konnten, so erhielt Tupia Befehl, ihnen Vorstellungen zu thun, und wo möglich, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

*) Ein Stück Holz, welches an dem Orte, wo der Anker im Grunde liegt, auf der Oberfläche des Wassers schwimmt und daselbst stat erhalten wird, um die Lage desselben zu bezeichnen.

1769.
Novemb.
ber.

Freystag.
d. 3.

Sonntag.
d. 4.

1769.
Novem-
ber.

Sonnab.
d. 4

Während dieser Unterredung stellten sie sich bald freundlich, bald feindselig an: endlich aber bequemten sie sich, Handel zu treiben; wir erbieten uns, ihnen ihre Waffen abzukaufen, und einige ließen uns die übrigen wirklich ab. Bey den zwey ersten Gewehren, die sie verkauften, gieng alles ganz ehrlich zu, als sie aber den bedungenen Preis für ein drittes empfangen hatten, so weigerten sie sich solches heraufzureichen, boten es aber von neuem feil; man bezahlte es also von neuem und reichte ihnen zum zweytenmale den Gegenwerth hinab: aber das Gewehr kam noch immer nicht, und sie waren unverschämt genug, zum drittmale Waaren dagegen zu verlangen. Da man nun diese Forderung mit Bezeugung einiges Mißvermögens und mit hinzugefügten Drohungen abschlug; so ruderte der Betrüger mit allerhand spaßhaften Zeichen der Verachtung und des Trostes in seinem Kahne einige Klaftern weit vom Schiffe weg. Weil ich mir aber vorgenommen hatte, fünf bis sechs Tage lang in dieser Bay zu verbleiben, um eine astronomische Beobachtung des Durchgangs des Mercurius anzustellen; so sahe ich mich, zu Verhütung künftigen Unheils schlechterdings genöthigt, diese Leute bey gegenwärtiger Gelegenheit zu überzeugen, daß wir uns nicht ungestraft mißhandeln ließen. Man feuerte demnach einige Schroote auf den Dieb und eine Musqueten-Kugel durch den Boden seines Bootes. Dieses war jedoch von keinem andern Erfolge als daß er nunmehr ohngefähr 300 Fuß weiter von uns hinweg ruderte. Was uns außerordentlich befremdete, war dieses, daß sich die Leute in den andern Kähnen nicht im geringsten um ihren verwundeten Landsmann bekümmerten, ohnerachtet derselbe sehr heftig blutete, sondern, als ob nichts geschehen wäre, ans Schiff zurück lehrten und mit der äußersten Gleichgültigkeit ihren Handel fortsetzten. Sie verkauften uns noch viele von ihren Gewehren, ohne eine geraume Zeit über den geringsten Betrug dabey zu versuchen: Zuletzt aber gefiel es einem von ihnen mit zwey verschiedenen Stücken Luchs wegzurudern, ohne das Gewehr, für welches sie ihm waren hinabgereicht worden, auszuliefern. Als er ohngefähr 300 Fuß weit vom Schiffe gekommen war und sich nebst seiner Beute in Sicherheit gebracht zu haben glaubte, wurde ihm eine Musqueten-Kugel nachgefeuert, welche zum Glück nur das Boot und hart an der Oberfläche des Wassers traf, so, daß es zwey Löcher in dessen Seiten machte. Dies brachte ihn zwar zur Flucht, aber nicht auf ehrlichere Gedanken, denn er ruderte

ruderte aufs eifertigste fort und die übrigen Kähne folgten ihm auf das schleunigste nach. Als einen Beweis unserer Obermacht über sie, feuerten wir eine Kanonen-Kugel über ihren Köpfen hin, und kein einziges Boot hielt ehe an, als bis sie das Land erreicht hatten.

1769.
Novem-
ber.
Sonntag.
d. 4.

Um 10 Uhr gieng ich mit zwey Booten ab, die Bay zu sondiren und einen bequemern Ankerplatz aufzusuchen. In dem einen Boote befand sich der Schiffer und im andern war ich. Wir ruderten zuerst an die nördliche Küste hinüber, von daher uns einige Kähne entgegen kamen, die aber bey unserer Annäherung zurück wichen und uns einluden ihnen zu folgen. Da ich inzwischen bemerkte, daß sie insgesammt bewaffnet waren, so hielt ich es nicht für rathsam, ihre Einladung anzunehmen, sondern ich ruderte statt dessen nach dem obern Theil der Bay hin, woselbst ich ein Dorf erblickte, das auf einer sehr hohen Landspitze lag und auf die vorbeschriebene Art besetzt war. Als ich endlich einen Ankerplatz, nicht weit von dem Orte, wo das Schiff lag, gewählt hatte, kehrte ich an Bord zurück.

Um 3 Uhr des Nachmittags lichtete ich den Anker, lief näher an die Küste hinein und brachte das Schiff in fünfzehn Klaftern auf einem weichen Boden vor Anker. In dieser Lage hatten wir die südliche Spitze der Bay eine Meile weit Ostwärts; und einen Fluß, in welchem, bey niedrigem Wasser Boote einlaufen können, anderthalb Meilen weit in Süd: Süd: Osten.

Am folgenden Morgen kamen die Eingebornen wiederum gegen das Schiff her und wir sahen zu unserm großen Vergnügen, daß ihr nummehriges Betragen von dem gestrigen sehr weit verschieden war. Es befand sich ein Greis unter ihnen, dessen Klugheit und Ehrlichkeit uns schon zuvor besonders in die Augen gefallen war: Er hieß Toiaba, und schien eine Standesperson zu seyn; schon bey dem Verkehr, den wir am Vormittag des gestrigen Tages mit seinen Landsleuten getrieben, hatte er sich sehr vernünftig und wohlstandig aufgeführt, er war die ganze Zeit über in einem kleinen Kähne nahe am Schiffe geblieben, und hatte unsere Leute allezeit so behandelt als wenn er weder sie betriegen wollte, noch auch von ihnen gefährdet zu werden besorgte. Wir ersuchten ihn daher heute an Bord zu kommen, und nach wenigem Zureden kam er in Begleitung noch eines andern zu uns in das Schiff. Sie folgten mir in die Kajütte hinab, allwo ich jedem von ihnen ein Stück englischen Tuchs und einige große eiserne Nägel schenkte. Sie sagten

Sonntag,
d. 5.

1769. Novem-
ber. daß die Indianer sich sehr für uns fürchteten; wir versicherten sie aber un-
Sonntags,
d. 5. serer Freundschaft, wofern sie sich nur friedfertig aufführen wollten, und man
 erklärte ihnen, daß wir nichts weiter verlangten, als dasjenige, was sie etwa
 zu verkaufen hätten, von ihnen einzuhandeln, und zwar in dem Preise, den sie
 jedesmal selbst fordern würden.

Als die Eingebornen uns verlassen hatten, lief ich mit der Pinnasse und dem langen Boote den Fluß hinauf, um das große Netz daselbst zu ziehen, und den Schiffer schickte ich in der Jolle ab, die Bay zu sondiren und mit dem Streich-Netze zu fischen. Die Indianer, welche auf der einen Seite des Flusses waren, suchten alle Zeichen hervor, die sie nur wußten, um ihre Freundschaft zu bezeugen, und winkten uns dabey, daß wir bey ihnen landen sollten. Wir wollten solches aber lieber auf dem gegenseitigen Ufer thun, weil wir von dort aus das Netz bequemer ziehen konnten, und es allda auch eine Menge Vögel gab, die wir zu schießen gedachten. Wir lagen nunmehr unserer Seits den Indianern an, daß sie zu uns kommen möchten; nach vielem Zureden wagten sie sich endlich am Mittage auf unser Ufer herüber. Mit dem großen Netze waren wir nicht sehr glücklich, indem wir nichts als ein paar Schleimhardern fiengen, auch bekamen wir mit dem Streichnetze nichts als einige wenige Muschelfische: Hingegen schossen wir mehrere Vögel, wovon die meisten den Meer-Nelstern ähnlich waren, nur daß sie schwarze Federn und rothe Schnäbel und Füße hatten. Unterdessen, daß wir aufs Schießen ausgegangen waren, sahen unsre Leute, welche bey den Booten zurück bleiben mußten, zween von den Indianern in Uneinigkeit gerathen und endlich mit einander fechten. Sie giengen mit Lanzen aufeinander los, es legten sich aber etliche Greise darzwischen, nahmen ihnen die Lanzen weg und ließen sie ihren Handel, nach Art der Engländer, mit der bloßen Faust ausmachen. Sie schlugen sich eine Zeitlang sehr heftig und hartnäckig, rückten aber allmählig von der Stelle und kamen endlich hinter einen kleinen Hügel aus dem Gesicht, so, daß unsre Leute den Ausgang der Schlägeren nicht mit ansehen konnten.

Montags,
d. 6.

Am Morgen wurde das lange Boot wiederum aus geschickt, um mit dem Streichnetze in der Bay zu fischen, und ein Officier wurde mit den Seesoldaten und einer Parthen Mannschaft beordert, um Holz fällen und das große Netz ziehen zu lassen. Die Indianer am Lande schienen sehr friedfertig und unter-

würfig zu seyn: aller Wahrscheinlichkeit nach mußten ihre Wohnungen ziemlich weit von dannen abliegen, denn wir sahen keine Häuser, und fanden, daß sie bloß unter den Gebüschern schliefen. Vermuthlich kommen sie mehrmahlen in gewissen Partheyen nach dieser Bay, um Schaalenfische zu sammeln, deren es eine unglaubliche Menge daselbst giebt: denn allenthalben, wohin wir giengen, es mochte gleich auf den Bergen, oder in den Thälern, in den Wäldern oder in den Auen seyn, sahen wir ungeheure Haufen von Muschelschalen, oft viele Wagenladungen davon beisammen liegen, darunter einige sehr alt, andere aber noch frisch zu seyn schienen. In dieser Gegend war keine Spur von Feldbau zu sehen, im Gegentheil sahe das Land unfruchtbar und öde aus. Die Gipfel der Berge waren grün, trugen aber nichts, denn eine große Art Farrenkrauts, dessen Wurzeln die Eingebornen in beträchtlicher Menge gesammelt hatten, um sie Vorrathsweise mit sich fort zu nehmen.

1769.
Novem.
ber.
Montags,
d. 6.

Am Abend gieng Herr Banks längst dem Flusse hin; an seiner Mündung schien er sehr ansehnlich und breit zu seyn, allein ohngefähr zwei Meilen weiter hinauf war er doch kaum tief genug, den Fuß zu bedecken. Weiter Landeinwärts sahe der Boden noch unfruchtbarer aus, als am Strande des Meeres. Mit den Fischen wollte es uns heute nicht besser glücken als gestern, doch ersetzten die Indianer diesen Abgang einigermaßen, indem sie uns verschiedene Körbe voll, theils gedörrter, theils frisch zubereiteter Fische brachten. Sie waren zwar eben nicht von der besten Art, ich befahl aber doch, sie alle zu kaufen, um die Leute zu fernerer Handlung aufzumuntern.

Am 7ten war das Wetter so schlecht, daß keiner von uns vom Schiffe, und auch keiner von den Indianern zu uns an Bord kam.

Dienstags,
d. 7.

Am 8ten schickte ich eine Parthey Mannschaft ans Land, um Holz und Wasser zu holen; zu eben dieser Zeit kamen viele Kähne vom Lande her an's Schiff, und in einem derselben befand sich unser Freund Toiava. Kaum war er neben das Schiff gekommen, als er zweien Kähne von der gegen über liegenden Seite der Bay herankommen sahe; auf diesen Anblick eilerte er mit allen seinen Kähnen ans Land zurück, weil er sich, seinem eigenen Geständniß nach, für den Leuten, welche von dorthier kämen, fürchtete. Dies war ein fernerer Beweis, daß die Einwohner dieses Landes beständig Feindseligkeiten gegen einander ausüben. Toiava kehrte

Mittew.
d. 8.

1769.
Novem-
ber.
Mittew.
d. 8.

aber bald nachher wieder zu uns zurück; weil er gefunden hatte, daß die Leute, über die er so erschrocken, nicht eben dieselben waren, für die er sie zuerst angesehen hatte. Die Eingebornen, welche an diesem Morgen an's Schiff kamen, verkauften uns für einige wenige Stücke Tuchs so viele Makrelen-Fische, daß das ganze Schiffsvolk genug daran hatte, und diese Fische waren von so gutem Geschmack, als man jemals welche gegessen hat. Am Mittage dieses Tages beobachtete ich der Sonne Mittags-Zenith-Entfernung, mit einem astronomischen Quadranten, der uns innerhalb des südlichen Eingangs der Bay, die Breite von 36 Graden, 47 Minuten und 43 Secunden angab.

Herr Banks und Dr. Solander giengen an's Land, und sammelten sehr vielerley verschiedene, ganz unbekante Pflanzen; und da sie erst am Abend spät zurückkehrten, so hatten sie Gelegenheit, die Art mit anzusehen; wie die Indianer sich anschickten, die Nacht hinzubringen. Ihre Decke bestand aus weiter nichts, als aus ein wenig Strauchwerk: die Weiber und Kinder legten sich am weitesten vom Meere, landeinwärts auf den Boden nieder, die Männer aber lagerten sich in einer Art von halben Zirkel um sie her, und hatten ihre Waffen an die nächsten Bäume dergestalt angelehnt, daß man bemerken konnte, sie mußten einen Ueberfall von irgend einem benachbarten Feinde besorgen. Man erfuhr auch, daß sie weder den Teratu, noch irgend sonst jemand für ihren König erkannten. Da sie nun in diesem Umstande von allen denen Leuten, die wir an andern Theilen der Küste gesehen hatten, verschieden waren; so muthmaßten wir, daß sie vielleicht eine Bande in die Acht erklärter und wider den Teratu empörter Leute seyn, und in diesem Falle wohl gar keine gewisse Wohnungen oder angebaute Ländereyen, weder in einer noch der andern Gegend des Landes, haben möchten.

Donnerst.
d. 9.

Bei Anbruch des folgenden Tages kam eine große Menge Käbne, mit zweyerley Arten von Makrelen beladen, zu uns an's Schiff: die eine Gattung war denen, die in England gefangen werden, vollkommen ähnlich, und die andere nicht viel davon verschieden. Wir muthmaßten, daß die Leute von diesen Fischen einen großen Zug gefangen haben mußten, davon das, so sie uns brachten, der Ueberfluß, den sie selber nicht verzehren konnten, seyn mochte, denn sie verkauften solche sehr wohlfeil; uns aber waren sie ungemein willkommen. Um 8 Uhr hatte das Schiff bereits mehr Fische am Borde, als die ganze Mann-

schaft in drey Tagen verzehren konnte, und vor Nachts war der Vorrath so sehr angewachsen, daß jedermann, der Salz bekommen konnte, Fische genug auf einen ganzen Monath für sich einsalzte.

1769.
Novem-
ber.
Donnerst.
d. 9.

Nachdem wir bey sehr guter Zeit gefrühstückt hatten, gieng ich mit Herrn Green und den nöthigen Instrumenten ans Land, um den Durchgang des Mercuri zu beobachten; und Herr Banks und Dr. Solander begleiteten uns dahin. Das Wetter war einige Zeit her sehr trüb und regnigt gewesen, glücklicher weise aber war es an diesem Tage so günstig, daß wir während dem ganzen Durchgange des Mercuri von keinem Wölkgen gehindert wurden. Die Beobachtung des Eintritts wurde von Herrn Green allein angestellt, und ich war indessen beschäftigt, die Höhe der Sonne zu beobachten, damit die Zeit desto genauer bestimmt werden könnte; der Eintritt ereignete sich um 7 Uhr, 20 Minuten 58 Secunden anscheinender Zeit. Herrn Green's Beobachtung zu Folge geschah die innere Berührung um 12 Uhr, 8 Minuten, 58 Secunden; die äußere, um 12 Uhr, 9 Minuten, 55 Secunden Nachmittags, und nach meiner (COOL'S) Beobachtung geschah die innere Contact um 12 Uhr, 8 Minuten, 54 Secunden, und der äußere um 12 Uhr, 9 Minuten, 48 Secunden. Die Breite des Platzes, auf welchem die Beobachtung angestellt wurde, war 30 Grade, 48 Minuten, sechstehalb Secunden. Die am Mittage beobachtete Breite war 36 Grade, 48 Minuten, 28 Secunden. Das Medium dieser und der gestrigen Beobachtung giebt 36 Grade, 48 Minuten, sechstehalb Secunden für die südliche Breite des Platzes an, auf welchem die astronomische Beobachtung vorgenommen wurde. Die Abweichung der Magnetnadel war 11 Grade, 9 Minuten Ostwärts.

Um Mittag wurden wir durch einen Schuß erschreckt, der vom Schiffe aus mit einer Kanone geschah. Herr Gore, mein zweyter Lieutenant, war dazumahl Befehlshaber am Borde, und stattete mir folgenden Bericht von seinem Commando ab. Während der Zeit, daß einige kleine Kähne mit dem Schiffsvolk Handlung trieben, kamen zween sehr große und sehr stark bemannte Kähne, heran; der eine derselben führte 44 Mann, die insgesammt mit Piquen, Wurfpfeilen und Steinen bewaffnet waren, und allem Ansehen nach, in feindlichen Absichten herbey kamen. Sie schienen eben nicht auf hiesiger Küste zu Hause,

1769.
Novem-
ber.
Donnerst.
d. 9.

sondern fremd zu seyn, und verließen sich, dem Ansehen nach, bloß auf ihre Menge ohne von irgend einem Gewehr zu wissen, oder bange dafür zu seyn, das uns eine Ueberlegenheit über sie geben könnte. Sie ließen sich gleich bey ihrer Ankunft mit den Leuten in den andern Kähnen in ein Gespräch ein, und weil ihnen diese sagen mochten, mit was für einem Feinde sie zu thun haben würden; so wagten sie es nicht, uns anzugreifen. Endlich fiengen sie an Handlung zu treiben; einige von ihnen boten ihre Waffen, und einer von ihnen ein viereckigtes Stück Tuch feil, das einen Theil ihrer Kleidung ausmacht und ein Haahow genannt wird. Man kaufte ihnen verschiedene von den Waffen ab, und Herr Gore bekam unter andern Lust, dem einen Indianer sein Haahow abzukaufen, der Handel war bald geschlossen, und der Gegenwerth, welcher aus einem Stücke englischen Tuche bestand, wurde jenem hinab gereicht. So bald aber der Indianer Herrn Gore's Tuch empfangen hatte, weigerte er sich, sein eigenes dagegen auszuliefern, und stieß seinen Kahn vom Schiffe ab. Als man ihm nun dieses Betruges wegen drohete, so fiengen er und seine Mitgefährten an, das Kriegsglied zum Troste anzustimmen, und ihre Ruder zu schütteln. Doch fiengen sie keinen würllichen Angriff an, sondern forderten bloß Herrn Gore auf, daß er's nur versuchen möchte, sich Recht zu schaffen, wenn er könnte; dieses verdros den guten Mann so sehr, daß er eine mit einer Kugel geladene Musquete auf den Betrüger richtete, und ihn tod schoß, da er eben das Tuch in der Hand empor hielt. Es wäre ein Glück gewesen, wenn man bey dieser Gelegenheit die Strafe bloß mit ein paar Schrootkörnern versucht hätte, deren Wirkung bey andern Gelegenheiten hinlänglich war befunden worden.

Als der Indianer fiel, stießen alle übrige Kähne vom Schiffe ab, und entfernten sich: da sie aber nicht ganz wegruderten, so besorgte man, daß sie den Gedanken eines Angriffs noch nicht völlig möchten aufgegeben haben. Um daher dem Boote, welches ans Land geschickt werden sollte, Sicherheit zu verschaffen, feurte man über den Köpfen der Indianer eine Kanonen-Kugel hin, die ihre Wirkung that, und sie alle fortscheuchte. Als die Nachricht von diesem Vorfall ans Land gebracht wurde, erschracken die Indianer, welche um uns waren, sie zogen sich alle zusammen und in einem Korps zurück. Nachdem wir ihnen aber bald eine umständlichere Nachricht von der Veranlassung dieses Vor-

falls mitgetheilt hatten, kamen sie wieder und billigten unser Verfahren, indem sie uns zu verstehen gaben, daß der Mann, welcher getödtet worden wäre, ein solches Schicksal verdient habe.

1769.
Novemb.
ber.
Donnerst.
d. 9.

Kurz vor Sonnen Untergang giengen unsre Indianer fort, um ihre Abendmahlzeit einzunehmen, und weil wir ihre Einrichtung dabey gern mit ansehen wollten, so begleiteten wir sie. Ihre Gerichte bestanden aus verschiedenen Arten von Fischen, worunter auch See-Krebse waren, und aus einigen Vögeln von unbekannter Art, die sie theils gebraten, theils gebacken verzehrten. Um sie zu braten, binden sie solche an einen kleinen Stecken, der in den Boden gesteckt wird, so daß er sich gegen das Feuer hin neigt: und um sie zu backen, legen sie solche in ein gegrabenes Loch, bedecken sie mit heißen Steinen u. auf die nahmliche Art wie in Orahette.

Unter den Eingebornen, die bey dieser Gelegenheit versammelt waren, sahen wir eine Frauensperson, die den Tod eines Unverwandten nach hiesiger Manier betrauerte. Sie saß unter den andern auf dem Boden, allein, einen einzigen Mann ausgenommen, schien niemand von der ganzen Gesellschaft sich im geringsten um sie zu bekümmern. Die Thränen liefen ihr beständig über die Wangen herab, und sie wiederholte in einem leisen aber sehr traurigen Tone, gewisse Worte, welche Tupia selbst gar nicht verstand. Am Schlusse eines jeden Spruchs zerfetzte sie sich die Arme, das Gesicht, oder die Brust mit einer Muschelschaale, die sie in der Hand hielt, und trieb dieses so arg, daß sie fast ganz mit Blut bedeckt war, und in der That den mitleidswürdigsten Anblick vorstellte, den man nur ersinnen kann. Doch schienen die Schnitte welche sie sich machte, nicht so tief zu seyn, als einige andere von ihren Landsleuten sich bey dergleichen Gelegenheiten gemacht hatten, wenn wir nach den Narben urtheilen dürfen, die auf den Armen, Schenkeln, Brüsten und Wangen vieler Personen zu sehen waren, und Ueberbleibsel von solchen Wunden seyn sollten, die sie sich, zu Bezeugung ihrer Liebe und Betrübniß, selber beygebracht hatten.

Am folgenden Tage gieng ich mit Herrn Banks und den andern Herren Reisenden in beyden Booten nach dem Lande hin, um einen großen Fluß in Augenschein zu nehmen, der sich in den obern Theil der Bay ergießt. Wir ruderten ohngefähr 4 bis 5 Meilen weit hinauf, und hätten noch viel weiter hinauf gelangen

Freitag,
d. 10.

1769.
Novem-
ber.

an Bord kamen bis in die sinkende Nacht hin, wohl schmecken ließ: man kann sich leichtlich vorstellen, daß auf solche Weise ein großer Theil derselben verzehret wurde, es lag uns aber nichts daran, weil wir wußten daß nicht nur das Boot, sondern wohl das ganze Schiff und beynah in einer einzigen Ebbe-Zeit damit beladen werden konnte, indem die Ausern: Beete schon zur halben Ebbe-Zeit trocken sind.

Sonntage,
d. 12.

Am 12ten als am Sonntage kamen in der Frühe des Morgens zween Kähne vom Lande her, die mit Leuten angefüllet waren, welche wir nie zuvor gesehen hatten; sie näherten sich uns mit so besonderer Behutsamkeit, daß wir vermutheten ihre Landsleute müßten ihnen wohl eines oder das andere von uns gesagt haben. Da wir sie aber mit allen ersinnlichen Freundschafts-Zeichen zu uns einluden; so kamen sie endlich an's Schiff heran, und zween derselben wagten sich an Bord, die übrigen verkauften uns indessen was sie hatten, alles auf eine sehr eheliche und ordentliche Weise. Zu gleicher Zeit kam ein kleiner Kahn von der andern Seite der Bay her, und verkaufte uns einige sehr große Fische. Die Leute welche solche brachten gaben zu verstehen, daß sie gern schon gestern damit gekommen wären, indem sie solche bereits vorgestern gefangen hätten; der Wind sey aber so stürmisch gewesen, daß sie sich nicht hätten in See wagen können.

Nach dem Frühstück gieng ich mit der Pinnasse und der Jölle, und in Begleitung Herrn Banks und Dr. Solander an die nördliche Seite der Bay hinüber, um das Land und zwen befestigte Dörfer, die wir in jeiner gewissen Entfernung entdeckt hatten, in Augenschein zu nehmen. Wir landeten bey dem kleinsten derselben, dessen Lage so romantisch und anmuthig war als man sie nur ersinnen kann. Es war auf einen kleinen Felsen erbauet, der vom festen Lande abgesondert, und zur Fluth-Zeit mit Wasser umgeben war. In der Mäsa dieses Felsen war ein großes, durchgehendes Loch welches den größten Theil desselben einnahm, und die Figur eines Bogens gleich dem gewölbten Joch einer Brücke vorstellte. Die innere Wölbung dieses Bogens war mehr als 60 Fuß senkrecht über der See erhaben, welche zur Fluthzeit durch den untern Theil desselben hindurch floß. Oberhalb dem Bogen war der ganze Gipfel des Felsen nach dem Landesgebrauch umzäunet; der innere, eigentliche Wohnplatz aber konnte nur 5 bis 6 Häuser fassen. Der einzige Zugang dort hinauf war ein sehr schmaler und steiler Pfad,



1769.
Novem-
ber.Sonntags
d. 12.

auf welchem die Einwohner bey unserer Annäherung herab kamen, und uns einladen ihre kleine Festung zu besuchen. Wir dankten ihnen aber für dieses Anerbieten weil wir eben in Begriff standen, ein weit beträchtlicheres Fort von der nehmlichen Gattung in Augenschein zu nehmen, welches ohngefähr eine Meile weit von dannen lag. Indessen machten wir doch zu Erwiederung ihrer Höflichkeit, den Frauenzimmern einige Geschenke; und sahen zu gleicher Zeit daß die Einwohner des Städtchens, nach welchem wir eben hingehen wollten, Männer, Weiber und Kinder, miteinander ohngefähr hundert an der Zahl uns entgegen kamen. Als sie sich so weit genähert hatten, daß wir einander verstehen konnten, winkten sie uns mit den Händen und riefen aus: Horomai, alsdenn setzten sie sich zwischen den Gebüsch am Strande nieder und erwarteten uns in dieser Stellung. Diese Ceremonie soll, wie man uns versicherte, das ächtesten Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen bey ihnen seyn. Wir giengen also an den Ort, wo sie saßen, machten ihnen einige wenige Geschenke, und baten sie um Erlaubniß ihr Hippäh zu besuchen. Sie bewilligten solches mit vergnügter Miene, und giengen unmittelbar voran. Ihr Städtgen heist mit Nahmen Wharretouwa, und liegt auf einem hohen Vorgebirge oder einer Landspitze, welche in die See hinaus läuft und an der nördlichen Seite der Bay nahe am obern Theile derselben gelegen ist. An zween Seiten wird das Hippäh von der See besetzt, und an diesen ist es ganz unzugänglich. Die zwo andern Seiten liegen gegen das Land hin und sind wohl befestigt; die eine von diesen Seiten, an welcher das Land sehr steil ist, liegt gerade gegen den Strand zu: die andere ist eben und stößt auf einen Berg, dessen Rücken ziemlich schmal ist. Das ganze Hippäh ist mit einer ohngefähr 10 Fuß hohen Pallisade umgeben, die aus starken mit Weiden zusammen verbundenen Pfosten bestehet. Die schwache Seite, welche gegen das Land hinliegt, wird noch außerdem durch zwey besondere Gräben beschützt, wovon der innere eine Erderhöhung hat, und mit einer Reihe Pallisaden verstärkt ist. Diese innern Pallisaden aber stehen zunächst am Städtgen und auf der Erderhöhung, jedoch in einer solchen Entfernung vom Gipfel derselben, daß zwischen ihnen und dem innern Graben Platz genug ist für die Leute, welche daselbst gehen und ihre Waffen gebrauchen müssen. Die äußern Pallisaden stehen zwischen den beyden Gräben, und sind dergestalt schräg in den Boden hin-

1769.
Novem-
ber.

Sonntags,
d. 13.

eingetrieben, daß ihre oberen Enden sich über den innern Graben neigen. Die Tiefe dieses Grabens von unten an bis hinauf zu dem Gipfel der Erderhöhung gerechnet, beträgt 24 Fuß. Hart innerhalb der innern Pallisaden-Reihe stehet ein 20 Fuß hohes, 40 Fuß langes und 6 Fuß breites Gerüste; dieses ruhet auf starken Pfosten und ist zum Standplatze für die Vertheidiger der Festung bestimmt, von wannen sie die Belagerer durch Wurffspieße und Steine beschädigen können, dergleichen ganze Haufen daselbst in Bereitschaft liegen. Ein anderes solches Gerüste überseheth den steilen Zugang vom Strande her, und stehet gleichfalls innerhalb der Pallisaden. Auf dieser Seite des Berges giebt es einige kleine Außenwerke und Hütten, die nicht zu Vorposten sondern zu Wohnungen solcher Leute da sind, die aus Mangel an Platz nicht innerhalb der Festungswerke wohnen können, aber doch unter dem Schuß derselben leben wollen. Die Pallisaden laufen wie schon angemerkt worden, um die ganze Rundung des Berges, sowohl gegen die See als gegen das Land hin, rings um das Städtchen herum, und da der darinn eingeschlossene Boden ursprünglich ein spiziger Hügel gewesen, so haben sie solchen abgetragen, aber nicht zu einer, sondern zu mehreren Ebenen gemacht, die sich wie ein Amphitheater, stufenweise ober einander erheben, und deren jede mit einer besondern, eigenen Pallisade umgeben ist. Sie hangen indessen alle durch enge Gäßgen an einander, die man aber im Nothfall leichtlich versperren könnte, so daß wenn der Feind auch die äußere Pallisade einnehmen sollte, diese Orter doch noch einer nach dem andern hartnäckigt vertheidigt werden könnten, und er noch manchen Sturm würde wagen müssen ehe er von dem ganzen Platz Meister wäre. Es giebt nur einen einzigen Eingang in diese Burg; derselbe bestehet aus einem engen ohngefähr 12 Fuß langen Wege, der mit dem steilen Pfade vom Strande herauf, zusammen hängt. Dieser Eingang gehet unter einem von den Streitergerüsten hindurch, und ob wir gleich nichts sahen das einem Thore ähnlich gewesen wäre; so kann doch dieser Zugang dergestalt versperret werden, daß es eine sehr schwere und gefährliche Unternehmung seyn würde, durch denselben einzudringen. Ueberhaupt kan man dieses Städtchen für einen sehr festen Platz ansehen, in welchem eine kleine Anzahl herzhafter Leute sich wider alle die Macht wehren kann, die ein Volk das keine andere als die hier zu Lande übliche Waffen hat, nur immer bey der Belagerung anwenden könnte.

Auf diesen Fall schien er auch mit allen Nothwendigkeiten, ausgenommen mit Wasser, wohl versehen zu seyn. Wir sahen eine große Menge Farrenkraut; Wurzeln, die sie anstatt des Brodts essen, und gedörrte Fische, in Haufen liegen, wir konnten aber nicht ausfindig machen, ob sie außer einem Bache, der hart am Fuße des Berges hinläuft, irgendwo noch näher frisches Wasser hätten: eben so wenig konnten wir erfahren ob sie vielleicht irgend ein Mittel haben mochten, dergleichen in Kürbissen oder in andern Gefäßen, innerhalb der Festungswerke aufzubewahren, oder ob es Zugänge gab, mittelst deren sie während einer Belagerung das Wasser aus dem obgedachten Bache selbst bekommen könnten. Doch, es sey auf eine oder die andere Weise, ein Hülfsmittel müssen sie ohne Fehlbar haben, um zu einem so unentbehrlichen Bedürfnisse zu gelangen, denn sonst wäre es ja nur vergeblich, daß sie Vorräthe von gedörrten Lebensmitteln sammeln und aufbewahren! da wir Verlangen bezeugten ihre Art des Angriffs und der Vertheidigung zu sehen; so stieg einer von den jungen Leuten auf ein Streitgerüste, dergleichen sie ein Parava heißen, und ein anderer gieng in den Graben. Sowohl derjenige welcher Sturm laufen wollte, als der andere welcher den Platz vertheidigen sollte, stimmten ihr Kriegsglied an, und tanzten mit eben so schrecklichen Geberden, als wir bey ernstlichen Gelegenheiten hatten gebrauchen sehen, um sich in einen gewissen Grad mechanischer Wuth hinein zu arbeiten, die unter allen ungesitteten Völkern eine nothwendige Vorbereitung zum Gefechte ist: denn eine kaltblütige Herzhaftigkeit und jene Stärke der Seele, welche sich selbst genug ist die Empfindung der Gefahr zu überwältigen, ohne das Hülfsmittel nöthig zu haben, durch Aufwiegelung der Lebensgeister die Vorstellung davon zu dämpfen, scheint nur das Vorrecht dererjenigen zu seyn, die Entwürfe von dauerhafterer Wichtigkeit machen können, und ein schärferes Gefühl von Ehre und Schande haben als Leute die gleich unsern Indianern außer den thierischen Schmerzen oder Freuden des Lebens wenig andere Empfindungen kennen, und bey allen ihren Handlungen fast keinen weitem Endzweck haben als sich von Tag zu Tag mit Lebensmitteln zu versorgen, Beute zu machen, oder eine Vertheidigung zu rächen. Sie ziehen zwar in kaltem Blute widereinander zu Felde, aber um zu einem wirklichen Angriff zu kommen, finden sie es für nöthig sich in eine Hitze von Leidenschaft hinein zu arbeiten, so, wie es auch bey uns viele

1769.
Novemb.
ber.
Sonntags,
d. 12.

1769.
Novem-
ber.

Sonntag
d. 12.

Beispiele von Leuten giebt die sich vorsehlicher Weise betrunken haben, um sich in den Stand zu setzen, einen Entwurf ins Werk zu richten den sie zwar in nüchternen Muth geschmiedet, dessen Ausführung sie sich aber so lange sie nüchtern waren, nicht zu unternehmen getraueten.

Neben dieser Festung und auf der abhängigen Seite des Berges sahen wir ohngefähr einen halben Morgen Landes mit Kürbissen und süßen Erdstoffen bepflanzt. Dies war der einzige angebaute Erdstreck in der ganzen Bay. Am Fuße der Landspitze, auf welcher diese Festung liegt, sind zween Felsen; der eine ist kaum vom festen Lande getrennt, und der andere hängt noch mit demselben zusammen. Beyde sind klein, und schienen eher zu Vogelnestern als zu menschlichen Wohnungen zu taugen; dem ohnerachtet sahen wir Häuser und besetzte Orte auf denselben. Wir fanden auch viele andere dergleichen Vertheidigungsanstalten an verschiedenen Gegenden längst der Küste hin, auf kleinen Eylanden, Felsen und auf dem Rücken der Berge, mit unter auch mehrere besetzte Städtchen, die noch weit beträchtlicher zu seyn schienen, als das obenbeschriebene.

Aus den beständigen Feindseligkeiten, worinn diese arme Wilden notwendiger Weise leben müssen, da sie jedes Dorf zu einer Burg gemacht haben, läßt sich leicht begreifen warum so wenig von ihren Feldern angebauet ist, und da verschiedene Uebel einander sehr oft wechselsweise hervor bringen, so wird auch vielleicht behauptet werden können, daß da so wenig Land angebauet ist, sie in beständigen Feindseligkeiten leben müssen. Es ist aber etwas sehr sonderbares, daß eben die Erfindsamkeit, welche ihnen zu dem bewunderungswürdigen Bau ihrer Festungen den Plan eingegeben, und die Emsigkeit, welche ihnen die Ausführung desselben, ohne die Hülfe gehöriger Werkzeuge erleichtert hat, dennoch gleichsam nicht hinreichend gewesen ist, sie bey ähnlichen Bedürfnissen auf eine andere Art des Schießgewehres hinzuleiten als bloß auf Wurfspieße: denn sie haben keine Art von Bogen, um einen Pfeil abzuschießen, auch keine Schleuder, um sich das Werfen eines Steins zu erleichtern. Dieser Umstand ist desto seltsamer, da es einmahl, nicht nur weit leichter ist, Schleudern, Pfeile und Bogen zu erfinden, als den Plan zu Festungswerken auszufinnen, und solche in der That auszuführen als diese Leute wirklich thun; sondern, da man andertheils auch die nur gedachte Art von Waffen unter viel rohern Völkern und fast in jedem

andern Theile der Welt findet! Außer der schon erwähnten großen Lanze, und dem Vátuh-Vátuh haben sie noch einen ohngefähr 5 Fuß langen Stab, der bisweilen wie die Hellebarde eines Sergeanten zugespißt ist, bisweilen aber nur am einen Ende auf eine Spitze ausläuft, und am andern flach und dem breiten Theile eines Ruders einigermaßen ähnlich ist. Hiernächst haben sie noch eine Art von Gewehr, das ohngefähr um einen Fuß kürzer als der zuvor gedachte Stab am einen Ende spitzig, und am andern wie eine Art gestaltet ist. Die Spitzen ihrer langen Lanzen sind mit Widerhaken versehen, und sie bedienen sich derselben mit solcher Stärke und Geschicklichkeit, daß ich es mit keinem andern Gewehr als mit einer geladenen Musquete gegen sie aufnehmen möchte.

1769.
Novem-
ber.
Sonntags
d. 12.

Als wir das Land ein wenig besehen, und die beyden Boote mit Sellern, den wir in großer Menge am Strande fanden, beladen hatten; so kehrten wir von unserer Lustreise zurück, und langten um 5 Uhr des Abends am Bord des Schiffs an.

Am 15ten seegelte ich aus der Bay hinaus, und hatte zu gleicher Zeit verschiedene Kähne am Borge, in deren einen unser Freund Toiava war; er klagte uns, daß, so bald wir fortgeseegelt seyn würden, er in sein Hippáh oder Fort flüchten müsse, weil die Anverwandten des Mannes, den Herr Gore am gten erschossen, ihm gedrohet, den Tod ihres Freundes auf seinen Kopf zu rächen, und ihm zu gleicher Zeit seine Freundschaft für uns vorgeworfen hatten. Bey der nördlichen Landspitze der Bay sahe ich eine große Menge Inseln von verschiedener Größe, die, so weit ich sehen konnte, längst dem festen Lande gegen Nord-Westen hin zerstreuet lagen. Ich steuerte Nord-Ostwärts nach der Nord-Westlichsten von diesen Inseln; da sich aber der Wind nach Nord-Westen drehete; so war ich genöthigt, weiter in die See hinaus zu laufen.

Mittew.
d. 15.

Der Bay, welche wir so eben verlassen hatten, gab ich den Namen Mercurius-Bay, weil wir den Durchgang dieses Planeten über die Sonnenscheibe daselbst beobachtet hatten. Sie liegt in der südlichen Breite von 36 Graden, 47 Minuten, und in der westlichen Länge von 184 Graden, 4 Minuten. Süd- und Nordwärts von derselben liegen verschiedene Inseln; und ein kleines Enland, oder vielmehr ein Fels, liegt in der Mitte des Eingangs. Hinter diesem Enlande ist das Wasser nirgends über 9 Klaftern tief. Der beste Anker-

1769.
Novem-
ber.

Mittw.
d. 15.

plaz ist in einer sandigten Bay, welche hart innerhalb der südlichen Landspitze liegt, in 5 und 4 Klustern; man muß daselbst denjenigen Ort wählen, von da aus ein hoher Felsen, der außerhalb der Landspitze liegt, in einer geraden Linie mit dieser Landspitze erscheint, oder eben hinter derselben versteckt liegt. In dieser Lage findet man so wohl zum Holz als zum Wassereinnehmen die beste Bequemlichkeit, und im Flusse giebt es eine unermessliche Menge Austern und andere Schaalen-Fische, weswegen ich denselben, Austern-Ströhm (*Oyster River*) genannt habe. Wenn sich aber ein Schiff eine ziemliche Zeitlang allhier aufhalten will, so rathe ich, den andern Strom, oben an der Bay, als den besten und sichersten Ankerplaz zu wählen: wegen der in Menge daselbst wachsenden Mangrove-Bäume, habe ich solchen Mangrove-River genannt. Um in denselben einzulaufen, muß man den ganzen Weg über die südliche Küste am Borde behalten. An der östlichen Seite des Stroms und der Bay ist das Land sehr unfruchtbar, und trägt nichts als Farrenkraut und einige wenige andere Pflanzen, dergleichen in mageren Boden zu wachsen pflegen. An der nord-westlichen Seite hingegen ist das Land mit Holz bedeckt, und der dortige viel fruchtbarere Boden, würde bey gehörigem Anbau ohne Zweifel alle Lebensnothwendigkeiten hervorbringen; doch ist er nicht so fruchtbar, als die südlichen Gegenden dieses Landes, welche wir zuvor besucht hatten. Auch schienen die Einwohner, wiewohl sie zahlreich sind, hier kümmerlicher als dort zu leben. Sie haben keine angebaueten Felder; ihre Kähne sind schlecht und ohne Zierrathen; sie schlafen unter freyen Himmel, und sagen, daß Teratu, den sie nicht für ihren Beherrscher erkennen, sie tödten würde, wenn er zu ihnen käme. Dies bestätigte unsere Meynung, daß sie in die Acht erklärte Leute seyen; doch sagten sie uns, daß sie Hippahs oder besetzte Derter hätten, wohin sie zur Zeit der äußersten Gefahr ihre Zuflucht nähmen.

Wir sahen in dieser Bay an verschiedenen Gegenden eine große Menge Eisen-Sandes an's Land geworfen, und fanden, daß dieses Metall von einem jeden Bächlein frischen Wassers, aus dem Lande herabgeschwemmt wird: Ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht weit von der See hinein, Eisenerz geben muß. Allein weder die Einwohner dieser, noch von irgend einer andern Gegend längst der Küste, so wir gesehen haben, wissen das geringste vom Gebrauch
des

des Eisens, oder halten es in gewissem Werthe; sie ziehen im Gegentheil durchgängig die unnütze und nichts bedeutendste Kleinigkeit, nicht nur einem Nagel sondern auch jedem andern eisernen Werkzeuge vor.

1769:
Novemb.
ber.
Mittw.
d. 15.

Vor unserer Abreise aus der Bay, schnitten wir an der Wasserstelle den Namen des Schiffs und seines Befehlshabers, und das Jahr und Monats-Datum unsers dasigen Aufenthalts, in einem der daselbst befindlichen Bäume, ich ließ auch die englische Flagge wehen, und nahm von diesem Lande im Namen Seiner Groß-Britannischen Majestät, König Georg des Dritten, förmlichen Besitz.

Viertes Hauptstück.

Abreise aus der Mercurius-Bay und Fahrt nach der Inseln-Bay, (*Bay of Islands*). Reise, die dortige Themse hinauf. Nachricht von den Indianern, die an dem Ufer dieses Flusses wohnen, und von dem daselbst wachsenden vortreflichen Bauholze. Wir halten mit den Eingebornen an verschiedenen Gegenden der Küste Zusammenkünfte. Auf einer Insel kommt es zwischen uns und ihnen zu einem Scharmügel.

Sch mußte zween Tage lang gegen den Wind laviren, um unter das Land zu gelangen; am 18ten befanden wir uns um 7 Uhr des Morgens einem sehr ansehnlichen Vorgebirge gegen über. Wir waren damals in der Breite von 36 Graden, 26 Minuten, und Nord 48 Westwärts vom nördlichen Vorgebürge der Mercurius-Bay, welches eine Landspitze ist, der ich den Namen Mercurius gegeben habe; diese lag jetzt 9 See-Meilen weit von uns. Auf dem zuerst gedachten Vorgebirge standen viele Leute, die uns wenig zu beobachten schienen, aber sehr ernstlich mit einander sprachen. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher sahen wir einige Kähne von verschiedenen Stellen an der Küste in See gehen, und gegen das Schiff her rudern; so bald die Leute auf dem Vorgebirge dieses ihrer Seits ebenfalls bemerkten, setzten auch sie einen Kahn in See, stiegen ohngefähr 20 an der Zahl hinein, und stießen zu den andern Käh-

Sonnab.
d. 18.

1769.
Novem-
ber.

Sonnab.
d. 18.

nen, die gegen uns anrückten. Als zween von diesen Fahrzeugen, (die ohngefähr 60 Mann an Bord haben mochten), so nahe gekommen waren, daß wir sie hören konnten, stimmten sie ihr Kriegslied an. Da sie aber sahen, daß wir uns wenig darum bekümmerten, so warfen sie einige Steine nach uns, und ruderten alsdenn dem Lande zu. Wir hofften daher, sie würden es dabey bewenden lassen, allein sie kamen bald wieder zurück, und schienen nach vorsätzlicher Ueberlegung entschlossen zu seyn, uns zum Gefechte zu reizen, denn sie ermunterten sich selbst dazu, wie vorher, mit Anstimmung ihres Kriegsliedes. Tupia gieng hierauf, ohne daß wir's ihm geheißen hatten, an das Hintertheil des Schiffs, und stieg an, ihnen Vorstellungen zu thun. Er sagte ihnen, daß wir Waffen hätten, womit wir sie in einem Augenblick tödten könnten, und daß wir, wosfern sie es wagten, uns anzugreifen, genöthigt seyn würden, dieselbe gegen sie zu gebrauchen. Auf diese Anrede schwenkten sie ihre Waffen, und rusten in ihrer Sprache aus: Kommt an's Land und wir wollen euch alle tödten. "Gut," sagte Tupia, aber warum wollt ihr uns beschwerlich fallen, so lange wir in "See sind? da wir nicht wünschen zu fechten, so werden wir eure Ausforderung, an's Land zu kommen, nicht annehmen, hier aber habt ihr keinen Vorwand, Handel anzufangen, da das Meer euch eben so wenig als das Schiff "eigenthümlich zugehört?" Da wir dem Tupia zu denen von ihm angeführten Gründen nicht die geringste Anleitung gegeben hatten, so wunderten wir uns ausnehmend über diese Probe seiner Beredsamkeit, bey unsern Feinden aber galt sie nicht viel, denn sie fiengen unmittelbar nachher an, wie zuvor, mit Steinen nach uns zu werfen; wir feuerten also eine Musqueten-Kugel durch eines von ihren Booten, und dieses war ihnen ein so nachdrücklicher Beweggrund, anderes Sinnes zu werden, daß sie so gleich dahinten blieben, und von uns abließen.

Von dem Vorgebirge an, welchem wir jetzt gerade gegenüber waren, ziehet sich das Land ohngefähr eine See-Meile weit West halb Südwärts, und nachher, so weit wir sehen konnten, Süd: Süd: Ostwärts hin. Außer den Inseln, die uns dem Striche unseres Laufes nach, außerhalb, oder Seewärts lagen, konnten wir durch Süd: Westen herum bis nach Nord: Westen-Land erblicken, aber damals noch nicht unterscheiden, ob solches das feste Land oder Inseln

seyn möchten. Doch, aus Besorgniß, daß ich das feste Land leicht aus dem Gesicht verliehren könnte, entschloß ich mich, lieber genau längst demselben hin zu laufen. In dieser Absicht umsegelte ich die Landspitze und steuerte Südwärts, weil wir aber leichte Lüfte rings um den ganzen Compass hatten; so kamen wir nur langsam fort.

1769.
Novemb.
ber.
Sonntag.
d. 18.

Um 1 Uhr erhob sich ein frischer Ostwind, der sich nachher nach Nord-Osten drehete; und wir steuerten mit demselben Süd gen Ost: und Süd: Süd-Ostwärts, in 25 bis 18 Klaftern Wassers immer längst der Küste hin.

Nachdem ich seit dem Mittag dieses Tages 7 bis 8 See-Weilen weiter gesegelt war, so gieng ich um halb 8 Uhr des Abends in 23 Klaftern Tiefe vor Anker, denn ich hielt es keinesweges für rathsam in der Finsterniß weiter zu segeln, weil ich auf beyden Seiten Land hatte, welches den Eingang einer Straße, Bay oder eines Stromes ausmachte, die sich Süd gen Ostwärts hin ziehen mußte, weil wir in diesem Striche kein Land erblicken konnten.

So bald der Tag anbrach, lichteten wir bey noch günstigen Winde den Anker und segelten gemächlich die Oeffnung hinauf, in welcher wir uns zunächst an die östliche Seite hielten. Bald darauf kamen zween große Kähne vom Lande zu uns heran. Die Leute, die sich an Bord derselben befanden, sagten, daß sie den Totava sehr wohl kenneeten und rufen den Tupia bey Namen. Ich lud einige derselben an Bord ein, und da sie gehört haben mußten, daß niemand etwas von uns zu befürchten habe, so lange er sich ehrlich und friedlich aufführe; so kamen sie ohne Weigerung. Ich gab jedem von ihnen einige Geschenke und entließ sie sehr vergnügt. Als sie fort waren, kamen mehrere Kähne von einer andern Seite der Bay zu uns her: die Leute in denselben erwähnten gleichfalls Totava's Namen und schickten einen jungen Mann zu uns an Bord, der sich für einen Enkel von ihm ausgab; diesen beschenkten und entließen wir dann auch, gleich den vorigen, ganz zufrieden.

Sonntag,
d. 19.

Nachdem wir ohngefähr 5 See-Weilen weit von dem Orte gekommen waren, an welchem wir die verwichene Nacht geankert hatten, so nahm die Tiefe des Wassers bis auf 6 Klaftern ab. Da ich mich nun nicht in eine noch geringere Tiefe wagen wollte, zumal, da es damals gerade Fluthzeit war und der Wind noch oben drein in die Oeffnung des Landes herein blies; so gieng ich in der Mitte des Kanals (der ohngefähr 11 Meilen breit ist) vor Anker, und schickte

1769. Novem-
ber. alsoogleich zwey Boote, eines auf die eine, das andere auf die andere Seite zum
sondiren aus.

Da nach dem Berichte der Boote das Wasser nirgends über 3 Fuß tiefer
als an dem Orte war, wo wir dormalen vor Anker lagen; so beschloß ich, mit dem
Schiffe nicht weiter hinaufzuseegeln, sondern den obern Theil der Bay bloß in
den Booten zu besichtigen, und da sie sich weit in's Land hinein zu erstrecken schien,
so hielt ich dieses zugleich für eine gute und bequeme Gelegenheit; die inneren
Gegenden des Landes und seine Naturgüter in Augenschein zu nehmen.

Montags,
d. 20.

Bei Anbruch des folgenden Morgens reisete ich daher von Herrn Banks,
Doctor Solander und Tupia begleitet in der Pinnasse und dem langen Boote
ab, und als wir ohngefähr 9 Meilen weit von dem Schiffe weiter hinaufwärts
gekommen waren, fanden wir, daß die Oeffnung oder Bay sich allda in einem
Strome endigte. So bald die Fluth eintrat, liefen wir demnach in diesen Strom
ein; innerhalb 3 Meilen war das Wasser desselben vollkommen süß. Ehe wir
aber noch über eine Meile weit gekommen waren, fanden wir ein indianisches
Städtchen, das auf einem kleinen dürrn Sandhügel erbauet und rings herum mit
einem tiefen Sumpfe umgeben war, den die Einwohner vermuthlich für ein
Befestigungs-Mittel ansehen und in dieser Absicht allhier ihren Wohnsitz gewählt
haben möchten. So bald sie uns sahen, drängten sie sich an die Ufer und luden
uns ein an's Land zu kommen. Wir nahmen diese Einladung gerne an und
statteten ihnen des Sumpfes ohnerachtet einen Besuch ab. Sie empfingen uns
mit offenen Armen, weil ihnen unser guter alter Freund Toiava viel Gutes von
uns gesagt hatte. Da aber unsre Absichten und unsere Wißbegierde auf andere
Gegenstände gerichtet waren, so hielten wir uns nicht lange bey ihnen auf. Nach
einem kurzen Verweilen ruderten wir also den Strom immer weiter aufwärts und
waren am Mittag bereits 14 Meilen weit von seiner Mündung gekommen; da
wir nun fanden, daß das Land weiter hinaufwärts überall einerley aussah, der
Lauf des Stromes sich auch gar nicht veränderte und wir daher die Hoffnung auf-
geben mußten, demselben bis an seine Quelle nachspühren zu können, so landeten
wir auf der westlichen Seite um die hohen Bäume, welche allenthalben die Ufer
desselben ziereten, in genauern Augenschein zu nehmen. Sie waren von einer
Art die wir schon zuvor, wiewohl nur von weitem, sowohl in Poverty: als in

Hawkes-Bay, gesehen hatten. Gleich bey dem Eintritt in den Wald und ehe wir noch 300 Fuß weit in demselben fortgegangen waren, fanden wir einen Baum dessen Stamm, 6 Fuß hoch über der Wurzel, 19 Fuß, 8 Zoll im Umfange hielt. Da ich einen Quadranten bey mir hatte, so maas ich gleich seine Höhe von der Wurzel an bis zum ersten Ast und fand solche 89 Fuß. Er war so gerade als ein Pfeil und nahm in Proportion seiner Höhe sehr wenig an Dicke ab: ich rechnete daher, daß er an gutem Bauholze, die Nester nicht mit einbegreifen, auf 356 Fuß haben mochte. Als wir weiter giengen, sahen wir viele andere die noch größer waren. Wir fällten endlich einen jungen Baum; das Holz war schwer und dicht; es taugte zwar nicht zu Mastbäumen, doch würde es die vortreflichsten Planken von der Welt abgeben. Unser Schiffszimmermann, der bey uns war, sagte: dieses Holz seye dem Holze der Pechfichte ähnlich, welches durch Anzapfen leichter gemacht wird: Vermuthlich liesse sich irgend ein ähnliches Mittel finden, auch diese Bäume hier leichter zu machen: und alsdann würden sie solche Masten abgeben, dergleichen kein Land in Europa aufzuweisen hat. Da der Wald sumpfigt war, so konnten wir nicht weit herum gehen, wir fanden aber viele starke Bäume von andern Arten, die uns allen mit einander gänzlich unbekannt waren und wovon wir dahero Proben mitnahmen.

1769.
Novem-
ber.
Montags,
d. 20.

Der Strom ist allhier so breit als die Themse bey Greenwich und die Meeresfluth eben so stark. Er ist zwar nicht ganz so tief, hat aber doch Wasser genug für große Schiffe und einen so weichschlammigten Boden, daß, wenn man auch auf den Grund rennen sollte, für das Schiff doch kein Schaden zu befürchten seyn würde. Diesen Strom nannten wir die Themse, weil er einige Aehnlichkeit mit unserer englischen Themse hat.

Hierauf giengen wir um 3 Uhr wieder an Bord, um mit dem ersten Anfang der Ebbe sogleich zurückzukehren und nahmen unsern Rückweg durch einen andern Kanal als durch jenen, wo wir her gekommen waren. So bald die Einwohner des Dorfes, wo wir gelandet hatten, dieses sahen, kamen sie in ihren Kähnen zu uns hin, und trieben auf die freundschaftlichste Art Handel mit uns, bis sie die wenige Kleinigkeiten, welche sie brachten, alle los geworden waren. Mit Hülfe der Ebbe gelangten wir eben noch, ehe es finster wurde, aus dem engen Theile des Stromes heraus und wieder in den Kanal, der von der See hinaufkommt; nunmehr

1769.
Novem-
ber.

ruderten wir aus allen Kräften, um das Schiff noch zu erreichen, da aber die Fluthzeit eintrat und ein starker Nord: Nord: Westwind uns zuwider war, so mußten wir unser Vorhaben aufgeben. Um Mitternacht liefen wir daher ans Land, legten die Boote vor ihre Anker und ruheten ein wenig aus, so gut es sich in unserer Lage thun ließ. Bey Anbruch des Tages ruderten wir wieder fort und erreichten erst nach 7 Uhr das Schiff. Wir waren alle äußerst abgemattet, schätzten uns aber für glücklich, daß wir noch so bald an Bord gekommen waren: denn kurze Zeit nachher und noch vor 9 Uhr erhob sich ein so heftiger Wind, daß das Boot demselben nicht hätte entgegen rudern können, und folglich, entweder gestrandet seyn würde, oder seine Zuflucht zum Lande hätte nehmen müssen.

Dienstag,
d. 21.

Um 3 Uhr hatten wir Ebbe, wir lichteten daher den Anker, giengen unter Seegel und lavirten den Strom hinab bis um 8 Uhr des Abends, da wir die Anker wieder fallen ließen: So bald sich aber am Morgen die Ebbe von neuem einstellte, seegelten wir weiter und lavirten fort, bis die Fluth uns noch einmal nöthigte, Anker zu werfen. Da wir jetzt nur schwachen Wind hatten, so gieng ich in der Pinnasse mit Doctor Solandern an die westliche Küste; wir fanden aber nichts merkwürdiges daselbst.

Mittew.
d. 22.

Als ich das Schiff verließ, waren viele Kähne um dasselbe; Herr Banks wollte diesermwegen lieber an Bord bleiben und mit den Eingebornen handeln als mit uns gehen. Sie vertauschten ihre Kleider und Waffen hauptsächlich für Papier und führten sich sehr freundlich und ehrlich gegen ihn auf. Doch unter dessen, daß einige derselben bey ihm in der Kajütte waren, stahl ein junger Mann auf dem Verdecke ein halb Minuten: Glas *), das im Gehäuse des Compasses war, und wurde ertappt, als er es eben fortnehmen wollte. Herr Hicks, der dazumal am Bord das Commando hatte, ließ sich einfallen, ihn gleich einem Matrosen zu bestrafen, und verordnete, daß er mit einer neunstriemigen Peitsche zwölf Hiebe empfangen sollte; zu diesem Ende mußte er an die Schiffs: Leiter geführt und an die stehenden Wände angebunden werden. So bald die andern Indianer an Bord sahen, daß man sich ihres Cameraden bemächtigte, versuchten sie es, ihn zu befreien, und da man ihnen widerstand, so forderten sie

*) Eine kleine Sand:Uhr, die nur eine halbe Minute läuft und bey Auswerfung des Log gebraucht wird.

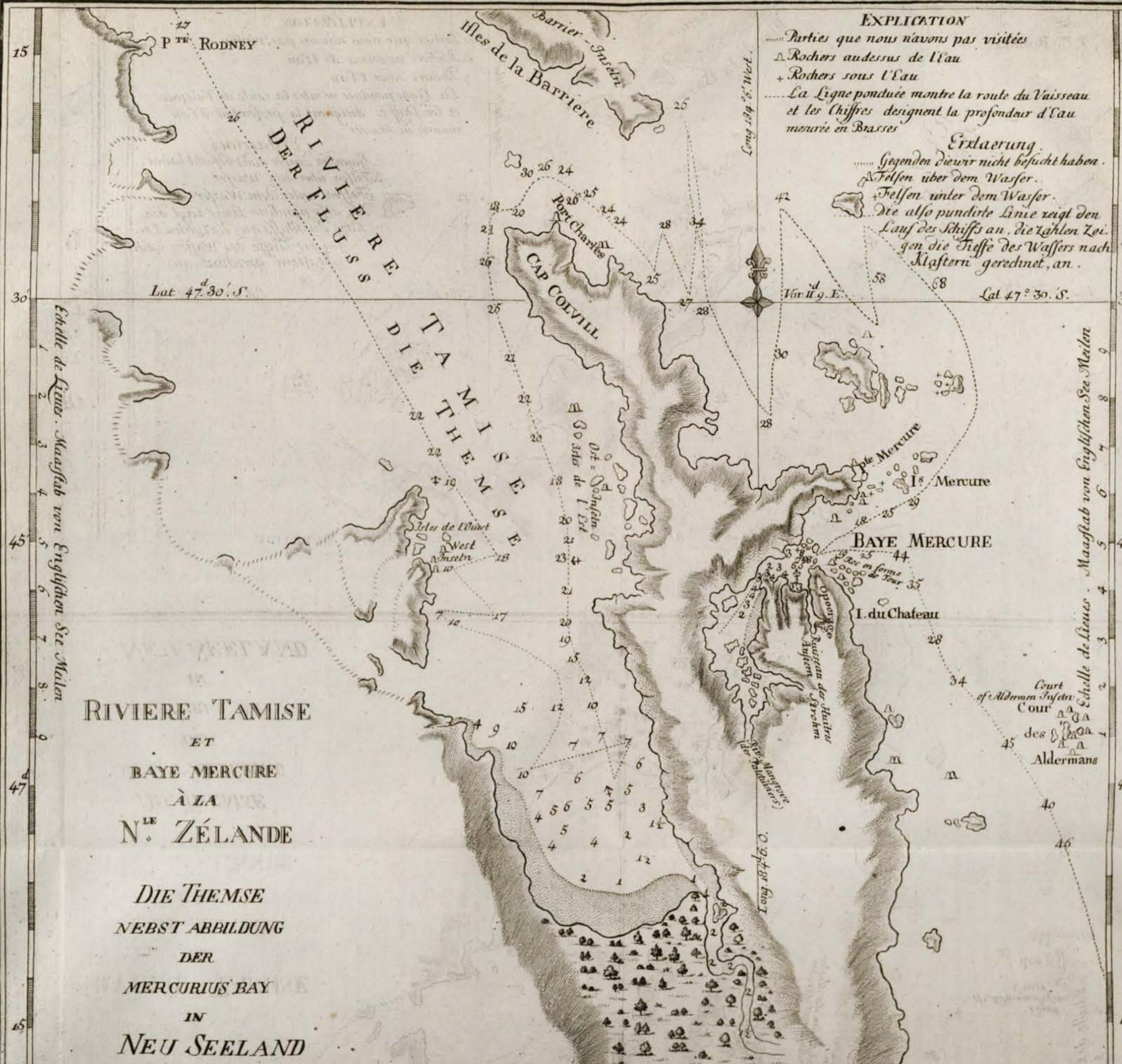
ihre Waffen. Diese reichten ihnen ihre Landsleute aus den Rähnen gleich herauf, und die Mannschaft eines dieser Rähne versuchte es zugleich an der Seite des Schiffs heraufzuklettern. Herr Banks hörte endlich den Lermen und kam alsbald mit dem Tupia aufs Berdeck, um zu sehen, was geschehen wäre. So bald die Indianer den Tupia erblickten, liefen sie zu ihm und klagten ihm die Sache. Tupia sprach mit dem Lieutenant; da dieser aber nicht von seinem Vorsatz, den Dieb zu bestrafen, abgehen wollte, so konnte ihnen jener keinen andern Trost geben als daß man ihrem Mitgefährten das Leben nicht nehmen wolle, daß er aber nothwendiger Weise eine Strafe für sein Verbrechen leiden müsse: mit dieser Erklärung schienen sie ziemlich wohl zufrieden zu seyn. Er bekam also die ihm zgedachten zwölf Streiche und so bald er losgelassen wurde, trat ein alter Mann, der sein Vater zu seyn schien, unter den Zuschauern hervor, gab ihm noch eine tüchtige Tracht Schläge und schickte ihn hernach in seinen Kahn hinab. Nach dieser Execution blieben alle Rähne dahinten und die Indianer sagten, daß sie sich fürchten, dem Schiffe hinfort nahe zu kommen. Auf vieles Zureden wagten sie sich doch endlich wiederum heran; allein ihr munteres Wesen und ihr bisheriges Zutrauen waren verschwunden, und sie hielten sich nicht lange mehr auf. Beym Abschiede versprachen sie zwar wieder zu kommen und einige Fische mitzubringen: wir bekamen sie aber nicht mehr zu sehen.

1769.
Novem-
ber.
Mittw.
d. 22.

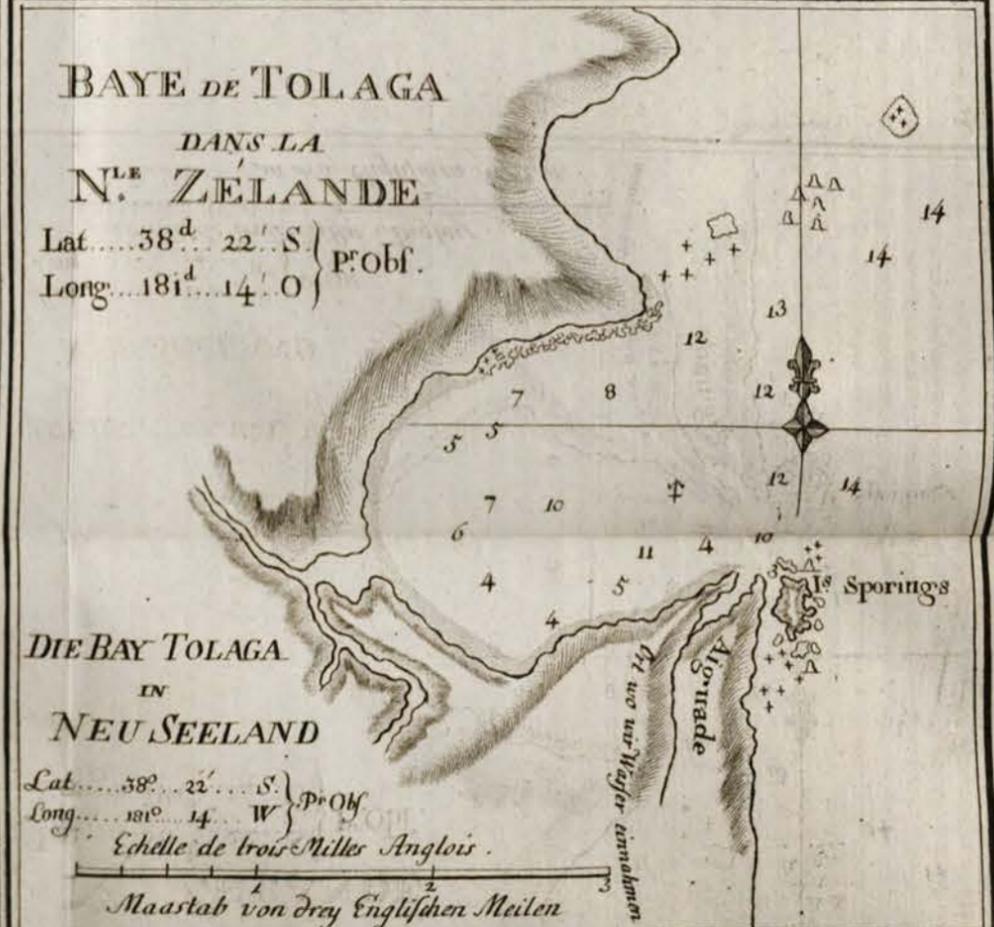
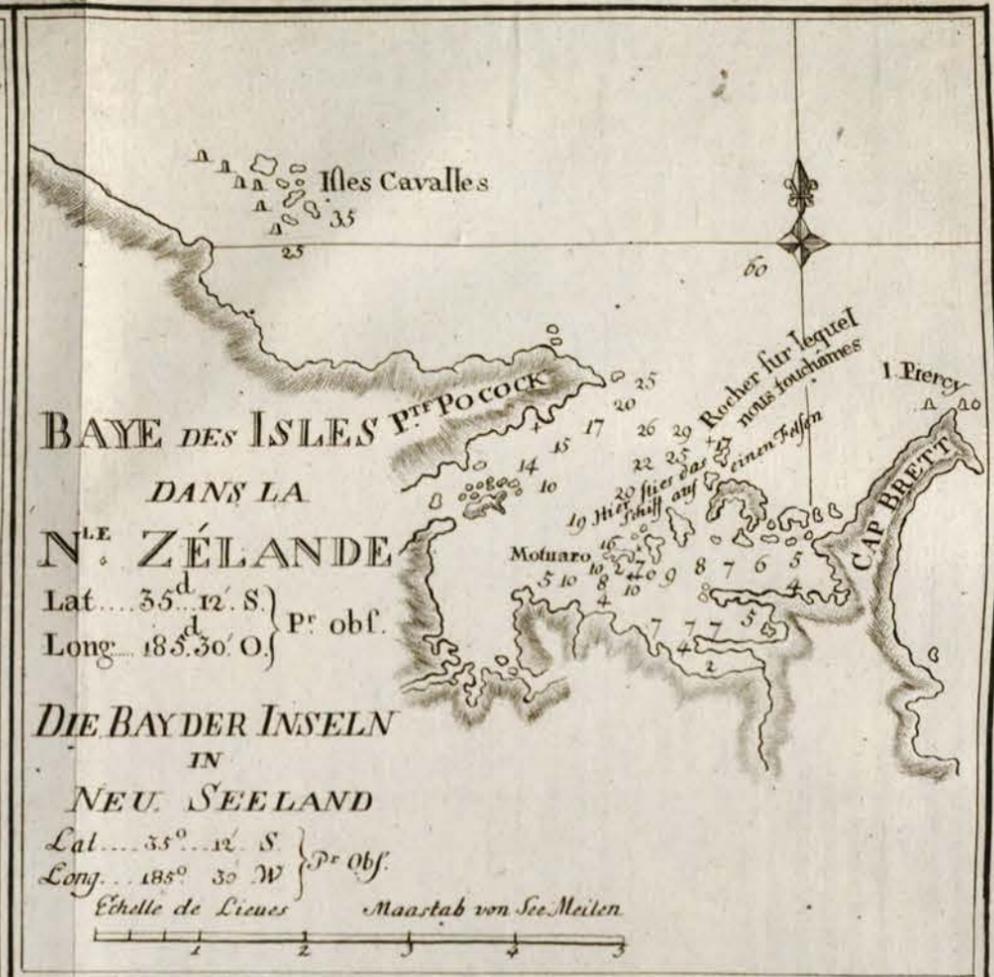
Am 23ten fuhren wir bey widrigem Winde fort, den Strom hinab zu la-
viren und gelangten um 7 Uhr des Abends an der nord-westlichen Spitze der Ey-
lande vorbey, die an der Westseite desselben liegen. Da das Wetter schlecht war,
die Nacht herannahete und wir auf allen Seiten Land vor uns sahen; so hielt
ich es für das rathsamste, mich umzuwenden und unter die Landspitze hineinzu-
steuern, wo wir alsdenn in 19 Klaftern vor Anker kamen. Am folgenden Mor-
gen lichteten wir früh um 5 Uhr den Anker und steuerten gegen Nord-Westen,
wir konnten aber nicht mehr als unsere Hauptseegel und doppelt eingereffte Bram-
seegel führen, weil der Wind Süd-West gen West, und West-Süd-Westwärts,
aber sehr stürmisch und mit Windstößen begleitet war. Da wir dieses unge-
stümen Windes halber dem Lande nicht nahe kommen konnten, so erblickten wir von
der Zeit an, da wir unter Seegel giengen, bis an den Mittag, (während welcher
Zeit wir einen Lauf von 12 See-Meilen zurück legten), das Land nicht anders als

Donnerst.
d. 23.

Freitag,
d. 24.



RIVIERE TAMISE
 ET
 BAYE MERCURE
 À LA
 N^{LE} ZÉLANDE
 DIE THEMSE
 NEBST ABBILDUNG
 DER
 MERCURIUS' BAY
 IN
 NEU SEELAND



schreibung mitgetheilt worden ist. An verschiedenen Stellen reicht das Holz bis an die Ufer des Flusses: wo es aber ein wenig weiter davon entfernt steht, da ist der Zwischenraum vom Flusse bis an die Waldung hin, gleich einigen Gegenden an den Ufern der Themse in England, Torf: mooricht. Vermuthlich giebt es in dem Strome eine Menge Fische, denn wir sahen an vielen Orten Stangen für Fischerneze aufgesteckt; von welcher Art aber die Fische allhier seyn mögen, ist mir unbekannt. Die größte Tiefe des Wassers, so wir in diesem Flusse fanden, war 26 Klaftern, und allmählig nahm solche bis auf anderthalb Klaftern ab. An der Mündung des eigentlichen Stroms, (allwo das Wasser noch süß ist), beträgt sie 3 bis 4 Klaftern, allein es liegen große Untiefen und Sandbänke vor derselben. Indessen kann doch ein Schiff von mittlerer Größe mit der Meersfluth diesen Strom sehr weit hinauf laufen, denn zur Zeit derselben steigt das Wasser ohngefähr 10 Fuß hoch, senkrecht und bey vollem und abwechselnden Monde tritt die Fluthzeit um 9 Uhr ein.

1769.
Novem-
ber.
Freitag,
D. 24.

Sechs See-Meilen weit innerhalb des Cap Colville, hart an der östlichen Küste, liegen verschiedene kleine Eylande, welche mit Beyhülfe des festen Landes gute Häven auszumachen scheinen, und diesen Eylanden gegen über, liegen an der westlichen Küste andere Inseln, bey denen es vermuthlich auch gute Häven geben mag. Wenn es aber in diesem Strome auch keine förmliche Häven geben sollte, so findet man doch überall, wo das Wasser nur tief genug ist, guten Ankergrund, und man ist zugleich vor dem Eindringen der See hinlänglich geschützt, weil queer über die Mündung des Flusses eine Kette von Eylanden verschiedener Größe liegen, die ich ihrer Lage wegen, Barrier-Eylande genannt habe: sie strecken sich 10 See-Meilen Nord:Westwärts und Süd:Ostwärts. Das südliche Ende dieser Kette von Inseln liegt zwey bis drey See-Meilen weit Nord:Ostwärts vom Cap Colville; und das nördliche Ende liegt fünfsechshalb See-Meilen weit Nord:Ostwärts von der Landspitze Rodney: Diese Landspitze Rodney aber, liegt 9 See-Meilen weit West:Nord:Westwärts vom Cap Colville in der südlichen Breite von 36 Graden, 15 Minuten, und in der westlichen Länge von 184 Graden 53 Minuten.

Die Eingebornen, welche in der Gegend dieses Stromes wohnen; scheinen in Verhältniß des großen Landstrichs, den sie inne haben, eben nicht zahl-
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band.

1769.
Novem-
ber.
Freitags,
d. 24.

reich zu seyn; sie sind aber ein starkes, wohlgebildetes und geschäftiges Volk; und bemahlen sich den ganzen Leib vom Kopf bis auf die Füße mit Bergroth und Oehl, eine Mode, die wir zuvor noch nie gesehen hatten. Ihre Kähne sind groß und wohl gebauet, und mit Schnitarbeit versehen, die mit so viel Geschmack gemacht war, als wir nur irgendwo auf der Küste gefunden haben.

Wir steuerten nunmehr längst dem Strande fort, und hatten auf der einen Seite das feste Land, auf der andern aber Eylande; bey Einbruch der Nacht ankerten wir in einer Bay, woselbst die Tiefe von 14 Klaftern und der Boden sandig war. Kaum lag das Schiff vor seinem Anker fest, so versuchten wir gleich mit unsern Angeln Fische zu fangen, und in kurzer Zeit bekamen wir deren ohngefähr 100 Stück, von einer Art, welche das Schiff's-Volk See-Brachsen nannte. Sie wogen, ein jeglicher 6 bis 8 Pfund, und folglich hatten wir mit einem mahle genug, um unsere ganze Mannschaft auf zween Tage lang zu speisen. Dieses reichlichen Fischfangs wegen, nannten wir diesen Platz die Bream- oder Brachsen-Bay; die zwo Landspitzen, welche dieselbe ausmachen, liegen Nord und Südwärts, 5 See-Meilen weit von einander. Sie ist allenthalben von beträchtlicher Breite, und 3 bis 4 See-Meilen tief: in dem innersten Theile derselben scheinete sich ein Strom frischen Wassers zu ergießen. Die nördliche Spitze der Bay, die ich Bream-Head ic. nannte, ist bergigt, und an verschiedenen spitzen Felsen kenntlich, die auf dem Gipfel derselben in einer Reihe stehen: Man kann sie auch an einigen kleinen Inseln unterscheiden, welche ich die Glück-Henne und ihre Hühngen (*Hen and Chikens*) genannt habe. Eine von diesen nur gedachten Inseln ist hoch, endigt sich in zwo steilen Spitzen und liegt in der südlichen Breite von 35 Graden, 46 Minuten, und 17 und eine halbe See-Meile weit Nord-41 Westwärts vom Cap Colville.

Das Land zwischen der Landspitze Rodney und Bream-Head (welches eine Strecke von 10 See-Meilen beträgt) ist niedrig; hie und da erblickt man Bäume, die in kleinen Häufgen zusammen stehen, und zwischen der See und dem festen Lande giebt es weiße Sandbänke. Wir sahen zwar keine Einwohner, aber doch viele Feuer des Nachts, und wo es Feuer giebt, da giebt es auch allezeit Leute.

Am 25ten verließen wir die Bay mit Anbruch des Tages, und steuerten längst der Küste gegen Norden hin. Die Magnetnadel wich allhier 12 Grade, 42 Minuten gen Osten ab. Am Mittage waren wir in der südlichen Breite von 36 Graden, 36 Minuten; Bream-Head lag damals 10 Meilen weit Südwärts von uns, und 3 See-Meilen weit Nord-Ost gen Nordwärts vor uns, sahen wir einige kleine Eylande, welche ich die Poor Knights (die armen Ritter) hieß. Das nördlichste Land, so wir sehen konnten, lag uns in Nord-Nord-Westen; an diesem Orte befanden wir uns zwei Meilen weit von der Küste, und hatten 26 Klaftern Wassers.

Das Land schien niedrig, aber mit Holz wohl bewachsen zu seyn; außer einigen einzeln liegenden Häusern, sahen wir auch drey oder vier besetzte Städtegen, und ohnweit denselben sehr viele angebaute Felder.

Gegen Abend kamen sieben große Kähne, die ohngefähr 200 Mann am Bord haben mochten, vom Lande her zu uns; einige von diesen Indianern wagten sich ins Schiff, und sagten, daß sie von uns gehört hätten. Zween derselben, welches Oberhäupter zu seyn schienen, machte ich Geschenke, nach deren Empfang sie von uns giengen; kaum waren sie aus dem Schiffe weg, so wurden die andern in den Kähnen höchst unverschämt und beschwerlich. Sie fiengen zum Theil an, Handlung zu treiben, allein auch ihrer Gewohnheit nach, dabey zu betrügen, und sich mehrmahlen zu weigern, nach Empfang des Gegenwerthes das Erkaufte auszuliefern. Unter andern machte es einer, der uns ein paar alte schwarze Beinkleider abgehandelt hatte, auch also, und als man der Betrügerey wegen mit Schroot auf ihn feuerte, warf er die Hosen ins Meer. Hierauf ruderten bald alle Boote, die um uns waren, bis auf eine gewisse Entfernung von uns weg, und fiengen so bald sie glaubten, daß man sie nicht mehr erreichen könne, an, uns auf zuzufordern, indem sie ihr Kriegsglied anstimmten, und ihre Waffen schwenkten. Unter diesen Umständen hielten wir es so wohl ihrent: als unserntwegen für rathsam, ihnen ein wenig Ehrfurcht bezubringen, wir feuerten zu diesem Ende anfänglich mit einigen kleinen Gewehren und alsdenn ein paar Kanonenkugeln über ihren Köpfen hin: die letztern jagten ihnen einen entsetzlichen Schrecken ein, doch thaten ihnen solche keinen andern Schaden, als daß sie aus Angst ihre Flucht mit ganz erstaunlicher Eilfertigkeit beförderten, und die Rudern den

1769.
Novemb.
ber.
Sonnab.
d. 25.

1769. sich gewaltig dabey erhitzten. Während der Nacht hatten wir veränderliche
 Novem- schwache Lüfte: doch gegen Morgen erhob sich ein frischer Süd:Wind, und
 ber. nachher ein Süd: Ostwind, mit welchem wir allmählig längst der Küste Nord:
 Sonntags, wärts hinsteuerten.
 d. 26.

Zwischen 6 und 7 Uhr kamen zween Kähne vom Lande her zu uns, die Leute in denselben sagten, daß sie von dem was gestern vorgefallen war gehört hätten, doch ließen sie sich dadurch nicht abhalten an Bord zu kommen, und verhandelten alles was sie bey sich hatten, sehr ruhig und ehrlich. Es wäre nicht lange so kamen zween weit größere und stark bemannte Kähne von einem entfernteren Theile der Küste her; als sie ziemlich nahe gekommen waren, rufen sie die andern Kähne, welche neben dem Schiffe lagen zu sich: und nach einer kurzen Unterredung kamen sie alle miteinander zu uns heran. Die Fremden schienen Leute von höheren Stande zu seyn: ihre Kähne waren mit mehrerer Schnitz: Arbeit ausgezieret, und sie hatten eine Menge Gewehre von verschiedenen Arten bey sich. Diese bestanden theils in steinernen theils in wallfischbeinernen Pütuh: Pütuh, welche sie sehr hoch zu schätzen schienen; auch hatten sie Wallfisch: Ribben, wovon wir bereits vorher Nachahmungen in Holz gesehen hatten, die ausgeschnitzt und mit kleinen Büschen von Hundshaaren gezieret waren. Diese Leute waren bräunlicher von Farbe als jene, die wir weiter Südwärts hin angetroffen hatten, sie trugen auch mehr schwarze, tätowirte Flecken am Leibe, die sie Amoco heißen. Unter andern hatten sie eine breite Spiral: Linie auf jedem Hinterbacken, und bey den meisten sahen die Schenkel ganz schwarz aus, indem sie über und über tätowiert, und nur einige schmale Streifen der Haut dazwischen frey gelassen waren: Beym ersten Anblicke schien es daher als ob sie gestreifte Beinkleider trügen. In Ansehung des Amoco schien jeder Stamm seinen eigenen Gebrauch zu haben; denn in einigen Kähnen waren die Leute von Kopf bis zu Fuß fast ganz damit bedeckt; bey andern war kaum ein solcher schwarzer Fleck zu sehen, ausgenommen auf den Lippen die bey allen diesen Leuten, keinen einzigen ausgenommen, schwarz waren; die beyden Oberhäupter, welche sich gedachtermaßen neben dem Schiffe befanden, weigerten sich lange irgend eines von ihren Gewehren zu verkaufen, man mochte ihnen auch dafür anbieten was man wollte. Doch endlich zog einer von ihnen ein Stücke Falfstein hervor, das in Gestalt einer Art ausgearbeitet war, und

verstand sich dazu, es gegen ein Stück Tuch her zu geben. Das Tuch wurde ihm sogleich an der Schiffs-Seite hinabgereicht, allein Seine Wohlgeborenen hatten es kaum empfangen, als Sie in ihrem Kähne mit samt der Art vom Schiffe abstießen: Wir ergriffen hierauf unser gewöhnliches Hülfsmittel, und feureten eine Musqueten-Kugel über seinen Kahn hin, dieses brachte ihn auf andere Gedanken, er kehrte an's Schiff zurück, und gab uns das Tuch wieder. Nach diesem Vorfalle aber ruderten alle Boote ans Land, und wollten nichts mehr mit uns zu thun haben.

1769.
Novemb.
ber.
Sonntags
d. 26.

Am Mittage fanden wir, daß sich das Land von Süd gen Osten nach Nord-West gen Westen hinzog. Eine ansehnliche Landspitze lag uns um diese Zeit 4 bis 5 Meilen weit Westwärts; und als ich um 3 Uhr an derselben vorbei seegelte, nannte ich sie, Sir Piercy zu Ehren, Cap Brett. Das Land dieses Cap's ist viel höher, als irgend ein Theil der benachbarten Küste. An der Spitze desselben zunächst an der See, liegt ein hoher, runder Hügel, und ohngefähr eine Meile weit Nord-Ost gen Nordwärts davon liegt eine kleine hohe Insel oder vielmehr ein bloßer Fels, der gleich verschiedenen andern die schon beschrieben worden sind, dergestalt durchlöchert ist, daß er den Bogen einer Brücke ähnlich siehet. Dieses Cap, oder wenigstens ein Theil desselben, wird von den Eingebornen Motugogogo genannt, und liegt in der südlichen Breite von 35 Graden, zehn Minuten; und in der westlichen Länge von 185 Graden, 25 Minuten. An der westlichen Seite desselben liegt eine große und ziemlich tiefe Bay, in Süd-West gen Westen, in welcher es dem Ansehen nach, verschiedene kleine Eylande geben muß. Die Landspitze welche den nord-westlichen Eingang in diese Bay ausmacht, liegt 3 bis 4 See-Meilen weit West $\frac{1}{2}$ Nordwärts vom Cap Brett, und ich unterschied dieselbe durch den Namen Point Pococke. An der westlichen Seite der Bay sahen wir verschiedene Dörfer, die theils auf Inseln, theils auf dem festen Lande erbauet waren, es kamen auch verschiedene sehr große, stark bemannte Kähne zu uns; heraus, und die Leute in denselben hatten ein besseres Ansehen als alle die, so wir bisher gesehen hatten. Sie waren insgesamt stark und wohl gebildet, und von schwarzem Haar; sie trugen solches in einem Busche, auf dem Wirbel des Kopfes zusammen gebunden, und mit dazwischen gesteckten weißen Federn geschmückt. In jedem dieser Kähne befanden sich zwey oder drey Oberhäupter, die sie durch ihren Anzug von den übrigen unterschieden, ihre Kleider waren aus der besten Art Tuchs verfertigt,

1769. und überdem mit Hundsfellen verbräunt, welches ihnen ein recht gutes Ansehen
 Novem- gab. Die meisten von diesen Leuten waren, gleich jenen, welche wir nicht
 ber. lange zuvor neben dem Schiffe gehabt hatten, mit dem Amoco gezeichnet: und
 Sonntags führten sich im Handel ebenfalls sehr betrügerisch auf. Die Officiers ließen es ih-
 n. 25. nen ziemlich ungestraft hingehen; ja sie schreckten sie nicht einmal wie doch sonst
 zu geschehen pflegte. Einer von den Unterofficieren der gleich mehreren beym Ein-
 kauf betrogen worden war, fiel, um sich zu rächen auf ein Mittel, das eben so
 muthwillig ausgedacht als empfindlich von Wirkung war. Er holte nehmlich
 eine Fischer-Angel, und als der Mann, welcher ihn betrogen hatte, in seinem
 Rahne hart neben dem Schiffe war, warf er solche aus und wußte sie so genau zu
 lenken, daß der Angelhaken dem Betrüger in den Hintern fuhr; hierauf zog er
 die Schnur; und da der Indianer, wie man sich leicht vorstellen kann, nach-
 drücklich zurücksträubte, so brach der Angelhaken am Stiele ab, und der Wi-
 derhaken blieb im Fleische stecken.

Ohnerachtet wir an diesem Tage nicht über 6 bis 8 See-Meilen weit
 längst der Küste hin steuerten; so hatten wir doch vier bis 500 von den Eingebornen,
 theils neben dem Schiffe, theils am Borde desselben, Beweises genug,
 daß diese Gegend des Landes gut bewohnt seyn muß.

Montags, Um 8 Uhr des nächsten Morgens befanden wir uns binnen einer Meile
 n. 27. von einem Haufen von Eylanden, welche hart neben dem festen Lande, und 22
 Meilen weit Nord-West gen West halb Westwärts vom Cap Brett entfernt sind.
 Da wir wenig Wind hatten, so blieben wir ohngefähr zwei Stunden lang allhier
 liegen: unter dieser Zeit kamen verschiedene Rähne vom Lande her zu uns, und
 verkauften uns einige Fische, die wir Cavalles hießen; weshalb ich auch diesen
 Eylanden den nehmlichen Namen gab. Diese Leute hier waren sehr verwe-
 gen, sie droheten uns oft, so gar in demselben Augenblick, da sie uns ihre Fische
 verkauften, und als ihre Anzahl durch die Ankunft mehrerer Rähne verstärkt wor-
 den war, wurden sie noch frecher, und fiengen an mit Steinen nach uns zu werfen.
 Wir feuerten hierauf mit Schroot unter sie, und trafen einen von ihnen, als er
 eben einen Stein in der Hand hielt, und denselben in's Schiff warf: sie ließen
 aber doch nicht eher nach, als bis noch einige andere waren verwundet worden,
 alsdenn ruderten sie fort, wir aber steuerten in die hohe See hinaus.

Da uns der Wind gerade zuwider war, so lavirten wir bis an den 29sten gegen denselben hin, und waren damals eher rück: als vorwärts gekommen. Ich steuerte also nach einer Bay, die dem Cap Brett Westwärts liegt; dazumahl hatten wir diese Bay ohngefähr zwey See: Meilen weit von uns unter dem Winde: und ohngefähr um 11 Uhr ankerten wir an der süd: westlichen Seite eines von den vielen Eyslanden, womit die Bay gegen Süd: Osten hin eingeschlossen ist, in einer Tiefe von fünfsehalb Klaftern. Ich wäre nicht so bald vor Anker gegangen, allein das Wasser war mit einmahl bis auf die angezeigte Tiefe seichter geworden, daher ich mich nicht weiter wagen durfte. Ich schickte indessen den Schiffer so gleich mit zwey Booten aufs sondiren aus und er fand bald, daß wir auf eine Untiefe gerathen waren, welche vom nord: westlichen Ende des Eyslandes her ausläuft, und daß es außerhalb derselben 8 bis 10 Klaftern Wassers gab.

1769.
Novemb.
ber.

Mittew.
d. 29.

Mittlerweile drängten sich die Eingebornen, an der Zahl ohngefähr 400 Mann stark, in ihren Kähnen rings um uns, wir ließen einige von ihnen an Bord kommen, und unter diesen schenkte ich dem einen, der ein Oberhaupt zu seyn schien, ein Stück feinen Luchs, unter die übrigen aber theilte ich einige andere Kleinigkeiten aus. Ich erkannte verschiedene von diesen Kähnen wieder, und erinnerte mich, daß sie am Schiffe gewesen waren, als wir uns noch in hoher See befunden hatten; sie kannten ihrer Seits auch die Macht unserer Schießgewehre sehr wohl, denn der bloße Anblick einer Kanone jagte ihnen einen augenscheinlichen Schrecken ein. Von diesem Gefühl durchdrungen, führten sie sich beim Handel sehr ehrlich auf, doch war es von keiner langen Dauer, denn während, daß wir unser Mittagessen einnahmen, hatte einer von den Kähnen, die Gelegenheit ersehen, den Ankerbuoy fortzuschleppen. Man schritt zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel und feuerte eine Musquete über ihren Köpfen hin; aber umsonst; man versuchte alsdenn sie mit Schrootschüssen nachdrücklicher zu züchtigen; sie waren aber schon zu weit entfernt und hatten unterdessen, ohne sich an uns zu kehren, den Ankerbuoy in ihren Kahn gebracht, wir sahen uns daher genöthigt, eine Musqueten-Kugel auf sie abzufeuern; diese traf einen von ihnen, darauf warfen sie ihre Beute sogleich über Bord, und ich ließ zuletzt noch eine Kanone abbrennen. Die Kugel flog über ihren Köpfen hin, prellte vom Wasser auf und fuhr an's Land; zween oder drey von den Kähnen landeten, als sie dieses sahen, augen-

1769.
Novem-
ber.
Mittew.
d. 29.

blicklich, die Indianer sprangen hinaus, und rannten am Strande herum, vermuthlich um die Kanonen-Kugel zu suchen. Tupia rufte ihnen aber nach, und versicherte sie, daß sie nichts zu fürchten hätten, so lange sie sich nur ehrlich aufführten; nach einigem Zureden kamen viele von ihnen an das Schiff zurück, und ihre Aufführung gab uns keine Ursach zur Besorgniß, daß sie gesonnen wären uns fernerhin Verdruß zu machen.

Als das Schiff von dieser Untiefe hinweg und in gehörige Sicherheit gebracht war, ließ ich die Pinnasse und die Jölle mit bewaffneter Mannschaft ausrüsten und ruderte mit Herrn Banks und Doctor Solandern ab. Wir landeten bald auf einer Insel, welche ohngefähr 3 Viertel einer Meile vom Schiffe lag. Als wir wegruderten, blieben die Rähne, die um's Schiff waren, geruhig daselbst, ohne uns nachzufolgen; dieses hielten wir für ein gutes Zeichen: Allein kaum waren wir in einer kleinen Bucht an's Land getreten; als sie in Menge nach verschiedenen Gegenden des Eylandes hin eilten und gleich uns an's Land stiegen. In wenig Minuten sahen wir uns nunmehr von zwey bis drehundert Mann umringt, die theils von der Landspitze der Bucht herbey rannten, theils auf den Gipfeln der Berge zum Vorschein kamen. Sie waren alle bewaffnet, liefen aber auf eine so zerstreute und unordentliche Art gegen uns her, daß wir sie kaum einer feindseligen Absicht gegen uns in Verdacht hatten, und da wir unseres Theils auch sehr entschlossen waren, ihnen nicht Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, so waren wir bey allen diesen Anstalten immer noch ziemlich unbesorgt. Indessen rückten wir doch weiter vor, zogen alsdann eine Linie im Sande zwischen ihnen und uns, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie solche nicht überschreiten sollten. Anfangs blieben sie ruhig, hielten aber ihre Waffen zum Angriff bereit, und schienen eher aus Unentschlossenheit als aus wirklich friedfertigen Gesinnungen unthätig zu seyn. Während, daß sie mit sich selbst noch nicht einig seyn mochten, ob sie uns angreifen wollten oder nicht, kam eine andere Parthey Indianer heran; dieser Anwachs ihrer Zahl machte sie kühner, und sie fiengen nunmehr die gewöhnlichen Vorbereitungen zu einem Gefechte, den Lanz und das Kriegsglied an. Doch kam es noch immer nicht zum Angriff; eine Parthey rannte aber nach unsern beyden Booten hin, und versuchte es, dieselben an's Land zu ziehen. Dies schien das Lösungszeichen zu seyn; denn in eben dem Augenblick fiengen die übrigen an, auf
unstro

unsre Linie einzudringen. Unstre Lage war nunmehr zu entscheidend geworden, als daß wir länger hätten unthätig bleiben dürfen. Ich feuerte demnach meine Musquete, die mit Schroot geladen war, auf einen der eifrigsten ab, und Herr Banks nebst zween von der Mannschaft feuerten augenblicklich darauf. Dies brachte sie in einiger Verwirrung zum weichen: allein einer von ihren Oberhäuptern, der ohngefähr 60 Fuß weit von uns war, raste seine Leute bald wieder zusammen und führte sie zu einem zweyten Angriff auf, er rannte vor ihnen her, schwenkte sein Pátuh-Pátuh, und ermunterte seine Mitgefährten durch lautes Zurufen. Doctor Solander, der seine Musquete noch nicht los gebrannt hatte, feuerte auf diesen Vorsehter; als er den Schuß fühlte, stand er mit einmal stille und — lief alsdenn mit den andern davon. Doch war ihr Muth noch nicht ganz gedämpft, denn sie zerstreueten sich nicht, sondern setzten sich wiederum auf einer Anhöhe fest, und schienen nur auf einen entschlossenen Anführer zu warten, um den Angriff nochmals zu erneuern. Da wir sie jetzt nicht mehr mit Schrooten erreichen konnten, so feuerten wir mit Kugeln, weil aber keiner von ihnen getroffen wurde, so wichen sie nicht von ihrem Posten. In dieser Lage blieben wir ohngefähr eine Viertelstunde lang; indessen waren unsere Leute an Bord des Schiffes nicht müßige Zuschauer, und weil sie von dort aus eine weit größere Anzahl Indianer sahen als wir, unserer Stellung nach, nicht bemerken konnten, so wendeten sie die lange Seite des Schiffes nach dem Lande zu und zerstreueten unsre Feinde bald gänzlich, indem sie einige wenige Kanonen-Kugeln über ihren Köpfen hinfeuerten. In diesem Scharmüßel wurden nur zween von den Indianern mit Schroot verwundet und kein einziger getödtet; doch würde es gewiß nicht so glimpflich abgelaufen seyn, wenn ich die Mannschaft nicht beständig zurück gehalten hätte, denn es sey nun aus Furcht oder aus Begierde zu schaden, genug, sie erwiesen sich eben so eifrig aufs todt schießen als ein Jäger nur auf sein Wildpret seyn kann. Nachdem wir nunmehr im ruhigen Besiß von dieser Bucht waren, legten wir unsre Gewehre nieder und fiengen an Sellery zu sammeln, der allhier in großer Menge wuchs. Unter dieser Beschäftigung fiel es uns bey, daß wir einige von den Leuten in einer Felsenhöhle hatten Schutz suchen sehen; wir giengen also nach derselben hin; ein alter Indianer (eben derjenige von ihren Anführern, dem ich am Morgen ein Stück englischen Tuchs geschenkt hatte) kroch alsbald mit sei-

1769.
Novem-
ber.Mittw.
d. 29.

1769.
Novem-
ber.

Mittw.
d. 29.

nem Weibe und seinem Bruder heraus und baten in flehender Stellung um unsern Schutz. Wir redeten sie freundlich an; der Greis klagte uns hierauf, daß ein anderer von seinen Brüdern, einer von denen mit Schroot Verwundeten sey, und fragte dabey mit betrübter und ängstlicher Miene, ob derselbe daran werde sterben müssen; wir versicherten ihn, er würde nicht sterben; man gab ihm zu gleicher Zeit eine Musqueten-Kugel und einige Schrootkörner in die Hand, und erklärte ihm, daß diejenigen, welche mit Kugeln verwundet würden, sterben müßten, die andern aber wiederum genesen würden; und wir deuteten ihm zuletzt noch an, daß, wenn seine Landsleute uns wieder angreifen sollten, wir uns gewislich mit Kugeln vertheidigen und sie tödtlich verwunden würden. Unter diesem Gespräche hatten sie wieder Muth gefaßt, sie setzten sich bey uns nieder, und zum Zeichen unserer vollkommenen Freundschaft beschenkten wir sie mit einigen Kleinigkeiten, die wir eben bey uns hatten.

Bald nachher giengen wir wiederum in unsere Boote, ruderten nach einer andern Bucht in dem nehmlichen Enlande und kletterten einen daselbst gelegenen Berg hinauf, der eine weite Strecke Landes übersah. Die Aussicht war ungemein romantisch; unzählich viel Inseln lagen um uns her, und jede bildete einen artigen Haven, in welchem die blanke See so still war als in einem Mühlenteiche. Artige Städtchen, einzelne Häuser und angebauete Felder wechselten mit einander ab, und das Land war weit volkreicher als irgend eine Gegend desselben, die wir bisher gesehen hatten. Eines von diesen Städtchen lag sehr nahe bey uns, und die Einwohner desselben kamen in Menge heraus und gaben sich große Mühe, uns zu zeigen, daß sie unbewaffnet seyen; überhaupt bezeugten sie in ihrem ganzen Anstande und in allen Gebärden große Demuth und Friedfertigkeit. Einigen von unsern Leuten, die, wenn ein Indianer irgend eines Betrugs wegen zu bestrafen war, die unerbittliche Gerechtigkeit eines Lychurgus annahmen, hatte es während dieser Zeit beliebt, in eines von den angebaueten Feldern allhier einzubrechen und Erdschiffeln auszugraben. Für dieses Vergehen ließ ich jeden derselben mit zwölf Streichen bestrafen; zween von ihnen wurden nach dieser Züchtigung losgelassen, da aber der dritte behauptete, daß es kein Verbrechen sey, wenn ein Engländer den Acker eines Indianers beraubte, ob es gleich bey einem Indianer ein Verbrechen sey, einen Engländer um einen Nagel zu betrügen; so ließ ich ihn

in seine Gefangenschaft zurück bringen, und noch sechs Streiche geben, ehe ich ihn wieder in Freyheit setzte.

1769.
Novemb.
ber.

Da wir am 30sten eine gänzliche Windstille hatten, und auch keine Wahrscheinlichkeit vor uns sahen, daß wir heute noch würden in See laufen können; so schickte ich den Schiffer in zwey Booten aus, um den Haven zu sondiren. Den ganzen Nachmittag über hatten wir verschiedene Kähne um das Schiff, deren Mannschaft sehr freundlich that und im Handel ganz ehrlich zu Werke gieng. Am Abend ruderten wir nach dem festen Lande hin und wurden bey unserer Ankunft von den dortigen Einwohnern sehr freundlich empfangen; dies war aber auch alles, denn an Merkwürdigkeiten fanden wir nichts daselbst.

Donnerst.
d. 30.

Widrigen Windes und Windstillen wegen mußten wir verschiedene Tage lang in dieser Bay bleiben; unter dieser Zeit wurde unser Umgang mit den Eingebornen aufs friedlichste und freundschaftlichste fortgesetzt: Sie kamen oft an's Schiff, und wir besuchten sie dagegen oft auf dem festen Lande und auf den Inseln. Als wir uns in dieser Absicht einstmals auf dem festen Lande befanden, zeigte uns ein alter Mann das Instrument, dessen sie sich zum zeichnen oder tätowiren ihrer Leiber bedienen: es war jenem, welches man in Otaheite zu eben diesem Behuf gebraucht, vollkommen ähnlich. Wir bekamen auch den Mann zu sehen, der über seinem Versuche unser Ankerbuoy zu stehlen, von uns war betroffen und verwundet worden. Die Kugel war ihm durch den fleischigten Theil des Arms gefahren und hatte zugleich die Brust gestreift: allein die Wunde war unter der Sorgfalt des besten Wundarztes, der Natur; und bey einer ungekünstelten Kost, der besten Krankenpflege, in gutem Zustande, und schien dem Verwundeten weder Schmerzen noch Besorgniß zu verursachen. Auch sahen wir unseres guten Bekannten, des alten Oberhauptes, Bruder, der bey dem Scharmüßel mit Schroot war verwundet worden. Die Körner waren ihm queer in die Schenkel gefahren; und ohnerachtet noch verschiedene davon im Fleische steckten, so schienen doch die Wunden weder gefährlich, noch schmerzhaft zu seyn. In den hiesigen Baum: Pflügen fanden wir den *Morus papyrifera*, aus welchem sie, so wie auch von den Einwohnern von Otaheite gemeldet worden, ihr Tuch verfertigen; allein dieser Baum scheint hier ziemlich selten zu seyn, denn wir sahen lauter kleine Stücke von dergleichen Tuche, die zu nichts als zu einer Art von hier gebräuchlichen Ohrgehörken groß genug waren.

1769.
Novem-
ber.

Donnerst.
d. 30.

Als wir eines Tages an einem sehr weit vom Ankerplatz entlegenen Theile der Bay gelandet hatten, ergriffen die Einwohner sogleich die Flucht, ausgenommen ein alter Mann; dieser begleitete uns allenthalben, wohin wir auch giengen, und ergözte sich, dem Ansehen nach, ungemein an einigen kleinen Geschenken, die wir ihm machten; während daß wir hier also fortspazierten, kamen wir endlich an ein unbeträchtliches Fort, das auf einem kleinen Felsen lag, den zur Fluthzeit das Meer umfließt, und zu welchen man nicht anders, als vermitteltst einer Leiter gelangen konnte. Wir bemerkten, daß, als wir demselben nahe kamen, unser indianische Gefährte uns mit einer Art von ängstlicher Besorgniß ansah; als wir ihm unser Verlangen zu erkennen gaben, daß wir hinauf zu steigen wünschten, meldete er uns, daß sich seine Frau allda befände. Er sah bald, daß diese Nachricht unsere Neugierde eben nicht verminderte; nachdem er eine Weile stille geschwiegen hatte, sagte er endlich, daß, wenn wir versprechen wollten, nichts — unanständiges vorzunehmen, er uns mit sich hineinlassen wolle. Wir gaben ihm unser Ehrenwort herzlich gerne, und darauf gieng er voran. Die Leiter war weiter nichts als eine Stange, längst welcher Sprossen befestigt waren, und das Hinaufsteigen war daher sehr schwer und gefährlich. Als wir hinein kamen, fanden wir drey Frauenspersonen, die, so bald sie uns erblickten, für Bestürzung und Schrecken in Thränen ausbrachen. Indessen machten wir durch freundliche Worte und einige kleine Geschenke, ihrer Furcht doch bald ein Ende, und verwandelten solche in frohen Muth. Wir besahen das Haus unseres guten Alten, und auf seine Vermittelung auch die beyden übrigen: denn in der ganzen Festung waren deren überhaupt nicht mehr als drey; und als wir noch einige Geschenke ausgetheilet hatten, schieden wir mit gegenseitigem Vergnügen auseinander.

December

Dienstags,
d. 5.

Am 5ten des Decembers, lichtetet wir bey einem gelinden Landwinde früh um 4 Uhr den Anker; da aber der Wind veränderlich war und durch öftere Windstillen unterbrochen wurde, so kamen wir nur langsam weiter; den ganzen Nachmittag über lavirten wir, um aus der Bay hinaus zu kommen, indessen fiel um 10 Uhr des Abends mit einem mahle eine solche Windstille ein, daß das Schiff sich weder auf die eine noch auf die andere Seite wollte wenden lassen, und da die Fluth oder der Seestrom sehr stark lief, so ward es von demselben

so schnell gegen das Land hin getrieben, daß es, ehe wir einige Veranstaltung zu unserer Sicherheit treffen konnten, kaum noch eine Kabeltau-Länge von den Klippen entfernt war. Wir hatten 13 Klaftern Wassers, allein der Grund war so unsicher, daß wir uns nicht getraueten, die Anker auszuwerfen. Man hob daher augenblicklich die Pinnasse aus, um das Schiff an einem Taue fortzuschleppen, und da die Mannschaft selbst einsah, daß unsere Lage äußerst gefährlich war, so wendete ein jeder seinen besten Fleiß an. Zum Glück erhob sich in diesem Augenblick eben ein schwacher Wind vom Lande her, und nun bemerkten wir zu unserer unaussprechlichen Freude, daß sich das Schiff vorwärts bewege. Es war die höchste Zeit, denn wir waren der Küste schon so nahe gekommen, daß Tupia, der unsere dringende Gefahr nicht beobachtet hatte, mit den Leuten am Strande redete, und wir ihre Stimmen, des Wellengeräusches ohnerachtet, deutlich hören konnten. Wir glaubten nunmehr alle Gefahr überstanden zu haben; allein eine Stunde nachher hatte der Mann in den Püttings (* kaum ausgerufen: "siebenzehn Klaftern", als das Schiff den Augenblick darauf, gegen den Grund stieß. Die Erschütterung jagte uns allen einen gewaltigen Schreck ab, und Herr Banks der sich ausgekleidet hatte, und eben ins Bette steigen wollte, rannte eiligst aufs Berdeck, und hörte, daß der Mann in den Püttings jetzt wieder ausrufte, "fünf Klaftern": der Fels, auf welchen wir gerannt waren, lag zum Glück gegen den Wind hin, folglich lief das Schiff gleich wieder hinunter, ohne den geringsten Schaden erlitten zu haben und die Tiefe des Wassers nahm sehr bald wieder bis auf 20 Klaftern zu. Dieser Fels liegt eine halbe englische Meile weit West-Nord-Westwärts vom nördlichsten oder äußersten Eylande, auf der süd-östlichen Seite der Bay. Wir hatten leichte Lüfte vom Lande her mit Windstillen, bis um 9 Uhr den nächsten Morgen, da wir aus der Bay seegelten, und weil sich in Nord-Nord-Westen ein frischer Wind erhob, so liefen wir mit demselben in die See hinaus.

1769.
Decembe
Dienstags,
d. 5.

Mittew.
d. 6.

Diese Bay liegt, wie ich schon zuvor angemerkt habe, auf der westlichen Seite des Cap Brett; und ich nannte sie die Bay der Eylande, wegen der großen Menge Inseln, die an ihren Küsten überall umher liegen, und viele

*) Püttings heißen die äußersten Ende gewisser Balken, die an der Außenseite des Schiffs hervorragen und an welche das Tauwerk befestigt ist, das an die Masten hinaufläuft.

1769.
December
Mitten.
8.6.

sichere und bequeme Häven ausmachen, darinnen für eine noch so große Anzahl von Schiffen Platz und Wasser genug vorhanden ist. Derjenige, worinn wir ankerten, befindet sich an der süd-westlichen Seite des süd-westlichstn Eyslandes, Matuaro genannt, welches auf der süd-östlichen Seite der Bay gelegen ist. Ich habe keinen genauen Abriß von dieser Bay aufgenommen, weil ich besorgte, es möchte mir zu viel Zeit kosten, und weil ich es für hinreichend hielt, so viel davon sagen und versichern zu können, daß wir guten Ankergrund und allerley Erfrischungen daselbst gefunden haben. Wurzeln fanden wir zwar nicht, doch war es auch nicht die Jahreszeit dazu, hingegen hatten wir einen Ueberfluß an Fischen, wovon wir aber die meisten den Eingebornen abkauften; denn wir selber fiengen nur wenige, und es wollte uns weder mit Netzen noch mit Angeln glücken. Als wir den Eingebornen unser langes Netz zeigten, (welches gleichwol nicht klein, sondern von eben der Art und Größe war, als die Kriegsschiffe gemeiniglich zu bekommen pflegen), lachten sie darüber, und zeigten uns dagegen triumphirend das ihrige, welches auch in der That ungeheuer groß, und aus einer Art sehr starken Grases verfertigt war. Es war fünf Klaftern tief ("oder vielmehr breit") und nach dem Raume, den es einnahm, konnte es nicht weniger, als drey bis vierhundert Klaftern lang seyn. In dieser Gegend des Landes scheint in der That der Fischfang das Hauptgeschäft des Lebens auszumachen. Bey allen ihren Städtgen sahen wir eine Menge Netze in Haufen zusammen gelegt, welche die Gestalt eines Heuschobers hatten, und mit einem Dache bedeckt waren, um sie wider das Wetter zu verwahren: und wo wir nur in ein Haus traten, da fanden wir fast allemal einige von dessen Bewohnern mit Verfertigung solcher Netze beschäftigt. Die Fische, welche wir allhier erhandelten, waren See-Hunde, Stech-Rochen, Meer-Brachsen, Harderen, Makrelen, und einige andere Arten.

An dieser Bay ist das Land weit stärker bevölkert, als an irgend einer andern Gegend, die wir zuvor besucht hatten. Es schien nicht, daß die hiesigen Einwohner unter einem Oberhaupt vereinigt wären, und ob gleich ihre Städtgen befestigt waren; so lebten sie doch, dem Ansehn nach, in vollkommener Eintracht mit einander.

Die Fluth stellt sich in dieser Bay bey vollem und abwechselnden Monde um 8 Uhr ein; und steigt alsdenn 6 bis 8 Fuß senkrecht. So viele Beobach-

tungen ich in Ansehung der Ebbe und Fluth an der Seeküste anstellen konnte, ^{1769.} muß die Fluth von Süden herkommen, und ich vermüthe aus mehreren Grün- ^{December} den, daß es daselbst einen Seeſtrom giebt, der von Westen her, und längſt der Küſte nach Süd:Oſten oder Süd:Süd:Oſten, gerade ſo wie das Land liegt, hinſtrömt.

Fünftes Hauptſtück.

Lauf von der Bay der Eylande an, rings um das Nord-Cap, nach Königin Charlottens Sund: und Beſchreibung dieſes Theils der Küſte.

Am Donnerſtage, als den 7ten des Decembers, lag das Cap Brett um ^{Donnerſt.} d. 7. Mittagszeit Süd:Süd:Oſt halb Oſtwärts, 10 Meilen weit von uns; und unfre ſüdliche Breite war, einer aſtronomiſchen Beobachtung zufolge, 34 Grade, 59 Minuten. Bald nachher ſtellten wir verſchiedene Beobachtungen der Sonne und des Mondes an, deren Ausſchlag uns die weſtliche Länge von 185 Graden, 36 Minuten angab. Da uns der Wind zuwider war, ſo hatten wir biſhero nicht weit kommen können. Am Nachmitage ſteuerten wir an die Küſte hinein, und lieſen hart unter die Cavalles hin; von dieſen Inſeln ziehet ſich das feſte Land Weſt gen Nordwärts hin. Verſchiedene Rähne ſtieſen vom Lande ab, und kamen hinter uns drein, da ſich aber ein gelinder Wind erhob, ſo wollte ich nicht auf ſie warten. Ich ſetzte meinen Lauf nach Weſt:Nord:Weſten, und Nord:Weſten biſ um 10 Uhr des nächſten Morgens fort, um dieſe Zeit ^{Freitag,} d. 8. aber wendete ich mich um und ſteuerte gegen die Küſte hinein, von welcher wir ohngefähr 5 See:Meilen weit entfernt waren. Am Mittage lag das weſtlichſte Land, das wir ſehen konnten, ohngefähr 4 See:Meilen weit Weſt gen Süd:wärts von uns. Am Nachmittage hatten wir einen gelinden Weſt:Wind, der ſich am Abend gen Süden drehete, die ganze Nacht über alſo blieb, und bey Anbruch des Tages uns 7 See:Meilen Weſtwärts von den Cavalles ziemlich nahe an's ^{Sonntag.} d. 9. Land hingeföhret hatte. In dieſer Gegend fanden wir eine tiefe Bay, welche Süd:Weſt gen Weſtwärts, und Weſt:Süd:Weſtwärts, ſo tief in's Land hinein lief, daß der innerſte Theil derſelben kaum zu erblicken war; ſo viel wir aber da:

1769.
December
Sonntag.
d. 9.

von sehen konnten, schien das Land allda niedrig und eben zu seyn. Ich nannte sie Doubtless-Bay. Der Eingang in dieselbe wird von zwei Landspitzen gebildet, welche West: Nord: Westwärts und Ost: Süd: Ostwärts 5 Meilen weit von einander liegen. Da der Wind uns nicht erlaubte, sie in genauern Augenschein zu nehmen; so steuerten wir nach dem westlichen Lande hin, welches wir damals sehen konnten, und das uns ohngefähr 3 See: Meilen weit West: Nord: Westwärts lag; ehe wir es aber noch erreichen konnten, fiel eine Windstille ein.

Während, daß wir also still liegen mußten, kamen verschiedene Kähne vom Lande her zu uns heran: da aber die Leute in denselben von unsern Feuerge- wehren gehört hatten, so waren sie sehr schüchtern, und es kostete viele Mühe, bis man sie so weit brachte, sich an das Hintertheil des Schiffs heran zu wagen. Nachdem wir ihnen einige von ihren Kleidern und so viel Fische als sie bey sich füh- reten, abgekauft hatten; fiengen wir an uns wegen ihres Landes zu erkundigen, und erfuhren, vermittelst des Tupia, daß an einem Orte, Namens Mühre: Whenua, das Land eine kleine Wendung gegen Süden hin nehme, und von daunen sich nicht weiter gegen Westen hin erstrecke, und daß man von hier aus in einem ihrer Kähne drey Tage rudern müsse, um an diese äußerst: westliche Spitze hinzu- kommen. Wir vermutheten aus allen Umständen, daß dieses westlichste Ende, eben dasjenige Land seyn müsse, welches Tasman entdeckte und Cap Maria van Diemen genannt hatte. Da wir nun fanden, daß diese Leute, in Absicht ihres eige- nen Landes so wohl unterrichtet waren, so erkundigten wir uns ferner, ob sie außer ihrem eigenen Lande noch von irgend einem andern etwas wüßten? Sie antworteten: sie hätten niemals ein anderes besucht: allein ihre Vor: Eltern hätten ihnen gesagt, daß es Nord: West gen Nordwärts, oder Nord: Nord: Westwärts ein weitläufiges Land, Namens Ulimaroa gäbe, nach welchem einige Leute in einem sehr großen Kähne geseegelt wären; daß nur ein Theil der- selben wieder zurück gekommen wären, und berichtet hätten, wie sie nach einer Reise von einem Monath an ein Land gekommen wären, dessen Einwohner Schweine äßen. Tupia erkundigte sich, ob diese Abentheurer bey ihrer Rück- kunft auch Schweine mit sich gebracht hätten? Sie antworteten: nein. "So muß denn, versetzte Tupia, eure Erzählung falsch seyn; denn es ist nicht glaub- lich, daß Leute, die von einer solchen See: Reise ohne Schweine zurück kamen, jemals

”jemals ein Land besucht haben sollten, in welchem dergleichen zu bekommen waren.” 1769.
December
Dieser Einwurf des Tupia war schlaue genug, allein wir müssen doch dagegen anmerken, daß, als sie dieser Thiere erwähnten, sie solches nicht vermittelst einer Beschreibung thaten, sondern einen eigenthümlichen Namen dafür hatten. Sie nannten solche Buäh, wie man sie in den Südsee-Inseln auch nennet. Wäre ihnen aber doch das Thier ganz unbekannt gewesen, und hätten sie keinen Umgang mit Leuten gehabt, denen es bekannt war; so würden sie auch den Namen desselben nimmermehr erfahren haben.

Um 10 Uhr des Nachts erhob sich ein frischer Wind aus West-Nord-Westen, mit welchem wir uns vom Lande entfernten, und Nordwärts steuerten. Am Mittage des folgenden Tages lagen uns die Cavalles 8 See-Meilen weit Sonntags,
d. 10. Süd-Ost gen Ostwärts; der Eingang der Doubtleß-Bay, 3 See-Meilen weit Süd-gen Westwärts, und das nord-westliche Ende des Landes, so wir sahen, und für das feste Land hielten, Nord-West gen Westwärts: unsre südliche Breite war einer Beobachtung zufolge, 34 Grade, 44 Minuten. Am Abend fanden wir, daß die Abweichung der Magnetnadel, dem Azimuth nach, zwölf Grade 41 Minuten Ostwärts; und der Amplitude zufolge, 12 Grade 40 Minuten betrug.

Des Morgens früh steuerten wir gegen das Land hinein, und fanden daß die Montags,
d. 11. Küste eine Bay allhier bildet, welcher ich den Namen Sandy-Bay gab, diese liegt 7 See-Meilen weit Westwärts von der Doubtleß-Bay, die innern Theile dieser beyden Bayen aber stoßen beynahe an einander, indem sie nur durch eine niedrige Landenge getrennt sind; diese Landenge läuft in die See heraus, und bildet an ihrer äußern Spitze eine Halbinsel, die ich Knuckle-Point (Knöchel-Spitze) genannt habe. Die Sandy-Bay (die sandige Bay) welcher wir jetzt gegenüber waren, liegt und in der mittlern Gegend derselben siehet man in der südlichen Breite von 34 Graden 51 Minuten; und in der Länge von 186 Graden 50 Minuten ein hohes Gebirge auf einer entfernten Küste, dem ich den Namen Mount-Camel gegeben habe. Wir hatten 24 und 25 Klaftern Wassers, mit einem guten Boden: allein die Bay scheint übrigens nichts zu enthalten, das ein Schiff reizen könnte, in dieselbe einzulaufen: denn das Land ist daselbst ganz unfruchtbar und öde, und, den Mount-Camel ausgenommen, überall niedrig, der Boden beste:
Gesch. der Engl. See-Reisen 2ter Band. A a a

1769. her dem Ansehn nach, bloß aus weißem Sande, der bald in niedrigen, ungleichen
 December Hügeln aufgeworfen, bald wieder in schmalen Streifen zusammengehäuft ist, die
 Montags, d. 11. mit der Küste parallel liegen. Allein so unfruchtbar und öde auch diese Gegend
 ist, so ist sie doch nicht ganz unbewohnt. Wir sahen wenigstens ein Dorf auf
 der westlichen Seite des Mount-Camel und ein anderes auf der östlichen Sei-
 te desselben. Es kamen auch fünf stark bemannte Kähne dem Schiffe nachge-
 rudert; sie konnten uns aber nicht einholen. Um 9 Uhr wandten wir uns um,
 und steuerten Nordwärts: am Mittag hatten wir die Cavalles 13 See-Wei-
 len weit Süd-Ost gen Ostwärts; das nördliche Ende des Landes so wir sehen konn-
 ten, und welches eine Insel zu seyn schien, lag 9 See-Weilen Nord-West
 $\frac{1}{2}$ Nordwärts; der Mount-Camel aber 6 See-Weilen weit von uns gegen
 Süd-West gen Süden hin.

Dienstag, d. 12. Da uns der Wind zuwider war, so fuhren wir bis des andern Abends
 um 5 Uhr fort, gegen Norden hin zu laviren, weil wir aber dem ohngeachtet nicht
 viel weiter gekommen waren, so wendeten wir uns nunmehr und steuerten gegen
 Nord-Osten hin. Wir befanden uns 2 See-Weilen weit Nordwärts vom Mount-
 Camel, und ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen weit von der Küste, und hatten in dieser Lage
 22 Klaftern Wassers.

Um 10 Uhr fieng es an zu stürmen und zu regnen, so daß wir genöthigt
 waren unsere oberen Seegel doppelt einzureffen. Um 12 Uhr wandten wir uns,
 und steuerten bis um 7 Uhr den nächsten Morgen gegen Westen, alsdann wandten
 wir uns wiederum, steuerten gegen Nord-Osten hin und waren nunmehr ohnge-
 fähr 1 Meile Windwärts von demselben Fleck, an welchem wir uns in letzt ver-
 wickener Nacht umgewandt hatten. Bald nachher erhob sich ein sehr heftiger
 Wind aus Nord-Nord-Westen, mit schweren Windstößen und vielem Regen,
 der uns unter unsere Unter-Seegel brachte und das große Mars-Seegel zerriß;
 so, daß wir genöthigt waren, dasselbe abzunehmen und ein anderes aufzuziehen.
 Um 10 Uhr wurde der Wind ein wenig gelinder, daher wir die obern Seegel dop-
 pelt eingerefft aufspannten; am Mittag war der Wind wieder heftig und das
 Wetter trübe; wir wendeten uns abermahls um, steuerten gegen Westen hin, und
 hatten nunmehr das Land ganz aus dem Gesicht verlohren, welches uns bisher,
 so lange wir längst dieser Küste hingesegelt waren, noch nicht begegnet war.

Mittew.
 d. 13.

Es stürmeten jetzt sehr heftige Winde aus Westen und West: Süd: Westen her, um halb 4 Uhr wendeten wir uns wiederum, und steuerten gegen Nord: Westen hin. Bald nachher hatten wir ein kleines, auf der Höhe von Knuffel-Point (Knöchel: Landspitze) liegendes Eyland, eine halbe See: Meile weit in Süd: halb Westen. Am Abend riß der Wind das Vor: Mars: und Kreuz: Seegel in Stücken: wir ließen also das Schiff nur unter seinen unteren Seegeln fortlaufen. Um Mitternacht wendeten wir uns abermals, und steuerten bis um 5 Uhr des Morgens Südwärts; alsdenn wendeten wir uns von neuem und steuerten nach Nord: Westen zu, nach dieser Wendung erblickten wir 8 oder 9 See: Meilen weit von uns, Land, in Süden liegend. Hieran erkannten wir, daß wir seit gestern Morgen weit unter den Wind gekommen seyn mußten. Am Mittage befanden wir uns einer Beobachtung zufolge, in der südlichen Breite von 34 Graden 6 Minuten und das nehmliche Land welches wir zuvor gegen Nord: Westen hin gesehen hatten, lag uns nunmehr in Süd: Westen und schien das nördlichste Ende des Landes zu seyn. Von Westen her wälzten sich jetzt große Wogen auf uns zu, und daraus schlossen wir, daß in demselben Striche kein Land vor uns liegen müsse. Um 8 Uhr des Abends wendeten wir uns um, und steuerten mit allen Seegeln die wir führen konnten, gegen Westen hin: Am Mittag des folgenden Tages befanden wir uns in der südlichen Breite von 34 Graden, 10 Minuten, und in der westlichen Länge von 185 Graden, 45 Minuten: und unseres Erachtens ohngefähr 17 See: Meilen weit vom Lande, ob wir uns gleich aufs äußerste bestrebt hatten, ungleich näher an der Küste zu bleiben.

1769.
December
Mittw.
d. 13.

Donnerst.
d. 14.

Freitag,
d. 15.

Am 16ten erblickten wir um 6 Uhr des Morgens vom Mastkorbe aus Land, das in Süd: Süd: Westen zum Vorschein kam, und am Mittage lag es uns ohngefähr noch 14 See: Meilen weit Süd gen Westwärts. Wir steuerten also gegen die Küste hinein und sondireten verschiedenemale, erreichten aber mit 90 Klaftern keinen Boden. Um 8 Uhr, da wir in einer Tiefe von 108 Klaftern Wassers, und ohngefähr 3 bis 4 Meilen weit vom Lande waren, wandten wir uns um. Das Land, an welchem wir diese Wendung vornahmen, war die nehmliche Landspitze, welche wir in Nord: Westen hatten, ehe wir hinweg verschlagen wurden. Am Mittage lag sie ohngefähr 3 Meilen weit Süd: Westwärts: Mount Camel lag ohngefähr 11 See: Meilen weit Süd gen Ostwärts; und das westlich:

Sonntag.
d. 16.

1769.
December

ste Land, so wir sahen, lag in Süd: 75 Westen. Die südliche Breite war einer Beobachtung zufolge, 34 Grade, 20 Minuten. Um 4 Uhr wandten wir uns um und steuerten dem Lande zu, als wir gegen dasselbe hinein liefen, geriethen wir in eine große Strecke kleiner Wellen, die aus zweyen einander begegnenden See-Strömen entstehen mochte, und das Schiff trieb schnell unter den Wind, wir vermutheten daher, daß der stärkste See-Strom allhier gen Osten laufen müsse.

Sonntags,
p. 17.

Um 8 Uhr wandten wir uns und steuerten Seewärts bis am folgenden Morgen um 8 Uhr, da wir uns in einer Entfernung von ohngefähr 10 See-Meilen vom Lande, wiederum wandten und gegen die Küste hin liefen. Am Mittage lag die Landspitze, welcher wir uns Tages zuvor genähert hatten, ohngefähr 5 See-Meilen weit in Süd: Süd: Westen. Der Wind blieb noch immer in Westen; um 7 Uhr wandten wir uns wiederum, wir hatten dazumal 35 Klaftern Wassers, und die oben erwähnte Landspitze lag uns 4 bis 5 Meilen weit Nord: West gen Nord: wärts; auf solche Weise waren wir die letzten vier und zwanzig Stunden über, nicht einen Zoll weit gegen den Wind hingekommen, und dieses bestätigte unsere Meynung, daß es allhier einen Ostwärts laufenden See-Strom geben müsse. Diese Landspitze hieß ich das Nord: Cap, weil sie das Nördliche Ende dieses Landes ausmacht. Sie liegt in der südlichen Breite von 34 Graden, 22 Minuten, in der westlichen Länge von 186 Graden, 55 Minuten, und 31 See-Meilen weit Nord: 63 Westwärts vom Cap Bret. Sie macht zugleich die nördliche Spitze der Sandy Bay aus, und ist eine Halbinsel, die ohngefähr 2 Meilen weit Nord: Ostwärts, heraus läuft und sich vorne auf ein breites Vorgebirge endigt, dessen Gipfel flach ist. Die Land: Enge, durch welche dieses Vorgebirge mit dem festen Lande zusammenhängt, ist sehr niedrig, und deswegen scheint das Land des Vorgebirges von verschiedenen Ansichten her, ein Eyland zu seyn. Wenn man es von Süden her erblickt, ist die Gestalt desselben noch kenntlicher, aber nicht weniger betrüglich, es scheint nehmlich von daher, als ob ein hohes, rundes Eyland, an der süd: östlichen Spitze des Caps befindlich wäre; allein auch dieses ist bloß eine Täuschung der Augen: denn das, was als ein Eyland ausseheth, ist weiter nichts als ein runder Berg, der durch einen niedrigen, schmalen Streif Landes mit dem Cap selbst zusammen hängt. Auf dem Cap sahen wir ein Hippäh oder Dorf und einige wenige Einwohner, und an der süd: östlichen Seite desselben scheint es nicht nur

Ankergrund, sondern auch Schutz für den Süd:West und Nord:West:Winden zu geben. 1769.
December

Wir konnten jetzt nicht mehr thun als Nord:Westwärts ab: und zusteuern; am Mittag des 21sten lag uns das Nord Cap 38 See:Meilen weit in Süd:39 Osten. Bis zum 23sten kamen wir nicht viel weiter, und unsere Lage änderte sich bis dahin nur um einige wenige See:Meilen, doch erblickten wir an gedachtem Tage um 7 Uhr des Abends vom Mastkorbe aus, Land, in Süd halb Osten. Des nächsten Morgens um 11 Uhr sahen wir es wiederum und zwar 8 See:Meilen weit von uns in Süd:Süd:Osten. Wir steuerten nunmehr Süd:Westwärts, hatten um 4 Uhr das Land 4 See:Meilen weit in Süd:Ost gen Süden, und fanden, daß es eine kleine Insel war, an deren nord:östlichen Ende eine andere Insel, am Nord:Westlichen aber, mehrere kleine Eylande oder Klippen befindlich waren: Laßmann hatte diese Inseln entdeckt und solche die Drey Könige genannt. Die größte dieser Inseln liegt in der südlichen Breite von 34 Graden, 12 Minuten, in der westlichen Länge von 187 Graden, 48 Minuten und 14 bis 15 See:Meilen weit West: 14 Nordwärts vom Nord Cap. Um Mitternacht wandten wir uns um und steuerten bis um 6 Uhr des nächsten Morgens, welches Christtag war, Nord:Ostwärts, wendeten uns alsdann und richteten unsern Lauf gegen Süden hin. Am Mittage lagen uns die Drey Königis Inseln 5 bis 6 Meilen weit Ost: 8 Nordwärts: die Magnetenadel wich an diesem Morgen dem Azimuth Compasse nach, 11 Grade, 25 Minuten Ostwärts ab. Donnerst.
d. 21.
Sonntag.
d. 23.
Sonntag,
d. 24.
Montag,
d. 25.

Am 26sten steuerten wir hart am Winde Südwärts: und am Mittage befanden wir uns in der Süder Breite von 35 Graden, 10 Minuten, und in der westlichen Länge von 188 Graden, 20 Minuten: die Drey Könige hatten wir damals 22 See:Meilen weit Nord: 26 Westwärts. In dieser Lage sahen wir kein Land, und doch befanden wir uns einer Beobachtung zufolge in gleicher Breite mit der Inseln:Bay, und meiner Rechnung nach, nur 20 See:Meilen weit Westwärts vom Nord Cap. Hieraus erhellet, daß der nördliche Theil dieser Insel sehr schmal ist; denn sonst hätten wir einen oder den andern Theil seiner westlichen Seite sehen müssen. Wir steuerten hierauf bis um 12 Uhr des Nachts gen Süden, wandten uns alsdann um, und richteten unsern Lauf nach Norden hin. Dienstag,
d. 26.

1769.
December
Mittw.
d. 27.

Um 4 Uhr des Morgens verstärkte sich der Wind, und um 9 Uhr wurde er zu einem Sturme, der uns nöthigte, das Schiff unter seinem großen Seegel benutzulegen. Der Lauf, den wir vom Mittag des gestrigen bis an den Mittag

Donnerst.
d. 28.

des heutigen Tages, Süd-Süd-West halb Westwärts zurück gelegt hatten, betrug 11 Meilen. Die Drey Könige lagen 77 Meilen weit Nord: 27 Ostwärts. Der Sturm hielt diesen ganzen Tag über und bis um 2 Uhr den nächsten Morgen, an; alsdenn wurde er gelinder, und der Wind fieng an, sich Südwärts und Süd-Westwärts zu drehen, in welcher Richtung er um 4 Uhr stehen blieb. Wir giengen alsdenn unter Seegel und steuerten unter dem Fock: und dem großen Seegel Ostwärts gegen das Land hinein: unterdessen nahm aber der Wind wieder zu, und um 8 Uhr verwandelte er sich in einen völligen Orcan, der ungeheur hohe Wogen verursachte. Wir mußten daher das große Seegel einnehmen; als dieses geschehen war, wendeten wir das Hintertheil des Schiffs Windwärts, das Vordertheil aber nach Nord: Westen, und legten es bey. Um Mittag hatte der Sturm etwas nachgelassen, die heftigen Windstöße hielten aber noch immer an. Diesen Tag über hatten wir uns Nord: ein wenig Ostwärts gehalten und in dieser Richtung 29 Meilen zurück gelegt. Die Süderbreite war der Schiffsrechnung zufolge 34 Grade 50 Minuten; die westliche Länge 180 Grade, 27 Minuten: die Drey Könige lagen uns 52 Meilen weit Nord: 41 Ostwärts. Um 7 Uhr des Abends, da der Wind in Süd: Westen und Süd: West gen Westen stand, und mit heftigen Windstößen fort dauerte, wende-

Freitag,
d. 29.

ten wir uns um und lavirten auf die andere Seite. Des andern Morgens um 6 Uhr spaunten wir mehrere Seegel auf; seit gestern waren wir Ost gen Nordwärts, 29 Meilen weit fort gekommen: am Nachmittage brachen abermals schwere Windstöße aus Nord: Westen herein, und um 8 Uhr des Abends wende-

Sonntag.
d. 30.

deten wir uns und steuerten gegen Nord: Westen bis des nächsten Morgens um 5 Uhr, da wir uns wieder umwandten und unsern Lauf nach Süd: Osten richteten. Um 6 Uhr sahen wir das Land ohngefähr 6 See: Meilen weit Nord: Ostwärts liegen, es schien uns das Cap Maria van Diemen zu seyn, und stimmte mit dem Berichte, den uns die Indianer davon gegeben hatten, ziemlich überein. Um Mitternacht wandten wir uns und steuerten Süd: Ostwärts. Um Mittag des nächsten Tages lag uns das Cap Maria van Diemen ohngefähr 5

See: Meilen weit in Nord: Ost gen Norden. Um 7 Uhr des Abends wandten wir uns und steuerten mit einem gelinden Süd: West gen Süd: und Süd: West: winde gegen Westen hin. Mount Camel lag uns damals in Nord: 83 Osten, und das nördlichste Land oder Cap Maria van Diemen in Nord gen Westen. Wir waren nunmehr ziemlich nahe am Lande, nehmlich vom zunächst gelegenen Theile desselben ohngefähr 3 See: Meilen weit entfernt, und hatten dazumal etwas mehr als 40 Klaftern Wassers. Auch ist zu bemerken, daß der Berg Camel, der, als wir ihn von der andern Seite des Landes her erblickten, nicht über eine Meile weit von der See zu liegen schien, auch jetzt, da wir ihn auf dieser Seite des Landes erblickten, nicht viel weiter von dieser Küste hier entlegen zu seyn schien, folglich muß das Land allhier, von einer Küste bis zur andern hin: über, nicht mehr als 2 bis 3 Meilen breit seyn.

1769.
Novemb.
ber.
Sonntags
d. 31.

Am 1sten Januar 1770, am Neujahrs: Tage, wandten wir uns früh um 6 Uhr und steuerten Ostwärts: die Drey Könige lagen uns dazumal in Nord: West gen Norden. Um Mittag wandten wir uns wieder und steuerten Westwärts: wir befanden uns dazumal in der Süderbreite von 34 Graden, 37 Minuten, hatten die drey Könige 10 bis 11 See: Meilen weit Nord: West gen Nordwärts, und das Cap Maria van Diemen, ohngefähr fünfsehalb See: Meilen weit Nord: 31 Ostwärts liegen, in dieser Lage fanden wir 54 Klaftern Wassers.

1770.
Januar.
Montags,
d. 1.

Ben diesem Theile unserer Reise sind zween Umstände sehr merkwürdig: In der Süderbreite von 35 Graden, und in der Mitte des Sommers bekam ich einen Sturmwind, der seiner Stärke und Dauer nach, fast alle übertraf, die ich vor diesem je erlebt hatte, und wir mußten drey ganzer Wochen laviren, um 10 See: Meilen weit Westwärts zu kommen, und über einem Laufe von 50 See: Meilen weit brachten wir fünf Wochen zu; denn so lange war es her, seitdem wir am Cap Bret vorüber geseegelt waren. Während dem Sturme befanden wir uns zu großem Glück ziemlich weit vom Lande: sonst würden wir höchst wahrscheinlicher Weise niemals zurückgekommen seyn, unsere Abenteuer zu erzählen.

Um 5 Uhr des Abends wandten wir uns bey einem frischen Westwinde und steuerten Südwärts. Um diese Zeit lag uns das Nord: Cap Ost 3 Nord:

1770. wärts, und konnte über eine Landspitze, welche 3 See- Meilen weit West gen
 Januar. Nordwärts davon liegt, gerade zu gesehen werden.

Montag,
 d. 1.

Dieses Cap ist, wie ich schon zuvor angemerkt habe, das nördlichste Ende dieses Landes; es macht zugleich die östlichste Spitze einer Halb- Insel aus, welche 17 bis 18 See- Meilen weit Nord- West, und Nord- West gen Nord- wärts in die See heraus läuft und von welcher das Cap Maria van Diemen die westlichste Spitze ist. Vorgedachtes Cap Maria liegt in der Süder Breite von 34 Graden, 30 Minuten, und in der westlichen Länge von 187 Graden, 18 Minuten. Von dieser Landspitze an ziehet sich das Land Süd- Ost gen Süd, und Süd- Ostwärts jenseits Mount Camel hin, und ist allenthalben nichts denn eine unfruchtbare, aus weissen Sandhaufen bestehende Küste.

Dienstag,
 d. 2.

Am 2ten des Mittags, befanden wir uns in 35 Graden, 17 Minuten, Süder Breite: und hatten das Cap Maria, so viel wir raten konnten, ohngefähr 16 See- Meilen weit in Norden liegen: denn genauer ließ sich dessen Entfernung nicht berechnen, weil wir kein Land im Gesichte hatten, wir getraueten uns auch nicht, der Küste näher zu kommen, weil ein starker Sturmwind mit hohen Wogen gerade gegen dieselbe hinein blies. Der Wind blieb mit häufigen Windstößen in West- Süd- Westen und Süd- Westen stehen; am Abend kürzten wir die Seegel; um Mitternacht wendeten wir uns um, und steuerten nach Nord- Westen bis um 2 Uhr des Morgens, da wir uns wieder umwandten und Südwärts liefen. Beim Anbruch des Tages giengen wir unter Seegel, und steuerten allmählig dem Lande zu, bis wir es um 10 Uhr in Nord- Westen zu Gesichte bekamen. Es schien hoch zu seyn, und am Mittage konnten wir von der Lage desselben so viel bemerken, daß es sich von Norden nach Ost- Nord- Osten hinzog; wir mochten etwa 8 bis 10 See- Meilen weit davon entfernt seyn. Unsere Süder- Breite war einer Beobachtung zufolge, 36 Grade, 2 Minuten, und das Cap Maria lag damals 33 See- Meilen weit Nord: 2 Grade 30 Minuten Westwärts von uns. Um 7 Uhr des Abends befanden wir uns innerhalb 6 See- Meilen von demselben; da wir aber starken Wind und hohe Wogen hatten, die uns beyde gegen das Land hin trieben, so legten wir uns näher an den Wind gegen Süd- Osten, und blieben die ganze Nacht hindurch hart an demselben

Mittew.
 d. 3.

demselben in der angezeigten Richtung; wir sondirten diese Zeit über verschiedene
maße, konnten aber mit 110 Klaftern keinen Grund erreichen.

1770.
Januar.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr befanden wir uns ohngefähr 5 See-
Meilen weit vom Lande, und auf der Höhe desjenigen Theils der Küste, der in
der Breite von 36 Graden, 25 Minuten liegt, allwo eine Bay oder Oeffnung
in das Land hinein zu laufen schien. Diese Oeffnung lag uns gen Osten; und um
desto mehr von derselben zu sehen, blieben wir auf unserm Striche bis um 11
Uhr, da wir nur noch 3 See-Meilen weit davon entfernt waren, und sodann ent-
deckten, daß es weder eine Oeffnung noch eine Bay war, sondern, daß ein
Strich niedrigen Landes, der auf allen Seiten von höheren Ländereyen umgeben
war, diese Täuschung verursacht hatte. Nunmehr wandten wir uns wieder
um, und steuerten gegen Nord-Westen, und um Mittag lag das Land nur 3
bis 4 See-Meilen weit von uns. Wir befanden uns jetzt in der Süder Breite
von 36 Graden, 31 Minuten, und in der westlichen Länge von 185 Graden,
50 Minuten. Das Cap Maria lag 44 und eine halbe See-Meile weit Nord-
25 Westwärts von uns: folglich mußte die Küste beynähe ganz gerade Süd-
Süd-Ost 3 Ostwärts, und ohngefähr Nord-Nord-West 3 Westwärts hinlaufen.
Etwa in der Breite von 35 Graden, 45 Minuten, siehet man hart an der See
ein Stück hohes Land; Südwärts von demselben ist die Küste ebenfalls hoch,
und hat das ödeste und unwirthbarste Ansehen das man ersinnen kann. Das
Auge erblickt nichts als Sandhügel, auf welchen kaum ein grünes Blättgen
wächst, ungeheure Wogen brechen sich, vom West-Winde gejagt, in einer
fürchterlichen Brandung gegen den Strand, so, daß das Land nicht nur öde,
sondern schrecklich ausseheth: denn zu dem Anblick einer Menschenleeren Wildniß-
gefellt sich noch der Eindruck, den die augenscheinliche Gefahr hervorbringt, und
beyde Vorstellungen füllen die Seele mit Empfindung des Elends und des Todes.
Von hier aus steuerte ich Nordwärts, fest entschlossen, der Küste nie wieder so
nahe zu kommen, der Wind mußte denn ungemein günstig seyn. Den ganzen
Tag über setzte ich meinen Lauf mit vollen Seegeln fort, in der Hoffnung, daß
ich am nächsten Mittag hinlänglich vom Lande entfernt seyn würde. Wir legten
einen Lauf von 102 Meilen Nord: 38 Westwärts zurück. Unsere südliche
Breite war nunmehr, einer Beobachtung zu folge, 35 Grade, 10 Minuten;

Donnerst.
d. 4.

1770. und das Cap Maria lag 41 Meilen weit Nord: 10 Ostwärts von uns. Während der Nacht drehete sich der Wind von Süd: West gen Süden nach Süden, und wurde stärker. Unser Lauf bis an den Mittag des 5ten war 8 Meilen weit Nord: 75 Westwärts.

Januar.
Freytags,
d. 5.
Sonnab.
d. 6.
Sonntags,
d. 7.

Beym Anbruche des Tages, am 6ten, sahen wir Land; wir hielten solches für das Cap Maria, und es lag 8 oder 9 See: Meilen weit von uns in Nord: Nord: Osten: am Nachmittage des 7ten, lag das Land uns in Osten. Einige Zeit nachher erblickten wir eine Schildkröte auf dem Wasser, da sie aber wach war, so tauchte sie augenblicklich unter, und entkam uns. Am Mittage zog sich das so eben erwähnte Land in einer Entfernung von 5 bis 6 See: Meilen weit von uns, von Norden nach Osten und an zween Stellen hatte es, vermittelst einer Ebene, das Ansehen einer Bay oder Defnung. Der Lauf, welchen wir die letzten 24 Stunden über zurück legten, betrug 53 Meilen, und das Cap Maria lag 30 See: Meilen weit Nord: 25 Westwärts von uns.

Montags,
d. 8.

Diesen ganzen Tag über seegelten wir mit gelinden Winden zwischen Nord: Osten und Nord: Westen im Angesicht des Landes hin: und am nächsten Mittage waren wir 69 Meilen weit Süd: 37 Ostwärts gekommen. Unsere südliche Breite war, einer Beobachtung zufolge, 36 Grade, 39 Minuten; das Land, welches wir am 4ten für eine Bay angesehen hatten, lag nunmehr sechshehalb See: Meilen weit Nord: Ost gen Nordwärts, und das Cap Maria 47 See: Meilen weit Nord: 29 Westwärts von uns.

Dienstags,
d. 9.
Mittw.
d. 10.

Am 9ten seegelten wir Süd: Ostwärts, und hielten diesen Strich bis um 8 Uhr des Abends: seit Mittags waren wir mit einem Nord: Nord: Ost, und Nordwinde, 7 See: Meilen weit gekommen, und befanden uns nunmehr innerhalb 3 oder 4 See: Meilen weit vom Lande, welches niedrig und sandigt zu seyn schien. Ich steuerte alsdenn der Küste gerade gegenüber Süd: Ost gen Südwärts und hatte von 48 zu 34 Klaftern Wassers, auf einem schwarz sandigten Boden. Am nächsten Morgen befanden wir uns beim Anbruch des Tages, 2 bis 3 See: Meilen weit vom Lande, um diese Gegend streng dasselbe an ein besseres, fruchtbareres Ansehen zu gewinnen, denn es stieg in Hügelu empör, und war mit Bäumen und Kräutern bedeckt. An einem Orte sahen wir Rauch

und einige wenige Häuser, doch schien das Land nur schlecht bewohnt zu seyn. Um 7 Uhr steuerten wir, so wie die Küste sich hinzog, erst Süd gen Ost, und nachher Süd gen Westwärts. Um 9 Uhr waren wir einer Landspitze gegen über, die sich von der See an allmählig zu einer beträchtlichen Höhe erhebet. Diese Landspitze welche in der Breite von 37 Graden, 43 Minuten liegt, nannte ich Woody Head, (die waldigte Landspitze). Ohngefähr 11 Meilen weit von derselben, Süd:West halb Westwärts liegt ein ganz kleines Enland, auf welchem wir sehr viele Möven sahen, und es deswegen Gannet oder Möven:Enland hießen. Am Mittage lag eine hohe steile Landspitze, ohngefähr anderthhalb See:Meilen weit von uns: ich nannte sie Albatros:Point. Sie liegt in der südlichen Breite von 38 Graden, 4 Minuten, und in der westlichen Länge von 184 Graden, 42 Minuten, und ist 7 See:Meilen weit Süd: 17 Westwärts von Woody Head entfernt. An der nördlichen Seite dieser Landspitze bildet die Küste eine Bay, worinnen die Schiffe allem Ansehen nach guten Ankergrund und Schutz finden können. Während der letzten vier und zwanzig Stunden waren wir 69 Meilen weit Süd: 37 Ostwärts gekommen; und heute am Mittag lag uns das Cap Maria 82 See:Meilen weit Nord: 30 Westwärts. Zwischen 12 und 1 Uhr drehete sich der Wind plötzlich von Nord: Nord: Osten nach Süd: Süd: Westen, mit welchem wir bis um 4 Uhr des Nachmittags Westwärts steuerten; alsdenn aber wandten wir uns und steuerten bis 7 Uhr dem Lande zu: darauf wandten wir uns abermals und liefen bey wenigem Winde gegen Westen hin. Zu dieser Zeit lag uns die Landspitze Albatros, ohngefähr 2 See:Meilen weit Nord: Ostwärts; und das südlichste Land, das wir sehen konnten, war ein sehr hohes Gebirge, und seiner Gestalt nach, dem Pic auf Teneriffa ungleich ähnlich, dieses lag uns in Süd: Süd: West halb Westen. Die Tiefe war allhier von 30 Klaftern, und da wir die ganze Nacht über nur wenig Wind hatten, so wandten wir uns um 4 Uhr des Morgens um und steuerten gegen die Küste hinein. Es währte nicht lange, so bekamen wir eine Windstille; da wir um diese Zeit nicht mehr als 42 Klaftern Wassers hatten, so fiengen unsre Leute an zu fischen und bekamen einige wenige See:Brachsen. Um 11 Uhr erhob sich ein leichter Wind aus Westen und wir seegelten mit demselben Südwärts. Nach diesem bekamen wir abwechselnd zwischen Nord: Westen und Nord: Nord:

1770.
Januar.
Mittag.
d. 10.

Donnerst.
d. 11.

Sechstes Hauptstück.

Verrichtungen in Königin-Charlottens-Bunde. Lauf durch die Straße welche Neu-Seeland in zwei Inseln unterscheidet, und zurück nach Cap Turnagain. Abscheulicher Gebrauch der Einwohner. Merkwürdige Melodie der Vögel: Besichtigung eines Hippäh, und viele andere Vorfälle.

1770.
Januar.
Sonntage,
d. 14.

Die Küste schien allhier verschiedene Bayen zu bilden, und ich nahm mir vor in eine derselben einzulaufen, weil das Schiff so unrein geworden war, daß ich es für nöthig fand, dasselbe auf die Seite legen und einige kleine Schäden daran ausbessern zu lassen; ich wollte auch zugleich unsern Holz- und Wasser-Vorrath wieder vollständig machen.

Montags, d. 15.
In dieser Absicht lavirete ich die Nacht hindurch ab und zu, und hatte dabei von 80 zu 63 Klaftern Wassers. Mit Anbruch des nächsten Tages steuerte ich an eine Defnung hin, welche Süd-Westwärts hineinfließ und um 8 Uhr gelangte ich innerhalb ihrer Mündung, welche man an einem Felsen-Risse und an einigen felsigten Eylanden erkennen kann, davon ersterer sich von der nordwestlichen Spitze an erstreckt, die letzteren aber an der süd-östlichen Spitze gedachter Mündung liegen. Da wir nun um 9 Uhr wenig, und noch überdem veränderlichen Wind hatten; so trieb uns die Fluth oder der Seestrom gegen die nord-westliche Küste, so daß wir in kurzer Zeit kaum noch zwey Kabeltau-Längen von derselben entfernt waren, und nicht über 54 Klaftern Wassers hatten; doch entgingen wir dieser Gefahr noch durch Hülfe unserer Boote. Gerade um diese Zeit sahen wir einen See-Löwen nahe an der Küste, zweymal über die Oberfläche des Wassers empor kommen, sein Kopf war vollkommen eben so gestaltet, als Lord Anson solchen bey einem dergleichen Thiere männlichen Geschlechts, in seiner Reise beschreibt. Auch sahen wir einige von den Eingebornen in einem Kahn queer über die Bay rudern, und ein Dorf, auf der Spitze eines Eylandes erbauet, das 7 bis 8 See-Meilen weit innerhalb des Eingangs in die Bay, gelegen ist. Am Mittage hatten wir dieses Eyland erreicht; da aber der Wind nur schwach war, so wurden die Boote voraus geschickt, um das Schiff an Tauern hinein zu ziehen. Um 1 Uhr liefen wir hart

um das Süd:Westliche Ende des Eylandes herum, die Einwohner des darauf gelegenen Dorfes ergriffen augenblicklich die Waffen, wir lehrten uns aber an diese kriegerischen Aussichten weiter nicht, und kamen eine Stunde nachher um 2 Uhr, in einer sichern und bequemen Bucht an der nord:westlichen Seite der Bay, dem südwestlichen Ende des Eylandes gegen über vor Anker; der Boden war auf dieser Stelle weich, die Tiefe des Wassers von 11 Klaftern, und ich ließ das Schiff mit dem Strom:Anker fest legen.

1769.
Januar.
Montags,
d. 15.

Dieser Ankerplatz war ohngefähr vier gute Kanonen:Schüsse weit vom Dorfe oder Hippah entfernt, und es währte nicht lange so wurden von dorther vier Kähne abgefertigt. Allem Anschein nach sollten uns diese recognosciren, oder wo möglich gar gefangen nehmen. Ihre Mannschaft war wohl bewafnet und ohngefähr eben so gekleidet, wie sie Tasman auf einem Kupferstiche in seiner Reisebeschreibung vorgestellt hat. Zwo Ecken des Luchs das sie um den Leib wickeln, reichten vom Rücken über die Schultern, hiengen vorne, bis an den oberen Rand des um den Leib gewundnen Luchs herab, und waren hart unter der Brust an dasselbe befestigt, aber wenige oder gar keiner von diesen Leuten trug das Haar mit Federn geschmückt. Unter den gewöhnlichen Herausforderungen und Drohungen ruderten sie verschiedenemale um das Schiff herum und fiengen zuletzt den Angriff mit Steinwerfen an. Tupia that ihnen Vorstellungen, die aber dem Ansehen nach nicht viel Eindruck auf sie machten und wir fiengen schon an zu besorgen, daß sie uns nöthigen würden, Feuer auf sie zu geben, als ein sehr alter Mann in einem von den Kähnen, Verlangen bezeugte zu uns an Bord zu kommen. Mit Vergnügen ermunterten wir ihn, diesen guten Gedanken auszuführen, und man warf ihm ein Seil zu, an welchem er seinen Kahn augenblicklich hart neben das Schiff hinzog. So bald er heran kam, stand er auf und schickte sich an die Schiffs:leiter herauf zu steigen, seine Landsleute aber machten ihm sehr eifrige Vorstellungen dagegen, und als sie merkten, daß er nicht darauf zu achten schien, ergriffen sie ihn und wollten ihn mit Gewalt zurück halten. Allein er blieb bey seinem Entschlus, wand sich mit einem heitern aber standhaften Muthe aus ihren Händen los, und kam wirklich an Bord. Wir empfiengen ihn mit allen möglichen Merckmalen der Freundschaft und Güte, und ließen ihn nach einigem Verweilen, mit Geschenken überhäuft, zu seinen Mitgefährten wiederkehren. So

1770.
Januar.
Montags,
d. 15.

bald er in seinen Kahn zurück gekommen war, fiengen alle seine Landsleute in den übrigen an zu tanzen; ob aber dieser Tanz ein Freund- oder Feindschafts-Zeichen seyn sollte, konnten wir nicht zuverlässig entscheiden, weil er unserer eigenen Erfahrung nach bey den Indianern oft von ganz entgegen gesetzter Bedeutung ist, und wir sie oft für Vergnügen, oft aber auch in dem Augenblick eines Angriffs hatten tanzen sehen. Sie kehrten hierauf bald nach ihrem Fort zurücke, und nicht lange hernach gieng ich nebst den mehresten Herren Reisenden, am innersten Theile der Bucht, dem Schiffe gegenüber, an's Land.

Hier fanden wir einen schönen Fluß, der vortrefliches Wasser führte, und Holz im größten Ueberflusse; das ganze Land dort herum war nichts als Wald. Wir hatten das lange Netz mit uns genommen, und warfen es mit so glücklichen Erfolge aus, daß wir in einem oder zween Zügen, ohngefähr drey Centner Fische von verschiedenen Arten fiengen, welche ich alsbald unter das sämtliche Schiffsvolk zu gleichen Portionen austheilen ließ.

Dienstage,
d. 16.

Beym Anbruch des Tages, da wir geschäftig waren das Schiff auf die Seite zu legen, kamen drey Kähne zu uns her, an deren Bord über hundert Mann befindlich waren, von welchen verschiedene ihre Weiber mit bey sich hatten. Den letztern Umstand sahen wir gerne; weil er insgemein ein Merkmal guten Vertrauens und ein Friedens-Zeichen ist. Allein es währte nicht lange, so wurden sie uns sehr beschwerlich, und wir hatten Ursach zu befürchten, daß es zwischen den Leuten, die in unsern Booten neben dem Schiffe waren, und zwischen ihnen, Handel geben möchte. Mittlerweile wurde das lange Boot mit einigen Wasserfässern ans Land geschickt; etliche von den Kähnen ließen sich einfallen, gleich hinter drein zu rudern; dieses nöthigte uns, ihnen durch ein paar Schroot-Schüsse Furcht einzujagen, und ob wir gleich so weit von ihnen entfernt waren, daß wir sie unmöglich damit erreichen konnten, so that unser Drohen doch seine gute Wirkung: denn sie ließen sogleich vom Nachsetzen ab. Ihre Landsleute, welche neben dem Schiffe geblieben waren, hatten einige Fische mitgebracht und erbothen sich, uns solche zu überlassen; sie waren zwar schon stinkend, wir bezeugten aber doch Lust, sie zu kaufen, und ließen daher einen von unsern Leuten in einem kleinen Boote zu ihnen abgehen. Sie handelten eine Zeitlang ganz ehrlich; endlich aber ersah eine derselben die Gelegenheit, haschte schnell nach einem

Blatt Pappier, das unser Handelsmann in der Hand hielt, und als er fehl griff, setzte er sich augenblicklich in Verteidigungsstand, schwenkte sein Pátuh = Pátuh und stellte sich an, als ob er gleich zuschlagen wollte. Man feuerte hierauf vom Schiffe aus mit Schroot auf ihn, wovon ihm einige Körner in's Knie fuhren. Dies machte der Handlung ein Ende; doch blieben die Indianer noch immer um das Schiff, ruderten oft um dasselbe herum, und unterredeten sich mit Tupia, vornehmlich über ihre eigene Traditionen wegen der Alterthümer ihres Landes. Wir hatten ihnen Anlaß gegeben, diese Materie zum Gegenstande ihres Gesprächs zu wählen, indem wir sie durch den Tupia hatten fragen lassen: ob sie jemals ein solches Schiff wie das unstrige, gesehen, oder gehört hätten, daß dergleichen auf ihrer Küste gewesen wäre? Alle diese Fragen wurden mit Nein beantwortet, und folglich ist, vermittelt der Tradition, nicht das geringste Andenken von Tasman's ehemaliger Anwesenheit allhier unter ihnen aufbehalten worden; gleichwohl waren wir jetzt nicht weit von dem Theile der Küste, allwo dieser Seefahrer ebenfalls gewesen ist, indem wir uns, einer an diesem Tage angestellten astronomischen Beobachtung zufolge, in der Südlichen Breite von 41 Graden, 5 Minuten, 32 Secunden befanden, und nicht mehr als 15 Meilen weit Südwärts von der Mörder = Bay entfernt waren, die seinem Berichte nach in der Breite von 40 Graden, 50 Minuten liegen soll.

Die Weiber, welche in diesen Kähnen waren, und auch einige von den Männern trugen einen Kopfsputz, den wir zuvor noch nie gesehen hatten. Er bestand aus einem Busche schwarzer Federn, der in runder Form auf dem Wirbel des Kopfes angebunden war, das Haupt gänzlich bedeckte, und es dem Ansehen nach zweymal höher machte als es wirklich war.

Nach dem Mittagessen stieg ich in die Pinnasse, und ließ mich in Begleitung Herrn Banks und Doctor Solanders, Tupia's, und einiger anderer Herren nach einer Bucht hinführen, welche von derjenigen, worinn das Schiff lag, ohngefähr 2 Meilen weit entfernt war. Unterwegens sahen wir etwas auf dem Wasser schwimmen, das uns ein todt's Seealbatru zu seyn schien, als wir aber darauf zuruderten, fanden wir, daß es der Leichnam einer Frauensperson war, die allem Ansehen nach schon vor einigen Tagen gestorben seyn mußte. Wir ruderten hierauf nach der Bucht fort und stiegen daselbst an's Land. Allhier

1770.
Januar.
Dienstag,
d. 16.

hielt sich eine kleine indianische Familie auf, die aber über unsre Annäherung dermaßen erschrock, daß sie alle, bis auf einen Mann, davon liefen. Mit diesem ließ sich Tupia gleich in eine Unterredung ein, und als die Flüchtlinge solches sahen, kamen sie bald wieder zurück, ausgenommen ein alter Mann und ein Kind, welche dem Frieden nicht traueten, sondern noch immer in der Ferne blieben und uns aus den Wäldern her, nur verstohlener weise anguckten. Es war natürlich, daß wir unsre Neubegierde wegen des todten Körpers, den wir auf dem Wasser hatten schwimmen sehen, allhier gleich zu stillen suchten und vermittelst des Tupia, als durch unsern Dolmetscher erfuhren wir, daß es eine Unverwandtinn von ihnen sey, die eines natürlichen Todes gestorben; daß man dem Landesgebrauch nach einen Stein an den Leichnam gebunden und solchen in die See geworfen habe, wenn wir denselben aber schwimmend gefunden hätten, so müßte der Stein durch irgend einen Zufall losgekommen seyn. Als wir landeten, war diese Familie hier eben geschäftig, einige Speisen zuzurichten. Ein ausgefchlachteter Hund war gerade damals im Backofen verscharrt und mehrere Speise-Körbe standen auf der Erde umher. Als wir im Vorübergehen unsre Augen von ohngefähr auf einen dieser Körbe warfen, erblickten wir zwey ziemlich rein abgenagte Knochen darinn, die keinesweges von einem Hunde zu seyn schienen, und bey genauerer Besichtigung erkannten wir sie für Menschen-Gebeine. Bey diesem Anblick überfiel uns Schauder und Entsetzen, obgleich die Sache selbst nichts mehr als eine Bekräftigung desjenigen war, was wir seit unserer Ankunft auf dieser Küste schon oft gehört hatten. So gewißes war, daß diese Knochen von einem menschlichen Körper herrührten, so wenig konnten wir auch daran zweifeln, daß das Fleisch davon nicht wirklich sollte gegessen worden seyn: wir hatten sie in einem Speise-Korbe gefunden; an dem noch übrigen Fleische sahe man augenscheinlich, daß es gebacken worden war, und in den Knorpeln am Ende des Knochens fanden sich noch die Spuren der Zähne, welche dieselbe abgenagt hatten. Doch, um aller eiteln Muthmaßung, die sich bloß auf Umstände und auf äußeren Anschein gründete, ein Ende zu machen, sagten wir dem Tupia, daß er die Leute fragen möchte, was dieses für Gebeine wären? Die Indianer antworteten ohne das geringste Bedenken: "das Gebein eines Mannes." Man fragte sie alsdenn, wo das Fleisch hingekommen sey? und sie versetzten, "sie hätten es geges-

fen." Aber, sagte Tupia: Warum habt ihrs mit dem Leichnam der Frauensperson, den wir auf dem Wasser schwimmen sahen, nicht auch also gemacht? Die Frau, erwiederten sie, starb an einer Krankheit; überdem war sie unsere Unverwandtinn, und wir essen nur die Leiber unserer Feinde, die im Gefecht umkommen. Auf die Frage: wer der Mann gewesen sey, dessen Gebeine wir gefunden hatten? sagten sie: daß vor ohngefähr fünf Tagen eine Anzahl von ihren Feinden in einem stark bemannten Boote in diese Bay gekommen sey, daß sie sieben Personen davon getödtet, und gedachter Mann mit unter dieser Zahl gewesen sey. Wahrscheinlicher weise wird man jetzt kein stärkeres Zeugniß mehr verlangen, daß der abscheuliche Gebrauch Menschen zu essen, wirklich unter den Einwohnern dieser Küste herrscht; wir können aber noch bessere Beweise davon anführen. Einer von uns fragte: ob sie einige Menschen-Gebeine hätten, auf welchen das Fleisch noch wäre? und als sie zur Antwort gaben, daß sie alles Fleisch bereits aufgezehret hätten, stellten wir uns, als ob es uns nicht glaublich vorkäme, daß die Gebeine wirklich von einem Menschen seyn sollten, und sagten, es müßten die Knochen von einem Hunde seyn: einen von den Indianern schien dieser Zweifel im Ernste zu verdrießen, er ergriff seinen eigenen Vorder-Arm sehr eifrig, streckte solchen mit einer Art von Unwillen gegen uns hin, und sagte, daß der Knochen, den Herr Banks in der Hand hielt, zu diesem Theile eines menschlichen Körpers gehöret habe; und um uns zu gleicher Zeit zu überzeugen, daß das Fleisch in der That gegessen worden sey, faßte er seinen eigenen Arm mit seinen Zähnen, und stellte sich, als ob er aße, überdem biß und nagete er noch an dem Beine, das Herr Banks genommen hatte, zog es durch den Mund und gab durch Geberden zu verstehen, daß es ein rechter Leckerbissen gewesen sey. Alsdenn gab er Herrn Banks den Knochen zurück, und dieser nahm solchen mit sich fort. Unter denen Personen, die zu dieser Familie gehörten, befand sich auch eine Frauensperson, die ihre Arme, Beine und Schenkel an verschiedenen Orten entseßlich zerschnitten hatte und man sagte uns, daß sie sich diese Wunden selbst begebracht habe, um ihre Betrübniß über den Verlust ihres Mannes zu bezeugen, der vor kurzem von den Feinden sey getödtet und gegessen worden, als diese von einem Ostwärts gelegenen Plage, nach welchem die Indianer hinzeigten, hieher gekommen waren. —

1770.
Januar.
Dienstag
d. 16.

1770.
Januar.
Mittew.
d. 17.

Das Schiff lag kaum eine Viertel Meile weit von der Küste, und dieser Nachbarschaft des Landes hatten wir unter andern auch die Unnehmlichkeit zu danken, daß wir am Morgen allemal durch den Gesang der Vögel geweckt wurden. Ihre Anzahl war unglaublich groß, und sie schienen ihre kleinen Kehlen mit einander wetteifernd anzustrengen. Dieser wilde Gesang übertraf alles, was wir von der Art je gehört hatten, unendlich weit. Man glaubte kleine, vortreflich gestimmte Glöckgen zu hören, und vielleicht verschönerte die Entfernung und das dazwischen befindliche Wasser den Klang dieser Töne. Als wir uns gedachter Vögel wegen bey den Eingebornen erkundigten, erfuhren wir, daß diese kleinen Sänger ihre Lieder allezeit zwei Stunden nach Mitternacht anstimmen und bis zum Aufgang der Sonne fortsetzen, alsdenn aber gleich unsern Nachtigallen den ganzen Tag über schweigen. Vormittags kam ein kleiner Kahn von dem benachbarten indianischen Dorfe her an's Schiff, in welchem sich unter andern auch der alte Mann befand, der bey unserer Ankunft in der Bay zuerst an Bord gekommen war. So bald er neben das Schiff kam, fieng Tupia das Gespräch gleich wieder damit an, womit es gestern aufgehört hatte, nemlich mit Erkundigung wegen ihres Gebrauchs, Menschenfleisch zu essen; und sie wiederholten und bestätigten heute alles, was sie uns gestern schon gesagt hatten, noch umständlicher. Aber, sagte Tupia, wo kommen die Köpfe hin? est ihr denn diese auch? Von den Köpfen, sagte der alte Mann, essen wir nur das Gehirn, und so bald ich euch wieder einmal besuche, will ich ein Paar derselben mitbringen, damit ihr sehen sollt, daß ich die Wahrheit sage. Im Verfolg dieser Unterredung sagten diese Leute dem Tupia, sie müßten jezt täglich gewärtig seyn, daß ihre Feinde wieder kommen würden, um den Tod der sieben Leute, die sie getödtet und gegessen hätten, zu rächen.

Donnerst.
d. 18.

Am 18ten waren die Indianer ruhiger als gewöhnlich. Kein Kahn kam an's Schiff, auch sahen wir niemand von ihnen am Lande geschäftig. Ihre Fischey und andere gewöhnliche Arbeiten waren gänzlich unterbrochen. Dieses brachte uns auf die Gedanken, daß sie an diesem Tage etwa einen Angriff erwarteten; wir waren demnach desto aufmerkamer, auf alles, was am Lande vorgehen würde, sahen aber nichts, das unsere Neugierde hätte vergnügen können.

Nach dem Frühstück ruderten wir in der Pinnasse aus, um unsere Bay, welche sehr groß war, und an deren Küsten es auf allen Seiten unzählige kleine Häven und Buchten gab, in Augenschein zu nehmen. Wir schränkten indessen unsere Lustreise bloß auf die westliche Seite ein; und da das Land an dem Orte, wo wir landeten, ein undurchdringlicher Wald war, so bekamen wir nichts merkwürdiges zu sehen. Doch schossen wir eine beträchtliche Anzahl Meer: Raben, die wir in ihren Nestern auf den Bäumen sitzen sahen, und ein jeder von uns war der Meinung, daß sie, so wohl gebraten als gedämpft, eine sehr gute Speise wären. Auf unserm Rückwege sahen wir einen einzelnen Mann in seinem Kahne fischen. Wir ruderten zu ihm hin; aber zu unserer großen Verwunderung gab er nicht im geringsten Acht auf uns, sondern fuhr, sogar als wir dicht neben ihm waren, in seiner Arbeit fort, ohne sich stöhren zu lassen, und bekümmerte sich eben so wenig um uns, als ob wir unsichtbar gewesen wären; gleichwohl schien er weder zerstreut, noch dumm zu seyn. Wir ersuchten ihn, daß er sein Netz heraufziehen möchte, damit wir es betrachten könnten, und er that es ohne Weigerung; es war zirkelrund, an zween Reifen ausgespannt und hatte 7 bis 8 Fuß im Durchmesser. Oben war es offen, und unten waren Meer: Ohren, (*Sea-ears*, eine Art von See: Muscheln) als eine Lockspeise daran gebunden. Dieses ließ er dergestalt nieder, daß es auf dem Boden ruhere und wenn er glaubte, daß Fische genug über demselben beisammen wären, zog er es sanft und mit einer stäten Bewegung herauf, so, daß die Fische mit demselben herauf kamen, und kaum merkten, daß das Netz gehoben wurde, bis solches der Oberfläche des Wassers sehr nahe war, da es dann durch einen schnellen Ruck mit einmal herausgezogen wurde. Auf diese ungekünstelte Art hatte er eine Menge Fische bekommen und in der That giebt es in dieser Bay einen solchen Ueberfluß daran, daß man weder viel Mühe, noch viel Geschicklichkeit anzuwenden braucht, um dergleichen zu fangen.

An diesem Tage fanden einige von unsern Leuten in den äußeren Gegenden des Waldes, nahe bey einer Grube oder Ofen, drey Hüftbeine von einem menschlichen Körper, sie brachten solche mit an Bord, und wir ließen sie uns zu einem fernern Beweise dienen, daß diese Leute Menschenfleisch essen. Auch brachte Herr Monkhouse unser Schiffsarzt von einem Orte, wo er viele unbewohnte Häuser angetroffen, das Haar von einem Mann's Kopfe mit sich, welches er, nebst vielen andern Dingen an den Nesten der Bäume aufgehangen gefunden hatte.

1770.
Januar.
Donnerst.
d. 18.

1770.
Januar.
Freitag,
d. 19.

Am Morgen des 19ten, setzten wir die Schmiede auf, um die Klammern am Steuerruder-Baume, und andere Eisenarbeiten auszubessern, und außerdem war jedermann am Borde beschäftigt, das Schiff auf die Seite zu legen, oder andere nöthige Arbeit an demselben vorzunehmen. An diesem Tage besuchten uns einige fremde Indianer, sie kamen von einem andern Theile der Bay her, allwo ihrer Aussage nach, ein Städtgen lag, das wir noch nicht gesehen hatten; diese Leute brachten eine Menge Fische mit und verkauften uns solche gegen Nägel, von deren Gebrauch sie nunmehr einige Kenntniß erlangt hatten. Bey diesem Verkauf machten sie gar keinen Versuch, uns zu betrügen.

Sonntag,
d. 20.

Am Morgen, des 20sten, hielt unser alter Indianer sein Wort, und brachte viere von den Köpfen der sieben Leute, um deren willen wir so viel Nachfrage gehalten hatten, mit an Bord. Das Haar und das Fleisch waren noch unverfehrt, hingegen war aus jedem das Gehirn herausgenommen worden; das Fleisch war weich, aber durch irgend ein Mittel für der Fäulniß verwahrt, denn es stunk nicht. Herr Banks kaufte einen von diesen Köpfen; sie verkauften ihn aber sehr ungerne, und wollten sich durch nichts bewegen lassen, noch einen zu verkaufen. Vermuthlich hebt man sie, wie in America die Hirnschädel, und in den Süd-See-Inseln die Kinnbacken, als Siegeszeichen auf. Bey Besichtigung des Kopfs, den Herr Banks gekauft hatte, bemerkten wir, daß er einen Schlag gegen die Schläfe bekommen hatte, dadurch die Hirnschale war gespalten worden. An diesem Tage thaten wir eine andere Lustreise in der Pinasse, um die Bay aufzunehmen. Wir fanden aber nicht so viel ebenen Grund, als zu einem Erdtoffel-Felde groß genug gewesen wäre, auch war nicht die geringste Spur von Anbau des Landes zu entdecken. Wir begegneten keinem einzigen Indianer; fanden aber einen vortreflichen Haven, und kehrten um 8 Uhr des Abends an Bord des Schiffs zurück.

Sonntag,
d. 21.

Am 21sten giengen Herr Banks und Dr. Solander mit Angeln aufs Fischen aus, und fiengen allenthalben auf den Felsen, in vier und fünf Klaftern Wassers, eine erstaunliche Menge Fische. Das große Netz wurde allemal des Nachts gezogen, und versah fast jedesmal unsere ganze Schiffs-Mannschaft mit so viel Fischen, als sie nur verzehren konnten. An diesem Tage bekam alles Schiffsvolk die Erlaubniß, an der Wasserstelle an's Land zu gehen, und sich nach eigenem Wohlgefallen lustig zu machen.

Am 22sten früh, reisete ich wieder, von Herrn Bankß und Dr. Solander begleitet, in der Pinnasse ab, um den obern Theil der Oeffnung, die hier im Lande befindlich war, zu untersuchen. Als wir aber 4 bis 5 See- Meilen weit gerudert waren, ohne die Ausfahrt auch nur von weitem zu erblicken, der Wind uns auch überdem zuwider, und der Tag schon halb verstrichen war; so landeten wir auf der süd-östlichen Seite, um zu sehen, was wir von den Bergen aus würden entdecken können.

1770.
Januar.
Montag,
d. 22.

Herr Bankß und Dr. Solander blieben gleich am Strande, um Kräuter zu sammeln, ich aber nahm einen Matrosen mit mir, und stieg einen Berg hinauf. Als ich den Gipfel erreichte, fand ich Berge, welche auf dieser Seite der Küste lagen, des Holzes wegen unzugänglich, aber ungleich höher als mein Standort waren, und mich folglich verhinderten, die Oeffnung ganz zu übersehen. Doch wurde ich für meine Bemühung reichlich belohnt; denn ich erblickte die See auf der östlichen Seite des Landes, und einen Kanal, der aus derselben in das Meer auf der westlichen Seite führte. Dieser Kanal lag ein wenig Ostwärts vom Eingange der Oeffnung, worinn das Schiff damals vor Anker war. Das feste Land, welches auf der süd-östlichen Seite dieser Oeffnung lag, schien ein schmaler Streif sehr hoher Berge zu seyn, und einen Theil von der Süd-West-Seite der Straße auszumachen. Das gegenüber liegende Land schien sich, so weit man nur sehen konnte, Ostwärts hin zu ziehen, und gen Süd-Osten hatte es das Ansehen, als ob es allda eine Einfahrt in die See gäbe, welche die östliche Küste be-
neht. An der Ostseite der Oeffnung sahe ich auch einige Inseln, die ich zuvor für einen Theil des festen Landes gehalten hatte. Nach dieser Entdeckung stieg ich den Berg herab, und so bald wir einige Erfrischungen genossen hatten, traten wir unsern Rückweg nach dem Schiffe an. Unterwegens besahen wir die Häven und Buchten, die hinter den Inseln lagen, welche ich vom Berge aus entdeckt hatte, und auf dieser Fahrt kamen wir an ein altes Dorf, worinn viele, dem Ansehn nach, schon lange nicht mehr bewohnte Häuser standen. Außer diesem sahen wir noch ein anderes aber bewohntes Dorf, doch war es bereits zu spät, als daß wir dieses hier jetzt noch hätten besuchen können; wir eilten daher, ohne uns aufzuhalten, nach dem Schiffe zurück, und gelangten zwischen 8 und 9 Uhr des Abends wieder an Bord.

1770.
Januar.
Dienstag,
d. 23.

Den 23sten wendete ich dazu an, einen Abriss von dieser Gegend zu machen. Als ich bey dieser Gelegenheit auf eine von den Inseln landete, fand ich eine Menge von Häusern, die aber dem Ansehn nach, seit langer Zeit leer standen, wie ich denn überhaupt keine Spur von Bewohnern allda fand.

Mittew.
d. 24.

Am 24sten statteten wir unsern Freunden, die bey unserer ersten Ankunft in der Bay zu uns gekommen waren, in ihrem Hippah oder Dorfe, welches auf der Spitze des Enlandes zunächst am Ankerplatz des Schiffs gelegen war, einen Besuch ab. Sie empfingen uns mit dem vollkommensten guten Zutrauen, und mit der größten Bescheidenheit; sie führten uns überall in ihren Wohnungen von einem Ende derselben zum andern herum, und wir fanden solche nicht nur bequem, sondern auch sauber. Das Enland, oder der Fels, worauf dieses Städtgen liegt, wird durch einen Spalt oder Felsen-Riße vom festen Lande getrennt, doch ist der Zwischenraum von einem zum andern so gering, daß man so zu sagen, von dem Felsen auf das feste Land hinüber springen könnte. Der Fels ist allenthalben so steil, daß die Festungswerke dieser Leute beynah unnothig sind; dennoch haben sie dergleichen angebracht, denn wir fanden eine leichte Verzäunung und ein kleines Streitgerüste gegen denjenigen Theil des Felsen hin, dem am leichtesten beyzukommen war.

Die Einwohner dieses Städtgens brachten uns verschiedene Menschengebeine, wovon sie das Fleisch rein abgenagt hatten, und boten sie feil; denn weil viele unter uns dergleichen aus Neugierde gekauft hatten, um sie als Denkmahl jener abscheulichen Gewohnheit, welche man, den Berichten mehrerer Reisenden ohngeachtet, vielfältig in Zweifel gezogen hat, aufzubewahren; so sahen die Indianer dergleichen Gebeine für eine ordentliche Handlungswaare an. In einer Gegend dieses Dorfs erblickten wir, nicht ohne einiges Bestreben, ein Kreuz, das einem Crucifix vollkommen gleich sahe. Es war mit Federn gezieret, und als wir uns erkundigten, zu welchem Ende es aufgerichtet worden sey, sagte man uns, es sey ein Denkmahl zu Ehren eines verstorbenen Mannes. Da wir ehedem vernommen hatten, daß sie ihre Todten nicht begraben, sondern in die See werfen; so erkundigten wir uns weiter, was man denn mit dem Leichnamme des Mannes angefangen habe, zu dessen Andenken das Kreuz aufgerichtet worden sey; auf diese Frage wollten sie aber schlechterdings nicht antworten.

Von

Von diesem Hippäh hinweg, giengen wir an das andere Ende des Eylan- des, stiegen in unser Boot, und ließen uns an das feste Land hinüber bringen, wo wir verschiedene Häuser aber keine Einwohner fanden, ausgenommen hie und da einen einzelnen Kahn, der auf den Fischfang ausgelaufen zu seyn schien. Nach- dem wir diese Gegend sattfam in Augenschein genommen hatten, kehrten wir an Bord des Schiffs, zum Mittagessen zurück.

1770.
Januar.
Mittew.
d. 24.

Wir hatten beobachtet, daß die Indianer, welche wir in Gesellschaft des Tupia so eben besucht hatten, die ganze Zeit über, daß wir bey ihnen gewe- sen waren, beständig von Feuergewehren und von todtschießen der Leute gesprochen hatten. Dieser Umstand bestremdete uns sehr, denn wir konnten nicht begreifen, was ihnen Gelegenheit gegeben hatte, von dergleichen Sachen zu reden, und wir waren so sehr beschäftigt, eine Auflösung für diese Reden zu finden, daß wir auf dem ganzen Rückwege und auch noch nachher, als wir wieder an Bord des Schiffs waren, von nichts anders sprachen. Wir hatten uns in allerley Muthmaßungen ein- gelassen, davon aber keine zur Sache passen wollte: nunmehr erfuhren wir endlich, daß am 21sten, einer von unsern Officieren, unter dem Vorwande, aufs Fischen auszugehen, bis an das Hippäh hingerudert war, und da er zween oder drey Kähne gegen sein Boot heran kommen sahe, so hatte ihm die Furcht eingegeben, daß man ihn angreifen wolle. Er ließ daher 3 Musqueten, die eine mit Schroot und zwo andere mit Kugeln geladen, auf die Indianer abfeuern, welche dann in der äußer- sten Bestürzung entflohen, mit Recht, weil sie vermuthlich bey dieser Gelegen- heit in eben so freundschaftlichen Gesinnungen als sie in ihrem ganzen übrigen Be- tragen, sowohl vor als nach diesem Vorfall gegen uns blicken ließen, zu ihm an's Boot gekommen seyn mochten, und daher gar nicht Ursach hatten, eine solche Be- handlung von Leuten zu erwarten, welche sich bisher nicht anders als leutselig und schaftlich gegen sie bezeugt, und die sie ihrer Seits und mit ihrem Wissen auch in nichts beleidigt hatten.

Am 25sten gieng ich von Herrn Banks und Doctor Solandern begleitet, Donnerst.
d. 25. an Bord der Pinnaße, um nach dem Eingange in die Oeffnung hin, eine andere Lustreise zu unternehmen; als wir unterwegs in einer kleinen Bucht landeten, um Meer: Raben zu schießen, trafen wir eine zahlreiche Familie von Indianern an; man findet diese Leute mehrmalen in dergleichen kleine Partheye vereinzelt, sie

1770.
Januar.
Donnerst.
d. 25.

pflegen sich nehmlich an den Vertiefungen und Buchten des Landes umher zu zerstreuen, wo sie gemeiniglich die meisten Fische fangen können, und lassen unterdessen nur einige von den ihrigen in dem Hippah zurück, woselbst auch die übrigen sich zur Zeit der Gefahr sämmtlich hinbegeben. Einige von diesen Leuten kamen uns ziemlich weit entgegen, und luden uns ein, mit ihnen zu dem Rest ihrer Gesellschaft zu gehen, welches wir auch sehr gerne thaten. Die ganze Parthey bestand aus ohngefähr dreißig Personen, an Männern, Weibern und Kindern, und alle empfingen uns mit den größten Freundschaftsbezeugungen. Wir theilten einige Bänder und Glas:Corallen unter sie aus, und wurden dagegen von Alten und Jungen, von Männern und Weibern geherzt und geküßt; überdem gaben sie uns auch einige Fische. Bald nachher fehreten wir, mit dieser neuen Bekanntschaft sehr zufrieden, wieder an Bord zurück.

Freitag,
d. 26.

Am Morgen des 26sten ruderte ich abermals im Boote aus, und Herr Banks und Doctor Solander begleiteten mich; wir liefen in eine von denen Bayen ein, die auf der östlichen Seite der Deffnung liegen, um die Straße, welche aus dem Westlichen in's Westliche Meer führete, noch einmal zu sehen. Als wir zu diesem Ende an einer bequemen Stelle gelandet hatten, stiegen wir einen sehr hohen Berg hinauf, von welchem wir dieselbe vollkommen übersehen konnten; wir erblickten auch von hier aus das Land der jenseitigen Küste, und schätzten die Entfernung derselben auf ohngefähr 4 See:Meilen. Da aber der Gesichtskreis gegen Süd:Osten nebeligt war, so konnten wir dorthin nicht weit sehen, ich nahm mir aber vor den Kanal mit dem Schiffe aufzusuchen, so bald ich in See laufen würde. Da auf dem Gipfel dieses Berges eine Menge von Steinen umher lag, so lasen wir solche zusammen, führten eine Pyramide davon auf, und legten einige Bleifugeln, Schroot:Körner, Glas:Corallen und andere Dinge so wir eben bey uns hatten, hinein, die wahrscheinlicher Weise eine geraume Zeit über der Vergänglichkeit widerstehen, und, in so fern sie nicht von indianischer Arbeit sind, einen Europäer, der etwa hieher kommen und diesen Steinhäufen niederreißen möchte, hinlänglich überzeugen werden, daß andere Europäer schon vor ihm da gewesen sind. Als wir dieses Denkmahl errichtet hatten, stiegen wir den Berg herab und ließen uns eine gute Mahlzeit von Meer:Kaben und Fischen wohl schmecken, die wir selbst geschossen und gefangen, und von dem Boots-

vofke an einem dazu bestimmten Orte hatten zubereiten lassen. An diesem Plage fanden wir eine andere indianische Familie, die uns, wie gewöhnlich, mit deutlichen Merkmalen der Freundschaft und des Vergnügens empfing; sie zeigten uns, wo Wasser zu bekommen sey, und erwiesen uns überhaupt alle Arten von Dienstbezeugungen, wo und wie sie nur konnten. Von hier begaben wir uns nach dem Städtchen, davon uns die Indianer, welche am 19ten an Bord gekommen waren, etwas gesagt hatten. Es war gleich jenem, welches wir zuvor gesehen hatten, auf einer kleinen Insel oder Felsen erbauet, dessen Zugang so gefährlich war, daß wir, um unsere Neubegierde zu vergnügen, Gefahr liefen die Hälse zu brechen. Die Indianer empfingen uns auch hier mit offenen Armen, führten uns überall im ganzen Orte herum, und zeigten uns alles, was er ihrem Bedünken nach, merkwürdiges enthielte. Dieses Städtchen bestand gleich dem andern, aus achtzig bis 100 Häusern, und wir sahen nicht mehr als ein Streitgerüste daselbst. Wir hatten von ohngefähr einige Nägel und Bänder, desgleichen etwas Papier bey uns, welches wir ihnen schenkten, und worüber die guten Leute so sehr vergnügt waren, daß sie, als wir wieder ins Boot giengen, uns solches ganz mit gedörreten Fischen anfüllten, wovon sie, wie wir sahen, große Vorräthe gesammelt und aufgehoben hatten.

1770.
Januar.
Freitag,
d. 26.

Der 27ste und 28ste wurde mit Ausrüstung des Schiffs für die See zugebracht: man befestigte einen Querbalken an den Steuer-Ruder-Baum, man schaffte Steine an Bord, die unten in die Brodkammer gebracht wurden, um das Schiff mehr auf das Hintertheil zu neigen, man besserte die Fässer aus und fieng Fische.

Sonntag.
d. 27.
Sonntag
d. 28.

Am 29sten stattete uns der alte Mann, der, wie wir erfuhren, mit Namen Topaa hieß, einen Besuch ab, er brachte noch drey andere Eingeborne mit sich, und Tupia unterhielt sich sehr lange mit ihnen. Der alte Mann meldete uns, daß einer von denen Männern gestorben wäre, auf welche der Officier gefeuert hatte, der unter dem Vorwande auf den Fischfang auszurudern, ihr Hippah besuchte: Diese Nachricht schmerzte uns ungemein; ich erfuhr aber nachher zu meiner großen Beruhigung, daß dieses Gerücht nicht gegründet war, und daß man Topaa's Reden überhaupt nicht so ganz im buchstäblichen Verstande nehmen müsse, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, dadurch in Irrthum zu gera-

Montag,
d. 29.

1770.
Januar.
Montags,
d. 29.

then. Herr Banks und Doctor Solander waren die letzten zween oder drey Tage über verschiedenemale, und nicht ohne Nutzen, am Lande gewesen, doch hatten sie auf ihren Spaziergängen nicht weit kommen können, weil das Baum-Epheu so außerordentlich geil wuchs, und dergestalt in einander verwickelt war, daß es den Raum zwischen den Bäumen, um die es sich geschlungen hatte, ganz anfüllte und die Wälder völlig unwegsam machte. An diesem Tage gieng auch ich wieder an's Land, und zwar auf der westlichen Spitze der Oeffnung, allwo ich von einem ziemlich hohen Berge aus, die Küste nach Nord-Westen hin übersehen konnte. Das ferneste Land, welches ich auf dieser Seite erblickte, war ein Eyland, dessen ich schon zuvor gedacht habe, und welches von hier aus ohngefähr 10 See-Meilen entfernt zu seyn, und nicht weit vom festen Lande zu liegen schien. Zwischen diesem Eylande und meinem Standorte entdeckte ich hart unter der Küste noch verschiedene andere Eylande, die viele Bahen bildeten, in welchen es gute Ankerplätze für Schiffe zu geben schien. Nachdem ich die nöthigen Gesichtspuncte für meinen Riß aufgenommen hatte, so errichtete ich allhier einen zweyten Steinhäufen, legte ein Stück Silbergeld nebst etlichen blehernen Kugeln und Glas-Corallen in denselben hinein, und ließ auf dem Gipfel ein Stück von einem alten Wimpel wehend zurück. Auf meinem Rückwege nach dem Schiffe, besuchte ich verschiedene von den Eingebornen, welche ich längst der Küste sahe, und kaufte einen kleinen Vorrath von Fischen ein.

Dienstag,
d. 30.

Am 30sten schickte ich des Morgens früh ein Boot nach einer von den benachbarten Inseln, um Sellery von dorthier holen zu lassen; indessen, daß die Leute solchen sammelten, landeten ohngefähr zwanzig von den Eingebornen, Männer, Weiber und Kinder, nicht weit von einigen unbewohnten Hütten. So bald sie am Lande waren, setzten sich fünf oder sechs von den Weibern mit einander auf den Boden nieder, und fiengen an, sich die Beine, die Arme und die Gesichter mit Muscheln und scharfen Stücken Talksteins oder Jaspis, entseßlich zu zerfetzen. Als unsere Leute nach der Ursach dieses Jammers fragten, brachten sie so viel von ihnen heraus, daß ihre Männer vor kurzem von den Feinden wären getödtet worden; allein so kläglich auch die Weiber bey dieser schrecklichen Ceremonie thaten, so bekümmerten sich die Männer doch wenig um sie und fiengen mit der äußersten Sorglosigkeit und ohne die geringste Theilnehmung an, die Hütten auszubessern.

Indessen hatte ich heute früh durch den Schiffszimmermann zween Pfosten zurecht hauen lassen, die ich zum Denkmahl, daß wir diesen Ort besucht hatten, zurücklassen wollte; da solche jetzt fertig waren, so befahl ich, daß man den Namen des Schiffs, nebst dem Jahres und Monats-Datum darein hauen sollte; den einen von diesen Pfählen richtete ich an der Wasserstelle auf und ließ die Unions-Flagge von demselben wehen, und den andern brachte ich nach dem Eylande hinüber, das zunächst an der See liegt und von den Eingebornen Motuara genannt wird. So bald ich daselbst angelangt war, gieng ich, von Herrn Monkhouse und Tupia begleitet, zuförderst nach dem Dorfe oder Hippah, allwo ich unsern alten Mann antraf; diesem und verschiedenen andern, die um ihn waren, ließ ich durch den Tupia sagen, daß wir gekommen wären, ein Denkmahl auf der Insel zu errichten, damit, wenn je ein anderes Schiff nach uns hieher kommen sollte, es gleich sehen könnte, daß wir schon vor ihm daselbst gewesen wären. Sie willigten nicht nur mit Vergnügen darein, sondern sie versprachen, auch dieses Zeichen niemals niederzureißen. Hierauf machte ich einem jeden von den Anwesenden ein Geschenk, und besonders gab ich dem alten Manne ein drey Pence-Stück vom Jahre 1736. und einige große Nägel, in welche das Königl. Zeichen des breiten Pfeils tiefeingedruckt war; ich glaubte, daß diese Dinge sich wahrscheinlicher weise am längsten unter ihnen halten würden: nachher ließ ich den Pfosten auf die höchste Gegend der Insel bringen, allda tief in den Boden befestigen und die Unions-Flagge auf demselben wehen, ich beehrte alsdann diese Oeffnung mit dem Namen Königin Charlottens Sund, und nahm endlich dieses und das benachbarte Land im Namen und zum Nutzen Seiner Majestät König Georg des Dritten, feyerlich in Besitz. Zum Beschluß tranken wir eine Flasche Wein auf Ihrer Majestät der Königin Gesundheit, und schenkten hernach die leere Flasche dem alten Manne, der mit uns den Berg hinauf gestiegen war und sich an diesem Geschenke gewaltig ergözte.

Indessen daß der Pfosten aufgerichtet wurde, erkundigten wir uns bey dem alten Manne nach der Ausfahrt des Kanals in das östliche Meer hinüber; er sagte, daß es allerdings eine solche Ausfahrt in demselben gäbe. Hierauf fragten wir ihn wegen des Landes, das auf der süd-westlichen Seite der Straße (auf welcher wir uns dazumahl befanden) gelegen sey. Er gab zur Antwort, daß

1770.
Januar.
Dienstag,
d. 30.

Georg
1770

1770. dieses Land aus zwey Whennuäs oder Inseln bestehe, die man in wenigen Ta-
 Januar. gen umschiffen könne, und nannte es Tovy Poenämmuh. Die buchstäb-
 Dienstag, liche Uebersetzung dieser Worte ist: "das Wasser des grünen Talls;" hät-
 d. 30. ten wir ihn besser verstanden, so würden wir vermuthlich gefunden haben, daß
 der Name Tovy Poenämmuh nicht den ganzen südlichgelegenen Theil des
 Landes bedeute, sondern irgend eine besondere Gegend anzeige, wo sie den grünen
 Talf oder denjenigen Stein her bekommen, aus welchem sie ihre Zierrathen und
 Werkzeuge verfertigen. Er sagte auch, es gäbe noch eine dritte Whennua
 auf der östlichen Seite der Straße, deren Umschiffung viele Monden erfordern
 würde: diese Insel hieß er Eahainomautwe; und dem Lande, welches unmittel-
 bar an die Straße gränzte, gab er den Namen Tiera Witte. Als wir unsern
 Pfosten aufgerichtet und diesen Bericht eingezogen hatten, fehreten wir an Bord
 des Schiffs zurück, und nahmen den alten Mann mit uns, er ließ sich durch sei-
 nen Kahn folgen und kehrte in demselben nach dem Mittag: Essen wieder nach
 Hause zurück.

Mittew.
 d. 31.

Als wir am 31sten unsern Holz:Vorrath ergänzt und alle unsere Wasser-
 fässer angefüllet hatten, schickte ich zwey Parthenen aus: die eine, Besen zu schnei-
 den und zu binden und die andere, Fische zu fangen. Am Abend hatten wir un-
 gestümen Wind aus Nord:Westen und es regnete dabey so heftig, daß unsere
 kleinen Säger ihr Lied nicht hören ließen. Bisher hatten sie uns ohne Aus-
 nahme alle Nächte über Freude damit gemacht, und es that uns sehr leid daß wir
 dieses Vergnügen heute einbüßen mußten.

Februar.
 Donnerst.
 d. 1.

Am 1sten Februar wurde der ungestüme Wind zu einem Sturme, er
 blies zugleich in so gewaltigen Stößen vom Lande her, daß in einem dieser Wind-
 stöße das Seil zerriß, womit das Schiff am Ufer befestigt war, wir sahen uns
 daher genöthigt noch einen Anker auszuwerfen. Gegen Mitternacht wurde der
 Wind gelinder; allein der Regen dauerte mit solcher Heftigkeit fort, daß der
 Bach an welchem wir das Wasser eingenommen hatten, aus seinen Ufern trat,
 und zehn kleine vollgefüllte Wasserfässer, welche man noch nicht an Bord ge-
 bracht hatte, wegschwemmte; wir durchsuchten zwar nachher die ganze Bucht,
 konnten aber nicht ein einziges derselben wieder finden.

Da ich mir vorgesezt hatte beym ersten günstigen Augenblick in See zu laufen, so gieng ich am 3ten an das Hippah auf der Ostseite des Sundes hinüber, und kaufte einen beträchtlichen Vorrath von Fischen, welche die Indianer der Länge nach durchschnitten und halb gedörret hatten, als See-Proviant. An dem Orte wo ich diesen Einkauf besorgte, bekräftigten die Leute alles, was uns der alte Mann wegen der Strafe und wegen des Landes überhaupt gesagt hatte, und am Mittage nahm ich Abschied von ihnen. Einige derselben schienen über unsere Abreise betrübt, andere aber froh zu seyn. Sie verkauften die Fische, so ich von ihnen erhandelte, ohne Bedenken, doch waren einige unter ihnen, welche augenscheinlich unzufrieden darüber waren, daß man mir solche überließ. Als wir nach dem Schiffe zurück lehrten, giengen einige von uns längst der Küste nach Norden hin um in dortiger Gegend von den Eingebornen noch mehr gedörrete Fische einzuhandeln: mit diesem Versuch wollte es aber nicht recht glücken. Am Abend ließ ich alles was uns zuständig und ans Land geschafft worden war, von daher wieder an Bord bringen, weil wir den nächsten Morgen unter Seegel zu gehen gedachten, welches mir jedoch der Wind nicht zuließ.

1770.
Februar.
Sonntag.
d. 3.

Am 4ten da wir auf guten Wind warteten, brachten wir unsere Zeit mit Fischfangen zu, und sammelten auch allerley Muscheln und Saamen ein. Endlich warfen wir am 5ten des Morgens frühe das Seil ab, hoben das Schiff auf den Buganker, und führten den kleinsten Anker aus, um uns vermittelst desselben aus der Bucht hinaus ziehen zu lassen. Als wir um 2 Uhr des Nachmittags so weit gekommen waren, lichteten wir den Anker, und giengen unter Seegel, weil aber der Wind bald wiederum erstarb, so mußten wir ein wenig oberhalb Motuará wieder vor Anker gehen. Als wir unter Seegel waren, kam unser alter Mann Topaa an Bord, um Abschied von uns zu nehmen: da wir uns nun gerne noch ferner erkundigen wollten, ob denn gar kein Andenken von Tasman unter diesen Leuten übrig geblieben seyn; so ließen wir ihn durch den Tupta fragen, ob er jemals gehört habe, daß ein solches Schiff wie das unsrige, dieses Land vor uns besucht habe? Er antwortete, "Nein"; setzte aber hinzu, seine Vor-Eltern hätten ihm gesagt, daß einmal ein kleines Schiff von einem entlegenen Lande, Namens Ulinároá allhier angekommen, worinn sich vier Männer befunden hätten, die aber, so bald sie an's Land gestiegen, insgesamt getödtet

Sonntag
d. 4.

Montag,
d. 5.

1770.
Februar.
Montag,
d. 5.

worden sehen: und als man ihn fragte in welcher Gegend dieses entfernte Land läge, wies er gegen Norden hin. Von Ulimaróá hatten uns schon ehemals die Leute an der Insel-Bay etwas gesagt, nemlich daß ihre Vor-Eltern gedachtes Land besucht hätten: auch Tupia kannte solches, doch hatte er nicht mehr als einige dunkle Begriffe davon, und diese schrieben sich von alten Sagen her; was er davon wußte war also nicht viel mehr und auch nicht viel bestimmter als was der alte Topaa ebenfalls sagte, und wir konnten daher aus allen diesen Berichten, immer noch keinen zuverlässigen Schluß ziehen.

Bald nachdem das Schiff zum zweytenmahle vor Anker gekommen war, giengen Herr Banks und Dr. Solander an's Land, um zu sehen ob vielleicht noch irgend eine kleine Nachlese, für die Naturgeschichte übrig geblieben wäre; bey dieser Gelegenheit trafen sie ganz von ohngefähr die liebenswürdigste indianische Familie an, die sie noch gesehen hatten; dieser angenehme Zufall verschaffte ihnen zugleich eine bessere Gelegenheit, als sie bisher gehabt hatten, die häusliche und persönliche Abhängigkeit unter diesen Leuten zu beobachten. Die vornehmsten Personen dieser Gesellschaft waren eine Wittwe, und ein artiger Knabe von ohngefähr zehn Jahren. Die Wittwe betrauerte den Tod ihres Mannes, dem Landesgebrauche nach, mit Vergießung manches Bluttröpfens und das Kind war durch den Tod seines Vaters nunmehr Eigenthümer von dem Lande geworden, wo wir unser Holz gehauen hatten. Die Mutter und der Sohn saßen auf Matten, und die übrige Familie an der Zahl sechzehn oder siebenzehn, beyderley Geschlechts saßen ringsum sie in freyer Luft, sie hatten auch dem Ansehen nach kein Haus noch irgend einen andern Schutzort für dem Wetter, dessen Strenge sie vermuthlich durch Gewohnheit, ohne einigen erheblichen und bleibenden Nachtheil haben ertragen lernen. Ihr ganzes Betragen war leutselig, verbindlich, und ohne Mißtrauen. Sie gaben einem jedem von ihren Europäischen Gästen einen Fisch und einen Feuerbrand um solchen zuzubereiten, und lagen ihnen zu wiederholtenmalen an, bis zum nächsten Morgen bey ihnen zu bleiben, unsre Herren Reisenden würden dieses auch gewißlich gethan haben, wenn sie nicht in der Erwartung gewesen wären, daß das Schiff absegeln würde. Sie bedauerten es aber sehr, daß sie nicht eher mit diesen guten Leuten in Bekanntschaft gerathen waren, weil sie in solchem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach

nach, in einem Tage mehr Kenntniß von der Gemüthsart der hiesigen Eingebornen würden erlangt haben, als wir seit unserm ganzen Aufenthalte auf der Küste nicht eingezogen hatten. 1770.
Februar.

Am 6ten erhob sich, ohngefähr früh um sechs Uhr, ein leichter Wind aus Norden, mit welchem wir wiederum unter Seegel giengen; da er aber alsbald wieder veränderlich wurde, so kamen wir kaum über Motuárá hinaus, des Nachmittags setzte er sich endlich in Nord gen Westen, blieb beständig, und brachte uns bald ganz aus dem Sunde hinaus, den ich nunmehr umständlicher beschreiben will. Montags,
d. 6.

Der Eingang in Königin Charlottens = Sund, befindet sich in der südlichen Breite von 41 Graden, und in der westlichen Länge von 184 Graden, 45 Minuten, und fast mitten an der Süd = West = Seite der Meer = Enge oder Straße, in welcher er gelegen ist. Das Land, welches die süd = östliche Spitze des Sundes ausmacht, wird von den Eingebornen Koámáruh genannt, an demselben liegen zwey kleine Eylande und einige Felsen, und an eben dieser Landspitze ist die Straße am schmalsten. Von der nordwestlichen Landspitze läuft ein Felsen = Riff ohngefähr zwey Meilen weit Nord = Ost gen Nordwärts heraus, und liegt theils über, theils unter dem Wasser. Diese Beschreibung der Landspitzen ist hinlänglich, den Sund selbst ohne Irrung zu erkennen; an der Einfahrt ist solcher drey See = Meilen breit, und läuft alsdenn wenigstens 10 See = Meilen tief ins Land hinein, von Süd = West gen Süd = Süd = Westen und West = Süd = Westen. Rings umher an den inneren Ufern desselben findet man eine Menge der besten Häven von der Welt, wie aus dem Plane erhellen wird, den ich mit so viel Genauigkeit, als mir Zeit und Umstände nur erlauben wollten, aufgenommen habe. Das Land, welches in diesem Sunde den Haven oder die Bucht bildet, worinnen wir vor Anker lagen, wird von den Eingebornen Totárránué genannt. Der Haven selber, welchen ich Ship = Cove (Schiffs = Bucht) hieß, giebt keinem andern in diesem Sunde, weder an Sicherheit noch an Bequemlichkeit etwas nach. Er liegt auf der West = Seite des Sundes, und ist die südlichste von dreyen Buchten, die sich innerhalb der Insel Motuárá befinden, welche Insel demselben gegen Osten liegt. Man kann in

Gesch. der Engl. See = Reisen 2ter Band. E e e

1770.
Februar.
Dienstags,
d. 6.

diesen Haven (Ship-Cove), entweder zwischen Motuárá und einem langen Eylande, das von den Eingebornen Hámote genannt wird, oder auch zwischen Motuárá und der westlichen Küste einlaufen. In diesem letzt erwähnten Canale liegen zween Streifen von Felsen, 3 Klaftern tief unter Wasser, die man an dem darauf wachsenden Meergrase leichtlich erkennen kann. Wenn man bey schwachem Winde in den Sund ein- oder aus demselben ausläuft, muß man auf die Ebbe und Fluth achten, die bey vollem und wechselnden Monde um 9 oder 10 Uhr eintreten, und 7 bis 8 Fuß senkrecht steigen und fallen. Die Fluth kömmt von Süd-Osten her in die Straße hinein, und strömet stark an die nord-westliche Landspitze, und an den daran liegenden Felsen-Riff hinüber: die Ebbe läuft Süd-Ostwärts, und treibt noch reißender an die Felsen und Eylande hinüber, die an der süd-östlichen Landspitze liegen. Vermittelt einer genauen Beobachtung fanden wir, daß die Magnetonadel allhier 13 Grade, 5 Minuten Ostwärts abwich.

Um diesen Sund her ist das Land so hoch, daß wir es in einer Entfernung von 20 Meilen sahen; es bestehet ganz aus hohen Bergen und tiefen Thälern, die mit mancherley Arten vortreflichen Bauholzes im Ueberfluß bewachsen sind. Dies Holz kann zu allem gebraucht werden, nur zu Masten taugt es nicht, weil es zu hart und zu schwer ist. Die See ist allhier ungemein fischreich, und liefert verschiedene Gattungen; ohne die Bucht, worinn wir lagen, zu verlassen, fingen wir deren mit dem großen Neze und mit Angeln täglich so viel, als wir für das ganze Schiffsvolk brauchten, und an der Küste gab es überall eine Menge Meer-Raben, und einige andere Arten wilden Geflügels, die gut genug schmecken, daß sie niemand, der seit langer Zeit nichts als eingesalzene Speisen genossen hat, verachten wird.

Die Anzahl der Einwohner beläuft sich wohl nicht über 400, und diese halten sich längst der ganzen Küste zerstreuet auf, je nachdem sie eine Gegend finden, wo sie ihre Speise, die aus Fischen und Farrenkaut-Wurzeln bestehet, am leichtesten bekommen können: denn von angebaueten Feldern sahen wir nichts. Wenn sie von irgend einer Gefahr bedrohet werden, so flüchten sie in ihre

Hippah's oder Forts: in diesen Zufluchts-Ortern fanden wir sie bey unserer Ankunft, und sie verblieben in denselben noch die erste Zeit unsers Hierseyns. In Vergleichung mit ihren Landsleuten, die wir in andern Gegenden dieses Landes angetroffen hatten, sind sie arm, und ihre Kähne sind auch ohne Zierrathen. Das wenige, so wir ihnen abkauften, bestand einzig und allein aus Fischen, und in der That hatten sie auch fast nichts anders zu veräußern. Doch schienen sie einige Kenntniß vom Eisen zu haben, von welchem die Bewohner dieses Landes in vielen andern Gegenden gar nichts wußten. Diese hier gaben ihre Fische am liebsten gegen Nägel hin, und schienen mehrmalen das Eisen allen andern Dingen, so wir ihnen anbiethen konnten, vorzuziehen, welches ihre Landsleute nicht überall so gemacht hatten. Im Anfange setzten sie einen sehr großen Werth auf Pappier; so bald sie aber merkten, daß es die Nässe nicht ertragen konnte, wollten sie keines mehr haben: auch schätzten sie das Tuch von Otahite nicht sehr hoch: hingegen hielten sie viel auf unser englisches Tuch, und auf rothen Kirsey, (eine Art groben wollenen Zeugs). Dieses beweiset, daß sie Verstand genug besaßen, die Waaren, so wir ihnen anbotnen, nach dem Nutzen derselben zu schätzen, ein Grad von Beurtheilungskraft, den wir bey einigen ihrer Nachbarn, die von weit besserem äußeren Ansehen waren, nicht gefunden hatten. Ihrer Kleidung ist bereits erwähnt worden, insbesondere habe ich ihrer großen, runden, aus Federn verfertigten Kopfzierde gedacht, die ihnen sehr wohl anstand.

1770.
Februar.
Dienstag,
d. 6.

So bald wir aus dem Sunde herauskamen, steuerte ich gen Osten hinüber, damit ich die Straße ganz offen vor mir haben möchte, ehe die Ebbe noch einträte. Um 7 Uhr des Abends hatten wir die zwey kleinen Eylande, welche auf der Höhe des Cap Roamuruh, als der südöstlichen Landspitze von Königin Charlottens Sunde liegen, ohngefähr vier Meilen weit Ostwärts: um diese Zeit war es benahe windstill, und da die Ebbe jetzt eintrat, so wurden wir durch die Geschwindigkeit ihrer Strömung sehr bald hart an eines von den Eylanden getrieben, welches ein bloßer Fels war, der fast senkrecht aus dem Meere empor stieg. Wir sahen unsere Gefahr mit jedem Augenblick zunehmen, und um das Schiff vom Scheitern zu retten, blieb uns nur ein Hülfsmittel übrig, dessen glücklicher oder

1770.
Februar.

fruchtloser Erfolg sich in wenig Minuten entscheiden mußte. Wir befanden uns nun nicht viel mehr als eine Ankertau-Länge vom Felsen, und hatten mehr als 75 Klaftern Wassers: Als wir aber einen Anker fallen und ohngefähr 150 Klaftern Anker-Tau hatten laufen lassen, wurde das Schiff zum größten Glück fest gehalten. Doch dies allein würde uns noch nicht gerettet haben, wenn die Strömung der Ebbe welche Süd gen Ostwärts lief, nicht durch das Anprallen gegen die Küste der Insel eine andere Wendung, nemlich nach Süd-Osten hin bekommen und uns solchergestalt jenseits der ersten Spitze hinausgeführt hätte. In dieser Lage waren wir noch nicht über zwei Ankertau-Längen von den Felsen; und hier blieben wir von 7 Uhr an bis beynah um Mitternacht im stärksten Strom der Ebbe, die nach Süd-Osten und mit solcher Hestigkeit lief, daß sie wenigstens 5 Meilen in einer Stunde trieb. Um gedachte Zeit, nemlich des Morgens nach 7 Uhr, fieng sie an nachzulassen, und wir hoben den Anker. Um 3 Uhr des Morgens war derselbe bereits am Bug; und da wir nunmehr einen leichten Nord-West-Wind hatten, so segelten wir gegen die östliche Küste hin, konnten aber, weil die Ebbe uns zuwider war, nicht allzugesehwind weiter kommen. Doch verstärkte sich der Wind bald nachher, und drehete sich nach Norden und Nord-Osten, und als hierauf auch die Ebbe wieder eintrat, so wurden wir durch diese beyden günstigen Umstände, in kurzer Zeit durch den engsten Theil der Straße gerissen, und richteten alsdenn unsern Lauf nach dem fernsten, südlichsten Lande hin, welches uns Süd-gen Westwärts lag. Oberhalb diesem Lande kam ein erstaunlich hoher Berg zum Vorschein der mit Schnee bedeckt war.

Mittw.
d. 7.

Der engste Theil der Straße, durch den uns Wind und Ebbe so schnell getrieben hatten liegt zwischen dem Cap Tierra Witte, auf der Küste von Esheimoutwe, und Cap Koamäruth. Die Entfernung dieser beyden Vorgebirge von einander, schätzte ich auf 4 bis 5 Meilen; so reißend aber Ebbe und Fluth auch seyn mögen, so kann man doch jetzt, da man ihre Stärke einmahl weis ohne besondere Gefahr hindurch seegeln. Im Ganzen ist es am sichersten sich längst der nord-östlichen Küste zu halten, denn auf derselben Seite schien nichts zu befürchten zu seyn: da hingegen auf der andern Küste nicht nur die Eylande und

Felsen welche auf der Höhe von Cap Koāmāruh liegen, sondern auch ein Felsen-Riff Gefahr drohete, der zwei oder drey Meilen weit vom Lande liegt, und sich 6 bis 7 Meilen weit Südwärts hinziehet. Diesen Riff hatte ich von dem Berge aus entdeckt, welchen ich hinauf gestiegen war, um die Straße aus der Ost- in die West-See, zum zweytenmale in Augenschein zu nehmen. Wie lang die Straße, durch welche wir gekommen waren, seyn mochte, kann ich nicht genau bestimmen; doch läßt sich solches aus einem Blick auf die See-Charte schätzen. Ohngefähr 9 See-Meilen weit Nordwärts vom Cap Tierāwitte, und an eben dieser Küste, liegt eine hohe und ansehnliche Insel, die man von Königin Charlottens Sunde aus, deutlich sehen kann, als von welchem sie ohngefähr 6 bis 7 See-Meilen weit entlegen ist. Diese Insel, welche wir schon am 14ten des Januars, als wir an derselben vorbey seegelten, wahrgenommen hatten, habe ich Entry-Insel, (Eingangs-Insel) genannt.

1770
Februar
Mittew.
d. 7.

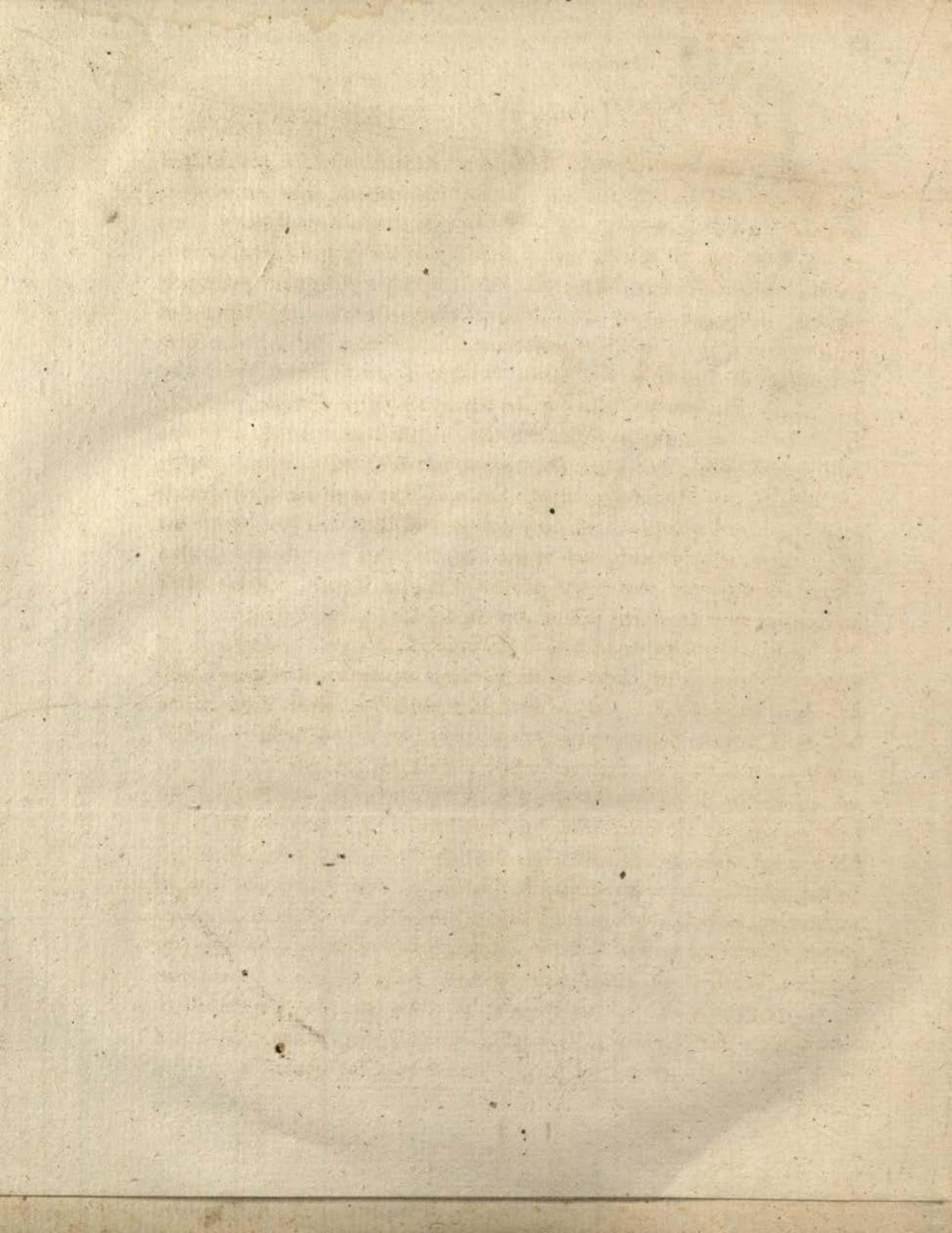
Auf der östlichen Seite des Cap Tierāwitte, ziehet sich das Land ohngefähr 8 See-Meilen weit Süd-Ost gen Ostwärts hin und, läuft daselbst an eine Landspitze hinaus, welche das südlichste Ende des Landes von Esheimouawie ist. Dieser Landspitze habe ich meinem würdigen Freunde, dem Capitain Palliser zu Ehren, den Namen Cap Palliser gegeben: es befindet sich in der südlichen Breite von 41 Graden, 34 Minuten, und in der westlichen Länge von 183 Graden, 58 Minuten, und lag uns heute am Mittage ohngefähr 13 See-Meilen weit Süd-79 Ostwärts, indem sich das Schiff damals in der südlichen Breite von 41 Graden, 27 Minuten befand: Koāmāruh lag uns zu eben derselben Zeit 7 oder 8 See-Meilen weit Nord halb Ostwärts; das südlichste Land, so wir sahen, lag uns in Süd 16 Westen, und das Schnee-bedeckte Gebirge in Süd-Westen. In dieser Lage befanden wir uns ohngefähr 3 See-Meilen weit vom Lande, und einer tiefen Bay oder Oeffnung gegenüber, die ich Cloudy-Bay hieß, und an deren innersten Vertiefung niedriges und mit hohen Bäumen bewachsenes Land zum Vorschein kam.

Um 3 Uhr des Nachmittags waren wir der südlichsten Landspitze, die wir am Mittage gesehen hatten, gegenüber: ich nannte sie Cap-Campbel; sie liegt

1770. 12 bis 13 See-Meilen weit Süd gen Westwärts vom Cap-Koamáruh, in
 Februar. der südlichen Breite von 41 Graden, 44 Minuten, und in der westlichen Länge
 Mittwoch. von 183 Graden, 45 Minuten, und macht einer, so wie das Cap-Palliser,
 d. 7. anderer Seits den südlichen Eingang der Straße aus: die Entfernung zwischen die-
 sen beyden Vorgebirgen beträgt 13 bis 14 See-Meilen West gen Süd: und Ost
 gen Nordwärts.

Von diesem Cap an steuerten wir Süd: West gen Südwärts längst der
 Küste hin, bis um 8 Uhr des Abends, da der Wind erstarb. Doch ohngefähr
 eine halbe Stunde hernach, erhob sich ein frischer Wind aus Süd: Westen, und
 ich ließ alsdenn das Schiff gerade vor demselben hinseegeln. Was mich eigent-
 lich bewog in dieser Richtung hinzusteuern, war dieses, daß einige von den Offi-
 cieren so eben geäußert hatten, Eshinomautwe sey ihrer Meynung nach keine
 Insel, und das Land könne sich von der Gegend zwischen Cap Rehrum (*Turnagain*)
 und Cap Palliser an, vielleicht wohl gegen Süd: Osten hinabziehen, weil es zwischen
 diesen beyden Vorgebirgen einen Raum von 12 bis 15 See-Meilen gab, den
 wir nicht gesehen hatten. Ich war zwar vollkommen überzeugt, daß sie sich
 irrten; nicht nur wegen desjenigen, was ich das erstemal, als ich die Straße ent-
 deckte, bereits gesehen hatte, sondern auch, weil ich viele andere übereinstimmen-
 de Zeugnisse vor mir hatte, daß das erwähnte Land wirklich eine Insel sey: Da
 ich aber sehr dafür sorgte, daß in Ansehung eines so wichtigen Gegenstandes auch
 nicht der Anschein eines Zweifels übrig bleiben sollte, so ergriff ich bey Wendung
 des Windes Gelegenheit, Ostwärts zu seegeln, und steuerte demnach die ganze
 Donnerstag. Nacht über gegen Nord: Ost gen Osten hin. Um 9 Uhr des Morgens befan-
 d. 8. den wir uns dem Cap-Palliser gegenüber, und sahen, daß das Land sich
 Nord: Ostwärts gegen Cap-Rehrum hinzog, welches letztere, meiner Rech-
 nung nach, ohngefähr 26 See-Meilen weit von dannen lag. Da um diese
 Zeit das Wetter so trübe war, daß wir nicht über 4 bis 5 See-Meilen weit sehen
 konnten, so setzte ich bey einem leichten Südwinde meinen Lauf nach Nord:
 Osten fort und am Mittag lag das Cap-Palliser, ohngefähr 3 See-Meilen
 weit Nord: 72 Westwärts von uns.





Um 3 Uhr des Nachmittags kamen drey Kähne mit 30 bis 40 Personen an's Schiff; diese Leute hatten einige Zeitlang sehr mühsam, aber unverdrossen gerudert, um uns einzuholen. Sie schienen reinklicher und vornehmer zu seyn, als irgend einige, die wir seit unserer Abreise von der Inseln = Bay gesehen hatten; auch waren ihre Kähne mit eben dergleichen Zierrathen geschmückt als jene, welche wir am nördlichen Theile der Küste gesehen hatten. Sie ließen sich nicht lange bitten, an Bord zu kommen, und führten sich bescheiden und freundlich auf. Als wir sie beschenkten, machten sie uns Gegengeschenke; eine Höflichkeits = Erwiederung, die wir von keinem der hiesigen Eingebornen, so viel wir deren bisher gesehen, erfahren hatten. Wir bemerkten bald, daß unsre Gäste von uns gehört haben mußten, denn so bald sie an Bord kamen, baten sie um Whow, eine Benennung, welche die Leute, mit denen wir zuvor Handel getrieben, unsern eisernen Nägeln beygelegt hatten. Allein diese hier kannten die Nägel bloß dem Namen nach, und es zeigte sich bald, daß sie noch keine gesehen hatten: denn als man ihnen welche gab, fragten sie den Tupia, was das wäre? Zwar konnte ihnen der Name Whow auch in der That keinen Begriff von ihrer Beschaffenheit, sondern bloß von ihrem Gebrauch beybringen: denn eben dieses Namens bedienen sie sich auch, um ein Werkzeug anzudeuten, das gemeiniglich aus Bein verfertigt ist, und welches sie zugleich statt eines Bohrers und statt eines Meißels gebrauchen. Inzwischen bewies doch der Umstand, daß sie wußten, wir hätten Whow zu verkaufen, so viel, daß sich ihre Bekanntschaft und ihr Umgang Nordwärts bis nach Cap = Kidnappers hin erstreckte, welches nicht weniger als 45 See = Meilen weit von dannen lag; denn vorgemeldetes Cap war auf dieser Seite der Küste die südlichste Gegend in welcher wir einigen Handel mit den Eingebornen getrieben hatten. Diesem Umstande nach zu urtheilen, ist es auch wahrscheinlich, daß die Bewohner von Königin = Charlottens = Sunde die geringe Kenntniß, welche sie vom Eisen zu haben schienen, von ihren Nachbarn zu Tierráwite bekommen haben mochten; denn es war aus keinem Grunde auch nur im geringsten zu vermuthen, daß die Bewohner dieser ganzen Küste überhaupt, die geringste Kenntniß vom Eisen oder dessen Gebrauch gehabt haben sollten, ehe wir zu ihnen kamen; insbesondere da sie so-

1770.
Februar.
Donnerst.
d. 8.

1770.
Februar.

ches, als es ihnen zuerst angeboten wurde, für unbrauchbar und nichts werth zu halten schienen. Wir glaubten, daß wir uns nunmehr wiederum im Gebiete des Königs Teratu befänden; als wir uns aber bey diesen Leuten deswegen erkundigten, sagten sie, er sey nicht ihr König. Kurz nachher ruderten sie mit den Geschenken, so wir ihnen gemacht hatten, hinweg, und wir setzten unsern Lauf längst der Küste hin nach Nord:Osten bis um 11 Uhr des nächsten

Freytags,
d. 9.

Morgens fort. Um diese Zeit heiterte sich das Wetter auf und wir sahen das Cap Kehrum ohngefähr 7 See: Meilen weit von uns in Nord gen Ost halb Osten liegen. Ich rufte hierauf die Officiers aufs Verdeck, und fragte sie, ob sie nunmehr nicht überzeugt wären, daß Eshinomauwe eine Insel sey? Sie antworteten sogleich mit "Ja:" und da nun alle Zweifel gehoben waren, so richteten wir unsern Lauf hart am Winde gegen Osten hin.

Ende des zweyten Bandes.



7330 [2]